Heinrich von Kleist's

ausgewählte Schriften.

Erster Band.

Heinrich von Kleist's

ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erster Band.

Das Kathchen von Heilbronn.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Es ist wohl an der Zeit, die vorzüglichsten Werke unsers längst anerkannten Dichters wieder herauszugeben. Man zweifelte, ob eine neue vollständige Sammlung aller Schriften, welche 1826 erschien, sich des allgemeinen Beifalls erfreuen würde, und darum erscheinen hier die Gedichte, welche anerkannt sind, und die niemals veralten können, weil sie so sehr dem ächten deutschen Sinne entsprechen, und das, was man tadeln möchte, ein Erzeugniß jener Tage ist, die den Dichter bildeten und oft verstimmten.

Heinrich von Kleist ward 1776 den 10. October zu Frankfurt an der Oder geboren. Im funfzehnten Jahre etwa kam er als Junker zur Garde nach Berlin. Er war in allen Mußestunden fleißig, und beschäftigte sich auf mancherlei Weise, vorzüglich entwickelte er früh zur Musik ein schönes Talent, auch spielte er verschiedene Instrumente. Noch als Junker machte er den Feldzug am Rhein mit. Nach dem Frieden genügte ihm seine Stellung als Lieutenant in der Garnison zu Potsdam nicht, er forderte seinen Abschied, um Zeit und Gelegenheit zu finden, sich auszubilden.

Der König, welcher viel Gnade für ihn hatte, wollte ihm, damit er ſtudiren könne, einen unbeſtimmten Urlaub bewilligen, worauf er nachher wieder in das Regiment eintreten ſolle. Kleiſt aber, höchſt ungeduldig, und in der Ueberzeugung nur als ganz freier Menſch könne er ſich und den Wiſſenſchaften genügen, bat noch einmal um den Abſchied, und erhielt ihn.

So kam er im Jahre 1799 nach Frankfurt an der Oder, um die Vorleſungen auf der Univerſität zu benutzen. Da er ſich früher zum Soldaten beſtimmt hatte, ſo war ſeine Erziehung nicht die eines künftigen Gelehrten geweſen, und es war daher natürlich, daß er jetzt, im drei und zwanzigſten Jahre, viele der Studirenden an Erfahrung, Ausbildung und entwickelten Anſichten übertraf, wie er in den nöthigen Vorkenntniſſen hinter den meiſten zurück blieb. Dies verſtimmte ihn oft, da er die Hemmung fühlte, und ſein heftiger Geiſt nur gar zu gern alles überſprang, was ihn von irgend einem Ziele zurückhielt. So heiter, kindlich und ausgelaſſen er ſein konnte, ſo ernſt und verſchloſſen war er wieder in andern Stunden; wie ſehr er mit ſich oft zufrieden war und ſich ſeiner Fortſchritte freute, ſo haderte er doch auch nicht ſelten mit ſich ſelber, hielt ſich für unbrauchbar und unfähig, und wollte immer mit Gewalt und in kurzer Zeit mit Trotz das erzwingen, was nur Geduld, Ausdauer und Reſignation auch dem ausgezeichneten Geiſte gewähren können.

Derjenige, dem es in dieſer Seelenunruhe zum Bedürfniß wird, ſich immerdar gegen andre mit ſeinen Kräften, und dieſe ſelbſt wieder an einander zu meſſen und zu wä-

gen, wird bald alles Maaß verlieren. In diesem Fleiße, der manchmal schon deswegen ganz nachlassen mußte, weil er ihn zu andern Zeiten zu sehr anstrengte, gerieth Kleist in eine sonderbare Art zerstreut zu sein, die oft komische Scenen veranlaßte. Der mißrathene Versuch eines Freundes, der sich durch einen Pistolenschuß tödten wollte, und der, da das Gewehr versagte, von der Ueberreizung des Gefühls einige Tage krank und lange ohnmächtig blieb, erschütterte ihn damals tief. Er sprach von einer solchen That mit der größten Erbitterung, und schalt sie gemeine Feigheit, die zugleich die allergrößte Sunde sei.

Damals war sein höchstes Bestreben ein nüzlicher Staatsbürger zu werden, und sich selbst so viel, als es dem Menschen nur möglich sei, zu vervollkommnen. Damit verband er den Wunsch sich sobald es irgend sein könne zu verheirathen. Bei seiner Ankunft in Frankfurt hatte er die Absicht sich zum Gelehrten, und namentlich zum Professor auf einer Universität auszubilden; jezt änderte er diesen Vorsaß, und wollte sich der diplomatischen Laufbahn widmen, er schmeichelte sich hier bald einen ehrenvollen Posten bekleiden zu können. Schon im Sommer 1800 verließ er Frankfurt wieder, ging nach Berlin, verreiste und lebte im Herbste desselben Jahres mehrere Wochen in Würzburg. Als er nach Berlin zurück kam wurde er im Departement des Minister Struensee angestellt.

Sein Gemüth aber wurde immer unruhiger. Es ist natürlich, daß die meisten Autodidakten dasjenige, was sie auf ihre eigenthümliche, zufällige und heftige Weise erlernen, viel zu hoch anschlagen; es ist eben so begreiflich, daß

sie in andern Stunden, wenn ihnen Wissen und Lernen nicht diese ruhige Genügsamkeit giebt, die unsre Seele gelinde erweitert, und unvermerkt bereichert, dann alles Wissen, Denken und Lernen, alle Kenntnisse und Gelehrsamkeit tief verachten, und einen geträumten und unmöglichen Naturstand höher stellen, als alle Cultur, ja ihn für den wahrsten und glücklichsten halten. In dieser unglücklichen Stimmung befand sich damals unser Freund, und er wurde nicht ruhiger, sondern nur noch aufgeregter, als er die Kantische Philosophie kennen lernte, der er sich einige Zeit mit dem größten Eifer ergab.

Ob sie ihm angeeignet, ob er reif für sie war und vorbereitet genug, das sind Fragen, die sich nur schwer beantworten lassen. Seit Kant sahn wir Schüler der sich ablösenden Systeme, die eben als Schüler immer auf das Wort des letzten Meisters schwören und in der Regel auf lange für Wissenschaft und Kunst, so wie für die mannigfaltigen Erscheinungen des Lebens Sinn und Verständniß verlieren. Selten, daß einer (was doch die wahre Aufgabe dieses Studiums ist), seinen Geist wahrhaft erwacht fühlt und selbst denken lernt. Es ist so bequem

Daß ihr nur Einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört:
Im Ganzen haltet Euch an Worte, u. s. w.

Hat der Schüler sich das Leben, Geschichte, Wissenschaft und alles um ihn her recht verdeckt, geht er mit seiner Binde, die ihn nur wenig Raum sehn läßt, immer gerade aus, so kann er um so sicherer alles beurtheilen, verwerfen und verlachen, was seinem sogenannten Systeme nicht anpaßt.

Alle Menſchen ſollen denken lernen, aber nicht alle ſind zu Philoſophen berufen.

Auch Kleiſt wurde auf dieſem Wege ſtolzer und anmaſſender, ohne in ſeinem Innern ſicherer zu werden. Jetzt ſchien es ihm Pflicht ſich ganz frei zu machen, und nur der höchſten Wiſſenſchaft zu leben. Es dünkte ihn nun erniedrigend ein Staatsbürger zu ſein, der durch jedes Amt in ſeinem heiligſten Beruf, dem ſich auszubilden, nur gehindert werden könne. Auch ſei es dem edlen Menſchen ungeziemend, ſo ſchwärmte er, für den Staat irgend etwas auszuführen, wozu er nicht ſelbſt ſeine Einwilligung gegeben habe, und ſich nur zum blinden Werkzeuge mißbrauchen zu laſſen. So löſte eine Verwirrung die andere ab.

Seine Unruhe und leidenſchaftliche Beängſtigung wurden ſo groß, daß ſein heftigſter Wunſch war, nur um jeden Preis ſeine jetzige Lage zu verändern, erfolge auch, was da wolle. Da das Gleichgewicht ſeines Innern völlig aufgehoben war, ſo erſchienen ihm ſelbſt die abentheuerlichſten Lebensplane als vernünftig und gut. Er wollte nach Frankreich gehn, und dort, ſelbſt noch Schüler, Kantiſche Philoſophie lehren und verbreiten, nebenher aber den Franzoſen in der deutſchen Sprache Unterricht geben u. d. g. m. Aber auch damals ſchon entſtand ihm aus ſeiner einſeitigen Philoſophie, die er weder faßte noch zu würdigen verſtand, der tödtliche Zweifel an allem menſchlichen Wiſſen, an der Möglichkeit der Ausbildung und an der Wahrheit ſelbſt.

So war es eine Befreiung aus einem Gefängniſſe für ihn, daß er ſchon im Frühjahr 1801 eine größere Reiſe unternehmen konnte. Es kann ſein, daß das Miniſterium ihm

dabei einige Unterſtützung mag haben zukommen laſſen, denn er ſpiegelte ſich ſelber vor, in Paris Naturwiſſenſchaft und vorzüglich Chemie ſtudiren, und die erworbenen Kenntniſſe nachher für den Staat anwenden zu wollen. Doch bin ich ungewiß, ob der Miniſter etwas für ihn that, auf keinen Fall iſt es bedeutend geweſen, denn er verzehrte faſt ganz ſein kleines Vermögen bei dieſer Unternehmung.

Seine Schweſter begleitete ihn auf dieſer Reiſe, zu welcher er Pferde und Wagen kaufte und einen Bedienten mitnahm, der zugleich Kutſcherdienſte that. Er reiſte aus, mit dem völligen Vertrauen dieſer Ausflug müſſe ihn zum gereiften brauchbaren Manne machen, und alle Opfer, die er dieſem Einfalle brachte, nachher zehnfach erſetzen. Doch ſchon vor der Abreiſe gereute ihn ſein jetziger Entſchluß oftmals, den er aber, ſtolz wie er war, nicht wieder zurück nehmen konnte, denn er hatte ſich Päſſe von der Regierung, Empfehlungen von angeſehenen Männern an die vorzüglichſten Gelehrten in Paris geben laſſen, und allen Freunden und Bekannten von ſeinem künftigen Aufenthalte in jener Reſidenz geſprochen.

Schon im Anfang May 1801 kam er nach Dresden, wo ihn die Umgebung entzückte; im Junius befand er ſich in Göttingen. In Leipzig hatte er Platners Bekanntſchaft gemacht, und in Halberſtadt hatte ihn der alte Gleim, ſchon ſeines Namens wegen, ſehr freundlich aufgenommen: in Göttingen beſuchte er Blumenbach.

Er benutzte ſeine Reiſe, um auf einem Umwege nach Paris zu gehn. Von Mainz nahm er den Weg auf dem

Rhein nach Bonn und Cölln. Der Strom und die schönwechselnden Ufer begeisterten ihn, wie ieden, der diese Gegenden kennen lernt. Als er mit dem Postschiff von Coblenz weiter fahren wollte, erhob sich auf dem Strom ein so gewaltiger Sturm, daß man bei einem Trierischen Dorfe anlegen mußte. Von zehn Uhr Morgens bis eilf Uhr Abends mußten die Reisenden hier stille liegen. Als sie in der Nacht abfuhren, und in der Mitte des breiten Stromes waren, erhob sich der Wind wieder so gewaltig, daß er das Postschiff fast umgeworfen hätte. „Ein Jeder klammerte sich (so schrieb der Reisende aus Paris an einen Freund) alle andern vergessend, an einen Balken, ich selbst eben so, mich zu halten. Ach, es ist nichts ekelhafter, als diese Furcht vor dem Tode. Das Leben ist das einzige Eigenthum, das nur dann etwas werth ist, wenn wir es nicht achten. Verächtlich ist es, wenn wir es nicht leicht fallen lassen können, und nur der kann es zu großen Zwecken nutzen, der es leicht und freundlich wegwerfen könnte. Wer es mit Sorgfalt liebt, moralisch todt ist der schon, denn seine höchste Lebenskraft, nehmlich es opfern zu können, modert, indessen er es pflegt. Und doch, wie unbegreiflich ist der Wille, der über uns waltet! — dieses räthselhafte Ding, das wir besitzen, wir wissen nicht von wem, das uns fortführt, wir wissen nicht wohin, das unser Eigenthum ist, wir wissen nicht ob wir darüber schalten dürfen, eine Gabe, die nichts werth ist, wenn sie uns etwas werth ist, ein Ding, wie ein Widerspruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergründlich, ein Ding, das jeder wegwerfen möchte, wie ein unverständiges Buch, — sind

wir nicht durch ein Naturgesetz gezwungen, es zu lieben? Wir müssen vor der Vernichtung beben, die doch nicht so qualvoll sein kann, als oft das Dasein, und indessen Mancher das traurige Geschenk des Lebens beweint, muß er es durch Essen und Trinken ernähren, und die Flamme vor dem Erlöschen hüten, die ihn weder erleuchtet noch erwärmt. — Das klingt ja wohl recht finster? Geduld! Es wird nicht immer so sein. Geduld! — Kann der Himmel die von seinen Menschen verlangen, da er ihnen selbst ein Herz voll Sehnsucht gab? — Zerstreuung! Zerstreuung! — O, wenn mir die Wahrheit des Forschens noch so würdig erschiene, wie sonst, da wäre Beschäftigung, hier an diesem Orte, vollauf. — Gott gebe mir neue Kraft! Ich will es versuchen." —

In dieser trüben, verzweifelnden Stimmung lebte er im Julius in Paris, aber es währte nicht lange, so kam ihm sein Treiben dort und die ganze Reise wie ein Wahnsinn vor, am allermeisten aber verachtete, ja verabscheute er diese Wissenschaften, um welche er, wie er sich noch vor kurzem eingebildet hatte, nach Paris hatte reisen müssen. Im August schreibt er demselben Freunde: „Ja thun, was der Himmel sichtbar, unzweifelhaft von uns fordert, das ist genug — Leben; so lange die Brust sich hebt, genießen, was rund um uns blüht; hin und wieder etwas Gutes thun, weil das auch ein Genuß ist; arbeiten, damit man genießen und wirken könne; Andern das Leben geben, damit sie es eben so machen und die Gattung erhalten werde — und dann sterben, — dem hat der Himmel ein Geheimniß eröffnet, der das thut und weiter nichts." — —

„Ja, unſinnig iſt es, wenn wir nicht gerade für die Quadratruthe leben, auf welcher, und für den Augenblick, in welchem wir uns befinden. Genießen! das iſt der Preis des Lebens! Ja wahrlich, wenn wir ſeiner niemals froh werden, können wir nicht mit Recht den Schöpfer fragen: warum gabſt du es mir? Lebensgenuß ſeinen Geſchöpfen zu geben, das iſt die Verpflichtung des Himmels; die Verpflichtung des Menſchen iſt, ihn zu verdienen.“

— — „Ich bedarf Zeit, denn ich bedarf Gewißheit und Sicherheit in der Seele, zu dem Schritte, der die ganze Bahn der Zukunft beſtimmen ſoll. Ich will mich nicht mehr übereilen. — Thu' ich es noch einmal, ſo iſt es das letztemal — denn ich verachte alsdann entweder meine Seele, oder die Erde, und trenne ſie.“ — —

Er war ſchon im Herbſte dieſes Jahres, ſo viel auch ſeine mehr beſonnene Schweſter dagegen einwenden mochte, feſt entſchloſſen, ſo wie er meinte, mit dem kleinen Reſt ſeines Vermögens nach der Schweiz zu gehn, ſich Haus und Acker zu kaufen, und dort als Bauer zu leben und zu ſterben. Er brachte erſt ſeine Schweſter noch vor dem Winter nach Frankfurt am Main zurück, und begab ſich dann wirklich nach Bern, um in der dortigen Gegend ſeinen künftigen Aufenthaltsort auszuwählen.

Am Thuner See wohnte er einige Zeit ganz einſam und hier zuerſt mit poetiſchen Arbeiten beſchäftigt. Aber ſein Gemüth, gewaltſam ſeit lange angeregt, und auf ſeine eigne Zerſtörung hinarbeitend, warf ihn auf das Krankenlager. Seine Schweſter kam wieder zu ihm, verpflegte ihn,

und begleitete ihn nach seiner Genesung nach Deutschland zurück.

Im Jahre 1802 ging Kleist nach Weimar, wo Wieland den jungen Dichter mit väterlichem Wohlwollen aufnahm. Kleist lebte ziemlich lange in Wielands Hause und auf den Rath des Sohnes des Dichters hatte er die Familie Schrofenstein schon früher umgearbeitet, und die Scene aus Spanien nach Deutschland verlegt. Von Weimar ging Kleist nach Dresden, und dichtete wieder an seinem liebsten Trauerspiele Robert Guiskard, welches er im Unmuth schon zweimal vernichtet hatte.

In Dresden lernte er einen Mann von festem und ausgezeichnetem Charakter kennen, dem er sich sehr bald mit der innigsten Freundschaft verband, und welcher auf sein Leben, wie auf den Fortschritt seiner Bildung einen bedeutenden Einfluß scheint gehabt zu haben. Mit diesem unternahm er eine neue Reise nach der Schweiz. Sie gingen meistentheils zu Fuß, und lebten in Bern und Thun. An diesen Orten wurde in den Zeiten der Ruhe wieder an Robert Guiskard gearbeitet. Die Wanderungen wurden dann durch die Thäler der Schweiz fortgesetzt, und die Freunde gingen bis nach Mailand. Von hier kehrten sie nach Bern und Thun zurück, und reiseten durch das Waadtland nach Genf und über Lyon nach Paris.

Schon auf dem Wege zeigte sich oft die Seelenverstimmung des Dichters, eine Krankheit, deren frühes Entstehen sich in seinem ganzen Lebenslaufe und Lebensplanen, die er eben so schnell änderte, als entwarf, offenbart hat. Er war zuweilen vom tiefsten Unmuth auf unbegreifliche

Weise beherrscht, und in Paris löſete ſich dieſer Kampf ſeiner Seele dadurch auf, daß er ſich völlig mit ſeinem Freunde entzweite. In der Verzweiflung an ſich und an der Welt verbrannte er alle ſeine Papiere, und vernichtete auch die Tragödie zum drittenmal, die er mit beſonderer Vorliebe ausgearbeitet hatte. So zerſtört verließ er Paris und begab ſich nach Boulogne, doch kehrte er nach einiger Zeit nach der Reſidenz zurück, fand aber ſeinen Freund nicht mehr, und konnte auch nichts von ihm erfahren. Darüber erwachte in ihm die Sehnſucht nach dem Vaterlande, er eilte dort hin, aber eine tödtliche Krankheit befiel ihn in Mainz, die ihn in dieſer Stadt faſt ſechs Monate zurück hielt.

Geneſen ging er nach Potsdam und von da nach Berlin, wo er wieder im Finanzdepartement arbeitete, und mit verjüngter Luſt wandte er ſich zu ſeinen poetiſchen Verſuchen. In einem ſpätern Geſpräche mit einem Freunde, den er aufforderte, auch eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm dieſer die Geſchichte vom Kohlhaas, deſſen Namen noch heut zu Tage eine Brücke bei Potsdam trägt, und der auch vom Volke nicht ganz vergeſſen iſt. Dieſen Gegenſtand ergriff Kleiſt, und er fing an jene Novelle zu ſchreiben, die er nach einem Jahre ausarbeitete und die in ſeinen Erzählungen abgedruckt iſt.

Jetzt war der preußiſche Krieg ausgebrochen, und als nach der Schlacht von Jena alles von Berlin flüchtete, ging er auch nach Königsberg in Preußen. Bei ſeinem Patriotismus und lebhaftem Haß der Feinde ſeines Vaterlandes fühlte er ſich jetzt höchſt unglücklich, er zog ſich von allen

Gesellschaften und Bekannten zurück, er gab seine Stelle beim Departement auf, und blieb Tage lang in seinem Zimmer versperrt, ohne jemand zu sehen. In dieser Zeit vollendete er den zerbrochenen Krug, den er schon in der Schweiz in einer Wette mit Befreundeten geschrieben hatte, und bearbeitete den Amphitryon des Moliere, vielleicht um sich zu zerstreuen, und durch diese Arbeit die Heiterkeit des Lebens wieder zu finden.

Noch während des Krieges ging er nach Berlin mit seinem Freunde zurück. Wodurch er den französischen Behörden verdächtig wurde, weiß ich nicht zu sagen, aber man schickte ihn nach Joux, und er saß ein halbes Jahr in demselben Gefängnisse, welches den bekannten Touffaint l'Ouverture verwahrt hatte. Von dort führte man ihn nach Chalons. In der Einsamkeit seines Gefängnisses soll er viel gedichtet haben.

Aus seiner Gefangenschaft in Frankreich schrieb Kleist an eine edle und geistreiche Verwandte:

„Was soll jetzt aus meiner Sache werden, da, wie ich höre, auch * Berlin verlassen wird, nachdem A.. es längst verlassen hat? Sie sehen, daß alle ihre Bemühungen für mich gänzlich überflüßig gewesen sind. Von Tage zu Tage habe ich immer noch, dem Versprechen gemäß, das Ihnen der General Clarke gegeben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet; doch statt dessen sind ganz andre Verfügungen wegen unsrer angekommen, die mir vielleicht alle Hoffnung dazu benehmen. Welch ein unbegreifliches Mißverständniß muß in dieser Sache obwalten. Wenn sich niemand für mich interessirte, weder Sie, noch *, noch A..,

ſo bliebe mir noch ein Ausweg übrig. Doch ſo werde ich mich wohl mit dem Gedanken bekannt machen müſſen, bis ans Ende des Krieges in dieſer Gefangenſchaft aushalten zu müſſen. Und wie lange kann dieſer Krieg noch dauern, dieſer unglückliche Krieg, den vielleicht gar nicht einmal ein Friede beendigen wird? Was ſind dies für Zeiten. Sie haben mich immer in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für iſolirt von der Welt gehalten, und doch iſt vielleicht niemand inniger damit verbunden, als ich. Wie troſtlos iſt die Ausſicht, die ſich uns eröffnet. Zerſtreuung, und nicht mehr Bewußtſein, iſt der Zuſtand, der mir wohl thut. Wo iſt der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen ſich beſtreben könnte, im Augenblicke, wo alles ſeinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechſelt? Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu ſeyn, wenn alles in Elend darniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wohl denken können, doch ohne Luſt und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen geleſen habe und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die Feder wieder ergreife, ſo frage ich mich, wie Hamlet den Schauſpieler, was mir Hekuba ſey? Ernſt, ſchreiben Sie mir, iſt nach K.. zurück gegangen. Es freut mich, weil es das einzige war, was ihm in dieſer Lage übrig blieb. Doch unerſetzlich iſt es, daß wir uns nicht, er und B.. in Dresden haben ſprechen können. Der Augenblick war ſo gemacht, uns in der ſchönſten Begeiſterung zu umarmen; wenn wir noch zwei Menſchenalter lebten, kömmt es nicht ſo wieder. Hier in Chalons lebe ich wieder ſo einſam, wie in K... Kaum merke ich, daß ich in einem fremden Lande bin, und oft iſt es wie ein Traum, 100

Meilen gereiſet zu ſeyn, ohne meine Lage verändert zu haben. Es iſt hier niemand, dem ich mich anſchließen möchte: unter den Franzoſen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille ſchon von ihnen entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren, vermehrt wird; und unter den Deutſchen auch nicht. Und doch ſehnt ſich mein Herz ſo nach Mittheilung. Letzthin ſaß ich auf einer Bank, einer öffentlichen, aber wenig beſuchten Promenade, und es fing ſchon an finſter zu werden, als mich jemand, den ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob ſie P... aus der Bruſt genommen geweſen wäre. Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht beſchreiben, die mich in dieſem Augenblick ergriff. Und ſein Geſpräch war auch ganz ſo tief und innig, wie ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen gelernt habe. Es war mir, als ob er bei mir ſäße, wie in jenem Sommer vor drei Jahren, wo wir in jeder Unterredung immer wieder auf den Tod, als den ewigen Refrain des Lebens zurück kamen. Ach, es iſt ein ermüdender Zuſtand, dieſes Leben, recht, wie Sie ſagten, eine Fatigue. Erfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit brauchte, um ſie zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, ſchon wieder von andern verdrängt, die eben ſo unbegriffen verſchwinden. In einer der hieſigen Kirchen iſt ein Gemälde, ſchlecht gezeichnet zwar, doch von der ſchönſten Erfindung, die man ſich denken kann; und Erfindung iſt es überall, was ein Werk der Kunſt ausmacht. Denn nicht das, was dem Sinn dargeſtellt iſt, ſondern das, was das Gemüth durch dieſe Wahrnehmung erregt, iſt das Kunſtwerk. Es ſind ein Paar geflügelte Engel, die aus den Wohnungen himmliſcher Freude

niederschweben, um eine Seele zu empfangen. Sie liegt mit Blässe des Todes übergossen auf den Knieen, der Leib sterbend in den Armen der Engel zurückgesunken. Wie zart sie das Zarte berühren: mit den äußersten Spitzen der rosenrothen Finger nur das liebliche Wesen, das der Hand des Schicksals jetzt entflohen ist. Und einen Blick aus sterbenden Augen wirft dies auf sie, als ob es in Gefilde unendlicher Seligkeit hinaus sähe. Ich habe nie etwas Rührenderes und Erhebenderes gesehen."

Nach einem Jahre ohngefähr schrieb er von Dresden aus:

„Unbeschreiblich rührend ist mir alles, was Sie mir über die Penthesilea sagen. Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin, und Sie haben es wie eine Seherin aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich nur neugierig, was Sie zu dem Käthchen von Heilbronn sagen werden, denn das ist die Kehrseite der Penthesilea, ihr andrer Pol, ein Wesen, das eben so mächtig ist durch gänzliche Hingebung, als jene durch Hoheit." — —

— „Ob es (Penthesilea) bei den Forderungen, die das Publikum an die Bühne macht, gegeben werden wird, ist eine Frage, die die Zeit entscheiden muß. Ich glaube es nicht, und wünsche es auch nicht, so lange die Kräfte unserer Schauspieler auf nichts geübt werden als Naturen, wie die Kotzebueschen und Iflandischen sind, nachzuahmen. Wenn man es recht untersucht, so sind zuletzt die Frauen

an dem ganzen Verfall unserer Bühne Schuld, und sie sollten entweder gar nicht ins Schauspiel gehen, oder es müßten eigne Bühnen für sie, abgesondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anforderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Wesen des Drama, und niemals hätte sich das Wesen der griechischen Bühne entwickelt, wenn sie nicht ganz davon ausgeschlossen gewesen wären."

Als er wieder frei war, begab er sich nach Dresden, um ganz den Studien zu leben. Er traf hier seinen Freund wieder, und lernte A. Müller kennen. Er war fleißig und dichtete die Penthesilea, vollendete den Kohlhaas und die meisten seiner Erzählungen, arbeitete den zerbrochenen Krug, so wie den Amphitryon um, und schrieb das Käthchen von Heilbronn. Der Robert Guiskard lebte ebenfalls wieder auf, und von diesem, wie von den meisten der übrigen Werke, wurden im Phöbus Proben gedruckt, einer Monatsschrift, welche er gemeinschaftlich mit A. Müller herausgab. Damals hatte ihn der Plan begeistert, eine Tragödie über den Fall des Leopold von Oesterreich zu schreiben, es ist aber nur beim Vorsatz geblieben.

Die Lage Deutschlands, die trübe Aussicht in eine drohende Zukunft, mußten in jenem Jahre jeden ängsten, der sein Vaterland liebte; diese Empfindung und der Zorn über den Hochmuth der Fremden, die Sorge über die Uneinigkeit der Völker und Fürsten, so wie über die Schwäche, die aus dieser hervorging, bemächtigten sich völlig des Ge-

müths unſers Dichters, deſſen glühender Haß gegen die Unterdrücker damals ſeinen Geiſt ſo ſtimmte, daß alle andere Kräfte in ihm von dieſen Gefühlen gleichſam verſchüttet wurden. So dichtete er den Hermann. Nun brach der Krieg gegen Frankreich im Jahre 1809 aus; er ſchrieb die Ode „Germania," und alle ſeine Hoffnungen erwachten wieder. Er ging nach Prag, in der Abſicht, als Schriftſteller der guten Sache förderlich zu werden, auch finden ſich in ſeinem Nachlaſſe Fragmente aus jener Zeit, die alle das Beſtreben ausſprechen, die Deutſchen zu begeiſtern und zu vereinigen, ſo wie die Machinationen und Lügenkünſte des Feindes in ihrer Blöße hinzuſtellen: Verſuche in vielerlei Formen, die aber damals, vom raſchen Drang der Begebenheiten überlaufen, nicht im Druck erſcheinen konnten, und auch jetzt, nach ſo manchem Jahre und nach der Veränderung aller Verhältniſſe, ſich nicht dazu eignen. Kleiſt wollte von Prag nach Wien reiſen, aber die franzöſiſchen Heere waren ſchon dort, und während des Treffens von Aspern befand er ſich in der Nähe des Schlachtfeldes. Er kehrte nach Prag zurück und überſtand wieder eine ſchwere Krankheit, die ihn lange in dieſer Stadt feſthielt.

Als der Friede geſchloſſen war, der nun endlich jede Hoffnung auf eine Befreiung Deutſchlands völlig zu vereiteln ſchien, reiſte er nach ſeinem Vaterlande und lebte in Berlin, wo er ſeinen Freund A. Müller wieder antraf, der ihn aber auch nach einiger Zeit verließ, um ſich nach Wien zu begeben. Seine Familie wünſchte, daß er wieder eine Anſtellung ſuchen möchte, er widerſtrebte aber lebhaft dieſem Verlangen. Seine Beſchäftigung war, eine Wochenſchrift

„Abendblätter" herauszugeben, die, ungleich und oft flüchtig von verschiedenen Verfassern geschrieben, doch manches Erfreuliche von ihm enthalten, außerdem verbesserte und vollendete er seine Erzählungen und dichtete den Prinzen von Homburg, ohne Zweifel sein reifstes und vollendetstes Werk.

Aus der Zeit seines letzten Aufenthalts in Berlin sind folgende Aeußerungen:

„Das Leben, das ich führe, ist seit Ihrer und A. Müllers Abreise gar zu öde und traurig. Auch bin ich mit den zwei oder drei Häusern, die ich hier besuchte, seit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen, und fast täglich zu Hause, von Morgen bis auf den Abend, ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte, wie es in der Welt steht. Sie helfen sich mit Ihrer Einbildung und rufen sich aus allen vier Weltgegenden, was Ihnen lieb und werth ist, in Ihr Zimmer herbei. Aber diesen Trost, wissen Sie, muß ich unbegreiflich unseliger Mensch entbehren. Wirklich, in einem so besondern Falle ist n[redacted]vielleicht kein Dichter gewesen. So geschäftig dem weißen Papier gegenüber meine Einbildung ist, und so bestimmt in Umriß und Farbe die Gestalten sind, die sie alsdann hervorbringt, so schwer, ja ordentlich schmerzhaft ist es mir, mir das, was wirklich ist, vorzustellen. Es ist, als ob diese in allen Bedingungen angeordnete Bestimmtheit, meiner Phantasie im Augenblick der Thätigkeit selbst, Fesseln anlegte. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen Anschauung kommen; der Gegenstand, fühle ich unaufhörlich, ist kein Gegenstand der Einbildung: mit meinen Sinnen in der wahr-

haftigen lebendigen Gegenwart mögte ich ihn durchdringen und begreifen. Jemand, der anders hierüber denkt, kömmt mir ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen gewonnen haben, ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht habe. Das Leben, mit seinen zudringlichen immer wiederkehrenden Ansprüchen, reißt zwei Gemüther schon in dem Augenblick der Berührung so vielfach aus einander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt sind. An ein Näherrücken ist gar nicht zu denken; und alles, was man gewinnen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man steht. Und dann der Trost in verstimmten und trübseligen Augenblicken, deren es heut zu Tage so viel giebt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müller, seitdem er weg ist, kömmt mir wie todt vor, und ich empfinde auch ganz denselben Gram um ihn, und, wenn ich nicht wüßte, daß Sie wieder kommen werden, würde mir es mit Ihnen eben so ergehen."

„Ich fühle, daß mancherlei Verstimmungen in meinem Gemüth seyn mögen, die sich in dem Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch mehr verstimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmonisch auflösen würde. In diesem Falle würde ich die Kunst vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen lassen, und mich, außer einigen Wissenschaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Musik beschäftigen. Denn ich betrachte diese Kunst als die Wurzel, oder vielmehr, um mich schulgerecht auszudrücken, als die algebraische For-

mei aller übrigen, und so wie wir schon einen Dichter haben — mit dem ich mich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage — der alle seine Gedanken über die Kunst die er übt auf Farben bezogen hat, so habe ich von meiner frühesten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind."

„Unsre Verhältnisse sind hier, wie Sie vielleicht schon wissen werden, peinlicher als jemals: man erwartet den Kaiser N. zum Besuch, wenn dies geschehn sollte, so werden vielleicht ein Paar Worte ganz leicht und geschickt alles lösen, worüber sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie diese Aussicht auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken; es ist mir ganz stumpf und dumpf vor der Seele, und es ist auch nicht ein einziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudigkeit und Hoffnung hinaussähe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G*** und überreichte ihm ein Paar Aufsätze, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies alles scheint nur, wie der Franzose sagt, moutarde après dîner. Wirklich ist es sonderbar, wie mir in dieser Zeit alles was ich unternehme zu Grunde geht, wie sich mir immer, wenn ich mich einmal entschließen kann einen festen Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. G*** ist ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Gesprächs nach allen Rich-

tungen hin wohl bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgendwo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es ist eine Lust, bei einem tüchtigen Manne zu seyn. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Orte sind, wachen in solcher Nähe und unter solchem Schutze wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran ist nach allem, was man hier hört, kaum mehr zu denken."

„Sobald ich mit dieser Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantastisches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lektüre oder im Theater wie ein Luftzug aus meiner allerfrühesten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbare herrliche Aussicht, und es regen sich Kräfte in mir, die ich ganz erstorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen, als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders das Käthchen von Heilbronn ist voll Spuren davon. Es war von Anfang herein eine ganz treffliche Erfindung, und nur die Absicht, es für die Bühne passend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen mögte. Kurz, ich will mich von dem Gedanken ganz durchdringen, daß, wenn ein Werk nur recht frei aus dem

Schooß des menſchlichen Gemüths hervorgeht, daſſelbe auch nothwendig darum der ganzen Menſchheit angehören müſſe."—

Im Jahre 1811 trat die letzte Scene ſeines traurigen Schickſals ein, zu früh und beklagenswerth, ſowohl für ihn, als für die Literatur, in der er durch höhere und freiere Ausbildung weit mehr hätte leiſten können. Das Vaterland verlor durch dieſe freiwillige Zerſtörung einen ſeiner edelſten Söhne, kurz vor der Wiedergeburt und Vernichtung jener Verhältniſſe, die ihn ängſtigten.

Wenn man dieſe wenigen Bekenntniſſe aufmerkſam lieſ't, und damit die Empfindung vergleicht, die uns bei allen Werken des Verfaſſers mehr oder minder beherrſcht, ſo fühlt man deutlich, daß das Gemüth des Dichters nicht mit ſich einig, daß er weder in der Wirklichkeit noch Kunſt das Glück und die Beruhigung finden konnte, die beim Schaffen unerläßlich, die, um die Beſchwerden und Freuden des Lebens zu tragen, nicht zu entbehren ſind. Dieſe tiefe Disharmonie, dieſe grellen Widerſprüche, die das Leben zu zerſtören drohen, ſchlafen wohl in den Gemüthern der meiſten Menſchen, ja man kann vielleicht ſagen, der Menſch und ſein Charakter gehn erſt aus ihnen hervor, und um ſo mehr, wenn ihm die Natur irgend ein ausgezeichnetes Talent verliehen, ihm eine vorzügliche Stellung in der Geſellſchaft angewieſen hat. Den gewöhnlichen Menſchen drücken und ängſten dieſe Widerſprüche ſeines Weſens nicht, oder wenig-

stens nicht auf lange; die jugendliche Ungenügsamkeit beschwichtigt sich bald in irgend einem herkömmlichen Beruf, in den Gewohnheiten der Welt und alltäglicher Beschäftigung und Zerstreuung; dagegen hat die Jugendgeschichte solcher Menschen, die innerer Trieb und Enthusiasmus zu den Wissenschaften führt, vorzüglich aller Künstler und Dichter, darum etwas Ausgezeichnetes und unter sich zugleich eine große Aehnlichkeit, weil alle mehr oder minder diesen Trübsinn, den die Widersprüche der gewöhnlichen Welt und die Unbekanntschaft des eignen Innern erregen, niederzukämpfen und zu überwinden haben. Das Schicksal sorgt in der Regel dafür, daß ein edler Leichtsinn tröstend über diese Klippen den Wanderer leitet, oder daß sich die Krankheiten der Phantasie durch die Phantasie selber heilen, wohl auch daß die hohe Erscheinung der Natur, oder Religion und Philosophie das Herz beruhigt und es dem Künstler vergönnt wird, ganz und mit voller Seele seiner Kunst zu leben, so daß er aus seinem Innern die Welt und ihre Erscheinungen begreift, und wieder das Leben und dessen Ereignisse sein Gemüth mit immer neuen Gestaltungen erfrischen. Oft aber läßt es das Schicksal zu, daß der Geist nie das Genügen findet, im Streben nach dem Bessern sich abmattet, zwischen Hochmuth, und Verzweiflung an sich selbst, wechselnd ringt, und im kalten Verdruß und kränklicher Empfindlichkeit sich und andere nicht mehr versteht; dies sind die hypochondrischen ängstlichen Wesen, die durch Wissenschaft und Kunst verlockt, wie Tantalus, an der Quelle des Lebens schmachten. Nur selten zeigt die Natur die grausame Laune, daß sich Talent, Neigung, Widerspruch und

Charakter so mischen und streitend verwirren, daß das irdische Dasein selbst sich zerstört. Und unter diesen Seltenern fordern wenige so unser Mitleid, unsere Achtung und Theilnahme auf, wie Heinrich v. Kleist.

In einer höchst bewegten Zeit lebend war es seinem starken Herzen unmöglich, nicht die Bedrängniß der Gegenwart ganz und voll zu fühlen; er war ganz Deutscher und liebte sein Vaterland, Brandenburg, noch inniger, als die übrigen verwandten Stämme. Seine Zeit aber verwandelte sich ihm gleichsam zum Gespenst, so daß er nicht ruhig das Unglück fest anschauen und mit klarem Auge nach der Zukunft sehn konnte; so sehr ihn diese Zeit bedrängte, wurde sie ihm durch brütende Trauer doch fast nur in einen ängstenden Traum verwandelt. Die Poesie war diesem finstern Gemüthe nur auf Augenblicke ein Labsal, keine Heilung, der unglückliche Dichter konnte ihr nicht leben und sich in ihr beruhigen, die Gegenwart verdunkelte ihren Glanz, und sie war daher nicht fähig, ihm die äußere Welt mit milderem Schimmer zu erheitern. Vielleicht waren seine häufigen schweren Krankheiten vorzüglich Folgen seines zerrütteten Gemüths; man wird versucht anzunehmen, daß schon von früher Zeit eine dunkle Macht ihn geistig von innen heraus zerstört habe.

Er konnte im Leben die Stelle nicht finden, die ihm zusagte, und die Phantasie vermochte ihm den Verlust der Wirklichkeit auf keine Weise zu ersetzen. Wenn er zuletzt auch wohl nicht an seinem Talent verzweifelte, so mußte es ihn doch betrüben und verstimmen, daß die Welt um ihn so wenige Kunde von seinen Arbeiten nahm. Denn auch

darin iſt dieſer Dichter unglücklich zu nennen, daß in einer Zeit, in welcher ſich nur wenig Aechtes in unſerer Literatur zeigte, er faſt unbemerkt blieb, indeſſen neben ihm Andere berühmt wurden, weil ſie den krankhaften Bedürfniſſen der Zeit fröhnten, neben anderen, von denen ſich gar nicht angeben läßt, warum ihnen dieſer Vorzug wurde.

Sein plötzlicher freiwilliger Tod erſchütterte alle ſeine Freunde, ſo wie alle diejenigen, die ſein großes Talent und ſeinen edlen Charakter achteten; indeſſen aus dem gemeinen Haufen mancher ſchadenfroh Märchen glaubte und höhnend verbreitete, weil der Unverſtand nur allzugern das Hohe des Menſchen beſchmutzt, und in jedem Einzelnen das zu bekämpfen wähnt, was ihn in manchen dunkeln Stunden ängſtigt. Einige mehr wohlwollende als vorſichtige zu partheiiſche Freunde wollten dieſe ſeltſame erſchreckende That mit Lobpreiſungen verherrlichen, und ſchadeten dadurch dem Abgeſchiedenen, den ſie zu erheben ſuchten. Eine That wie dieſe, ſteigt, wenn wir ſie vernehmen, mit einem heiligen Erſchrecken in unſre Seele; ein tiefes Mitleid läßt lange kein Urtheil zu, eben ſo wenig ein bewunderndes, wie ein ſchnöde verhöhnendes. Was man aber ſo häufig erzählt hat, um dieſe tragiſche Begebenheit zu einer romantiſchen Novelle umzugeſtalten, iſt völlig ungegründet. Keine Leidenſchaft der Liebe, kein Drang der Verhältniſſe, keine Verzweiflung des Herzens trieben ihn in ſein freiwillig erwähltes Grab. Seit vielen Jahren hatte ſich ein kalter Lebensüberdruß in ſeiner Seele feſtgeſetzt; er hatte ſein Vaterland, ja Deutſchland, und mit dieſen höchſten Gütern ſich ſelber aufgegeben. Eine Frau, die an einem ſchreck-

lichen unheilbaren Uebel krankte, das einen ſchmerzhaften Tod unvermeidlich herbeiführen mußte, läßt ſich in trüber Stunde ein Wort, ja einen Schwur von ihm geben, ihr einen Dienſt zu leiſten, ſobald ſie ihn fordern würde. Er verſpricht dies der Freundin, und ſie begehrt den Tod von ihm, da jeder Arzt, ſeiner Pflicht getreu, ihr Leben ſo lange als möglich friſtet. Dies Verſprechen und das Halten des Wortes iſt ohne Zweifel Krankheit des Gemüthes, und eine Reiſe, ein wichtiges Geſchäft hätten den Unglücklichen gewiß, vielleicht ſogar ein Freund, dem er ſich vertraute, über dieſe ſchreckliche Minute hinübergeführt. Und wenn es den Abgeſchiedenen vergönnt iſt, von den hieſigen Dingen noch zu wiſſen, mit welcher Wehmuth und Reue muß ſein Geiſt ſich herabgeſehnt haben, als ſeine Freunde und Brüder für König und Vaterland im edelſten Streit der neuern Tage auf der Ebne von Lützen ſtanden, für die Sache ſiegend, der ſein irdiſches Herz faſt zu ungeſtüm geſchlagen hatte. Daß er in dieſem Kriege nicht mit ſiegen oder in ihm fallen konnte, iſt für ihn Strafe genug für ſein Vergehen geweſen, wenn es nach den Begriffen der meiſten ein ſolches iſt, auf das Leben zu früh zu verzichten.

Kurz vor ſeinem Tode hat er alle ſeine Papiere vernichtet. Ein langer Aufſatz, der die Geſchichte ſeines Innern enthielt, ſoll vorzüglich intereſſant geweſen ſein. Vielleicht beſitzt einer ſeiner vertrauteren Freunde noch eine Abſchrift, und macht in Zukunft einiges davon bekannt. Er war gewiſſenhaft ängſtlich in ſeinen Arbeiten, ſie rückten nicht ſchnell vor, er änderte oft und arbeitete wieder um. Er ſelbſt war am ſchwerſten zu befriedigen.

Der Herausgeber erwarb ſeine Bekanntſchaft im Sommer 1808 in Dresden. Er hatte damals eben ſein Schauſpiel Käthchen von Heilbronn vollendet. Heinrich v. Kleiſt war von mittler Größe und ziemlich ſtarken Gliedern, er ſchien ernſt und ſchweigſam, keine Spur von verdringender Eitelkeit, aber viele Merkmale eines würdigen Stolzes in ſeinem Betragen. Er ſchien mir mit den Bildern des Torquato Taſſo Aehnlichkeit zu haben, auch hatte er mit dieſem die etwas ſchwere Zunge gemein.

Es bleibt mir nun noch übrig von den Werken des Dichters einiges zu ſagen, welche als Auswahl in dieſe neuſte Sammlung aufgenommen ſind. Ueber die Disharmonie, die ſeltſame Stimmung jener, welche zurückgelegt ſind, etwas ausführliches zu ſagen, iſt hier die ſchickliche Stelle nicht. Der wißbegierige Leſer, den dergleichen intereſſirt, mag die Vorrede zur Ausgabe von 1826 nachſchlagen, wo er einige Auskunft über die Anſicht des Herausgebers erhalten wird.

Ein ſehr erfreuliches und originelles Werk iſt der zerbrochene Krug, der zwar erſt 1811 im Druck erſchien, aber ſchon im Jahre 1806 gedichtet war. Aus einer Kleinigkeit ſo ein Gewebe heraus zu ſpinnen, das ſich vor unſern Augen bald mehr und mehr verwickelt, bald wieder ſchnell zu löſen ſcheint, ſo lebendig, ſtets neu, alle Figuren wahr, alles die höchſte Theilnahme erregend, ſo daß man das Unbedeutende der Sache ſelbſt vergißt, und ſie uns eben ſo wichtig, wie den ſtreitenden Partheien erſcheint, iſt meiſterhaft; der Gedanke, daß ſich der Richter, der der Delinquent zugleich iſt, durch ſeine Anſtrengungen in den Be-

weis gegen sich hinein examinirt, ist eben so glücklich als neu. Die Sprache ist charakteristisch und sie sowohl wie der Jambe ist in diesem ächt niederländischen Gemälde so gebraucht, wie ich nach meiner Erfahrung glaube, daß es im Deutschen noch niemals geschehen sey. Jede Schilderung und Erzählung steht farbig und sichtlich vor uns, und das Für und Wider, das Hin- und Herschwanken des Gegenstandes, der ein Prozeß selbst ist, ist von der Hand eines Virtuosen, und man fühlt, daß der Verfasser, der sich schon gewöhnt hatte, seine Fabeln in diese Form zu bringen, hier ganz mit Sicherheit wie in seinem Eigenthume schaltet. Dies launige Werk, das fast ohne Inhalt ist, hat doch beinah die Länge eines gewöhnlichen Schauspiels, und darum ist die hinzugefugte Variante nicht zu billigen, die es noch mehr ausdehnt. Hie und da folgt der Dichter seiner Angewöhnung zu sehr, daß sich die Personen einzelne Worte vom Munde wegfangen, schnell in Frage und Antwort ein kurzes Mißverständniß wie in Zerstreuung fortsetzen, und doch nur zum Schein einen Dialog führen. Dies, mäßig angebracht, kann im Komischen, wie im Ernste, von Wirkung seyn, aber es ist bei Kleist zu sehr Manier geworden, und mußte in der Aufführung dem Schauspieler seine Rolle sehr erschweren. Erfreulich ist diese Geburt der Laune, aber ich habe immer gezweifelt, ob dieses Lustspiel für das Theater geeignet sey. Man machte in Weimar den Versuch, und das Stück mißlang; man hatte zwar, weil die Zuschauer es einmal so gewohnt sind, den Schwank in zwei oder drei Akte getheilt, und da nun, nach dem wieder aufgezogenen Vorhang, die Sache noch ganz auf demselben Punkte stand,

wie vorher, so mußten die Zuschauer sich unangenehm überrascht fühlen. Man giebt in Hamburg seit einiger Zeit dies Lustspiel, und es soll gefallen; man hat es wahrscheinlich abgekürzt *).

Von dieser beschränkten Form wendete sich Kleist zu einer in allen neuern Sprachen wiederholten Romanze von der wundersamen Treue und Ergebenheit eines weiblichen Wesens gegen den Mann, den sie liebt. Diese alte, oft variirte Sage hat der Dichter von neuem auf seine Weise verwandelt und ein Gemälde gebildet, so ganz vom reinsten Hauch der Liebe beseelt und erfrischt, so rührend und bezaubernd, dem Wunder des Märchens und doch zugleich der höchsten Wahrheit so verschwiegert, daß es gewiß als Volksschauspiel immer unter uns leben wird. Der Charakter dieses Käthchens von Heilbronn und ihres Geliebten, der sein Gefühl für sie kaum sich gestehn will, ist so zart und kräftig, so rührend und erschütternd, daß sich wohl nur wenige Gemüther diesen Eindrücken verschließen können. Jeder neue Gegenstand muß dem dramatischen Dichter eine neue Form liefern, und Kleist ist deshalb nicht zu tadeln,

*) Es ist in Hamburg eins der beliebtesten Stücke, und freilich mit Verstand im Verständniß des Theaters abgekürzt. Es beweiset für die Hamburger Schauspieler, so wie für das dortige Publikum, daß dieses hochst geistreiche niederländische Gemälde dort nicht veraltet. Lebrun soll in der Hauptrolle vortrefflich gewesen seyn. Manches modern gebildete Parterre würde dies sehr treffliche Lustspiel nicht ertragen können. — Unsere Zartheit hat in manchen Gegenden den Kulminations-Punkt der Abgeschmacktheit erreicht. In Dresden machte es kein Glück, weil es ganz schlecht gespielt wurde.

wenn er dieſes Gedicht, welches er ganz als Volksſage behandelt, nur lecker verknüpft, und wenn alſo die Theile nicht ängſtlich genau zuſammengefügt ſind. Dieſe leichtere Art, welche Epiſoden zuläßt, Charaktere etwas mehr ausmalt, als es, genau genommen, der Gegenſtand erfordern würde, Begebenheiten anreiht, die den Anſchein des Zufälligen haben, verſtattet eben auch dadurch einen Durchblick in die große, freie Natur, welche die Lieblichkeit des Inhalts ſelbſt noch heimiſcher und zauberreicher durch die Contraſte macht. Aber es ſcheint faſt, daß der Dichter ſich dennoch mehr von ſeinen Lieblings-Charakteren, als von dem gereiften Plan des Gedichtes habe durchdringen laſſen, denn die Art wie die Entwickelung geſchieht und den Schluß vorbereitet, iſt etwas zu gewaltſam und ſteht ganz iſolirt; der Kaiſer, der auf dieſe Art das Stück beendiget und in einem Monologe, abgeriſſen und unbedeutend, ſeinem Herzen Luft machen und uns den wahren Zuſammenhang erklären muß, erſcheint weder zu ſeinem eigenen noch zu des Dichters Vortheil, auch wird durch dieſe Erkennung das herzliche Gefühl des vermeintlichen Vaters ziemlich verdunkelt; die märchenhafte Häßlichkeit der Kunigunde iſt übertrieben, und es wird der Phantaſie um ſo unmöglicher, ſich dieſe vorzuſtellen, je mehr der Dichter das widerwärtige und unnatürliche Bild uns nahe zu bringen ſucht. Dies iſt wieder die Luſt, über Natur und Wahrheit hinaus zu gehn. Bei Gelegenheit der Viſionen, des Nervenfiebers und des Bleigießens erlebt man einen kleinlichen Aberglauben, der die Cataſtrophe einleiten ſoll. Dieſe Scenen ſind ſtörend, weil ſie der Würde und Poeſie des Gegenſtandes widerſprechen, indem der Dich-

ter diesen Aberglauben reb, und ohne ihn seinem Werke inniger zu verschmelzen, hat auftreten lassen. Es dürfte eine gewagte Unternehmung seyn, diesen wunderbaren duftigen Strauß neu zu ordnen und zu binden, ohne etwas von dem zarten Blumenstaub zu verwischen, oder den frischen Morgenthau zu verschütten. Diese Furcht hat mich auch abgehalten, eine Umarbeitung dieses Werkes zu vollenden, die ich schon vor vielen Jahren begonnen hatte. Statt des Vaters ist der brave Waffenschmied der Großvater, der diese liebliche Enkelinn um so inniger liebt, da seine schöne Tochter durch ihre Reize in das Unglück gerathen war, von einem völlig Unbekannten dies herrliche Kind zu gebähren. Die Tochter war an der Geburt gestorben, und dieser Makel seiner Familie hatte den Großvater bewogen, in einer andern Stadt zu leben. Der Kaiser, der eine leichte romantische Jugend durchlebt hatte, kömmt zufällig mit ihm zusammen, die Entdeckung ergiebt sich ungezwungen.

Der Krieg von 1806 hatte den Verfasser wieder auf lange Zeit von seinen Studien entfernt und sein Gemüth noch mehr verstimmt. Er lebte dann wieder in Berlin und gab hier 1810 und 1811 seine gesammelten Erzählungen heraus, denen er noch einige neue hinzufügte.

Die erste von diesen, Michael Kohlhaas, ist ohne Zweifel die merkwürdigste, und wenn man sieht, mit welcher Festigkeit die Gestalten gezeichnet, wie richtig und wahr ein Ergebniß und ein Gefühl sich aus dem andern nothwendig entwickelt, wie sicher der Erzähler Schritt vor Schritt fortgeht, so wird man fast versucht, zu glauben, daß diese Art der Darstellung dem Verfasser noch mehr zusage, und daß

er hier sein Talent noch glänzender entfalten könne, als im Drama. Wir sehn hier wieder, wie in der Form eines Prozesses, das Unglück und die Schuld eines merkwürdigen Mannes vor unsern Augen entfaltet; wenige Darsteller verstehn es so, wie Kleist, unser Herz bis auf den tiefsten Grund zu erschüttern, und eben dadurch, weil er so geflissentlich und mit Bewußtsein der weichlichen Sentimentalität aus dem Wege geht. Der Beleidigte und Beschädigte wird unglücklich, und durch sein Elend und das lebhafte Gefühl seines Rechtes ein Verbrecher, bis er durch den verehrten Luther von seiner Bahn zurück gerufen wird, und es durch diesen erlangt, daß man seine Klage, die man zurück gewiesen, vernimmt, daß er sich stellen darf, und in Dresden nur durch Zufall und Unheil, an welchem er wieder völlig unschuldig ist, zum zweitenmal sein Schicksal verschlimmert sieht. Es ist nicht nöthig, auf die meisterhafte Hand aufmerksam zu machen, die uns vom Prinzen und Luther bis zum geringsten Knecht alles so lebendig vor das Auge führt, als wenn wir die Dinge selbst erlebt hätten.

Der Erzähler ist von der wirklichen Geschichte, sey es geflissentlich, sey es aus Unkenntniß, merklich abgewichen. Dies ist nicht so sehr zu tadeln, da sein Zweck und die musterhafte Frische der Farben dies rechtfertigen können, als daß er zugleich in einer nicht so gar fern liegenden Begebenheit die nothwendige Umgebung, die der Leser nicht vergessen kann, zu sehr verletzt hat. Er vergißt, daß Wittenberg und nicht Dresden die Residenz der sächsischen Kurfürsten war; Dresden schildert er uns ganz nach seiner jetzigen Gestalt, da die Altstadt, damals so gut wie nicht

existirte, und was soll man zu dem Kurfürsten selber sagen, der uns als ein romantischer, verliebter und seltsamer Phantast aufgeführt wird, da es doch nur Friedrich der Weise, oder der Standhafte seyn können, die in den Umfang dieser Erzählung passen? Durch diese Uebereilung (vorsätzlicher Plan und bewußte Absicht ist es gewiß nicht) verliert diese treffliche Erzählung ihr eigentliches Kostüm, ihre Sitte und Umgebung, die sie noch weit mehr hervor heben würden, wenn der Dichter sich die Zeit genommen hätte, sich etwas genauer in jene Jahre zurück zu versetzen.

Dieser Mangel an wahrer Lokalität hat noch die Folge, daß der Dichter, nachdem er uns durch Wahrheit und Natur so lange angezogen hat, uns noch lange durch eine phantastische Traumwelt führt, die sich mit der vorigen, die wir durch ihn so genau haben kennen lernen, gar nicht vereinbaren will. Diese wunderbare Zigeunerinn, die nachher die verstorbene Gattinn des Kohlhaas ist, dieser geheimnißvolle Zettel, diese gespenstischen Gestalten, der kranke, halbwahnsinnige, am Ende in Verkleidung auftretende Kurfürst, alle diese schwachen, zum Theil charakterlosen Schilderungen, die dennoch mit der Anmaßung auftreten, daß sie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wollen gehalten werden, daß sie uns ihr geheimnißreiches Wesen, das sich in etwas Unbedeutendes auflöst, so theuer wie möglich verkaufen wollen, diese grauenvolle Achtung, die der Verfasser plötzlich selber vor den Geschöpfen seiner Phantasie empfindet, alles dies erinnert an so manches schwache Produkt unserer Tage und an die

gewohnten Bedürfniſſe der Leſewelt, daß wir uns nicht ohne eine gewiſſe Wehmuth davon überzeugen, daß ſelbſt ſo hervorragende Autoren, wie Kleiſt (der ſonſt nichts mit dieſen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die ſie hervorgerufen hat, ihren Tribut abtragen müſſen.

Die Marquiſe von O. Dieſe Erzählung iſt auf einer ſonderbaren Bedingung gegründet, wenn man dieſe zugegeben hat, iſt ſie trefflich und in großen Zügen durchgeführt. Man möchte ſie klaſſiſch nennen, da ſie alles das enthält, was wir am Kohlhaas gerühmt haben, ohne auch nur von fern in jene Schwäche und Mängel zu gerathen, die uns den letzten dritten Theil des Kohlhaas ſo ungenießbar machen.

Das Erdbeben in Chili iſt eine Skizze, in wenigen Strichen gezeichnet, die eine Meiſterhand verrathen. Man kann nicht trefflicher erzählen, als es hier geſchehen iſt.

Die Verlobung in St. Domingo. Der Verfaſſer hat eine Vorliebe für tragiſche und ſchreckliche Begebenheiten. Aber in dieſen furchtbaren Gegenſtänden ſieht man im Mittelpunkt eine reine und unſchuldige Menſchheit, die lächelnd durch die Finſterniſſe uns anblickt. Die Gewalt dieſes Gemäldes ergriff einen jungen, zu früh verſchiedenen Dichter, der es als einen erſten Verſuch auf die Bühne brachte. Er hat aber in der Wahrheit, Wirkung, und der Richtigkeit der Motive den Erzähler nicht erreicht. Es kann lehrreich ſeyn, beides zu vergleichen. In meinen dramaturgiſchen Blättern habe ich darauf aufmerkſam gemacht, welches große Uebergewicht hier dem Erzähler zu Theil wird.

Dieſe Geſchichte gehört zum Beſten was Kleiſt je gedichtet hat. Man kann ſie vollendet nennen.

Das Bettelweib von Locarno, eine kurze, geſpenſtiſche Anekdote. Manche Freunde des Verfaſſers haben wohl dieſe Kleinigkeit zu hoch geſtellt. Die Darſtellung iſt trefflich, aber nach meiner Einſicht iſt ſie weder Geſpenſtergeſchichte, Märchen, noch Novelle.

Der Findling. In dieſer verwickelten Geſchichte, deren Held nur Widerwillen erregt, erkennt man die großartige Manier des Verfaſſers nicht wieder. Die Erfindung iſt gezwungen und unnatürlich, die dargeſtellten Verhältniſſe ſind mehr peinigend als ergreifend. Man wird verſucht dieſe Darſtellung als durchaus manierirt und modern zu bezeichnen. Trotz der Anſtrengung des Erzählers bringt er keine tragiſche Wirkung hervor. Gerade ſo treffliche Talente, wie Kleiſt, können zuweilen ſo tief, bis unter das Mittelmäßige ſinken, und zuweilen in Produktionen, denen ſie die größte Mühe widmen. Dann meint der Talentloſe, er ſey ihnen gleich, oder dunkt ſich gar über ſie erhaben, weil er Fehler vermeidet, die nur dem größeren Geiſte verlockend entgegen treten.

Die Legende: die heilige Cäcilie iſt um ſo ſchöner vorgetragen, hier ſind die Bilder, die uns der Verfaſſer malt, um ſo eindringlicher.

Der Zweikampf, welcher dieſe Sammlung beſchließt, hat viele treffliche Züge, aber der ſonderbare Prozeß, der uns wieder hier vorgeführt wird, und der ſich nur durch eine Art von Wunder entwickelt und aufklärt, intereſſirt uns

nicht so, daß wir oft und gern zu dieser Erzählung zurückkehren sollten.

Das letzte Werk des Dichters war der Prinz Friedrich von Homburg. In keiner seiner Dichtungen hat der Verfasser so klar und rein die ganze Fülle seines Geistes abgespiegelt, keines seiner Schauspiele rundet sich so ab und befriedigt so alle Erwartungen, die es erregt. Man sieht hier keine Verstimmung der Seele, nichts Gewaltthätiges, kein Zug, keine Scene steht isolirt, auch geschieht in keinem früheren Stück dem Drama so Genüge. Aus diesem Werke mußte man mit Recht die größten Hoffnungen schöpfen, daß in Kleist ein neuer Genius unsre Bühne betreten würde. Friedrich der zweite erzählt in seinen Memoires de Brandebourg, daß der große Kurfürst nach der Schlacht von Fehrbellin geäußert habe, man könne nach der Strenge den Prinzen von Homburg vor ein Kriegsgericht stellen, doch sey es ferne von ihm, einen Mann der so tapfer zum Siege mitgewirkt, auf diese Weise zu behandeln. Auf diese kurz hingeworfene Nachricht faßt der Dichter die Sache so, als wenn der Kurfürst in der That dieses Kriegsgericht hätte sprechen lassen, welches dem Prinzen den Tod zuerkannt habe. Die wichtige Frage, was Subordination sey, ob sie in einzelnen Fällen nicht verletzt werden dürfe, wird vor uns in Handlung, in Form eines großen dramatischen Prozesses entwickelt. Alles wird in den mannigfaltigen Situationen, durch das verletzte Gefühl des Prinzen, durch die Umstände selbst, durch die Freunde des Verurtheilten auf eine würdige Art ausgesprochen, und immer durch den großgezeichneten Charakter des Kurfürsten mit wenigen Worten

zur Ruhe verwieſen. Der Prinz ſelbſt erkennt nach einer groſſen Erſchütterung ſein Unrecht, er weiht ſich dem Vaterlande und dem verletzten Recht, und die freie Begnadigung des väterlichen Fürſten, die dieſer ſich weder durch Drohung, Ueberredung, noch Ueberraſchung abliſten ließ, beruhigt und befriedigt jedes Gefühl.

Der Charakter des Kurfürſten iſt ein Meiſterwerk, und bekundet ſchon für ſich allein den gereiften Dichter. Nur wenigen iſt es gelungen, ſo überzeugend Majeſtät hinzuſtellen, in der ſich Ernſt, Kraft und Milde vereinigt, in jedem Momente groß und edel, und immer menſchlich, ohne je in die leeren Reden und Bilder zu verfallen, mit denen ſchwächere Dichter ſo oft die Charaktere ihrer Fürſten ausmalen wollen. Für dieſes treffliche Portrait allein muß das Vaterland dem Dichter dankbar ſeyn. In dieſem groſſen Sinne iſt aber das Werk ſelbſt durchaus ein ächt vaterländiſches Gedicht; nicht bloß ein deutſches, ſo ſehr es auch allen Deutſchen angehört, ſondern vorzüglich noch ein brandenburgiſches, ohne ſich darum auch nur mit einem Zuge in das Kleine, Abgeſchloſſene, Provinzielle zu verlieren.

Auf eine ſolche Weiſe, wenn der Dichter nicht feindlich und wegwerfend von andern Landesverwandten ſpricht, ziemt es ihm, daß er ſein Vaterland, die groſſen Begebenheiten ſeiner Vorwelt und ihre Charaktere verherrlicht; es iſt ein Ruhm für ihn, wenn man auch in ſeinem Gedichte ſelbſt den Stamm wieder erkennt, in welchem er geboren iſt, und dies geſchieht in dieſem Werke, ohne daß es uns durch angemaßte Vorzüge, durch leere Verſchönerungen oder Hyperbeln dazu aufforderte. Dörflinger, der treffliche Kottwitz,

die rührende Erzählung von Froben, die begeisterten Reden Natalies, dieser tapfere und ruhige Soldatengeist, alles erklärt, rühmt und lobt auf angemessene Weise das theure Vaterland, dessen Sohn zu sein der verkannte Dichter für seinen Ruhm und für sein Glück hielt.

Schon in verschiedenen Perioden unserer Literatur hat man, aus richtigem Gefühl, ein Verlangen nach ächt vaterländischen Geschichten und Darstellungen geäußert. Die Poesie, wenn sie sich dieser Gegenstände bemächtigt, büßt darum ihre freie Schönheit nicht ein, sondern erhöht an ihnen ihre Kraft und Größe. Wie müssen alle Nationen den Engländern ihren Shakspeare beneiden, der nur darum so als unerreichtes Vorbild dasteht, weil er so ganz Engländer war, wie keiner seiner Zeitgenossen; deshalb gelang es ihm, in seinen vaterländischen Schauspielen sich und seinem Volke ein unvergängliches Denkmal zu bauen. Ein großes Talent unserer Nation begeisterte sich und seine Zeitgenossen für Deutschland, aber es war ein erträumtes, erfundenes Land und Volk, dem nichts in der Zeit entsprach, bis Göthe mit seiner unvergleichlichen Dichtung hervortrat, und uns zeigte, was und wie wir waren, wie wir empfanden, was diese Vorzeit gewesen sey. In allen seinen übrigen Werken hat sich dieser große Dichter verkündigt, der nur als ein Deutscher ein solcher seyn kann; wir wissen nun durch ihn, was unsere Literatur ist, und wohin sie streben soll. Er erregte früher und später andre Talente, die etwas Aehnliches leisten wollten, und es wäre unbillig, Dichtungen wie den Otto von Wittelsbach, Kaspar den Thoringer und Agnes Bernauer ganz zu vergessen, in de-

nen ſich ein edles Feuer, und ſtarke Liebe des Vaterlandes ausſprechen. Hier kämpft aber offenbar ein zu kleines provinzielles Intereſſe mit dem wahren großen, und überwindet es, ſo wie die Dichter in ihren Schöpfungen nicht mehr originell ſind; ſie wollen Göthe und eben ſo oft Shakſpeare nachahmen, wodurch dieſe und manche andre Produkte jener Zeit ihre Klarheit verlieren.

Da im Prinzen von Homburg dies Gefühl rein, und die Aufgabe poetiſch durch ächte Begeiſterung gelöſt iſt, ſo darf man hoffen, daß dieſes Gedicht nicht nur die Deutſchen überhaupt, ſondern auch vorzüglich die Landsleute des Verfaſſers intereſſiren werde. Könnte das neue Theater in Berlin wohl auf eine würdigere Art eröffnet werden, als mit dieſem Schauſpiel, welches das Land, die Stadt, die Regenten und das Glück des geliebten Fürſtenhauſes auf ſo einfache Weiſe verherrlicht? Durch ein Werk, welches zugleich an den Enthuſiasmus mahnt, der das preußiſche Volk ſo ſtark und ſiegend gegen den übermächtigen Feind machte, eine glänzende Periode der neuen Geſchichte, deren Schimmer noch erfreulich ſtrahlt? Wäre Kleiſt noch unter uns, und wollte zu einer Feyer, von der man doch wünſchen muß, daß ſie würdig geſchieht, ein eigenes Schauſpiel dichten, er könnte es nicht glücklicher erſinnen *).

*) So ſchrieb ich damals im Jahr 1821. — Ich weiß nicht, welche Rückſichten es mögen verhindert haben, daß man überall dies nationale Schauſpiel dort noch nicht aufgeführt hat. In Dresden (ſo viele kleine Kabalen es auch gleich am erſten Abend vernichten wollten) iſt es durch das treffliche Spiel der Darſteller immer noch ein Lieblingsſtück geblieben. Hiebei hat das ſächſiſche Publikum (ohne

Die Art, wie der Verfaſſer das Vergehn des Prinzen motivirt, iſt neu und merkwürdig, und hieran knüpft ſich noch eine Betrachtung, mit der der Herausgeber dieſe Bemerkungen beſchließen will. Die Vorliebe für gewiſſe Darſtellungen, die außerhalb der Natur liegen und deshalb unwahr ſind, iſt in dieſen Blättern einigemal bemerkt; es iſt die Schwäche, durch welche Kleiſt mit ſeinen jungen Zeitgenoſſen, über welche er ſonſt weit hervorragt, zuſammenhängt. Er hat dieſe Stimmung auch in dieſes ſein reifſtes Werk aufgenommen, ſie aber ſo künſtlich und weiſe benutzt, daß daſſelbe Schauſpiel, welches ganz im ſtrengen hiſtoriſchen Styl gezeichnet iſt, durch ſeinen Anfang und das Ende zugleich den Charakter eines wunderſamen Märchens gewonnen hat, ohne an ſeiner Würde und Einheit zu verlieren. Der Prinz erſcheint zuerſt als Nachtwandler, ſein verehrter Fürſt, ſeine Geliebte, für die ſein Herz im Geheimen brennt, werden ihm zu Traumgeſtalten, als ſein Freund ihn erweckt. Ueberſchüttet und verwirrt von Gefühlen, indem ſich ihm Wahrheit und Phantaſie unbegreiflich vermiſchen, iſt er nicht im Stande, den entworfenen Plan der Schlacht zu faſſen, und voll von ſeinem Glück will er am folgenden Morgen das Kühnſte wagen. Die Schlacht ſelbſt, die muſterhaft gemalt iſt, beginnt, der Prinz wird von einem heroiſchen Wahnſinn ergriffen, überſchreitet den Befehl, den er nicht gehört hat, und ſtürzt zum Siege fort. Er hat ihn wirklich er-

alle jene nationalen Erinnerungen) den Brandenburgern den Verſprung abgewonnen. Oft freilich nehmen auch die Direktionen auf die Stimmung des Publikums zu wenig Rückſicht. Ob das die Aufführung des Gedichtes verhindert, weiß ich nicht.

fochten, aber anders, und nicht ſo vollſtändig, als der Kurfürſt ihn vorgeſchrieben hatte, und der Herr ſelbſt iſt gefallen; die Kurfürſtin läßt ſich ihr ganzes Unglück bekannt machen, als der Prinz, noch ſiegestrunken, hereintritt, und bei dieſem Schlage des Schickſals ſich in ſeiner geſteigerten Kraft als Schützer und Befreier des Landes, als Vormund der Fürſtin, als glücklichen Verlobten Natalies fühlt. Er iſt immer noch im Traum- und Nachtwandeln, und in dieſem Wahn erſcheint er ſich als ein Heros des Alterthums. Mit dieſer Empfindung, welche auch nicht kühler wird, als er das Leben des Fürſten, den rührenden Tod Frobens erfährt, eilt er nach Berlin. Seine erſte Aeußerung, als man ihm Arreſt ankündigt, iſt Trotz und Bitterkeit, es befällt ihn kalt und widerwärtig, gleich einem nüchternen Spaß, und er widerſtrebt der Begegnung wie einem unzeitigen Scherz, einer übel angebrachten Pedanterie. Dieſe Stimmung beherrſcht ihn auch im Gefängniſſe, bis es ſeinem Freunde endlich gelingt, ihn von der Möglichkeit ſeines Todes, wie vom Ernſt des Kurfürſten zu überzeugen.

Nun folgt die Scene, die, wenn man nicht ganz mit dem Dichter einverſtanden iſt, bei vielen wegen ihrer Kühnheit Erſtaunen, wo nicht Unwillen erregen wird. Kleiſt, der es immer liebte, auch das Ungeheure und Gräßliche nicht zu verhüllen, hat hier als ächter Dichter, ohne uns durch Fingerzeige und Reflexionen den innerlichen Zuſammenhang zu erklären, die Sache für ſich ſelbſt reden laſſen, es iſt ſeine Abſicht und muß es ſeyn, daß dieſe Scene Schrecken erregen ſoll, und deshalb nannte ich ſie kühn. Unter ſo vielen hergebrachten Angewöhnungen der Bühnenwelt iſt auch

die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edlen Gemüthern erwachen darf. Kleist aber, der ohne Zweifel das Leben nicht zu hoch achtete, oder den Tod feige fürchtete, läßt seinen Helden, von diesem Schrecken ergriffen und vernichtet, in Gegenwart seiner Geliebten, auf die er zugleich unedel verzichtet, wie ein Sklave um sein Leben betteln. Derselbe wilde Traum, der ihn in seinem Wahne über Alexander und Cäsar erhob, wirft ihn nun, da seine Zauber brechen, unter den gemeinsten Knecht hinab. Dies erschüttert, vernichtet Natalien mit ihm, und so in dem Gefühl von der Armseligkeit des Höchsten und Herrlichsten tritt sie knieend vor ihren Oheim, um für den zu bitten, der vor kurzem noch das Ideal ihrer Phantasie war, und von dem nun aller Schmuck der Menschheit so abgefallen ist, daß er nichts mehr als nur das nackte Leben des Thieres mit seinen Wünschen noch umfassen kann. Diese Scene ist wahrhaft erschütternd, denn wir beweinen in ihr das Loos der Menschheit selbst. Der Fürst sagt ihm Gnade zu, Natalie selbst überbringt ihm den Brief, und durch diesen erwacht erst der Prinz, und findet sich, die Welt und Wahrheit wieder. Der Wahn verläßt ihn, und er reift am Gefühl des Rechtes schnell zum Mann und Helden, da er vorher auch in seiner Tapferkeit nur Traumgestalt war. Im fünften Akt, da die Theilnahme, die indeß immer gewachsen ist, auf den höchsten Punkt steigt und das Werk krönt, erscheint der Kurfürst in seiner höchsten Würde; Kottwitz als Freund des Prinzen spricht die herzlichsten Worte, der Prinz selbst erhebt sich über sich und alle Schwächen der Menschheit, und das Ganze schließt nach der gro-

ſen Erſchütterung lieblich und wunderſam, wie es begonnen hatte.

Bei dieſer glücklichen Vollendung des Ganzen, iſt es dem Dichter kein Vorwurf, daß er hie und da von der Wahrheit der Geſchichte abgewichen iſt, und ſelbſt aus ſeinem Helden einen Jüngling gemacht hat, der damals ſchon ein bejahrter Mann war.

Sehn wir nun auf die ganze Laufbahn des Dichters zurück, ſo können wir ſagen, daß er ſich zum größten Vortheil vor den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen auszeichnet, daß er, wenn er auch den Stoff, den er erwählt, nach der Art beugte und ummodelte, die ihm und ſeiner Geſinnung zuſagte, dennoch faſt niemals Wahrheit und Natur ſeinen Gewohnheiten und Gelüſten aufopferte; was er zu ſeinen Dichtungen ergriff, ſtellte ſich freilich ſogleich in ſeiner Lieblingsform vor ihn, aber innerhalb dieſes gegebenen Umkreiſes machte er dann ſehr ernſte und mühſame Studien nach der Natur, und ſchob nicht Nebelgebilde ſtatt der Wirklichkeit unter. Wenn er alſo auch nicht von der freieſten Höhe die Kunſt überſah und beherrſchte (was nur den Auserwähltesten vergönnt iſt), ſo war er auf eine Weiſe, die zu loben iſt, ein großartiger Manieriſt, wenn man dieſen Ausdruck, nach den obigen Erklärungen, richtig verſteht. Seine Bahn war noch nicht zu Ende, und ſein letztes Werk, welches zugleich ſein beſtes iſt, berechtigt zu der Erwartung, daß er noch weit mehr hätte leiſten können.

Zum Schluß füge ich noch aus einem Briefe vom 4ten Oktober 1817, das Urtheil eines Mannes über dieſe Schriften hinzu, deſſen Einſicht ich immer weit über die

meinige ſetzte; es rührt von meinem, der Litratur und der Philoſophie zu früh verſtorbenen Solger her. Er ſagt in ſeinem Briefe:

Ich geſtehe, daß ich anfänglich gegen Kleiſt das Mißtrauen hatte, welches uns jetzt wohl gegen jeden angehenden, und die Töne der Zeit ſtark anſchlagenden Dichter natürlich iſt. In der Penthesilea, im Käthchen von Heilbronn fand ich immer ein ſehr hervorſtechendes poetiſches, aber wenig eigentlich dramatiſches Talent. Was ihn mir den Dichtern der Zeit gleich ſtellte, war der große Werth, den er auf geſuchte Situationen und Effekte, und beſonders auf den Gehalt einzelner Charaktere legte, wie auch ein abſichtliches Streben, über das Gegebene und Wirkliche hinweg zu gehen, und die eigentliche Handlung in eine fremde, geiſtige oder wunderbare Welt zu verſetzen, kurz ein gewiſſer Hang zu dem willkührlichen Myſtizismus, der am Ende mehr intereſſant als wahr und tief ſein will. Was ihn mir dagegen weit über unſre Dichterlinge erhob, das war ſein tiefes und oft erſchütterndes Eindringen in das Innerſte des menſchlichen Gefühls, das er mir nur oft zu hart und roh an das Licht riß, und die außerordentliche energiſche und plaſtiſche Kraft der äußern Darſtellung, wovon wir in den Schattenſpielen unſrer *** bei allem Bombaſt ſo wenig finden. Dieſe Eigenſchaften äußerte er vorzüglich in ſeinen Erzählungen, welches Fach ich daher für ſeinen eigentlichen Beruf hielt. Auch zeigte ſich hier ſeine Behandlung der Charaktere bedeutender; es ſchien ſeine Hauptrichtung, dieſe ganz aus den Begebenheiten zu entwickeln, welches auch der Erzählung angemeſſen war; und

dieſer Hang begünſtigte auch ſeine Neigung zu trüben, tragiſchen, ja bitteren, zerreißenden Ausgängen. Die Bekanntſchaft mit den beiden noch ungedruckten Dramen hat mich nun erſt über ihn auf den wahren Standpunkt geſetzt, und meine Achtung für ſein Genie unendlich erhöht. Alles, was mir in ſeinen Anlagen vorher einzeln und abgeriſſen erſchien, vereinigt ſich hier, vorzüglich im Prinzen von Homburg, zum ſchönſten Ganzen, und ſein Beruf erſcheint mir nun um ſo entſchiedener, je mehr er dem Charakter der Zeit angehört, und nur dieſen in ſeiner edelſten und höchſten Bedeutung darſtellt. Auch im Prinzen von Homburg liegt alles im Charakter, auch hier bildet ſich dieſer vor unſeren Augen in den Situationen und durch ſie; aber die Wechſelwirkung, die Gleichung zwiſchen beiden Seiten, die zu den höchſten dramatiſchen Aufgaben gehört, iſt vollkommen erreicht. Es ſchwebt über dem ganzen Sein und Werden des Menſchen der ruhige, großartige, dramatiſche Blick. Der Prinz, deſſen Heldenthum uns zuerſt nur als eine Träumerei erſcheint, wiewohl als eine hoffnungs- und ahndungsvolle, wird durch die Begebenheiten niedergeworfen und erhoben, er wird erſt durch das Leben, was er iſt: ein Menſch in jeder Bedeutung. Ein herrlicher ächt dramatiſcher Gedanke, und höchſt befriedigend ausgeführt! Am meiſten iſt die Heiterkeit zu bewundern, die im ganzen Stücke vorherrſcht. Sie rührt beſonders daher, daß alles in ſeinem wirklichen, gegenwärtigen Leben aufgefaßt, nichts idealiſirt oder mit leeren Redensarten aufſtelzirt iſt. Daher auch das liebe, heimathliche Gefühl, das uns hindurch begleitet. Welche Wirkung müßten auf ein einigermaßen fühlendes Publikum

Stellen machen, wie die: „Seltſam! Wenn ich der Dey von Tunis wäre, u. ſ. w.“ — (5. Akt 2. Auftr.). — Das iſt etwas anderes, als die hohle Großſprecherei und alberne Treuherzigkeit, die uns ſonſt für Patriotismus verkauft wird. — Ich kann nicht ohne Wehmuth Kleiſt's Sachen leſen. —

Nachſchrift.

Mein Freund, Ed. v. Bülow wird in einer Lebensbeſchreibung des Dichters ein ziemlich vollſtändiges Bild von Kleiſt entwerfen. Viele vertrauliche merkwürdige Briefe, die man mir ſchon vor Jahren freundlichſt mitgetheilt hatte, habe ich ihm zu dieſem Behuf gegeben: er ſelber hat noch Manches aufgefunden und Schriften, mündliche Erzählungen von Freunden, Traditionen, Alles zu einem Gemälde vereinigt, welches mir die Geſtalt des merkwürdigen und wahrhaft unglücklichen Mannes erſt deutlich vorgeführt hat. Es iſt zu hoffen, daß der begabte Freund recht bald dieſe höchſt intereſſante Biographie dem Drucke übergeben wird.

Das

Käthchen von Heilbronn

oder

die Feuerprobe.

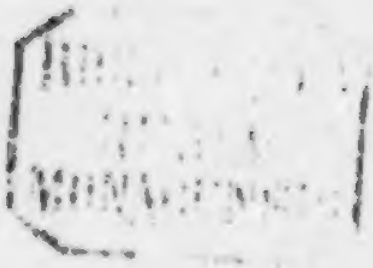
Ein großes historisches Ritterschauspiel.

Perſonen:

Der Kaiſer.
Gebhard, Erzbiſchof von Worms.
Friedrich Wetter Graf vom Strahl.
Gräfin Helena, ſeine Mutter.
Eleonore, ihre Nichte.
Ritter Flammberg, des Grafen Vaſall.
Gottſchalk, ſein Knecht.
Brigitte, Haushälterin im gräflichen Schloß.
Kunigunde von Thurneck.
Roſalie, ihre Kammerzofe.
Theobald Friedeborn, Waffenſchmidt aus Heilbronn.
Käthchen, ſeine Tochter.
Gottfried Friedeborn, ihr Bräutigam.
Maximilian, Burggraf von Freiburg.
Georg von Waldſtädten, ſein Freund.
Der Rheingraf vom Stein, Verlobter Kunigundens.
Friedrich von Herrnſtadt, Eginhardt von der Wart, } ſeine Freunde.
Graf Otto von der Flühe, Wenzel von Nachtheim, Hans von Bärenklau, } Räthe des Kaiſers und Richter des heimlichen Gerichts.

Jacob Pech, ein Gaſtwirth.
Drei Herren von Thurneck.
Kunigundens alte Tanten.
Ein Köhlerjunge.
Ein Nachtwächter.
Mehrere Ritter.
Ein Herold, zwei Köhler, Bedienten, Boten, Häſcher, Knechte und Volk.

Die Handlung ſpielt in Schwaben.



Erſter Act.

(Scene: Eine unterirdiſche Höhle mit den Inſignien des Vehmgerichts, von einer Lampe erleuchtet.)

Erſter Auftritt.

Graf Otto von der Kluhe (als Beklagter). Wenzel von Rechtheim, Hans von Bärenklau (als Beyſaſſen), mehrere Grafen, Ritter und Herren (ſammtlich vermummt), Häſcher mit Fackeln u. ſ. w. — Theobald Friedeborn, Bürger aus Heilbronn (als Kläger), Graf Wetter vom Strahl (als Beklagter, ſtehen vor den Schranken).

(Graf Otto ſteht auf.)

Wir Richter des hohen heimlichen Gerichts, die wir, die irdiſchen Schergen Gottes, Verläufer der geflügelten Heere, die er in ſeinen Wolken muſtert, den Frevel aufſuchen, da wo er, in der Höhle der Bruſt gleich einem Molche verkrochen, vom Arm weltlicher Gerechtigkeit nicht aufgefunden werden kann: wir rufen dich, Theobald Friedeborn, ehrſamer und vielbekannter Waffenſchmidt aus Heilbronn auf, deine Klage anzubringen gegen Friedrich Graf Wetter vom Strahl, denn dort, auf den erſten Ruf der heiligen Vehme von des Vehmherolds Hand dreimal mit dem Griff des Ge-

richtsſchwerts an die Thore ſeiner Burg, deinem Geſuch gemäß, iſt er erſchienen und fragt, was du willſt?

(er ſetzt ſich.)

Theobald Friedeborn.

Ihr hohen, heiligen und geheimnißvollen Herren! Hätte er, auf den ich klage, ſich bei mir ausrüſten laſſen — ſetzet in Silber, von Kopf bis zu Fuß, oder in ſchwarzen Stahl, Schienen, Schnallen und Ringe von Gold; und hätte nachher, wenn ich geſprochen: Herr, bezahlt mich! geantwortet: Theobald! Was willſt du? Ich bin dir nichts ſchuldig; oder wäre er vor die Schranken meiner Obrigkeit getreten, und hätte meine Ehre, mit der Zunge der Schlangen — oder wäre er aus dem Dunkel mitternächtlicher Wälder herausgebrochen und hätte mein Leben mit Schwert und Dolch angegriffen: ſo wahr mir Gott helfe! ich glaube, ich hätte nicht vor euch geklagt. Ich erlitt in drei und funfzig Jahren, da ich lebe, ſo viel Unrecht, daß meiner Seele Gefühl nun gegen ſeinen Stachel wie gepanzert iſt; und während ich Waffen ſchmiede für Andere, die die Mücken ſtechen, ſag' ich ſelbſt zum Skorpion: fort mit dir! und laß ihn fahren. Friedrich Graf Wetter vom Strahl hat mir mein Kind verführt, meine Katharine. Nehmt ihn, ihr irdiſchen Schergen Gottes, und überliefert ihn allen geharniſchten Schaaren, die an den Pforten der Hölle ſtehen und ihre gluthrothen Spieße ſchwenken: ich klage ihn ſchänderlicher Zauberei, aller Künſte der ſchwarzen Nacht und der Verbrüderung mit dem Satan an!

Graf Otto.

Meiſter Theobald von Heilbronn! Erwäge wohl, was du ſagſt. Du bringſt vor, der Graf vom Strahl, uns vielfältig und von guter Hand bekannt, habe dir dein Kind

verführt. Du klagſt ihn, hoff ich, der Zauberei nicht an, weil er deines Kindes Herz von dir abwendig gemacht? Weil er ein Mädchen voll raſcher Einbildungen mit einer Frage wer ſie ſei, oder wohl gar mit dem bloßen Schein ſeiner rothen Wangen, unter dem Helmſturz hervorglühend, oder mit irgend einer andern Kunſt des hellen Mittags, ausgeübt auf jedem Jahrmarkt, für ſich gewonnen hat?

Theobald.

Es iſt wahr, ihr Herren, ich ſah ihn nicht zur Nachtzeit, an Mooren und ſchilfreichen Geſtaden, oder wo ſonſt des Menſchen Fuß ſelten erſcheint, umherwandeln und mit den Irrlichtern Verkehr treiben. Ich fand ihn nicht auf den Spitzen der Gebirge, den Zauberſtab in der Hand, das unſichtbare Reich der Luft abmeſſen, oder in unterirdiſchen Höhlen, die kein Strahl erhellt, Beſchwörungsformeln aus dem Staub heraufmurmeln. Ich ſah den Satan und die Schaaren, deren Verbrüderten ich ihn nannte, mit Hörnern, Schwänzen und Klauen, wie ſie zu Heilbronn über dem Altar abgebildet ſind, an ſeiner Seite nicht. Wenn ihr mich gleichwohl reden laſſen wollt, ſo denke ich es durch eine ſchlichte Erzählung deſſen, was ſich zugetragen, dahin zu bringen, daß ihr aufbrecht und ruft: unſer ſind dreizehn und der vierzehnte iſt der Teufel! zu den Thüren rennt und den Wald, der dieſe Höhle umgiebt, auf dreihundert Schritte im Umkreis mit euren Taftmänteln und Federhüten beſäet.

Graf Otto.

Nun, du alter, wilder Kläger! ſo rede!

Theobald.

Zuvörderſt müßt ihr wiſſen, ihr Herren, daß mein Käth-

chen Oſtern, die nun verfloſſen, funfzehn Jahre alt war; geſund an Leib und Seele, wie die erſten Menſchen, die geboren worden ſein mögen; ein Kind recht nach der Luſt Gottes, das heraufging aus der Wüſten, am ſtillen Feierabend meines Lebens, wie ein gerader Rauch von Myrrhen und Wachholdern! Ein Weſen von zarterer, frommerer und lieberer Art müßt ihr euch nicht denken, und kämt ihr, auf Flügeln der Einbildung, zu den lieben kleinen Engeln, die mit hellen Augen aus den Wolken unter Gottes Händen und Füßen hervorgucken. Ging ſie in ihrem bürgerlichen Schmuck über die Straße, den Strohhut auf, von gelbem Lack erglänzend, das ſchwarzſammtene Leibchen, das ihre Bruſt umſchloß, mit feinen Silberkettlein behängt: ſo lief es flüſternd von allen Fenſtern herab: das iſt das Käthchen von Heilbronn; das Käthchen von Heilbronn, ihr Herren, als ob der Himmel von Schwaben ſie erzeugt, und von ſeinem Kuß geſchwängert, die Stadt, die unter ihm liegt, ſie geboren hätte. Vettern und Baſen, mit welchen die Verwandtſchaft ſeit drei Menſchengeſchlechtern vergeſſen worden war, nannten ſie auf Kindtaufen und Hochzeiten ihr liebes Mühmchen, ihr liebes Bäschen; der ganze Markt, auf dem wir wohnten, erſchien an ihrem Namenstage, und bedrängte ſich und wetteiferte, ſie zu beſchenken; wer ſie nur einmal geſehen und einen Gruß im Vorübergehen von ihr empfangen hatte, ſchloß ſie acht folgende Tage lang, als ob ſie ihn gebeſſert hätte, in ſein Gebet ein. Eigenthümerin eines Landguts, das ihr der Großvater, mit Ausſchluß meiner, als einem Goldkinde, dem er ſich liebreich bezeigen wollte, vermacht hatte, war ſie ſchon unabhängig

von mir, eine der wohlhabendſten Bürgerinnen der Stadt. Fünf Söhne wackerer Bürger, bis in den Tod von ihrem Werthe gerührt, hatten nun ſchon um ſie angehalten; die Ritter, die durch die Stadt zogen, weinten, daß ſie kein Fräulein war; ach, und wäre ſie Eines geweſen, das Morgenland wäre aufgebrochen, und hätte Perlen und Edelgeſteine, von Mohren getragen, zu ihren Füßen gelegt. Aber ſowohl ihre als meine Seele bewahrte der Himmel vor Stolz; und weil Gottfried Friedeborn, der junge Landmann, deſſen Güter das ihrige umgränzen, ſie zum Weibe begehrte, und ſie auf meine Frage: Katharine, willt du ihn, antwortete: Vater! Dein Wille ſei meiner; ſo ſagte ich: der Herr ſegne euch! und weinte und jauchte, und beſchloß, Oſtern, die kommen, ſie nun zur Kirche zu bringen. — So war ſie, ihr Herren, bevor ſie mir dieſer entführte.

Graf Otto.

Nun? Und wodurch entführte er ſie dir? Durch welche Mittel hat er ſie dir und dem Pfade, auf welchen du ſie geführt hatteſt, wieder entriſſen?

Theobald.

Durch welche Mittel? — Ihr Herren, wenn ich das ſagen könnte, ſo begriffen es dieſe fünf Sinne, und ſo ſtänd' ich nicht vor euch und klagte auf alle, mir unbegreiflichen, Gräuel der Hölle. Was ſoll ich vorbringen, wenn ihr mich fragt, durch welche Mittel? Hat er ſie am Brunnen getroffen, wenn ſie Waſſer ſchöpfte, und gefragt: Lieb Mädel, wer biſt du? hat er ſich an den Pfeiler geſtellt, wenn ſie aus der Mette kam, und gefragt: Lieb Mädel, wo wohnſt du? hat er ſich, bei nächtlicher Weile, an ihr Fenſter ge-

ſchlichen, und, indem er ihr einen Halsſchmuck umgehängt, geſagt: Lieb Mädel, wo ruhſt du? Ihr hochheiligen Herren, damit war ſie nicht zu gewinnen! Den Judaskuß errieth unſer Heiland nicht raſcher, als ſie ſolche Künſte. Nicht mit Augen, ſeit ſie geboren ward, hat ſie ihn geſehen; ihren Rücken, und das Maal darauf, das ſie von ihrer ſeligen Mutter erbte, kannte ſie beſſer, als ihn. (er weint.)

Graf Otto (nach einer Pauſe).

Und gleichwohl, wenn er ſie verführt hat, du wunderlicher Alter, ſo muß es wann und irgendwo geſchehen ſein.

Theobald.

Heiligen Abend vor Pfingſten, da er auf fünf Minuten in meine Werkſtatt kam, um ſich, wie er ſagte, eine Eiſenſchiene, die ihm zwiſchen Schulter und Bruſt losgegangen war, wieder zuſammenheften zu laſſen.

Wenzel.

Was!

Hans.

Am hellen Mittag?

Wenzel.

Da er auf fünf Minuten in deine Werkſtatt kam, um ſich eine Bruſtſchiene anheften zu laſſen?

(Pauſe)

Graf Otto.

Faſſe dich, Alter, und erzähle den Hergang.

Theobald (indem er ſich die Augen trocknet).

Es mogt[illegible]gefähr eilf Uhr Morgens ſein, als er mit einem Troß Reiſiger vor mein Haus ſprengte, raſſelnd, der Erzgepanzerte, vom Pferd ſtieg, und in meine Werkſtatt trat:

das Haupt tief herab neigt' er, um mit den Reiherbüſchen, die ihm vom Helm niederwankten, durch die Thür zu kommen. Meiſter, ſchau her, ſpricht er: dem Pfalzgrafen, der eure Wälle niederreißen will, zieh' ich entgegen; die Luſt ihn zu treffen ſprengt mir die Schienen; nimm Eiſen und Drath, ohne daß ich mich zu entkleiden brauche, und heft' ſie mir wieder zuſammen. Herr! ſag ich: wenn euch die Bruſt ſo die Rüſtung zerſchweißt, ſo läßt der Pfalzgraf unſere Wälle ganz; nöthige ihn auf einen Seſſel in des Zimmers Mitte nieder, und: Wein! ruf' ich in die Thür, und vom friſchgeräucherten Schinken zum Imbiß! und ſetz' einen Schemel, mit Werkzeugen verſehn, vor ihn, um ihm die Schiene wieder herzuſtellen. Und während draußen noch der Streitbengſt wiehert, und mit den Pferden der Knechte den Grund zerſtampft, daß der Staub, als wär' ein Cherub vom Himmel niedergefahren, emporquoll: öffnet langſam, ein großes, flaches Silbergeſchirr auf dem Kopf tragend, auf welchem Flaſchen, Gläſer und der Imbiß geſtellt waren, das Mädchen die Thür und tritt ein. Nun ſeht, wenn mir Gott der Herr aus Wolken erſchiene, ſo würd' ich mich ohngefähr ſo faſſen, wie ſie. Geſchirr und Becher und Imbiß, da ſie den Ritter erblickt, läßt ſie fallen; und leichenbleich, mit Händen wie zur Anbetung verſchränkt, den Boden mit Bruſt und Scheiteln küſſend, ſtürzt ſie vor ihm nieder, als ob ſie ein Blitz niedergeſchmettert hätte! Und da ich ſage: Herr meines Lebens! Was fehlt dem Kind? und ſie aufhebe: ſchlingt ſie, wie ein Taſchenmeſſer zuſammenfallend, den Arm um mich, das Antlitz flammend auf ihn gerichtet, als ob ſie eine Erſcheinung hätte. Der Graf

vom Strahl, indem er ihre Hand nimmt, fragt: weß iſt das Kind? Geſellen und Mägde ſtrömen herbei und jammern: hilf Himmel! Was iſt dem Jüngferlein widerfahren; doch da ſie ſich, mit einigen ſchüchternen Blicken auf ſein Antlitz, erholt, ſo denk' ich, der Anfall iſt wohl auch vorüber, und gehe mit Pfriemen und Nadeln an mein Geſchäft. Drauf ſag' ich: Wohlauf, Herr Ritter! Nun mögt ihr den Pfalzgrafen treffen; die Schiene iſt eingerenkt, das Herz wird ſie euch nicht mehr zerſprengen. Der Graf ſteht auf; er ſchaut das Mädchen, das ihm bis an die Bruſthöhle ragt, vom Wirbel zur Sohle gedankenvoll an, und beugt ſich, und küßt ihr die Stirn und ſpricht: der Herr ſegne dich, behüte dich, und ſchenke dir ſeinen Frieden, Amen! Und da wir an das Fenſter treten: ſchmeißt ſich das Mädchen, in dem Augenblick, da er den Streithengſt beſteigt, dreißig Fuß hoch, mit aufgehobnen Händen, auf das Pflaſter der Straße nieder: gleich einer Verlornen, die ihrer fünf Sinne beraubt iſt! Und bricht ſich beide Lenden, ihr heiligen Herren, beide zarten Lendchen, dicht über des Knierunds elfenbeinernem Bau; und ich alter, bejammernswürdiger Narr, der mein verſunkenes Leben auf ſie ſtützen wollte, muß ſie auf meinen Schultern wie zu Grabe tragen; indeſſen er dort, den Gott verdamme! zu Pferd, unter dem Volke, das herbeiſtrömt, herüberruft von hinten, was vorgefallen ſei! — Hier liegt ſie nun auf dem Todbett, in der Glut des hitzigen Fiebers, ſechs endloſe Wochen, ohne ſich zu regen. Keinen Laut bringt ſie hervor; auch nicht der Wahnſinn, dieſer Dietrich aller Herzen, eröffnet das ihrige; kein Menſch vermag das Geheimniß, das in ihr

waltet, ihr zu entlocken. Und prüft, da ſie ſich ein wenig erholt hat, den Schritt, und ſchnürt ihr Bündel, und tritt beim Strahl der Morgenſonne in die Thür: wohin? fragt ſie die Magd; „zum Grafen Wetter vom Strahl" antwortet ſie und verſchwindet.

Wenzel.

Es iſt nicht möglich!

Hans.

Verſchwindet?

Wenzel.

Und läßt alles hinter ſich zurück?

Hans.

Eigenthum, Heimath und den Bräutigam, dem ſie verlobt war?

Wenzel.

Und begehrt auch deines Segens nicht einmal?

Theobald.

Verſchwindet, ihr Herren — verläßt mich und Alles, woran Pflicht, Gewohnheit und Natur ſie knüpfen — küßt mir die Augen, die ſchlummernden, und verſchwindet; ich wollte, ſie hätte ſie mir zugedrückt.

Wenzel.

Beim Himmel! ein ſeltſamer Vorfall —

Theobald.

Seit jenem Tage folgt ſie ihm nun, gleich einer Meße, in blinder Ergebung von Ort zu Ort; geführt am Strahl ſeines Angeſichts, fünfdräthig, wie einem Tau, um ihre Seele gelegt; auf nackten, jedem Kieſel ausgeſetzten, Füßen, das kurze Röckchen, das ihre Hüfte deckt, im Winde

flatternd, nichts als den Strohhut auf, ſie gegen der Sonne Stich oder den Grimm empörter Witterung zu ſchützen. Wohin ſein Fuß im Lauf ſeiner Abenteuer ſich wendet: durch den Dampf der Klüfte, durch die Wüſte, die der Mittag verſengt, durch die Nacht verwachſener Wälder: wie ein Hund, der von ſeines Herren Schweiß gekoſtet, ſchreitet ſie hinter ihm her; und die gewohnt war auf weichen Kiſſen zu ruhen, und das Knötlein ſpürte in des Betttuchs Faden, das ihre Hand unachtſam darin eingeſponnen hatte: die liegt jetzt, einer Magd gleich, in ſeinen Ställen, und ſinkt, wenn die Nacht kömmt, ermüdet auf die Streu nieder, die ſeinen ſtolzen Roſſen untergeworfen wird.

Graf Otto.

Graf Wetter vom Strahl! Iſt dies gegründet?

Der Graf vom Strahl.

Wahr iſts, ihr Herren; ſie geht auf der Spur, die hinter mir zurückbleibt. Wenn ich mich umſehe, erblick' ich zwei Dinge, meinen Schatten und ſie.

Graf Otto.

Und wie erklärt ihr euch dieſen ſonderbaren Umſtand?

Der Graf vom Strahl.

Ihr unbekannten Herren der Vehme! Wenn der Teufel ſein Spiel mit ihr treibt, ſo braucht er mich dabei, wie der Affe die Pfoten der Katze; ein Schelm will ich ſein, holt er den Nußkern für mich. Wollt ihr meinem Wort ſchlechthin, wie's die heilige Schrift vorſchreibt, glauben: ja, ja, nein, nein; gut! Wo nicht, ſo will ich nach Worms, und den Kaiſer bitten, daß er den Theobald ordinire. Hier werf' ich ihm vorläufig meinen Handſchuh hin!

Graf Otto.

Ihr ſollt hier Rede ſtehn auf unſre Frage! Womit rechtfertigt ihr, daß ſie unter eurem Dache ſchläft? Sie, die in das Haus hingehört, wo ſie geboren und erzogen ward?

Der Graf vom Strahl.

Ich war, es mögen ohngefähr zwölf Wochen ſein, auf einer Reiſe, die mich nach Straßburg führte, ermüdet in der Mittagshitze an einer Felswand eingeſchlafen — nicht im Traum gedacht' ich des Mädchens mehr, das in Heilbronn aus dem Fenſter geſtürzt war — da liegt ſie mir, wie ich erwache, gleich einer Roſe, entſchlummert zu Füßen, als ob ſie vom Himmel herabgeſchneit wäre! Und da ich zu den Knechten, die im Graſe herumliegen, ſage: Ei, was der Teufel! Das iſt ja das Kätchen von Heilbronn! ſchlägt ſie die Augen auf, und bindet ſich das Hütlein zuſammen, das ihr ſchlafend vom Haupt herabgerutſcht war. Katharine! ruf ich: Mädel! Wo kömmſt auch her? Auf funfzehn Meilen von Heilbronn, fernab am Geſtade des Rheins? „Hab' ein Geſchäft, geſtrenger Herr," antwortet ſie, „das mich gen Straßburg führt; ſchauert mich im Wald ſo einſam zu wandern, und ſchlug mich zu euch." Drauf laß ich ihr zur Erfriſchung reichen, was mir Gottſchalk, der Knecht, mit ſich führt, und erkundige mich: wie der Sturz abgelaufen? auch, was der Vater macht? und was ſie in Straßburg zu erſchaffen denke? Doch da ſie nicht freiherzig mit der Sprache herausrückt: was auch gehts dich an, denk' ich; ding' ihr einen Boten, der ſie durch das Land führe, ſchwing mich auf den Rappen, und reite ab. Abends in der Herberg,

auf der Straßburger Straß, will ich mich eben zur Ruh niederlegen: da kommt Gottſchalk, der Knecht, und ſpricht: das Mädchen ſei unten und begehre in meinen Ställen zu übernachten. Bei den Pferden? frag' ich. Ich ſage: wenn's ihr weich genug iſt, mich wird's nicht drücken. Und füge noch, indem ich mich im Bett wende, hinzu: magſt ihr wohl eine Streu unterlegen, Gottſchalk, und ſorgen, daß ihr nichts widerfahre. Drauf wandert ſie kommenden Tages früher aufgebrochen, als ich, wieder auf der Heerſtraße, und lagert ſich wieder in meinen Ställen, und lagert ſich Nacht für Nacht, ſo wie mir der Streifzug fortſchreitet, darin, als ob ſie zu meinem Treß gehörte. Nun litt ich das, ihr Herren, um jenes grauen, unwirrſchen Alten willen, der mich jetzt darum ſtraft; denn der Gottſchalk, in ſeiner Wunderlichkeit, hatte das Mädchen lieb gewonnen, und pflegte ihrer in der That als ſeiner Tochter; fuhrt dich die Reiſe einſt, dacht' ich, durch Heilbronn, ſo wird der Alte dirs danken. Doch da ſie ſich auch in Straßburg, in der erzbiſchöflichen Burg, wieder bei mir einfindet, und ich gleichwohl ſpüre, daß ſie nichts im Orte erſchafft: denn mir hatte ſie ſich ganz und gar geweiht, und wuſch und flickte, als ob es ſonſt am Rhein nicht zu haben wäre: ſo trete ich eines Tages, da ich ſie auf der Stallſchwelle finde, zu ihr und frage: was für ein Geſchaft ſie in Straßburg betreibe? „Ei," ſpricht ſie „geſtrenger Herr," und eine Röthe, daß ich denke, ihre Schwarze wird angehen, flammt über ihr Antl[redacted]nper: „was 'ragt ihr doch? ihr wißts ja!" — Holla! denk' ich, ſitzt es ſo mit dir? und ſende einen Boten flugs nach Heilbronn dem Vater zu, mit fol-

gender Meldung: das Käthchen ſei bei mir; ich hütete ſeiner; in kurzem könnte er es vom Schloſſe zu Strahl, wohin ich es zurückbringen würde, abholen.

Graf Otto.

Nun? Und hierauf?

Wenzel.

Der Alte holte die Jungfrau nicht ab?

Der Graf vom Strahl.

Drauf da er am zwanzigſten Tage, um ſie abzuholen, bei mir erſcheint, und ich ihn in meiner Väter Saal führe: erſchau' ich mit Befremden, daß er, beim Eintritt in die Thür, die Hand in den Weihkeſſel ſteckt, und mich mit dem Waſſer, das darin befindlich iſt, beſprengt. Ich, arglos wie ich von Natur bin, nöth'ge ihn auf einen Stuhl nieder, erzähle ihm mit Offenherzigkeit Alles was vorgefallen, eröffne ihm auch in meiner Theilnahme die Mittel, wie er die Sache, ſeinen Wünſchen gemäß, wieder ins Geleis rücken könne; und tröſte ihn und führ' ihn, um ihm das Mädchen zu übergeben, in den Stall hinunter, wo ſie ſteht, und mir eine Waffe von Roſt ſäubert. So wie er, in die Thür tritt, und die Arme mit thränenvollen Augen öffnet, ſie zu empfangen, ſtürzt mir das Mädchen leichenbleich zu Füßen, alle Heiligen anrufend, daß ich ſie vor ihm ſchütze. Gleich einer Salzſäule ſteht er bei dieſem Anblick da; und ehe ich mich noch gefaßt habe, ſpricht er ſchon, das entſetzenvolle Antlitz auf mich gerichtet: das iſt der leibhaftige Satan! und ſchmeißt mir den Hut, den er in der Hand hält, in's Geſicht, als wollt' er ein Gräuelbild verſchwin-

den machen, und läuft, als ſetzte die ganze Hölle ihm nach, nach Heilbronn zurück.

Graf Otto.

Du wunderlicher Alter! Was haſt du für Einbildungen?

Wenzel.

Was war in dem Verfahren des Ritters, das Tadel verdient? Kann er dafür, wenn ſich das Herz deines thörichten Mädchens ihm zuwendet?

Hans.

Was iſt in dieſem ganzen Verfall, das ihn anklagt?

Theobald.

Was ihn anklagt? O du — Menſch, entſetzlicher, als Worte faſſen und der Gedanke ermißt: ſiehſt du nicht rein da, als hätten die Cherubim ſich entkleidet, und ihren Glanz dir, funkelnd wie Mailicht, um die Seele gelegt! — Muß' ich vor dem Menſchen nicht erbeben, der die Natur in dem reinſten Herzen, das je geſchaffen ward, dergeſtalt umgekehrt hat, daß ſie vor dem Vater, zu ihr gekommen, ſeiner Liebe Bruſt ihren Lippen zu reichen, kreideweißen Antlitzes entweicht, wie vor dem Wolfe, der ſie zerreißen will? Nun denn, ſo walte, Hekate, Fürſtin des Zaubers, meerduftige Königin der Nacht! Sproßt, ihr dämoniſchen Kräfte, die die menſchliche Satzung ſonſt auszujäten bemüht war, blüht auf unter dem Athem der Hexen, und ſchoßt zu Wäldern empor, daß die Wipfel ſich zerſchlagen, und die Pflanze des Himmels, [redacted] am Boden keimt, verweſe; rinnt, ihr Säfte der Hölle, tröpfelnd aus Stämmen und Stielen gezogen, fallt wie ein Katarakt ins Land, daß der erſtickende

Peſtqualm zu den Wolken empordampft; fließt und ergießt euch durch alle Röhren des Lebens, und ſchwemmt, in allgemeiner Sündfluth, Unſchuld und Tugend hinweg!

Graf Otto.

Hat er ihr Gift eingeflößt?

Wenzel.

Meinſt du, daß er ihr verzauberte Tränke gereicht?

Hans.

Opiate, die des Menſchen Herz, der ſie genießt, mit geheimnißvoller Gewalt umſtricken?

Theobald.

Gift? Opiate? Ihr hohen Herren, was fragt ihr mich? Ich habe die Flaſchen nicht gepfropft, von welchen er ihr an der Wand des Felſens zur Erfriſchung reichte; ich ſtand nicht dabei, als ſie in der Herberge, Nacht für Nacht, in ſeinen Ställen ſchlief. Wie ſoll ich wiſſen, ob er ihr Gift eingeflößt? habt neun Monate Geduld; alsdann ſollt ihr ſehen, wie's ihrem jungen Leibe bekommen iſt.

Der Graf vom Strahl.

Der alte Eſel, der! Dem entgegn' ich nichts, als meinen Namen! Ruft ſie herein; und wenn ſie ein Wort ſagt, auch nur von fern duftend, wie dieſe Gedanken, ſo nennt mich den Grafen von der Hinkenden Pfütze, oder wie es ſonſt eurem gerechten Unwillen beliebt.

Zweiter Auftritt.

Käthchen (mit verbundenen Augen, geführt von) zwei Häſchern. — Die Häſcher (nehmen ihr das Tuch ab, und gehen wieder fort) — Die Vorigen.

Käthchen (ſieht ſich in der Verſammlung um, und beugt, da ſie den Grafen erblickt, ein Knie vor ihm)

Mein hoher Herr!

Der Graf vom Strahl.

Was willſt Du?

Käthchen.

Vor meinen Richter hat man mich gerufen.

Der Graf vom Strahl.

Dein Richter bin nicht ich. Steh auf, dort ſitzt er;
Hier ſteh' ich, ein Verklagter, ſo wie du.

Käthchen.

Mein hoher Herr! Du ſpotteſt.

Der Graf vom Strahl.

Nein! Du hörſt!
Was neigſt du mir dein Angeſicht in Staub?
Ein Zaubrer bin ich, und geſtand es ſchon,
Und laß, aus jedem Band, das ich dir wirkte,
Jetzt deine junge Seele los.

(er erhebt ſie)

Graf Otto.

Hier, Jungfrau, wenn's beliebt; hier iſt die Schranke!

Hans.

Hier ſitzen deine Richter!

Käthchen (ſieht ſich um).

Ihr verſucht mich.

Wenzel.

Hier tritt heran! Hier ſollſt du Rede ſtehn.

Käthchen (ſtellt ſich neben den Grafen vom Strahl, und ſieht die Richter an).

Graf Otto.

Nun?

Wenzel.

Wirds?

Hans.

Wirſt du gefällig dich bemühn?

Graf Otto.

Wirſt dem Gebot dich deiner Richter fügen?

Käthchen (vor ſich).

Sie rufen mich.

Wenzel.

Nun, ja!

Hans.

Was ſagt ſie?

Graf Otto (befremdet).

Ihr Herrn, was fehlt dem ſonderbaren Weſen?

(Sie ſehen ſich an).

Käthchen (für ſich).

Vermummt von Kopf zu Füßen ſitzen ſie
Wie das Gericht am jüngſten Tage da!

Der Graf vom Strahl (ſie aufweckend).

Du wunderliche Maid! Was träumſt, was treibſt du?
Du ſtehſt hier vor dem heimlichen Gericht!

Auf jene böſe Kunſt bin ich verklagt,
Mit der ich mir, du weißt, dein Herz gewann,
Geh hin, und melde jetzo, was geſchehn!

Käthchen (ſieht ihn an und legt ihre Hände auf die Bruſt).
— Du quälſt mich grauſam, daß ich weinen möchte!
Belehre deine Magd, mein edler Herr,
Wie ſoll ich mich in dieſem Falle faſſen?

Graf Otto (ungeduldig).
Belehren — was!

Hans.
Bei Gott! iſt es erhört?

Der Graf vom Strahl (mit noch milder Strenge).
Du ſollſt ſogleich vor jene Schranke treten,
Und Rede ſtehn, auf was man fragen wird!

Käthchen.
Nein, ſprich! Du biſt verklagt?

Der Graf vom Strahl.
Du hörſt.

Käthchen.
Und jene Männer dort ſind deine Richter?

Der Graf vom Strahl.
So iſt's.

Käthchen (zur Schranke tretend).
Ihr würd'gen Herrn, wer ihr auch ſein mögt dort,
Steht gleich vom Richtſtuhl auf und räumt ihn dieſem!
Denn, beim l[redacted]'gen Gott, ich ſag' es euch.
Nein, wie ſein Harniſch, iſt ſein Herz, und eures
Verglichen ihm, und meins, wie eure Mäntel.

Wenn hier geſündigt ward, iſt er der Richter,
Und ihr ſollt zitternd vor der Schranke ſtehn!

Graf Otte.

Du Närrin, jüngſt der Nabelſchnur entlaufen,
Woher kommt die prophet'ſche Kunde dir?
Welch ein Apoſtel hat dir das vertraut?

Theobald.

Seht die Unſelige!

Käthchen (da ſie den Vater erblickt, auf ihn zugehend).

Mein theurer Vater!

(ſie will ſeine Hand ergreifen)

Theobald (ſtreng).

Dort iſt der Ort jetzt, wo du hingehörſt!

Käthchen.

Weiſ' mich nicht von dir.

(ſie faßt ſeine Hand und küßt ſie)

Theobald.

— Kennſt du das Haar noch wieder,
Das deine Flucht mir jüngſthin grau gefärbt?

Käthchen.

Kein Tag verging, daß ich nicht einmal dachte,
Wie ſeine Locken-fallen. Sei geduldig,
Und gieb dich nicht unmäß'gem Grame Preis:
Wenn Freude Locken wieder dunkeln kann,
So ſollſt du wieder wie ein Jüngling blühn.

Graf Otte.

Ihr Häſcher dort! ergreift ſie! bringt ſie her!

Theobald.

Geh' hin, wo man dich ruft.

Käthchen (zu den Richtern, da sich ihr die Häscher nahern).

Was wollt ihr mir?

Wenzel.

Sahst ihr ein Kind, so störrig je, als dies?

Graf Otto (da sie vor der Schranke steht).

Du sollst hier Antwort geben, kurz und bündig,
Auf unsre Fragen! Denn wir, von unserem
Gewissen eingesetzt, sind deine Richter,
Und an der Strafe, wenn du frevelteſt,
Wird's deine übermüth'ge Seele fühlen.

Käthchen.

Sprecht, ihr verehrten Herrn, was wollt ihr wissen?

Graf Otto.

Warum, als Friedrich Graf vom Strahl erschien
In deines Vaters Haus, bist du zu Füßen,
Wie man vor Gott thut, nieder ihm gestürzt?
Warum warfst du, als er von dannen ritt,
Dich aus dem Fenster sinnlos auf die Straße,
Und folgtest ihm, da kaum dein Bein vernarbt,
Von Ort zu Ort, durch Nacht und Graus und Nebel,
Wohin sein Roß den Fußtritt wendete?

Käthchen (hochroth zum Grafen).

Das soll ich hier vor diesen Männern sagen?

Der Graf vom Strahl.

Die Närrin, die verwünschte, sinnverwirrte,
Was fragt sie mich? Ists nicht an jener Männer
Gebot, die S[redacted]darzuthun, genug?

Käthchen (in Staub niederfallend).

Nimm mir, o Herr, das Leben, wenn ich fehlte!

Was in des Buſens ſtillem Reich geſchehn,
Und Gott nicht ſtraft, das braucht kein Menſch zu wiſſen;
Den nenn' ich grauſam, der mich darum fragt!
Wenn du es wiſſen willſt, wohlan, ſo rede,
Denn dir liegt meine Seele offen da!

Hans.

Ward, ſeit die Welt ſteht, ſo etwas erlebt?

Wenzel.

Im Staub liegt ſie vor ihm —

Hans.

- Geſtürzt auf Knieen —

Wenzel.

Wie wir vor dem Erlöſer hingeſtreckt!

Der Graf vom Strahl (zu den Richtern).

Ihr würd'gen Herrn, ihr rechnet, hoff' ich, mir
Nicht dieſes Mädchens Thorheit an! Daß ſie
Ein Wahn bethört, iſt klar, wenn euer Sinn
Auch gleich, wie meiner, noch nicht einſieht, welcher?
Erlaubt ihr mir, ſo frag ich ſie darum:
Ihr mögt aus meinen Wendungen entnehmen,
Ob meine Seele ſchuldig iſt, ob nicht?

Graf Otto (ihn forſchend anſehend).

Es ſei! Verſuchts einmal, Herr Graf, und fragt ſie.

Der Graf vom Strahl (wendet ſich zu Kathchen, die noch immer auf Knieen liegt).

Willt den geheimſten der Gedanken mir,
Kathrina, der dir irgend, faſſ' mich wohl,
Im Winkel wo des Herzens ſchlummert, geben?

Käthchen.

Das ganze Herz, o Herr, dir, willt du es,
So biſt du ſicher deß, was darin wohnt.

Der Graf vom Strahl.

Was iſts, mit einem Wort, mir rund geſagt,
Das dich aus deines Vaters Hauſe trieb?
Was feſſelt dich an meine Schritte an?

Käthchen.

Mein hoher Herr! Da fragſt du mich zuviel.
Und läg' ich ſo, wie ich vor dir jetzt liege,
Vor meinem eigenen Bewußtſein da:
Auf einem goldnen Richtſtuhl laß es thronen,
Und alle Schrecken des Gewiſſens ihm,
In Flammenrüſtungen, zur Seite ſtehn;
So ſpräche jeglicher Gedanke noch
Auf das, was du gefragt: ich weiß es nicht.

Der Graf vom Strahl.

Du lügſt mir, Jungfrau? Willſt mein Wiſſen täuſchen?
Mir, der doch das Gefühl dir ganz umſtrickt?
Mir, deſſen Blick du da liegſt, wie die Roſe,
Die ihren jungen Kelch dem Licht erſchloß? —
Was hab' ich dir einmal, du weißt, gethan?
Was iſt an Leib und Seel' dir wiederfahren?

Käthchen.

Wo?

Der Graf vom Strahl.

Da [redacted] dort.

Käthchen.

Wann?

Der Graf vom Strahl.

Jüngſt oder früherhin.

Käthchen.

Hilf mir, mein hoher Herr.

Der Herr vom Strahl.

Ja, ich dir helfen,

Du wunderliches Ding —

(er hält inne)

Beſinnſt du dich auf nichts?

Käthchen (ſetzt ſich nieder)

Der Graf vom Strahl.

Was für ein Ort, wo du mich je geſehen,

Iſt dir im Geiſt, vor andern, gegenwärtig?

Käthchen.

Der Rhein iſt mir vor allen gegenwärtig.

Der Graf vom Strahl.

Ganz recht. Da eben wars. Das wollt' ich wiſſen.

Der Felſen am Geſtad' des Rheins, wo wir

Zuſammen ruhten in der Mittagshitze.

— Und du gedenkſt nicht, was dir da geſchehn?

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.

Nicht? Nicht?

— Was reicht' ich deiner Lippe zur Erfriſchung?

Käthchen.

Du ſandteſt, weil ich deines Weins verſchmähte,

Den Gottſchalk, deinen treuen Knecht, und ließeſt

Ihn einen Trunk mir aus der Grotte ſchöpfen.

Der Graf vom Strahl.

Ich aber nahm dich bei der Hand, und reichte
Sonst deiner Lippe — nicht? Was ſtockſt du da?

Käthchen.

Wann?

Der Graf vom Strahl.

Eben damals.

Käthchen.

Nein, mein hoher Herr.

Der Graf vom Strahl.

Jedoch nachher.

Käthchen.

In Straßburg?

Der Graf vom Strahl.

Oder früher.

Käthchen.

Du haſt mich niemals bei der Hand genommen.

Der Graf vom Strahl.

Kathrina!

Käthchen (erröthend).

Ach vergieb mir; in Heilbronn!

Der Graf vom Strahl.

Wann?

Käthchen.

Als der Vater dir am Harniſch wirkte.

Der Graf vom Strahl.

Und ſonſt nicht?

Käthchen.

Nein, mein hoher Herr.

Der Graf vom Strahl.

Kathrina!

Käthchen.

Mich bei der Hand?

Der Graf vom Strahl.

Ja, aber sonst, was weiß ich.

Käthchen (beäugt sich).

In Straßburg einst, erinnr' ich mich, beim Kinn.

Der Graf vom Strahl.

Wann?

Käthchen.

Als ich auf der Schwelle saß und weinte,
Und dir auf was du sprachst, nicht Rede stand.

Der Graf vom Strahl.

Warum nicht standst du Rede?

Käthchen.

Ich schämte mich.

Der Graf vom Strahl.

Du schämtest dich? Ganz recht. Auf meinen Antrag.
Du wardst glutroth bis an den Hals hinab.
Welch einen Antrag macht' ich dir?

Käthchen.

Der Vater,
Der würd', sprachst du, daheim im Schwabenland'
Um mich sich harmen, und befragtest mich,
Ob ich mit Pferden, die du senden wolltest,
Nicht nach Heilbronn zu ihm zurück begehrte?

Der Graf vom Strahl (tritt).

Davon ist nicht die Rede! — Nun, wo auch,

Wo hab' ich sonst im Leben dich getroffen?
— Ich hab' im Stall zuweilen dich besucht.

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.

Nicht? Katharina!

Käthchen.

Du hast mich niemals in dem Stall besucht,
Und noch viel weniger rührtest du mich an.

Der Graf vom Strahl.

Was! Niemals?

Käthchen.

Nein, mein hoher Herr.

Der Graf vom Strahl.

Kathrina!

Käthchen (mit Ernst).

Niemals, mein hochverehrter Herr, niemals.

Der Graf vom Strahl.

Nun seht, bei meiner Treu, die Lügnerinn!

Käthchen.

Ich will nicht selig sein, ich will verderben,
Wenn du mich ist —!

Der Graf vom Strahl (mit dem Schein der Heftigkeit).

Da schwört sie und verflucht
Sich, die leichtfert'ge Dirne, noch und meint,
Gott werd' es ihrem jungen Blut vergeben!
— Was ist geschehn, fünf Tag' von hier am Abend,
In meinem Stall, als es schon dunkelte,
Und ich den Gottschalk hieß, sich zu entfernen?

Käthchen.

O! Jeſus! Ich bedacht' es nicht! —
Im Stall zu Strahl, da haſt du mich beſucht.

Der Graf vom Strahl.

Nun denn! Da iſts heraus! Da hat ſie nun
Der Seelen Seligkeit ſich weggeſchworen!
Im Stall zu Strahl, da hab' ich ſie beſucht!

Käthchen (weint).

(Pause).

Graf Otto.

Ihr quält das Kind zu ſehr.

Theobald (nähert ſich ihr gerührt).

Komm, meine Tochter.

(er will ſie an ſeine Bruſt heben).

Käthchen.

Laß, laß!

Wenzel.

Das nenn' ich menſchlich nicht verfahren.

Graf Otto.

Zuletzt iſt nichts im Stall zu Strahl geſchehen.

Der Graf vom Strahl (ſieht ſie an).

Bei Gott, ihr Herrn, wenn ihr des Glaubens ſeid
Ich bin's! Befehlt, ſo geh'n wir aus einander.

Graf Otto.

Ihr ſollt das Kind befragen, iſt die Meinung,
Nicht mit barbariſchem Triumph verhöhnen.
Sei's, daß Natur euch ſolche Macht verliehen:
Geübt wie ihre thut, iſt ſie haſſenswürd'ger,
Als ſelbſt die Höllenkunſt, der man euch zeiht.

Der Graf vom Strahl (erhebt das Kathchen vom Boden).

Ihr Herrn, was ich gethan, das that ich nur,
Sie mit Triumph hier vor euch zu erheben!
Statt meiner —

(auf den Boden hinzeigend).

steht mein Handschuh vor Gericht!
Glaubt ihr von Schuld sie rein, wie sie es ist,
Wohl, so erlaubt denn, daß sie sich entferne.

Wenzel.

Es scheint, ihr habt viel Gründe, das zu wünschen?

Der Graf vom Strahl.

Ich? Gründ'? Entscheidende! Ihr wollt sie, hoff' ich,
Nicht mit barbar'schem Uebermuth verhöhnen?

Wenzel (mit Bedeutung).

Wir wünschen doch, erlaubt ihrs, noch zu hören,
Was in dem Stall damals zu Strahl geschehn.

Der Graf vom Strahl.

Das wollt ihr Herrn noch? —

Wenzel.

Allerdings!

Der Graf vom Strahl (glutbroth, indem er sich zum Kathchen wendet).

Knie' nieder!

Käthchen (läßt sich auf Knieen vor ihm nieder).

Graf Otto.

Ihr seid sehr dreist, Herr Friedrich Graf vom Strahl!

Der Graf vom Strahl (zum Kathchen).

So! Recht! Mir giebst du Antwort und sonst keinem.

Hans.

Erlaubt! Wir werden ſie —

Der Graf vom Strahl (eben ſo).

Du rührſt dich nicht!

Hier ſoll dich keiner richten, als nur der,
Dem deine Seele frei ſich unterwirft.

Wenzel.

Herr Graf, man wird hier Mittel —

Der Graf vom Strahl (mit unterdrückter Heftigkeit).

Ich ſage, nein!

Der Teufel ſoll mich holen, zwingt ihr ſie! —
Was wollt ihr wiſſen, ihr verehrten Herrn?

Hans (auffahrend).

Beim Himmel!

Wenzel.

Solch ein Trotz ſoll —!

Hans.

He! Die Häſcher!

Graf Otto (halblaut).

Laßt, Freunde, laßt! Vergeßt nicht, wer er iſt.

Erſter Richter.

Er hat nicht eben, drückt Verſchuldung ihn,
Mit Liſt ſie überhört.

Zweiter Richter.

Das ſag' ich auch!
Man kann ihm das Geſchäft wohl überlaſſen.

Graf Otto (zum Grafen vom Strahl).

Befragt ſie, was geſchehn, fünf Tag' von hier,

Im Stall zu Strahl, als es ſchon dunkelte,
Und ihr den Gottſchalk hießt, ſich zu entfernen?

Der Graf vom Strahl (zum Käthchen).

Was iſt geſchehn, fünf Tag' von hier, am Abend,
Im Stall zu Strahl, als es ſchon dunkelte,
Und ich den Gottſchalk hieß, ſich zu entfernen?

Käthchen.

Mein hoher Herr! Vergieb mir, wenn ich fehlte;
Jetzt leg' ich Alles, Punkt für Punkt, dir dar.

Der Graf vom Strahl.

Gut. — — Da berührt' ich dich und zwar — nicht? Freilich!
Das ſchon geſtand'ſt du?

Käthchen.

Ja, mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.

Nun?

Käthchen.

Mein verehrter Herr?

Der Graf vom Strahl.

Was will ich wiſſen?

Käthchen.

Was du willſt wiſſen?

Der Graf vom Strahl.

Heraus damit! Was ſtockſt du?
Ich nahm, und herzte dich, und küßte dich,
Und ſchlug den Arm dir —?

Käthchen.

Nein, mein hoher Herr.

Der Graf vom Strahl.

Was ſonſt?

Käthchen.

Du ſtießeſt mich mit Füßen von dir.

Der Graf vom Strahl.

Mit Füßen? Nein! Das thu' ich keinem Hund.
Warum? Weshalb? Was hatt'n du mir gethan?

Käthchen.

Weil ich dem Vater, der voll Huld und Güte
Gekommen war, mit Pferden, mich zu holen,
Den Rücken, voller Schrecken, wendete,
Und mit der Bitte, mich vor ihm zu ſchützen,
Im Staub vor dir bewußtlos nieder ſank.

Der Graf vom Strahl.

Da hätt' ich dich mit Füßen weggeſtoßen?

Käthchen.

Ja, mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.

Ei, Poſſen, was!
Das war nur Schelmerei, des Vaters wegen.
Du liebſt doch nach wie vor im Schloß zu Strahl.

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.

Nicht? Wo auch ſonſt?

Käthchen.

Als du die Peitſche, flammenden Geſichts,
Herab vom Riegel nahmſt, ging ich hinaus,
Vor das bemoos'te Thor, und lagerte

Mich draußen am zerfallnen Mauerring
Wo in ſüßduftenden Hollunderbüſchen
Ein Zeiſig zwitſchernd ſich das Neſt gebaut.

Der Graf vom Strahl.

Hier aber jagt' ich dich mit Hunden weg?

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr.

Der Graf vom Strahl.

Und als du wuchſt,
Verfolgt vom Hundgeklaff, von meiner Grenze,
Rief ich den Nachbar auf, dich zu verfolgen?

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr! Was ſprichſt du da?

Der Graf vom Strahl.

Nicht? Nicht? — Das werden dieſe Herren tadeln.

Käthchen.

Du kümmerſt dich um dieſe Herren nicht.
Du ſandteſt Gottſchalk mir am dritten Tage,
Daß er mir ſag': dein liebes Käthchen wär' ich;
Vernünftig aber mögt' ich ſein, und gehn.

Der Graf vom Strahl.

Und was entgegneteſt du dem?

Käthchen.

Ich ſagte,
Den Zeiſig littteſt du, den zwitſchernden,
In den ſüßduftenden Hollunderbüſchen:
Mögt'ſt denn das Käthchen von Heilbronn auch leiden.

Der Graf vom Strahl (erhebt das Kathchen).
Nun dann, ſo nehmt ſie hin, ihr Herrn der Vehme,
Und macht mit ihr und mir jetzt, was ihr wollt.

(Pauſe).

Graf Otto (unwillig).
Der aberwitz'ge Träumer, unbekannt
Mit dem gemeinen Zauber der Natur! —
Wenn euer Urtheil reif, wie meins, ihr Herrn,
Geh' ich zum Schluß, und laß die Stimmen ſammeln.

Wenzel.
Zum Schluß!

Hans.
Die Stimmen!

Alle.
Sammelt ſie!

Ein Richter.
Der Narr, der!
Der Fall iſt klar. Es iſt hier nichts zu richten.

Graf Otto.
Vehm-Herold, nimm den Helm und ſammle ſie.

Vehm-Herold (ſammelt die Kugeln und bringt den Helm, worin ſie liegen, dem Grafen).

Graf Otto (ſteht auf).
Herr Friedrich Wetter Graf vom Strahl, du biſt
Einſtimmig von der Vehme losgeſprochen,
Und dir dort, Theobald, dir geb' ich auf,
Nicht furder mit der Klage zu erſcheinen,

Bis du kannſt beſſere Beweiſe bringen.

(zu den Richtern).

Steht auf, ihr Herrn! die Sitzung iſt geſchloſſen.

Die Richter (erheben ſich).

Theobald.

Ihr hochverehrten Herrn, ihr ſprecht ihn ſchuldlos?
Gott, ſagt ihr, hat die Welt aus nichts gemacht;
Und er, der ſie durch nichts und wiedernichts
Vernichtet, in das erſte Chaos ſtürzt,
Der ſollte nicht der leid'ge Satan ſein?

Graf Otto.

Schweig', alter, grauer Thor! Wir ſind nicht da,
Dir die verrückten Sinnen einzurenken.
Vehm-Häſcher, an dein Amt! Blend' ihm die Augen,
Und führ' ihn wieder auf das Feld hinaus.

Theobald.

Was! Auf das Feld? Mich hilfloſ greiſen Alten?
Und dies mein einzig liebes Kind —?

Graf Otto.

Herr Graf,
Das überläßt die Vehme euch! Ihr zeigtet
Von der Gewalt, die ihr hier übt, ſo manche
Beſondre Probe uns; laßt uns noch eine,
Die gröſeſte, bevor wir ſcheiden, ſehn,
Und gebt ſie ihrem alten Vater wieder.

Der Graf vom Strahl.

Ihr Herren, was ich thun kann, ſoll geſchehn. —
Jungfrau!

Käthchen.

Mein hoher Herr!

Der Graf vom Strahl.

Du liebst mich?

Käthchen.

Herzlich!

Der Graf vom Strahl.

So thu mir was zu Lieb'.

Käthchen.

Was willst du? Sprich.

Der Graf vom Strahl.

Verfolg' mich nicht. Geh nach Heilbronn zurück.
— Willst du das thun?

Käthchen.

Ich hab es dir versprochen.

(Sie fällt in Ohnmacht)

Theobald (umarmt sie).

Mein Kind! Mein Einziges! Hilf, Gott im Himmel!

Der Graf vom Strahl (wendet sich).

Dein Tuch her, Häscher!

(er verbindet sich die Augen)

Theobald.

O verflucht sei,
Mordschau'nder Basiliskengeist! Mußt' ich
Auch diese Probe deiner Kunst noch sehn?

Graf Otto (vom Richtstuhl herabsteigend).

Was ist geschehn, ihr Herrn?

Wenzel.

Sie sank zu Boden.

(Sie betrachten sie.)

Der Graf vom Strahl (zu den Häſchern).

Führt mich hinweg!

Theobald.

Der Hölle zu, du Satan!

Laß ihre ſchlangenhaar'gen Pförtner dich
An ihrem Eingang, Zauberer, ergreifen,
Und dich zehntauſend Klafter tiefer noch,
Als ihre wildſten Flammen lodern, ſchleudern!

Graf Otto.

Schweig', Alter, ſchweig!

Theobald (weint).

Mein Kind! Mein Käthchen!
Käthchen,

Ach!

Wenzel (freudig).

Sie ſchlägt die Augen auf!

Hans.

Sie wird ſich faſſen.

Graf Otto.

Bringt in des Pförtners Wohnung ſie! Hinweg!

(Alle ab.)

Zweiter Act.

(Scene. Wald vor der Hohle des heimlichen Gerichts.)

Erſter Auftritt.

(Der Graf vom Strahl tritt auf mit verbundenen Augen, geführt von zwei Rächern, die ihm die Augen aufbinden, und alsdann in die Hohle zurücktreten. — Er wirft ſich auf den Boden nieder und weint.)

Nun will ich hier, wie ein Schäfer, liegen und klagen. Die Sonne ſcheint noch röthlich durch die Stämme, auf welchen die Wipfel des Waldes ruhn; und wenn ich, nach einer kurzen Viertelſtunde, ſo bald ſie hinter den Hügel geſunken iſt, aufſitze, und mich im Flachfelde, wo der Weg eben iſt, ein wenig daran halte, ſo komme ich noch nach Schloß Wetterſtrahl, ehe die Lichter darin erloſchen ſind. Ich will mir einbilden, meine Pferde dort unten, wo die Quelle rieſelt, wären Schafe und Ziegen, die an dem Felſen kletterten, und an Gräſern und bittern Geſträuchen riſſen; ein leichtes weißes linnenes Zeug bedeckte mich, mit rothen Bändern zuſammengebunden, und um mich her flatterte eine Schaar muntrer Winde, um die Seufzer, die

meiner von Gram ſehr gepreßten Bruſt entquillen, grabaus zu der guten Götter Ohr empor zu tragen. Wirklich und wahrhaftig! Ich will meine Mutterſprache durchblättern, und das ganze reiche Kapitel, das dieſe Ueberſchrift führt: Empfindung, dergeſtalt plündern, daß kein Reimſchmidt mehr auf eine neue Art ſoll ſagen können: ich bin betrübt. Alles, was die Wehmuth Rührendes hat, will ich aufbieten, Luſt und in den Tod gehende Betrübniß ſollen ſich abwechſeln, und meine Stimme, wie einen ſchönen Tänzer, durch alle Beugungen hin durch führen, die die Seele bezaubern; und wenn die Bäume nicht in der That bewegt werden, und ihren milden Thau, als ob es geregnet hätte, herabträufeln laſſen, ſo ſind ſie von Holz, und Alles, was uns die Dichter von ihnen ſagen, ein bloßes liebliches Märchen. O du — — — wie nenn ich dich? Käthchen! Warum kann ich dich nicht mein nennen? Käthchen, Mädchen, Käthchen! Warum kann ich dich nicht mein nennen? Warum kann ich dich nicht aufheben, und in das duftende Himmelbett tragen, das mir die Mutter daheim im Prunkgemach aufgerichtet hat? Käthchen, Käthchen, Käthchen! Du, deren junge Seele, als ſie heut nackt vor mir ſtand, von wolluſtiger Schönheit gänzlich triefte, wie die mit Oelen geſalbte Braut eines Perſerkönigs, wenn ſie, auf alle Teppiche niederregnend, in ſein Gemach geführt wird! Käthchen, Mädchen, Käthchen! Warum kann ich es nicht? Du Schönere als ich ſingen kann, ich will eine eigene Kunſt erfinden, und dich weinen. Alle Phiolen der Empfindung, himmliſche und irdiſche, will ich eröffnen, und eine ſolche Miſchung von Thränen, einen Erguß ſo eigenthümlicher Art, ſo hei-

lig zugleich und üppig, zuſammenſchütten, daß jeder Menſch gleich, an deſſen Hals ich ſie weine, ſagen ſoll: ſie fließen dem Käthchen von Heilbronn! — — — Ihr grauen, bärtigen Alten, was wollt ihr? Warum verlaßt ihr eure goldnen Rahmen, ihr Bilder meiner geharniſchten Väter, die meinen Rüſtſaal bevölkern, und tretet, in unruhiger Verſammlung, hier um mich herum, eure ehrwürdigen Locken ſchüttelnd? Nein, nein, nein! Zum Weibe, wenn ich ſie gleich liebe, begehr' ich ſie nicht; eurem ſtolzen Reigen will ich mich anſchließen: das war beſchloſſene Sache, noch ehe ihr kamt. Dich aber Winfried, der ihn führt, du Erſter meines Namens, Göttlicher mit der Scheitel des Zevs, dich frag' ich, ob die Mutter meines Geſchlechts war, wie dieſe: von jeder frommen Jugend ſtrahlender, makelloſer an Leib und Seele, mit jedem Liebreiz geſchmückter, als ſie? O Winfried! Grauer Alter! Ich küſſe dir die Hand, und danke dir, daß ich bin; denn hätteſt du ſie an die ſtählerne Bruſt gedrückt, du hätteſt ein Geſchlecht von Königen erzeugt, und Wetter vom Strahl hieße jedes Gebot auf Erden! Ich weiß, daß ich mich faſſen und dieſe Wunde vernarben werde: denn welche Wunde vernarbte nicht der Menſch? Doch wenn ich jemals ein Weib finde, Käthchen, dir gleich: ſo will ich die Länder durchreiſen, und die Sprachen der Welt lernen, und Gott preiſen in jeder Zunge, die geredet wird. — Gottſchalk!

Zweiter Auftritt.

Gottſchalk. Der Graf vom Strahl.

Gottſchalk (draußen).

Heda! Herr Graf vom Strahl!

Der Graf vom Strahl.

Was giebt's?

Gottſchalk.

Was zum Henker! — — Ein Bote iſt angekommen von eurer Mutter.

Der Graf vom Strahl.

Ein Bote?

Gottſchalk.

Geſtreckten Laufs, keuchend, mit verhängtem Zügel; mein Seel, wenn euer Schloß ein eiſerner Bogen und er ein Pfeil geweſen wäre, er hätte nicht raſcher herangeſchoſſen werden können.

Der Graf vom Strahl.

Was hat er mir zu ſagen?

Gottſchalk.

He! Ritter Franz!

Dritter Auftritt.

Ritter Flammberg (tritt auf). Die Vorigen.

Der Graf vom Strahl.

Flammberg! — Was führt dich ſo eilig zu mir her?

Flammberg.

Gnädigſter Herr! eurer Mutter, der Gräfin, Gebet; ſie befahl mir, den beſten Renner zu nehmen, und euch entgegen zu reiten!

Der Graf vom Strahl.

Nun? Und was bringſt du mir?

Flammberg.

Krieg, bei meinem Eid, Krieg! Ein Aufgebot neuer Fehde, warm, wie ſie es eben von des Herolds Lippen empfangen hat.

Der Graf vom Strahl (betreten).

Weſſen? — Doch nicht des Burggrafen, mit dem ich eben den Frieden abſchloß?

(Er ſteht auf von dem Gelage.)

Flammberg.

Des Rheingrafen, des Junkers vom Stein, der unten am weinumblühten Neckar ſeinen Sitz hat.

Der Graf vom Strahl.

Des Rheingrafen! — Was hab ich mit dem Rheingrafen zu ſchaffen, Flammberg?

Flammberg.

Mein Seel! Was hattet ihr mit dem Burggrafen zu ſchaffen? Und was wollte ſo mancher Andere von euch, ehe ihr mit dem Burggrafen zu ſchaffen kriegtet? Wenn ihr den kleinen griechiſchen Feuerfunken nicht austretet, der dieſe Kriege veranlaßt, ſo ſollt ihr noch das ganze Schwabengebirge wider euch auflodern ſehen, und die Alpen und den Hunderuck obenein.

Der Graf vom Strahl.

Es iſt nicht möglich! Fräulein Kunigunde —

Flammberg.

Der Rheingraf fordert, im Namen Fräulein Kunigundens von Thurneck, den Wiederkauf eurer Herrſchaft Staufen, jener drei Städtlein und ſiebzehn Dörfer und Vorwerke, eurem Vorfahren Otto von Peter, dem ihrigen, unter der beſagten Clauſel käuflich abgetreten; grade ſo, wie dies der Burggraf von Freiburg, und in früheren Zeiten ſchon ihre Vettern in ihrem Namen gethan haben.

Der Graf vom Strahl (ſteht auf).

Die raſende Megäre! Iſt das nicht der dritte Reichsritter, den ſie mir, einem Hund gleich, auf den Hals hetzt, um mir dieſe Landſchaft abzujagen! Ich glaube, das ganze Reich frißt ihr aus der Hand. Kleopatra fand Einen, und als der ſich den Kopf zerſchellt hatte, ſcheuten die Anderen; doch ihr dient Alles, was eine Rippe weniger hat, als ſie, und für jeden Einzelnen, den ich ihr zerzauſ't zurückſende, ſtehen zehn Andere wider mich auf. — Was führt er für Gründe an?

Flammberg.

Wer? Der Herold?

Der Graf vom Strahl.

Was führt' er für Gründe an?

Flammberg.

Ei, geſtrenger Herr, da hätt' er ja roth werden müſſen.

Der Graf vom Strahl.

Er ſprach von Peter von Thurneck — nicht? Und von der Landſchaft ungültigem Verkauf?

Flammberg.

Allerdings. Und von den ſchwäbiſchen Grießen; miſchte Pflicht und Gewiſſen bei jedem dritten Wort in die Rede, und rief Gott zum Zeugen an, daß nichts als die reinſten Abſichten ſeinen Herrn, den Rheingrafen, vermögten, des Fräuleins Sache zu ergreifen.

Der Graf vom Strahl.

Aber die rothen Wangen der Dame behielt er für ſich?

Flammberg.

Davon hat er kein Wort geſagt.

Der Graf vom Strahl.

Daß ſie die Pocken kriegte? Ich wollte, ich könnte den Nachtthau in Eimern auffaſſen, und über ihren weißen Hals ausgießen! Ihr kleines verwünſchtes Geſicht iſt der letzte Grund aller dieſer Kriege wider mich; und ſo lange ich den Märzſchnee nicht vergiften kann, mit welchem ſie ſich wäſcht, hab' ich auch vor den Rittern des Landes keine Ruhe. Aber Geduld nur! Wo hält ſie ſich jetzt auf?

Flammberg.

Auf der Burg zum Stein, wo ihr ſchon ſeit drei Tagen Prunkgelage gefeiert werden, daß die Feſte des Himmels erkracht, und Sonne, Mond und Sterne nicht mehr angeſehen werden. Der Burggraf, den ſie verabſchiedet hat, ſoll Rache kochen, und wenn ihr einen Boten an ihn abſendet, ſo zweifl' ich nicht, er zieht mit euch gegen den Rheingrafen zu Felde.

Der Graf vom Strahl.

Wohlan! Führt mir die Pferde vor, ich will reiten. — Ich habe dieſer jungen Aufwieglerin verſprochen, wenn ſie

die Waffen ihres kleinen ſchelmiſchen Angeſichts nicht ruhen ließe wider mich, ſo würd' ich ihr einen Poſſen zu ſpielen wiſſen, daß ſie es ewig in einer Scheide tragen ſollte; und ſo wahr ich dieſe Rechte aufhebe, ich halte Wort! — Folgt mir, meine Freunde!

(Alle ab.)

(Scene: Köhlerhütte im Gebirg. Nacht. Donner und Blitz.)

Vierter Auftritt.

Burggraf von Freiburg und Georg von Waldſtädten (treten auf).

Freiburg (in die Scene rufend).

Hebt ſie vom Pferd' herunter! — (Blitz und Donnerſchlag). — Ei, ſo ſchlag' ein wo du willſt; nur nicht auf die Scheitel, belegt mit Kreide, meiner lieben Braut, der Kunigunde von Thurneck!

Eine Stimme (außerhalb).

He! wo ſeid ihr?

Freiburg.

Hier!

Georg.

Habt ihr jemals eine ſolche Nacht erlebt?

Freiburg.

Das gießt vom Himmel herab, Wipfel und Bergſpitzen erſäufend, als ob eine zweite Sündfluth heranbräche! — Hebt ſie vom Pferd' herunter!

Eine Stimme (außerhalb).

Sie rührt ſich nicht.

Eine andere.

Sie liegt, wie todt, zu des Pferdes Füßen da.

Freiburg.

Ei, Poſſen! Das thut ſie bloß, um ihre falſchen Zähne nicht zu verlieren. Sagt ihr, ich wäre der Burggraf von Freiburg und die ächten, die ſie im Mund' hätte, hätte ich gezählt. — So! bringt ſie her.

Ritter Schauermann (erſcheint) das Fräulein von Thurneck (auf der Schulter tragend).

Georg.

Dort iſt eine Köhlerhutte.

Fünfter Auftritt.

Ritter Schauermann mit dem Fräulein, Ritter Wetzlaf und die Reiſigen des Burggrafen. Zwei Köhler. Die Vorigen.

Freiburg (an die Köhlerhutte klopfend).

Heda!

Der erſte Köhler (drinnen).

Wer klopfet?

Freiburg.

Frag' nicht, du Schlingel, und mach' auf.

Der zweite Köhler (eben ſo).

Holla! Nicht eher bis ich den Schlüſſel umgekehrt habe. Wird doch der Kaiſer nicht vor der Thür ſein?

Freiburg.

Hallunke! Wenn nicht der, daß Einer, der hier regiert, und den Scepter gleich vom Aſt brechen wird, um's dir zu zeigen.

Der erſte Köhler (auftretend, eine Laterne in der Hand).

Wer ſeid ihr? Was wollt ihr?

Freiburg.

Ein Rittersmann bin ich; und dieſe Dame, die hier todkrank herangetragen wird, das iſt —

Schauermann (von hinten).

Das Licht weg!

Wetzlar.

Schmeißt ihm die Laterne aus der Hand!

Freiburg (indem er ihm die Laterne wegnimmt).

Spitzbube! Du willſt hier leuchten?

Der erſte Köhler.

Ihr Herren, ich will hoffen, der Größeſte unter euch bin ich! Warum nehmt ihr mir die Laterne weg?

Der zweite Köhler.

Wer ſeid ihr? Und was wollt ihr?

Freiburg.

Rittersleute, du Ziegel, hab' ich dir ſchon geſagt!

Georg.

Wir ſind reiſende Ritter, ihr guten Leute, die das Unwetter überraſcht hat.

Freiburg (unterbricht ihn).

Kriegsmänner, die von Jeruſalem kommen, und in ihre Heimath ziehen; und jene Dame dort, die herangetra-

gen wird, von Kopf zu Fuß in einem Mantel eingewickelt, das ist —

(Ein Gewitterschlag).

Der erste Köhler.

Ei, so plärr' du, daß die Wolken reißen! — Von Jerusalem, sagt ihr?

Der zweite Köhler.

Man kann vor dem breitmäuligen Donner kein Wort verstehen.

Freiburg.

Von Jerusalem, ja.

Der zweite Köhler.

Und das Weibsen, das herangetragen wird —?

Georg (auf den Bueggrafen zeigend).

Das ist des Herren kranke Schwester, ihr ehrlichen Leute, und begehrt

Freiburg (unterbricht ihn).

Das ist jenes Schwester, du Schuft, und meine Gemahlin; todkrank, wie du siehst, von Schlossen und Hagel halb erschlagen, so daß sie kein Wort vorbringen kann: die begehrt eines Platzes in deiner Hütte, bis das Ungewitter vorüber und der Tag angebrochen ist.

Der erste Köhler.

Die begehrt einen Platz in meiner Hütte?

Georg.

Ja, ihr guten Köhler; bis das Gewitter vorüber ist, und wir unsere Reise fortsetzen können.

Der zweite Köhler.

Mein Seel, da habt ihr Worte gesagt, die waren den Lungenodem nicht werth, womit ihr sie ausgestoßen.

Der erste Köhler.

Isaak!

Freiburg.

Du willst das thun?

Der zweite Köhler.

Des Kaisers Hunden, ihr Herrn, wenn sie vor meiner Thür darum heulten. — Isaak! Schlingel! hörst nicht?

Junge (in der Hutte).

He! sag' ich. Was giebt's?

Der zweite Köhler.

Das Streh schüttle auf, Schlingel, und die Decken drüberhin; ein krank Weibsen wird kommen und Platz nehmen in der Hütten! Hörst du?

Freiburg.

Wer spricht drin?

Der erste Köhler.

Ei, ein Flachskopf von zehn Jahren, der uns an die Hand geht.

Freiburg.

Gut. — Tritt heran, Schauermann! hier ist ein Knebel losgegangen.

Schauermann.

Wo?

Freiburg.

Gleichviel! — In den Winkel mit ihr hin, dort! — — Wenn der Tag anbricht, werd' ich dich rufen.

(Schauermann trägt das Fräulein in die Hütte.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen (ohne Schauermann und das Fräulein).

Freiburg.

Nun, Georg, alle Saiten des Jubels ſchlag ich an: wir haben ſie; wir haben dieſe Kunigunde von Thurneck! So wahr ich nach meinem Vater getauft bin, nicht um den ganzen Himmel, um den meine Jugend gebetet hat, geb' ich die Luſt weg, die mir beſcheert iſt, wenn der morgende Tag anbricht! — Warum kamſt du nicht früher von Waldſtärten herab?

Georg.

Weil du mich nicht früher rufen ließeſt.

Freiburg.

O, Georg! Du hätteſt ſie ſehen ſollen, wie ſie daher geritten kam, einer Fabel gleich, von den Rittern des Landes umringt, gleich einer Sonne, unter ihren Planeten! War's nicht, als ob ſie zu den Rieſeln ſagte, die unter ihr Ranken ſprühten: ihr müßt mir ſchmelzen, wenn ihr mich ſeht? Thaleſtris, die Königin der Amazonen, als ſie herabzog vom Kaukaſus, Alexander den Großen zu bitten, daß er ſie küſſe: ſie war nicht reizender und göttlicher, als ſie.

Georg.

Wo fingſt du ſie?

Freiburg.

Fünf Stunden, Georg, fünf Stunden von Steinburg, wo ihr der Rheingraf, durch drei Tage, ſchallende Jubelfeſte gefeiert hatte. Die Ritter, die ſie begleiteten, hatten ſie kaum verlaſſen, da werf' ich ihren Vetter Isbor, der bei ihr geblieben war, in den Sand, und auf den Rappen mit ihr, und auf und davon.

Georg.

Aber, Max! Max! Was haſt du —?

Freiburg.

Ich will dir ſagen, Freund —

Georg.

Was bereiteſt du dir mit allen dieſen ungeheuren Anſtalten vor?

Freiburg.

Lieber! Guter! Wunderlicher! Honig von Hybla, für dieſe vom Durſt der Rache zu Holz vertrocknete Bruſt. Warum ſoll dies weſenloſe Bild länger, einer olympiſchen Göttin gleich, auf dem Fußgeſtell prangen, die Hallen der chriſtlichen Kirchen von uns und unſers Gleichen entvölkernd? Lieber angefaßt, und auf den Schutt hinaus, das Oberſte zu Unterſt, damit mit Augen erſchaut wird, daß kein Gott in ihm wohnt.

Georg.

Aber in aller Welt, ſag' mir', was iſt's, das dich mit ſo raſendem Haß gegen ſie erfüllt?

Freiburg.

O Georg! Der Menſch wirft Alles, was er ſein nennt, in eine Pfütze, aber kein Gefühl. Georg, ich liebte ſie, und ſie war deſſen nicht werth. Ich liebte ſie und ward verſchmäht, Georg; und ſie war meiner Liebe nicht werth. Ich will dir was ſagen — Aber es macht mich blaß, wenn ich daran denke. Georg! Georg! Wenn die Teufel um eine Erfindung verlegen ſind; ſo müſſen ſie einen Hahn fragen, der ſich vergebens um eine Henne gedreht hat, und hinterher ſieht, daß ſie, vom Ausſatz zerfreſſen, zu ſeinem Spaße nicht taugt.

Georg.

Du wirſt keine unritterliche Rache an ihr ausüben?

Freiburg.

Nein, Gott behüt' mich! Keinem Knecht muß' ich zu, ſie an ihr zu vollziehn. — Ich bringe ſie nach der Steinburg zum Rheingrafen zurück, wo ich nichts thun will, als ihr das Halstuch abnehmen: das ſoll meine ganze Rache ſein!

Georg.

Was! Das Halstuch abnehmen?

Freiburg.

Ja, Georg; und das Volk zuſammen rufen.

Georg.

Nun, und wenn das geſchehn iſt, da willſt du —?

Freiburg.

Ei, da will ich über ſie philoſophiren. Da will ich euch einen metaphyſiſchen Satz über ſie geben, wie Platon, und meinen Satz nachher erläutern, wie der luſtige Diogenes gethan. Der Menſch iſt — — Aber ſtill: (er horcht)

Georg.

Nun! Der Menſch iſt? —

Freiburg.

Der Menſch iſt, nach Platon, ein zweibeinigtes, ungefiedertes Thier; du weißt, wie Diogenes dies bewieſen; einen Hahn, glaub' ich, rupft' er, und warf ihn unter das Volk. — Und dieſe Kunigunde, Freund, dieſe Kunigunde von Thurneck, die iſt nach mir — — — Aber ſtill! So wahr ich ein Mann bin: dort ſteigt jemand vom Pferd!

Siebenter Auftritt.

Der Graf vom Strahl und Ritter Flammberg (treten auf. Nachher) Gottſchalk. — Die Vorigen.

Der Graf vom Strahl (an die Hütte herſtend).

Heda! Ihr wackern Köhlersleute!

Flammberg.

Das iſt eine Nacht, die Wölfe in den Klüften um ein Unterkommen anzuſprechen.

Der Graf vom Strahl.

Iſt's erlaubt, einzutreten?

Freiburg (ihm in den Weg).

Erlaubt, ihr Herrn! Wer ihr auch ſein mögt dort —

Georg.

Ihr könnt hier nicht einkehren.

Der Graf vom Strahl.

Nicht? Warum nicht?

Freiburg.

Weil kein Raum drin iſt, weder für euch noch für uns. Meine Frau liegt darin todkrank, den einzigen Winkel der leer iſt mit ihrer Bedienung erfüllend: ihr werdet ſie nicht daraus vertreiben wollen.

Der Graf vom Strahl.

Nein, bei meinem Eid! Vielmehr wünſche ich, daß ſie ſich bald darin erholen möge. — Gottſchalk!

Flammberg.

So müſſen wir beim Gaſtwirth zum blauen Himmel übernachten.

Der Graf vom Strahl.

Gottſchalk, ſag' ich!

Gottſchalk (draußen).

Hier!

Der Graf vom Strahl.

Schaff die Decken her! Wir wollen uns hier ein Lager bereiten, unter den Zweigen.

Gottſchalk und der Köhlerjunge (treten auf).

Gottſchalk (indem er ihnen die Decken bringt).

Das weiß der Teufel, was das hier für eine Wirthſchaft iſt. Der Junge ſagt, drinnen wäre ein geharniſchter Mann, der ein Fräulein bewachte: das läge geknebelt und mit verſtopftem Munde da, wie ein Kalb, das man zur Schlachtbank bringen will.

Der Graf vom Strahl.

Was ſagſt du? Ein Fräulein? Geknebelt und mit verſtopftem Munde? — Wer hat dir das geſagt?

Flammberg.

Jung'! Woher weißt du das?

Köhlerjunge (erſchrocken).

St! — Um aller Heiligen willen! Ihr Herren, was macht ihr?

Der Graf vom Strahl.

Komm her.

Köhlerjunge.

Ich ſage: St!

Flammberg.

Jung'! Wer hat dir das geſagt? So ſprich.

Köhlerjunge (heimlich nachdem er ſich umgeſehen).

Hab's geſchaut, ihr Herren. Lag auf dem Stroh, als ſie ſie hineintrugen, und ſprachen, ſie ſei krank. Kehrt' ihr die Lampe zu und erſchaut', daß ſie geſund war, und Wangen hatt' als wie unſre Lore. Und wimmert' und druckt' mir die Händ' und blinzelte, und ſprach ſo vernehmlich, wie ein kluger Hund: mach' mich los, lieb Bübel, mach' mich los! daß ich's mit Augen hört' und mit den Fingern verſtand.

Der Graf vom Strahl.

Jung', du flachsköpfiger; ſo thu's!

Flammberg.

Was ſäumſt du? Was machſt du?

Der Graf vom Strahl.

Bind' ſie los und ſchick ſie her!

Köhlerjunge (ſchüchtern).

St! ſag' ich. — Ich wollt, daß ihr zu Fiſchen wür-

bei! — Da erheben ſich ihrer drei ſchon und kommen her, und ſehen, was es giebt.

(er blaſt ſeine Laterne aus)

Der Graf vom Strahl.

Nichts, du wackrer Junge, nichts.

Flammberg.

Sie haben nichts davon gehört.

Der Graf vom Strahl.

Sie wechſeln bloß um des Regens willen ihre Plätze.

Köhlerjunge (ſieht ſich um).

Wollt ihr mich ſchützen?

Der Graf vom Strahl.

Ja, ſo wahr ich ein Ritter bin; das will ich.

Flammberg.

Darauf kannſt du dich verlaſſen.

Köhlerjunge.

Wohlan! Ich will's dem Vater ſagen. — Schaut was ich thue, und ob ich in die Hütte gehe, oder nicht?

(er ſpricht mit den Alten, die hinten am Feuer ſtehen, und verliert ſich nachher in die Hütte).

Flammberg.

Sind das ſolche Kauze? Beelzebubs-Ritter, deren Ordensmantel die Nacht iſt? Eheleute, auf der Landſtraße mit Stricken und Banden an einander getraut?

Der Graf vom Strahl.

Krank, ſagten ſie!

Flammberg.

Todkrank, und dankten für alle Hülfe!

Gottſchalk.

Nun wart'! Wir wollen ſie ſcheiden.

(Pauſe).

Schauermann (in der Hütte).

He! Holla! Die Beſtie!

Der Graf vom Strahl.

Auf, Flammberg; erhebe dich!

(ſie ſtehen auf)

Freiburg.

Was giebt's?

(Die Parthei des Burggrafen erhebt ſich).

Schauermann.

Ich bin angebunden! Ich bin angebunden!

(Das Fräulein erſcheint).

Freiburg.

Ihr Götter! Was erblick' ich?

Achter Auftritt.

Fräulein Kunigunde von Thurneck (im Reiſekleide mit aufgeſetzten Haaren). — Die Vorigen.

Kunigunde (wirft ſich vor dem Grafen vom Strahl nieder).

Mein Retter! Wer ihr immer ſeid! Nehmt einer
Vielfach geſchmähten und geſchändeten
Jungfrau euch an! Wenn euer ritterlicher Eid
Den Schutz der Unſchuld euch empfiehlt; hier liegt ſie
In Staub geſtreckt, die jetzt ihn von euch fordert!

Freiburg.

Reißt ſie hinweg, ihr Männer!

Georg (ihn zurückhaltend)

Mar! hör mich an.

Freiburg.

Reißt ſie hinweg, ſag' ich; laßt ſie nicht reden!

Graf vom Strahl.

Halt dort, ihr Herrn! Was wollt ihr?

Freiburg.

Was wir wollen?
Mein Weib will ich, zum Henker! — Auf! ergreift ſie:

Kunigunde.

Dein Weib? Du Lügnerherz!

Graf vom Strahl (ſtreng).

Berührt' ſie nicht!
Wenn du von dieſer Dame was verlangſt,
So ſagſt du's mir! Denn mir gehört ſie jetzt,
Weil ſie ſich meinem Schutze anvertraut.

(er erhebt ſie)

Freiburg.

Wer biſt du, Uebermüthiger, daß du
Dich zwiſchen zwei Vermählte drängſt? Wer giebt
Das Recht dir, mir die Gattin zu verweigern?

Kunigunde.

Die Gattin? Böſewicht! Das bin ich nicht!

Graf vom Strahl.

Und wer biſt du, Nichtswürdiger, daß du
Sie deine Gattin ſagſt, verfluchter Bube,
Daß du ſie dein nennſt, geiler Mädchenräuber,

Die Jungfrau, dir vom Teufel in der Hölle
Mit Knebeln und mit Banden angetraut?

Freiburg.

Wie? Was? Wer?

Georg.

Mar, ich bitte dich.

Graf von Strahl.

Wer bist du?

Freiburg.

Ihr Herrn, ihr irrt euch sehr —

Graf vom Strahl.

Wer bist du? frag' ich.

Freiburg.

Ihr Herren, wenn ihr glaubt, daß ich —

Graf vom Strahl.

Schafft Licht her!

Freiburg.

Dies Weib hier, das ich mitgebracht, das ist —

Graf vom Strahl.

Ich sage, Licht herbeigeschafft!

Gottschalk und die Köhler (kommen mit Fackeln und Feuerhaken).

Freiburg.

Ich bin —

Georg (heimlich).

Ein Rasender bist du! Fort! Gleich hinweg!
Willst du auf ewig nicht dein Wappen schänden.

Graf vom Strahl.

So meine wackern Köhler; leuchtet mir!

Freiburg (schließt sein Visir)

Graf vom Strahl.

Wer bist du jetzt, frag' ich? Oeffn' das Visir.

Freiburg.

Ihr Herrn, ich bin —

Graf vom Strahl.

Oeffn' das Visir.

Freiburg.

Ihr hört.

Graf vom Strahl.

Meinst du, leichtfert'ger Bube, ungestraft
Die Antwort mir zu weigern, wie ich dir?

(er reißt ihm den Helm vom Haupt, der Burggraf taumelt)

Schauermann.

Schmeißt den Verwegenen doch gleich zu Boden!

Wetzlaf.

Auf! Zieht!

Freiburg.

Du Rasender, welch eine That!

(er erhebt sich, zieht und haut nach dem Grafen, der weicht aus)

Graf vom Strahl.

Du wehrst dich mir, du Afterbräutigam?

(er haut ihn nieder)

So fahr' zur Hölle hin, woher du kamst,
Und feire deine Flitterwochen drin!

Wetzlaf.

Entsetzen! Schaut! Er stürzt, er wankt, er fällt!

Flammberg (dringt vor)

Auf jetzt, ihr Freunde!

Schaurmann.

Fort! Entflieht!

Flammberg.

Schlagt drein!

Jagt das Gesindel völlig in die Flucht!

(Die Burggräflichen entweichen; niemand bleibt als Georg, der über den Burggrafen beschäftigt ist.)

Graf vom Strahl (zum Burggrafen).

Freiburg! Was seh' ich? Ihr allmächt'gen Götter!
Du bist's?

Kunigunde (unterdrückt).

Der undankbare Höllenfuchs!

Graf vom Strahl.

Was galt dir diese Jungfrau, du Unsel'ger?
Was wolltest du mit ihr?

Georg.

— Er kann nicht reden.
Blut füllt, vom Scheitel quellend, ihm den Mund.

Kunigunde.

Laßt ihn ersticken drin!

Graf vom Strahl.

Ein Traum erscheint mir's!
Ein Mensch wie der, so wacker sonst und gut.
— Kommt ihm zu Hülf', ihr Leute!

Flammberg.

Auf! Greift an!
Und tragt ihn dort in jener Hütte Raum.

Kunigunde.

Ins Grab! Die Schaufeln her! Er sei gewesen!

Graf vom Strahl.

Beruhigt euch! — Wie er darnieder liegt,
Wird er auch unbeerdigt euch nicht ſchaden.

Kunigunde.

Ich bitt' um Waſſer!

Graf vom Strahl.

Fehlt ihr euch nicht wohl?

Kunigunde.

Nichts, nichts — Es iſt — Wer hilft? — Iſt hier kein Sitz?
— Weh mir! (Sie wankt.)

Graf vom Strahl.

Ihr Himmliſchen! He! Gottſchalk! hilf!

Gottſchalk.

Die Fackeln her!

Kunigunde.

Laßt, Laßt!

Graf vom Strahl (hat ſie auf einen Sitz geführt).

Es geht vorüber?

Kunigunde.

Das Licht kehrt meinen trüben Augen wieder. —

Graf vom Strahl.

Was war's, das ſo urplötzlich euch ergriff?

Kunigunde.

Ach, mein großmüth'ger Retter und Befreier,
Wie nenn' ich das? Welch ein entſetzenvoller,
Unmenſchlicher Frevel war mir zugedacht?
Denk' ich, was ohne euch, vielleicht ſchon jetzt,
Mir widerfuhr, hebt ſich mein Haar empor,
Und meiner Glieder jegliches erſtarrt.

Graf vom Strahl.

Wer seid ihr? Sprecht! Was ist euch widerfahren?

Kunigunde.

O Seligkeit, euch dies jetzt zu entdecken!
Die That, die euer Arm vollbracht, ist keiner
Unwürdigen geschehen; Kunigunde,
Freifrau von Thurneck, bin ich, daß ihr's wißt;
Das süße Leben, das ihr mir erhieltet,
Wird, außer mir, in Thurneck, dankbar noch
Ein ganz Geschlecht euch von Verwandten lohnen.

Graf vom Strahl.

Ihr seid? — Es ist nicht möglich? Kunigunde
Von Thurneck? —

Kunigunde.

Ja, so sagt' ich! Was erstaunt ihr?

Graf vom Strahl (steht auf).

Nun denn, bei meinem Eid, es thut mir Leid,
So kamt ihr aus dem Regen in die Traufe:
Denn ich bin Friedrich Wetter Graf vom Strahl!

Kunigunde.

Was! Euer Name? — Der Name meines Retters? —

Graf vom Strahl.

Ist Friedrich Strahl, ihr hört's. Es thut mir Leid,
Daß ich euch keinen bessern nennen kann.

Kunigunde (steht auf).

Ihr Himmlischen! Wie prüft ihr dieses Herz?

Gottschalk (heimlich).

Die Thurneck? hört' ich recht?

Flammberg (erſtaunt).

Bei Gott! Sie iſt's!

(Pauſe)

Kunigunde.

Es ſei. Es ſoll mir das Gefühl, das hier
In dieſem Buſen ſich entflammt, nicht ſtören.
Ich will nichts denken, fühlen will ich nichts,
Als Unſchuld, Ehre, Leben, Rettung — Schutz
Vor dieſem Wolf, der hier am Boden liegt. —
Komm her, du lieber, goldner Knabe, du,
Der mich befreit, nimm dieſen Ring von mir,
Er iſt jetzt Alles, was ich geben kann:
Einſt lohn' ich würdiger, du junger Held,
Die That dir, die mein Band gelöſ't, die muthige,
Die mich vor Schmach bewahrt, die mich errettet,
Die That, die mich zur Seligen gemacht!

(Sie wendet ſich zum Grafen).

Euch, mein Gebieter — Euer nenn' ich Alles,
Was mein iſt! Sprecht! Was habt ihr über mich beſchloſſen?
In eurer Macht bin ich; was muß geſchehn?
Muß ich nach eurem Ritterſitz euch folgen?

Graf vom Strahl (nicht ohne Verlegenheit).

Mein Fräulein — es iſt nicht eben allzuweit.
Wenn ihr ein Pferd beſteigt, ſo könnt ihr bei
Der Gräfin, meiner Mutter, übernachten.

Kunigunde.

Führt mir das Pferd vor!

Graf vom Strahl (nach einer Pauſe).

Ihr vergebt mir,
Wenn die Verhältniſſe, in welchen wir —

Kunigunde.

Nichts, Nichts! Ich bitt' euch ſehr! beſchämt mich nicht!
In eure Kerker klaglos würd' ich wandern.

Graf vom Strahl.

In meinem Kerker! Was! Ihr überzeugt euch —

Kunigunde (unterbricht ihn).

Drückt mich mit eurer Großmuth nicht zu Boden! —
Ich bitt' um eure Hand!

Graf vom Strahl.

He! Fackeln! Leuchtet!

(ab).

(Scene: Schloß Wetterſtrahl. Ein Gemach in der Burg).

Neunter Auftritt.

Kunigunde (in einem halb vollendeten, romantiſchen Anzuge, tritt auf, und ſetzt ſich vor einer Toilette nieder. Hinter ihr) Roſalie und die alte Brigitte.

Roſalie (zu Brigitten).

Hier Mütterchen, ſetz dich! Der Graf vom Strahl hat ſich bei meinem Fräulein anmelden laſſen; ſie läßt ſich nur noch die Haare von mir zurecht legen, und mag gern dein Geſchwätz hören.

Brigitte (die ſich geſetzt).

Alſo ihr ſeid Fräulein Kunigunde von Thurneck?

Kunigunde.

Ja, Mütterchen; das bin ich.

Brigitte.

Und nennt euch eine Tochter des Kaisers?

Kunigunde.

Des Kaisers? Nein; wer sagt dir das? Der jetzt lebende Kaiser ist mir fremd; die Urenkelin eines der vorigen Kaiser bin ich, die in verflossenen Jahrhunderten auf dem deutschen Thron saßen.

Brigitte.

O Herr! Es ist nicht möglich! Die Urenkeltochter —

Kunigunde.

Nun ja!

Rosalie.

Hab ich es dir nicht gesagt?

Brigitte.

Nun, bei meiner Treu, so kann ich mich ins Grab legen: der Traum des Grafen vom Strahl ist aus!

Kunigunde.

Welch ein Traum?

Rosalie.

Hört nur, hört! Es ist die wunderlichste Geschichte von der Welt! — — Aber sei bündig, Mütterchen, und spare den Eingang; denn die Zeit, wie ich dir schon gesagt, ist kurz.

Brigitte.

Der Graf war gegen das Ende des vorletzten Jahres, nach einer seltsamen Schwermuth, von welcher kein Mensch die Ursache ergründen konnte, erkrankt; matt lag er da, mit

gluthrothem Antlitz und phantasirte; die Aerzte, die ihre Mittel erschöpft hatten, sprachen, er sei nicht zu retten. Alles, was in seinem Herzen verschlossen war, lag nun im Wahnsinn des Fiebers auf seiner Zunge: er scheide gern, sprach er, von hinnen; das Mädchen das fähig wäre ihn zu lieben, sei nicht vorhanden; Leben aber ohne Liebe sei Tod; die Welt nannt' er ein Grab, und das Grab eine Wiege, und meinte, er würde nun erst geboren werden. — Drei hintereinander folgende Nächte, während welcher seine Mutter nicht von seinem Bette wich, erzählte er ihr, ihm sei ein Engel erschienen und habe ihm zugerufen: Vertraue, vertraue, vertraue! Auf der Gräfin Frage: ob sein Herz sich durch diesen Zuruf des Himmlischen nicht gestärkt fühle? antwortete er: Gestärkt? Nein! — und mit einem Seufzer setzte er hinzu: „doch! doch, Mutter! Wenn ich sie werde gesehen haben!" — Die Gräfin fragt: und wirst du sie sehen? „Gewiß!" antwortet er. Wann? fragt sie. Wo? — In der Sylvesternacht, wenn das neue Jahr eintritt; da wird er mich zu ihr führen. Wer? fragt sie, Lieber, zu wem? Der Engel, spricht er, zu meinem Mädchen — wendet sich und schläft ein.

Kunigunde.

Geschwätz!

Rosalie.

Hört sie nur weiter. — Nun?

Brigitte.

Drauf in der Sylvesternacht, in dem Augenblick, da eben das Jahr wechselt, hebt er sich halb vom Lager empor, starrt, als ob er eine Erscheinung hätte, ins Zimmer hinein,

und indem er mit der Hand zeigt: „Mutter! Mutter! Mutter!“ ſpricht er. Was giebt's? fragt ſie. „Dort! Dort!“ Wo? „Geſchwind!“ ſpricht er — Was? — „Den Helm! Den Harniſch! Das Schwerdt!“ — Wo willſt du hin? fragt die Mutter. „Zu ihr,“ ſpricht er; „zu ihr! So! ſo! ſo!“ und ſinkt zurück; „Ade, Mutter, Ade!“ ſtreckt alle Glieder von ſich, und liegt wie todt.

Kunigunde.

Todt?

Roſalie.

Todt, ja!

Kunigunde.

Sie meint, einem Todten gleich.

Roſalie.

Sie ſagt todt! Stört ſie nicht. — Nun?

Brigitte.

Wir horchten an ſeiner Bruſt: es war ſo ſtill darin, wie in einer leeren Kammer. Eine Feder ward ihm vorgehalten, ſeinen Athem zu prüfen: ſie rührte ſich nicht. Der Arzt meinte in der That, ſein Geiſt habe ihn verlaſſen, rief ihm ängſtlich ſeinen Namen ins Ohr; reizt' ihn, um ihn zu erwecken, mit Gerüchen; ritzt' ihn mit Stiften und Nadeln, riß ihm ein Haar aus, daß ſich das Blut zeigte; vergebens: er bewegte kein Glied und lag wie todt.

Kunigunde.

Nun? Darauf?

Brigitte.

Darauf, nachdem er einen Zeitraum ſo gelegen, fährt er auf, kehrt ſich mit dem Ausdruck der Betrübniß der Wand

zu, und ſpricht: „Ach! Nun bringen ſie die Lichter! Nun iſt ſie mir wieder verſchwunden!“ — gleichſam, als ob er durch den Glanz derſelben verſcheucht würde. — Und da die Gräfin ſich über ihn neigt und ihn an ihre Bruſt hebt, und ſpricht: Mein Friedrich! Wo warſt du? „Bei ihr,“ verſetzt er mit freudiger Stimme; „bei ihr, die mich liebt! bei der Braut, die mir der Himmel beſtimmt hat! Geh, Mutter, geh, und laß nun in allen Kirchen für mich beten; denn nun wünſch' ich zu leben.“

Kunigunde.

Und beſſert ſich wirklich?

Roſalie.

Das eben iſt das Wunder.

Brigitte.

Beſſert ſich, mein Fräulein, beſſert ſich in der That; erholt ſich von Stund' an, gewinnt, wie durch himmliſchen Balſam geheilt, ſeine Kräfte wieder, und ehe der Mond ſich erneut iſt er ſo geſund wie zuvor.

Kunigunde.

Und erzählte? — Was erzählte er nun?

Brigitte.

Ach, und erzählte, und fand kein Ende zu erzählen: wie der Engel ihn bei der Hand durch die Nacht geleitet; wie er ſanft des Mädchens Schlafkämmerlein eröffnet, und alle Wände mit ſeinem Glanz erleuchtend, zu ihr eingetreten ſei; wie es da gelegen, das holde Kind, mit nichts als dem Hemdchen angethan, und die Augen bei ſeinem Anblick groß aufgemacht, und gerufen habe mit einer Stimme die das Erſtaunen beklemmt: „Mariane!“ welches jemand

gewesen sein müsse, der in der Nebenkammer geschlafen; wie sie darauf, vom Purpur der Freude über und über schimmernd, aus dem Bette gestiegen, und sich auf Knieen vor ihm niedergelassen, das Haupt gesenkt, und: mein hoher Herr! gelispelt; wie der Engel ihm darauf, daß es eine Kaisertochter sei, gesagt, und ihm ein Maal gezeigt, das dem Kindlein röthlich auf dem Nacken verzeichnet war, — wie er, von unendlichem Entzücken durchbebt, sie eben beim Kinn gefaßt, um ihr ins Antlitz zu schauen; und wie die unselige Magd nun, die Mariane, mit Licht gekommen, und die ganze Erscheinung bei ihrem Eintritt wieder verschwunden sei.

Kunigunde.

Und nun meinst du, diese Kaisertochter sei ich?

Brigitte.

Wer sonst?

Rosalie.

Das sag' ich auch.

Brigitte.

Die ganze Strahlburg, bei eurem Einzug, als sie erfuhr, wer ihr seid, schlug die Hände über den Kopf zusammen und rief: sie ist's!

Rosalie.

Es fehlte nichts, als daß die Glocken ihre Zungen gelöst't, und gerufen hätten: ja, ja, ja!

Kunigunde (steht auf).

Ich danke dir, Mütterchen, für deine Erzählung. Inzwischen nimm diese Ohrringe zum Andenken und entferne dich.

(Brigitte ab.)

Zehnter Auftritt.

Kunigunde und Rosalie.

Kunigunde (nachdem sie sich im Spiegel betrachtet, geht gedankenlos ans Fenster und öffnet es. — Pause)

Hast du mir alles dort zurecht gelegt,
Was ich dem Grafen zugedacht, Rosalie?
Urkunden, Briefe, Zeugnisse?

Rosalie (am Tisch zurückgeblieben).

Hier sind sie.
In diesem Einschlag liegen sie beisammen

Kunigunde.

Gieb mir doch —

(sie nimmt eine Leimruthe, die draußen befestigt ist, herein)

Rosalie.

Was mein Fräulein?

Kunigunde (lebhaft).

Schau, o Mädchen!
Ist dies die Spur von einem Zittig nicht?

Rosalie (indem sie zu ihr geht).

Was habt ihr da?

Kunigunde.

Leimruthen, die, ich weiß
Nicht wer? an diesem Fenster aufgestellt!
— Sieh, hat hier nicht ein Zittig schon gestreift?

Rosalie.

Gewiß! da ist die Spur. Was war's? Ein Zeisig?

Kunigunde.

Ein Finkenhähnchen war's, das ich vergebens
Den ganzen Morgen ſchon herangelockt.

Roſalie.

Seht nur dies Federchen. Das ließ er ſtecken!

Kunigunde (gedankenvoll).

Gieb mir doch —

Roſalie.

Was? mein Fräulein? die Papiere?

Kunigunde (lacht und ſchlägt ſie).

Schelmin! — Die Hirſe will ich, die dort ſteht.

Roſalie (lacht und geht und holt die Hirſe.

Eilfter Auftritt.

Ein Bedienter (tritt an) Die Vorigen.

Der Bediente.

Graf Wetter vom Strahl, und die Gräfin ſeine Mutter!

Kunigunde (wirft Alles aus der Hand).

Raſch! mit den Sachen weg.

Roſalie.

Gleich, gleich!

(ſie macht die Toilette zu und geht ab)

Kunigunde.

Sie werden mir willkommen ſein.

Zwölfter Auftritt.

Gräfin Helena, der Graf vom Strahl (treten auf).
Fräulein Kunigunde.

Kunigunde (ihnen entgegen).

Verehrungswürd'ge! Meines Retters Mutter,
Wem dank' ich, welchem Umſtand, das Vergnügen,
Daß ihr mir euer Antlitz ſchenkt, daß ihr
Vergönnt, die theuren Hände euch zu küſſen?

Gräfin.

Mein Fräulein, ihr demüthigt mich. Ich kam,
Um eure Stirn zu küſſen, und zu fragen
Wie ihr in meinem Hauſe euch befindet?

Kunigunde.

Sehr wohl. Ich fand hier Alles, was ich brauchte.
Ich hatte nichts von eurer Huld verdient,
Und ihr beſorgtet mich gleich einer Tochter.
Wenn irgend etwas mir die Ruhe ſtörte,
So war es dies beſchämende Gefühl;
Doch ich bedurfte nur den Augenblick
Um dieſen Streit in meiner Bruſt zu löſen.

(Sie wendet ſich zum Grafen)

Wie ſteht's mit eurer linken Hand, Graf Friedrich?

Graf vom Strahl.

Mit meiner Hand? mein Fräulein! Dieſe Frage
Iſt mir empfindlicher als ihre Wunde!
Der Sattel war's, ſonſt nichts, an dem ich mich
Unachtſam ſtieß, euch hier vom Pferde hebend.

Gräfin.

Ward ſie verwundet? — Davon weiß ich nichts.

Kunigunde.

Es fand ſich, als wir dieſes Schloß erreichten,
Daß ihr in hellen Tropfen Blut entfloß.

Graf vom Strahl.

Die Hand ſelbſt, ſeht ihr, hat es ſchon vergeſſen,
Wenn's Freiburg war, dem ich im Kampf um euch,
Dies Blut gezahlt, ſo kann ich wirklich ſagen:
Schlecht war der Preis, um den er euch verkauft.

Kunigunde.

Ihr denkt von ſeinem Werthe ſo — nicht ich.

(indem ſie ſich zur Mutter wendet)

— Doch wie? wollt ihr euch, Gnädigſte, nicht ſetzen?

(ſie holt einen Stuhl, der Graf bringt die andern. Sie laſſen ſich ſammtlich nieder)

Gräfin.

Wie denkt ihr über eure Zukunft, Fräulein?
Habt ihr die Lag' in die das Schickſal euch
Verſetzt, bereits erwogen? Wißt ihr ſchon,
Wie euer Herz darin ſich faſſen wird?

Kunigunde (bewegt).

Verehrungswürdige und gnäd'ge Gräfin,
Die Tage die mir zugemeſſen, denk' ich
In Preis und Dank, in immer glühender
Erinn'rung deſſen was für mich geſchehn,
In unauslöſchlicher Verehrung euer,
Und eures Hauſes, bis auf den letzten Odem,

Der meine Bruſt bewegt, wenn's mir vergönnt iſt,
In Thurneck bei den Meinen hinzubringen.

(ſie weint)

Gräfin.

Wann denkt ihr zu den Euren aufzubrechen?

Kunigunde.

Ich wünſche — weil die Tanten mich erwarten,
— Wenn's ſein kann morgen — oder mindeſtens
In dieſen Tagen — abgeführt zu werden.

Gräfin.

Bedenkt ihr auch, was dem entgegen ſteht?

Kunigunde.

Nichts mehr, erlauchte Frau, wenn ihr mir nur
Vergönnt, mich offen vor euch zu erklären.

(ſie kuſt ihr die Hand; ſteht auf und holt die Papiere)

Nehmt dies von meiner Hand, Herr Graf vom Strahl.

Graf vom Strahl (ſteht auf).

Mein Fräulein! Kann ich wiſſen, was es iſt?

Kunigunde.

Die Documente ſind's, den Streit betreffend,
Um eure Herrſchafft Stauffen, die Papiere
Auf die ich meinen Anſpruch gründete.

Graf vom Strahl.

Mein Fräulein, ihr beſchämt mich in der That!
Wenn dieſes Heft, wie ihr zu glauben ſcheint,
Ein Recht begründet: weichen will ich euch,
Und wenn es meine letzte Hütte gälte!

Kunigunde.

Nehmt, nehmt, Herr Graf vom Strahl! Die Briefe ſind

Zweideutig, ſeh' ich ein, der Wiederkauf,
Zu dem ſie mich berechtigen, verjährt;
Doch wär' mein Recht ſo klar auch, wie die Sonne,
Nicht gegen euch mehr kann ich's geltend machen.

Graf vom Strahl.

Niemals, mein Fräulein, niemals, in der That!
Mit Freuden nehm' ich, wollt ihr mir ihn ſchenken,
Von euch den Frieden an; doch, wenn auch nur
Der Zweifel des Rechts auf Stauffen euer,
Das Document nicht, das ihn euch belegt!
Bringt eure Sache vor, bei Kaiſer und bei Reich,
Und das Geſetz entſcheide, wer ſich irrte.

Kunigunde (zur Gräfin)

Befreit denn ihr, verehrungswürd'ge Gräfin,
Von dieſen leid'gen Documenten mich,
Die mir in Händen brennen, widerwärtig
Zu dem Gefühl, das mir erregt ist, ſtimmen,
Und mir auf Gottes weiter Welt zu nichts mehr,
Leb' ich auch neunzig Jahre, helfen können.

Gräfin (ſteht gleichfalls auf).

Mein theures Fräulein! Eure Dankbarkeit
Führt euch zu weit. Ihr könnt, was eurer ganzen
Familie angehört, in einer flüchtigen
Bewegung nicht, die euch ergriff, veräußern.
Nehmt meines Sohnes Vorſchlag an, und laßt
In Wetzlar die Papiere unterſuchen;
Verſichert euch, ihr werdet werth uns bleiben,
Man mag auch dort entſcheiden, wie man wolle.

Kunigunde (mit Affect)

Nun denn, der Anſpruch war mein Eigenthum!
Ich brauche keinen Vetter zu befragen,
Und meinem Sohn vererb' ich einſt mein Herz!
Die Herrn in Wetzlar mag ich nicht bemühn:
Hier dieſe raſche Bruſt entſcheidet ſo!

(ſie zerreißt die Papiere und läßt ſie fallen)

Gräfin.

Mein liebes, junges, unbeſonn'nes Kind,
Was habt ihr da gethan? — — Kommt her,
Weil's doch geſchehen iſt, daß ich euch küſſe.

(ſie umarmt ſie)

Kunigunde.

Ich will daß dem Gefühl, das mir entflammt
Im Buſen iſt, nichts fürder widerſpreche!
Ich will die Scheidewand ſoll niederſinken,
Die zwiſchen mir und meinem Retter ſteht!
Ich will mein ganzes Leben ungeſtört
Durchathmen, ihn zu preiſen, ihn zu lieben.

Gräfin (gerührt)

Gut, gut, mein Töchterchen. Es iſt ſchon gut,
Ihr ſeid zu ſehr erſchüttert.

Graf vom Strahl.

— Ich will wünſchen,
Daß dieſe That euch nie gereuen möge.

(Pauſe)

Kunigunde (trocknet ſich die Augen).

Wann darf ich nun nach Thurneck wiederkehren?

Gräfin.

Gleich! Wann ihr wollt! Mein Sohn ſelbſt wird euch führen!

Kunigunde.

So ſei's — auf morgen denn!

Gräfin.

Gut! Ihr begehrt es.
Obſchon ich gern euch länger bei mir ſähe. —
Doch heut bei Tiſch noch macht ihr uns die Freude?

Kunigunde (verneigt ſich)

Wenn ich mein Herz kann ſammeln, wart' ich auf.

(ab)

Dreizehnter Auftritt.

Gräfin Helena. Der Graf vom Strahl.

Graf vom Strahl.

So wahr, als ich ein Mann bin, die begehr' ich
Zur Frau!

Gräfin.

Nun, nun, nun, nun!

Graf vom Strahl.

Was! Nicht?
Du willſt, daß ich mir Eine wählen ſoll;
Doch die nicht? Dieſe nicht? Die nicht?

Gräfin.

Was willſt du?
Ich ſage nicht, daß ſie mir mißfallt.

Graf vom Strahl.

Ich will auch nicht, daß heut noch Hochzeit sei.
— Sie ist vom Stamm der alten sächs'schen Kaiser.

Gräfin.

Und der Sylvesternachttraum spricht für sie?
Nicht? Meinst du nicht?

Graf vom Strahl.

Was soll ichs bergen: ja!

Gräfin.

Laß uns die Sach' ein wenig überlegen.

(ab.)

Drittes Act.

(Scene: Gebirg und Wald. Eine Einsiedelei.

Erſter Auftritt.

Theobald und Gottfried Friedebern (führen) das Käthchen (von einem Felſen herab).

Theobald.

Nimm dich in Acht, mein liebes Käthchen; der Gebirgspfad, ſiehſt du, hat eine Spalte. Seße deinen Fuß hier auf dieſen Stein, der ein wenig mit Moos bewachſen iſt; wenn ich wüßte, wo eine Roſe wäre, ſo wollte ich es dir ſagen. — So!

Gottfried.

Doch haſt wohl Gott, Käthchen, nichts von der Reiſe anvertraut, die du heut zu thun willens warſt? — Ich glaubte, an dem Kreuzweg, wo das Marienbild ſteht, würden zwei Engel kommen, Jünglinge von hoher Geſtalt, mit ſchneeweißen Fittigen an den Schultern, und ſagen: Ade, Theobald! Ade, Gottfried! Kehrt zurück, von wo ihr gekommen ſeid; wir werden das Käthchen jetzt auf ſeinem Wege zu Gott weiter führen. — Doch es war nichts; wir mußten dich ganz bis ans Kloſter herbringen.

Theobald.

Die Eichen sind so still, die auf den Bergen verstreut sind: man hört den Specht, der daran pickt. Ich glaube, sie wissen, daß Käthchen angekommen ist, und lauschen auf das, was sie denkt. Wenn ich mich doch in die Welt auflösen könnte, um es zu erfahren. Harfenklang muß nicht lieblicher sein, als ihr Gefühl; es würde Israel hinweggelockt von David und seinen Jungen neue Psalter gelehrt haben. — Mein liebes Käthchen!

Käthchen.

Mein lieber Vater!

Theobald.

Sprich ein Wort.

Käthchen.

Sind wir am Ziele?

Theobald.

Wir sind's. Dort in jenem freundlichen Gebäude, das mit seinen Thürmen zwischen die Felsen geklemmt ist, sind die stillen Zellen der frommen Augustinermönche; und hier, der geheiligte Ort, wo sie beten.

Käthchen.

Ich fühle mich matt.

Theobald.

Wir wollen uns setzen. Komm, gieb mir deine Hand, daß ich dich stütze. Hier vor diesem Gitter ist eine Ruhebank, mit kurzem und dichtem Gras bewachsen: schau her, das angenehmste Plätzchen, das ich jemals sah.

(sie setzen sich)

Gottfried.

Wie befindeſt du dich?

Käthchen.

Sehr wohl.

Theobald.

Du ſcheinſt doch blaß, und deine Stirn iſt voll Schweiß?

(Pauſe)

Gottfried.

Sonſt warſt du ſo rüſtig, konnteſt meilenweit wandern, durch Wald und Feld, und brauchteſt nichts als einen Stein, und das Bündel, das du auf der Schulter trugſt, zum Pfühl, um dich wieder herzuſtellen; und heut biſt du ſo erſchöpft, daß es ſcheint als ob alle Betten in welchen die Kaiſerin ruht, dich nicht wieder auf die Beine bringen würden.

Theobald.

Willſt du mit etwas erquickt ſein?

Gottfried.

Soll ich gehen und dir einen Trunk Waſſer ſchöpfen?

Theobald.

Oder ſuchen wo dir eine Frucht blüht?

Gottfried.

Sprich mein liebes Käthchen!

Käthchen.

Ich danke dir, lieber Vater.

Theobald.

Du dankſt uns?

Gottfried.

Du verſchmähſt Alles?

Theobald.

Du begehrſt nichts, als daß ich ein Ende mache: hingehe und dem Prior Hatto, — meinem alten Freund, ſage: der alte Theobald ſei da, der ſein einzig liebes Kind begraben wolle.

Käthchen.

Mein lieber Vater!

Theobald.

Nun gut. Es ſoll geſchehn. Doch bevor wir die entſcheidenden Schritte thun, die nicht mehr zurück zu nehmen ſind, will ich dir noch etwas ſagen. Ich will dir ſagen, was Gottfried und mir eingefallen iſt, auf dem Wege hierher, und was, wie uns ſcheint, ins Werk zu richten nothwendig iſt, bevor wir den Prior in dieſer Sache ſprechen. — Willſt du es wiſſen?

Käthchen.

Rede!

Theobald.

Nun wohlan, ſo merk' auf, und prüfe dein Herz wohl! — Du willſt in das Kloſter der Urſulinerinnen gehen, das tief im einſamen kieferreichen Gebirge ſeinen Sitz hat. Die Welt, der liebliche Schauplatz des Lebens, reizt dich nicht mehr; Gottes Antlitz, in Abgezogenheit und Frömmigkeit, angeſchaut, ſoll dir Vater, Hochzeit, Kind, und der Kuß kleiner blühender Enkel ſein.

Käthchen.

Ja, mein lieber Vater.

Theobald (nach einer kurzen Pauſe).

Wie wär's, wenn du auf ein Paar Wochen, da die

Wochen, da die Witterung noch ſchön iſt, zu dem Gemäuer zurückkehrteſt, und dir die Sache ein wenig überlegteſt?

Käthchen.

Wie?

Theobald.

Wenn du wieder hingingſt, mein' ich, nach der Strahlburg, unter den Hollunderſtrauch, wo ſich der Zeiſig das Neſt gebaut hat, am Hang des Felſens, du weißt, von wo das Schloß im Sonnenſtrahl funkelnd über die Gauen des Landes herniederſchaut?

Käthchen.

Nein, mein lieber Vater!

Theobald.

Warum nicht?

Käthchen.

Der Graf, mein Herr, hat es mir verboten.

Theobald.

Er hat es dir verboten. Gut. Und was er dir verboten hat, das darfſt du nicht thun. Doch, wie wenn ich hinginge und ihn bäte, daß er es erlaubte?

Käthchen.

Wie? Was ſagſt du?

Theobald.

Wenn ich ihn nun erſuchte, dir das Plätzchen, wo dir ſo wohl iſt, zu gönnen, und mir die Freiheit würde, dich daſelbſt mit dem, was du zur Nothdurft brauchſt, freundlich auszuſtatten?

Käthchen.

Nein, mein lieber Vater.

Theobald.

Warum nicht?

Käthchen (beklemmt).

Das würdeſt du nicht thun; und wenn du es thäteſt, ſo würde es der Graf nicht erlauben; und wenn der Graf es erlaubte, ſo würd' ich doch von ſeiner Erlaubniß keinen Gebrauch machen.

Theobald.

Käthchen! Mein liebes Käthchen! Ich will es thun. Ich will mich ſo vor ihm niederlegen, wie ich es jetzt vor dir thue, und ſprechen: mein hoher Herr! erlaubt, daß das Käthchen unter dem Himmel, der über eure Burg geſpannt iſt, wohne; reitet ihr aus, ſo vergönnt, daß ſie euch von fern, auf einen Pfeilſchuß, folge, und räumt ihr, wenn die Nacht kömmt, ein Plätzchen auf dem Stroh ein, das euren ſtolzen Roſſen untergeſchüttet wird. Es iſt beſſer, als daß ſie vor Gram vergehe.

Käthchen (indem ſie ſich gleichfalls vor ihm niederlegt).

Gott im höchſten Himmel; du vernichteſt mich! Du legſt mir deine Worte kreuzweis wie Meſſer in die Bruſt! Ich will jetzt nicht mehr ins Kloſter gehen, nach Heilbronn will ich mit dir zurückkehren, ich will den Grafen vergeſſen, und wen du willſt heirathen; müßt' auch ein Grab mir von acht Ellen Tiefe das Brautbett ſein.

Theobald (der aufgeſtanden iſt und ſie aufhebt).

Biſt du mir bös, Käthchen?

Käthchen.

Nein, nein! Was fällt dir ein?

Theobald.

Ich will dich ins Kloſter bringen!

Käthchen.

Nimmer und nimmermehr! Weder auf die Strahlburg, noch ins Kloſter! — Schafft mir nur jetzt bei dem Prior ein Nachtlager, daß ich mein Haupt niederlege, und mich erhole; mit Tagesanbruch, wenn es ſein kann, gehen wir zurück.

(Sie weint)

Gottfried.

Was haſt du gemacht, Alter?

Theobald.

Ach! Ich habe ſie gekränkt!

Gottfried (klingelt)

Prior Hatto iſt zu Hauſe?

Pförtner (ruft).

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

Theobald.

In Ewigkeit, Amen!

Gottfried.

Vielleicht beſinnt ſie ſich!

Theobald.

Komm meine Tochter!

(Alle ab).

(Scene: Eine Herberge.)

Zweiter Auftritt.

Der Rheingraf vom Stein und Friedrich von Herrnstadt (treten auf, ihnen folgt) Jacob Pech, der Gastwirth. Gefolge von Knechten.

Rheingraf (zu dem Gefolge).

Laßt die Pferde abſatteln! Stellt Wachen aus, auf dreihundert Schritt um die Herberge, und laßt jeder ein, niemand aus! Füttert und bleibt in den Ställen, und zeigt euch ſo wenig es ſein kann. Wenn Eginhardt mit Kundſchaft aus der Thurneck zurückkommt, geb' ich euch meine weitern Befehle.

(Das Gefolge ab)

Wer wohnt hier?

Jacob Pech.

Halten zu Gnaden, ich und meine Frau, geſtrenger Herr.

Rheingraf.

Und hier?

Jacob Pech.

Vieh.

Rheingraf.

Wie?

Jacob Pech.

Vieh. — Eine Sau mit ihrem Wurf, halten zu Gnaden; es iſt ein Schweinſtall, von Latten draußen angebaut.

Rheingraf.

Gut. — Wer wohnt hier?

Jacob Pech.

Wo?

Rheingraf.

Hinter dieſer dritten Thür?

Jacob Pech.

Niemand, halten zu Gnaden.'

Rheingraf.

Niemand?

Jacob Pech.

Niemand, geſtrenger Herr, gewiß und wahrhaftig. Oder vielmehr jedermann. Es geht wieder aufs offne Feld hinaus.

Rheingraf.

Gut. — wie heißeſt du?

Jacob Pech.

Jacob Pech.

Rheingraf.

Tritt ab, Jacob Pech. —

(Der Wirthin ab.)

Rheingraf.

Ich will mich hier, wie die Spinne, zuſammen knäueln, daß ich ausſehe, wie ein Häuflein argloſer Staub; und wenn ſie im Netz ſitzt, dieſe Kunigunde, über ſie herfahren — den Stachel der Rache tief eindrücken in ihre treuloſe Bruſt: tödten, tödten, tödten, und ihr Gerippe, als das Monument einer Erzbuhlerin, in dem Gebälke der Steinburg aufbewahren!

Friedrich.

Ruhig, ruhig Albrecht! Eginhart, den du nach Thur-

neck geſandt haſt, iſt noch mit der Beſtätigung deſſen was du argwohnſt nicht zurück.

Rheingraf.

Da haſt du Recht, Freund; Eginhardt iſt noch nicht zurück. Zwar in dem Zettel, den mir die Bübin ſchrieb, ſteht: ihre Empfehlung voran; es ſei nicht nöthig, daß ich mich fürder um ſie bemühe; Stauffen ſei ihr von dem Grafen vom Strahl auf dem Wege freundlicher Vermittlung abgetreten. Bei meiner unſterblichen Seele! hat dies irgend einen Zuſammenhang, der rechtſchaffen iſt: ſo will ich es hinunterſchlucken, und die Kriegsrüſtung, die ich für ſie gemacht, wieder auseinander gehen laſſen. Doch wenn Eginhardt kommt und mir ſagt, was mir das Gerüchte ſchon geſteckt, daß ſie ihm mit ihrer Hand verlobt iſt: ſo will ich meine Artigkeit, wie ein Taſchenmeſſer, zuſammenlegen, und ihr die Kriegskoſten wieder abjagen: müßt' ich ſie umkehren, und ihr den Betrag hellerweiſe aus den Taſchen herausſchütteln.

Dritter Auftritt.

Eginhardt von der Wart (tritt auf). Die Vorigen.

Rheingraf.

Nun, Freund, alle Grüße treuer Brüderſchaft über dich! — Wie ſteht's auf dem Schloſſe zu Thurneck?

Eginhardt.

Freunde, es iſt alles, wie der Ruf uns erzählt! Sie gehen mit vollen Segeln auf dem Ocean der Liebe, und

ehe der Mond ſich erneut, ſind ſie in den Hafen der Ehe eingelaufen.

Rheingraf.

Der Blitz ſoll ihre Maſten zerſplittern, ehe ſie ihn erreichen!

Friedrich.

Sie ſind mit einander verlobt?

Eginhardt.

Mit dürren Worten, glaub' ich, nein; doch wenn Blicke reden, Mienen ſchreiben und Händedrücke ſiegeln können, ſo ſind die Ehepacten fertig.

Rheingraf.

Wie iſt es mit der Schenkung von Stauffen zugegangen? Das erzähle!

Friedrich.

Wann machte er ihr das Geſchenk?

Eginhardt.

Ei! Vorgeſtern, am Morgen ihres Geburtstags, da die Vettern ihr ein glänzendes Feſt in der Thurneck bereitet hatten. Die Sonne ſchien kaum röthlich auf ihr Lager: da findet ſie das Document ſchon auf der Decke liegen; das Document, verſteht mich, in ein Briefchen des verliebten Grafen eingewickelt, mit der Verſicherung, daß es ihr Brautgeſchenk ſei, wenn ſie ſich entſchließen könne, ihm ihre Hand zu geben.

Rheingraf.

Sie nahm es? Natürlich! Sie ſtellte ſich vor den Spiegel, knixte, und nahm es?

Eginhardt.

Das Document? Allerdings.

Friedrich.

Aber die Hand, die dagegen gefordert ward?

Eginhardt.

O die verweigerte ſie nicht.

Friedrich.

Was! Nicht?

Eginhardt.

Nein. Gott behüte! Gott behüte! Wann hätte ſie je einem Freier ihre Hand verweigert.

Rheingraf.

Aber ſie hält, wenn die Glocke geht, nicht Wort?

Eginhardt.

Danach habt ihr mich nicht gefragt.

Rheingraf.

Wie beantwortete ſie den Brief?

Eginhardt.

Sie ſei ſo gerührt, daß ihre Augen, wie zwei Quellen, niederträufelten, und ihre Schrift ertränkten! — die Sprache, an die ſie ſich wenden müſſe, ihr Gefühl auszudrücken, ſei ein Bettler. — Er habe, auch ohne dieſes Opfer, ein ewiges Recht an ihre Dankbarkeit, und es ſei, wie mit einem Diamanten, in ihre Bruſt geſchrieben; — kurz, einen Brief voll doppelſinniger Fratzen, der wie der Schillertaft, zwei Farben ſpielt, und weder ja ſagt, noch nein.

Rheingraf.

Nun, Freunde; ihre Zauberei geht mit dieſem Kunſtſtück zu Grabe! Mich betrog ſie, und keinen mehr: die

Reihe derer, die ſie am Narrenſeil geführt hat, ſchließt mit mir ab. — Wo ſind die beiden reitenden Boten?

Friedrich (in die Thür rufend).

He!

Vierter Auftritt.

Zwei Boten (treten auf). Die Vorigen.

Rheingraf (nimmt zwei Briefe aus dem Collet).

Dieſe beiden Briefe nehmt ihr — dieſen du, dieſen du; und tragt ſie — dieſen hier du an den Dominicanerprior Hatto, verſiehſt du? Ich würd' Glock ſieben gegen Abend kommen, und Abſolution in ſeinem Kloſter empfangen. Dieſen hier du an Peter Quanz, Haushofmeiſter in in der Burg zu Thurneck; Schlag zwölf um Mitternacht ſtünd' ich mit meinem Kriegshaufen vor dem Schloß, und bräche ein. Du gehſt nicht eher in die Burg, du, bis es finſter iſt, und läſſeſt dich vor keinem Menſchen ſehen; verſtehſt du mich? — Du brauchſt das Tageslicht nicht zu ſcheuen. — Habt ihr mich verſtanden?

Die Boten.

Gut.

Rheingraf (nimmt ihnen die Briefe wieder aus der Hand).

Die Briefe ſind doch nicht verwechſelt?

Friedrich.

Nein, Nein.

Rheingraf.

Nicht? — — Himmel und Erde!

Eginhardt.

Was giebt's?

Rheingraf.

Wer versiegelte sie?

Friedrich.

Die Briefe?

Rheingraf.

Ja!

Friedrich.

Tod und Verderben! Du versiegeltest sie selbst!

Rheingraf (giebt den Boten die Briefe wieder).

Ganz recht! hier, nehmt! Auf der Mühle beim Sturzbach werd' ich euch erwarten. — Kommt meine Freunde!

(Alle ab).

(Scene: Thurneck. Ein Zimmer in der Burg).

Fünfter Auftritt.

Der Graf vom Strahl (sitzt gedankenvoll an einem Tisch, auf welchem zwei Lichter stehen. Er hält eine Laute in der Hand, und thut einige Griffe darauf. Im Hintergrunde, bei seinen Kleidern und Waffen beschäftigt) Gottschalk.

Stimme (von außen).

Macht auf! Macht auf! Macht auf!

Gottschalk.

Holla! — Wer ruft?

Stimme.

Ich, Gottschalk, bin's; ich bin's, du lieber Gottschalk!

Gottſchalk.

Wer?

Stimme.

Ich!

Gottſchalk.

Du?

Stimme.

Ja!

Gottſchalk.

Wer?

Stimme.

Ich!

Graf vom Strahl (legt die Laute weg).

Die Stimme kenn' ich!

Gottſchalk.

Mein Seel! Ich hab' ſie auch ſchon wo gehört.

Stimme.

Herr Graf vom Strahl, macht auf! Herr Graf vom Strahl!

Graf vom Strahl.

Bei Gott! Das iſt —

Gottſchalk.

Das iſt, ſo wahr ich lebe —

Stimme.

Das Käthchen iſt's! Wer ſonſt! Das Käthchen iſt's,
Das kleine Käthchen von Heilbronn!

Graf vom Strahl (ſteht auf).

Wie? Was? zum Teufel!

Gottſchalk (legt alles aus der Hand).

Du, Mädel? Was? O Herzensmädel! Du?

(Er eilet die Thür

Graf vom Strahl.

Ward, ſeit die Welt ſteht, ſo etwas —?

Käthchen (indem ſie eintritt).

Ich bin's.

Gottſchalk.

Schaut her, bei Gott! Schaut her, ſie iſt es ſelbſt!

Sechster Auftritt.

Das Käthchen (mit einem Brief). Die Vorigen.

Graf vom Strahl.

Schmeiß ſie hinaus. Ich will nichts von ihr wiſſen.

Gottſchalk.

Was! Hört' ich recht —?

Käthchen.

Wo iſt der Graf vom Strahl?

Graf vom Strahl.

Schmeiß ſie hinaus! Ich will nichts von ihr wiſſen!

Gottſchalk (nimmt ſie bei der Hand).

Wie, gnäd'ger Herr, vergönnt —!

Käthchen (reicht ihm den Brief).

Hier! nehmt, Herr Graf!

Graf vom Strahl (ſich plötzlich zu ihr wendend).

Was willſt du hier? Was haſt du hier zu ſuchen?

Käthchen (erſchrocken).

Nichts! — Gott behüte! Dieſen Brief hier bitt' ich —

Graf vom Strahl.

Ich will ihn nicht! — Was iſt dies für ein Brief?
Wo kommt er her? Und was enthält er denn?

Käthchen.

Der Brief hier iſt —

Graf vom Strahl.

Ich will davon nichts wiſſen!
Fort! Gieb ihn unten in dem Vorſaal ab.

Käthchen.

Mein hoher Herr! Laßt, bitt' ich, euch bedeuten —

Graf vom Strahl (wild).

Die Dirne, die landſtreichend unverſchämte!
Ich will nichts von ihr wiſſen! Hinweg, ſag' ich!
Zurück nach Heilbronn, wo du hingehörſt!

Käthchen.

Herr meines Lebens! Gleich verlaſſ' ich euch!
Den Brief nur hier, der euch ſehr wichtig iſt,
Erniedrigt euch, von meiner Hand zu nehmen.

Graf vom Strahl.

Ich aber will ihn nicht! Ich mag ihn nicht!
Fort! Augenblicks! Hinweg!

Käthchen.

Mein hoher Herr!

Graf vom Strahl (wendet ſich).

Die Peitſche her! An welchem Nagel hängt ſie?
Ich will doch ſehn, ob ich vor loſen Mädchen
In meinem Haus nicht Ruh mir kann verſchaffen.

(er nimmt die Peitſche von der Wand)

Gottschalk.

O, gnäd'ger Herr! Was macht ihr? Was beginnt ihr?
Warum auch wollt ihr, den nicht sie verfaßt,
Den Brief, nicht freundlich aus der Hand ihr nehmen?

Graf vom Strahl.

Schweig, alter Esel du, sag' ich.

Käthchen (zu Gottschalk).

Laß, Laß!

Graf vom Strahl.

In Thurneck bin ich hier, weiß, was ich thue;
Ich will den Brief aus ihrer Hand nicht nehmen!
— Willst du jetzt gehn?

Käthchen (rasch).

Ja, mein verehrter Herr!

Graf vom Strahl.

Wohlan!

Gottschalk (halblaut zu Käthchen, da sie zittert).

Sei ruhig; fürchte nichts.

Graf vom Strahl.

So fern' dich! —
Am Eingang steht ein Knecht, dem gieb den Brief,
Und kehr' des Weges heim, von wo du kamst.

Käthchen.

Gut, gut. Du wirst mich dir gehorsam finden.
Peitsch' mich nur nicht, bis ich mit Gottschalk sprach. —
(Sie kehrt sich zu Gottschalk um).
Nimm du den Brief.

Gottſchalk.

Gieb her, mein liebes Kind!
Was iſt dies für ein Brief? Und was enthält er?

Käthchen.

Der Brief hier iſt vom Graf vom Stein, verſtehſt du?
Ein Anſchlag, der noch heut vollführt ſoll werden
Auf Thurneck, dieſe Burg, darin enthalten,
Und auf das ſchöne Fräulein Kunigunde,
Des Grafen, meines hohen Herren, Braut.

Gottſchalk.

Ein Anſchlag auf die Burg? Es iſt nicht möglich!
Und vom Graf Stein? — Wie kamſt du zu dem Brief?

Käthchen.

Der Brief ward Prior Hatto übergeben,
Als ich mit Vater juſt, durch Gottes Fügung,
In deſſen ſtiller Klauſe mich befand.
Der Prior, der verſtand den Inhalt nicht,
Und wollt' ihn ſchon dem Boten wiedergeben;
Ich aber riß den Brief ihm aus der Hand,
Und eilte gleich nach Thurneck her, euch Alles
Zu melden, in die Harniſche zu jagen;
Denn heut, Schlag zwölf um Mitternacht, ſoll ſchon
Der mörderiſche Frevel ſich vollſtrecken.

Gottſchalk.

Wie kam der Prior Hatto zu dem Brief?

Käthchen.

Lieber, das weiß ich nicht; es iſt gleichviel.
Er iſt, du ſiehſt, an irgend wen geſchrieben,
Der hier im Schloß zu Thurneck wohnhaft iſt;

Was er dem Prior soll, begreift man nicht.
Doch daß es mit dem Anschlag richtig ist,
Das hab' ich selbst gesehn; denn kurz und gut,
Der Graf zieht auf die Thurneck schon heran:
Ich bin ihm, auf dem Pfad' hierher, begegnet.

Gottschalk.

Du siehst Gespenster, Töchterchen!

Käthchen.

Gespenster! —
Ich sage, nein! So wahr ich Käthchen bin!
Der Graf liegt draußen vor der Burg, und wer
Ein Pferd besteigen will, und um sich schauen,
Der kann den ganzen weiten Wald ringsum
Erfüllt von seinen Reisigen erblicken!

Gottschalk.

— Nehmt doch den Brief, Herr Graf, und seht selbst zu.
Ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Graf vom Strahl (legt die Peitsche weg, nimmt den Brief und entfaltet ihn).

„Um zwölf Uhr, wenn das Glöckchen schlägt, bin ich
Vor Thurneck. Laß die Thore offen sein.
Sobald die Flamme zuckt, zieh' ich hinein;
Auf niemand münz' ich es, als Kunigunden,
Und ihren Bräutigam, den Graf vom Strahl:
Thu mir zu wissen, Alter, wo sie wohnen."

Gottschalk.

Ein Höllenfrevel! — Und die Unterschrift?

Graf vom Strahl.

Das ſind drei Kreuze.

(Pauſe).

Wie ſtark fand'ſt du den Kriegstroß, Katharina?

Käthchen.

Auf ſechzig Mann, mein hoher Herr, bis ſiebzig.

Graf vom Strahl.

Sahſt du ihn ſelbſt den Graf vom Stein?

Käthchen.

Ihn nicht.

Graf vom Strahl.

Wer führte ſeine Mannſchaft an?

Käthchen.

Zwei Ritter,

Mein hochverehrter Herr, die ich nicht kannte.

Graf vom Strahl.

Und jetzt, ſagſt du, ſie lägen vor der Burg?

Käthchen.

Ja, mein verehrter Herr!

Graf vom Strahl.

Wie weit von hier?

Käthchen.

Auf ein dreitauſend Schritt, verſtreut im Walde.

Graf vom Strahl.

Rechts, auf der Straße?

Käthchen.

Links, im Föhrengrunde,

Wo überm Sturzbach ſich die Brücke baut.

(Pauſe)

Gottſchalk.

Ein Anſchlag, gräuelhaft und unerhört!

Graf vom Strahl (ſteckt den Brief ein).

Ruf mir ſogleich die Herrn von Thurneck her!
— Wie hoch iſt's an der Zeit?

Gottſchalk.

Glock halb auf zwölf.

Graf vom Strahl.

So iſt kein Augenblick mehr zu verlieren.

(er ſetzt ſich den Helm auf)

Gottſchalk.

Gleich, gleich; ich gehe ſchon! — Komm liebes Käthchen,
Daß ich dir das erſchöpfte Herz erquicke! —
Wie großen Dank, bei Gott, ſind wir dir ſchuldig!
So in der Nacht, durch Wald und Feld und Thal —

Graf vom Strahl.

Haſt du mir ſonſt noch, Jungfrau, was zu ſagen?

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr.

Graf vom Strahl.

— Was ſuchſt du da?

Käthchen (ſich in den Buſen faſſend).

Den Einſchlag, der vielleicht dir wichtig iſt.
Ich glaub', ich hab' —? Ich glaub', er iſt —?

(ſie ſieht ſich um).

Graf vom Strahl.

Der Einſchlag?

Käthchen.

Nein, hier.

(Sie nimmt das Couvert und giebt es dem Grafen.)

Graf vom Strahl.

Gieb her!

(Er betrachtet das Papier.)

Dein Antlitz speit ja Flammen! —
Du nimmst dir gleich ein Tuch um, Katharina,
Und trinkst nicht eher, bis du dich abgekühlt.
— Du aber hast keins?

Käthchen.

Nein —

Graf vom Strahl (macht sich die Schärpe los — wendet sich plötzlich, und wirft sie auf den Tisch.)

So nimm die Schärpe.

(nimmt die Handschuh und zieht sie sich an.)

Wenn du zum Vater wieder heim willst kehren,
Werd' ich, wie sich's von selbst versteht —

(er hält inne.)

Käthchen.

Was wirst du?

Graf vom Strahl (erblickt die Peitsche).

Was macht die Peitsche hier?

Gottschalk.

Ihr selbst ja nahmt sie —!

Graf vom Strahl (ergrimmt).

Hab' ich hier Hunde, die zu schmeißen sind?

(Er wirft die Peitsche, daß die Scherben niederklirren, durchs Fenster; hierauf zu Käthchen.)

Pferd' dir, mein liebes Kind, und Wagen geben,
Die ſicher nach Heilbronn dich heimgeleiten.
— Wann denkſt du heim?

Käthchen (zitternd).

Gleich, mein verehrter Herr!

Graf vom Strahl (ſtreichelt ihre Wangen).

Gleich nicht! Du kannſt im Wirthshaus übernachten.

(er weint).

— Was gleßt er da? Geh, nimm die Scherben auf!

(Gottſchalk hebt die Scherben auf. Er nimmt die Schaare vom Tiſch, und giebt ſie Kathchen)

Da! Wenn du dich gekühlt, gieb mir ſie wieder.

Käthchen (ſie will ſeine Hand küſſen).

Mein hoher Herr!

Graf vom Strahl (wendet ſich von ihr ab).

Leb wohl! Leb wohl! Leb wohl!

(Getummel und Glocken ſtürmen draußen)

Gottſchalk.

Gott, der Allmächtige!

Käthchen.

Was iſt? Was giebt's?

Gottſchalk.

Iſt das nicht Sturm?

Käthchen.

Sturm?

Graf vom Strahl.

Auf! Ihr Herrn von Thurneck!
Der Rheingraf, beim Lebend'gen, iſt ſchon da!

(Alle ab)

(Scene: Platz vor dem Schloß. Es iſt Nacht. Das Schloß brennt. Sturmgelaute.)

Siebenter Auftritt.

Ein Nachtwächter (tritt auf und ſtößt ins Horn).

Feuer! Feuer! Feuer! Erwacht ihr Männer von Thurneck, ihr Weiber und Kinder des Fleckens erwacht! Werft den Schlaf nieder, der wie ein Rieſe über euch liegt; beſinnt euch, erſteht und erwacht! Feuer! Der Frevel zog auf Socken durchs Thor! Der Mord ſteht mit Pfeil und Bogen mitten unter euch, und die Verheerung, um ihm zu leuchten, ſchlägt ihre Fackel an alle Ecken der Burg! Feuer! Feuer! O daß ich eine Lunge von Erz und ein Wort hätte, das ſich mehr ſchreien ließe, als dies: Feuer! Feuer! Feuer!

Achter Auftritt.

Der Graf vom Strahl. Die drei Herren von Thurneck. Gefolge. Der Nachtwächter.

Graf vom Strahl.

Himmel und Erde! Wer ſteckte das Schloß in Brand? — Gottſchalk!

Gottſchalk (außerhalb der Scene)

He!

Graf vom Strahl.

Mein Schild, meine Lanze!

Ritter von Thurneck.

Was iſt geſchehn?

Graf vom Strahl.

Fragt nicht, nehmt was hier ſteht, fliegt auf die Wälle, kämpft und ſchlagt um euch, wie angeſchoſſene Eber!

Ritter von Thurneck.

Der Rheingraf iſt vor den Thoren?

Graf vom Strahl.

Vor den Thoren, ihr Herrn, und ehe ihr den Riegel vorſchiebt, drinn: Verrätherei im Innern des Schloſſes hat ſie ihm geöffnet!

Ritter von Thurneck.

Der Mordanſchlag, der unerhörte! — Auf!

(ab mit Gefolge)

Graf vom Strahl.

Gottſchalk!

Gottſchalk (außerhalb)

He!

Graf vom Strahl.

Mein Schwerdt! Mein Schild! meine Lanze.

Neunter Auftritt.

Das Käthchen (tritt auf). Die Vorigen.

Käthchen (mit Schwerdt, Schild und Lanze).

Hier!

Graf vom Strahl (indem er das Schwerdt nimmt und es ſich umgurtet).

Was willſt du?

Käthchen.

Ich bringe dir die Waffen.

Graf vom Strahl.

Dich rief ich nicht!

Käthchen.

Gottschalk rettet.

Graf vom Strahl.

Warum schickt er den Buben nicht? — Du dringst dich schon wieder auf?

(Der Nachtwächter tritt wieder ins Horn.)

Zehnter Auftritt.

Ritter Flammberg mit Reisigen. Die Vorigen.

Flammberg.

Ei, so blase du, daß dir die Wangen bersten! Fische und Maulwürfe wissen, daß Feuer ist, was braucht es deines gotteslästerlichen Gesangs, um es uns zu verkündigen?

Graf vom Strahl.

Wer da?

Flammberg.

Strahlburgsche!

Graf vom Strahl.

Flammberg?

Flammberg.

Er selbst!

Graf vom Strahl.

Tritt heran! — Verweil' hier, bis wir erfahren, wo der Kampf tobt!

Eilfter Auftritt.

Die Tanten von Thurneck (treten auf). Die Vorigen.

Erſte Tante.

Gott helf' uns!

Graf vom Strahl.

Ruhig, ruhig.

Zweite Tante.

Wir ſind verloren! Wir ſind geſpießt.

Graf vom Strahl.

Wo iſt das Fräulein Kunigunde, eure Nichte?

Die Tanten.

Das Fräulein, unſre Nichte?

Kunigunde (im Schloß).

Helft! Ihr Menſchen! Helft!

Graf vom Strahl.

Gott im Himmel! War das nicht ihre Stimme?

(er giebt Schild und Lanze an Kathchen)

Erſte Tante.

Sie rief! — Eilt, eilt!

Zweite Tante.

Dort erſcheint ſie im Portal!

Erſte Tante.

Geſchwind! Um aller Heiligen! Sie wankt, ſie fällt!

Zweite Tante.

Eilt ſie zu unterſtützen!

Zwölfter Auftritt.

Kunigunde von Thurneck. Die Vorigen.

Graf vom Strahl (empfängt ſie in ſeinen Armen).

Meine Kunigunde!

Kunigunde (ſchmachtend).

Das Bild, das ihr mir jüngſt geſchenkt, Graf Friedrich!
Das Bild mit dem Futt'ral!

Graf vom Strahl.

Was ſoll's? Wo iſt's?

Kunigunde.

Im Feu'r! Weh mir! Helft! Rettet! Es verbrennt.

Graf vom Strahl.

Laßt, Laßt! Habt ihr mich ſelbſt nicht, Theuerſte?

Kunigunde.

Das Bild mit dem Futt'ral, Herr Graf vom Strahl!
Das Bild mit dem Futt'ral!

Käthchen (tritt vor).

Wo liegt's; wo ſteht's?

(ſie zieht Schild und Lanze an Flammberg)

Kunigunde.

Im Schreibtiſch! Hier, mein Goldkind, iſt der Schlüſſel!

(Käthchen geht)

Graf vom Strahl.

Hör', Käthchen!

Kunigunde.

Eile!

Graf vom Strahl.

Hör', mein Kind!

Kunigunde.

Hinweg!

Warum auch stellt ihr wehrend euch —?

Graf vom Strahl.

Mein Fräulein,

Ich will zehn andre Bilder euch statt dessen —

Kunigunde (unterbricht ihn).

Dies brauch' ich, dies, sonst keins! — Was es mir gilt,

Ist hier der Ort jetzt nicht, euch zu erklären. —

Geh, Mädchen geh, schaff Bild mir und Futt'ral:

Mit einem Diamanten lohn' ich's dir!

Graf vom Strahl.

Wohlan, so schaff's! Es ist der Thörin recht!

Was hatte sie an diesem Ort zu suchen?

Käthchen.

Das Zimmer — rechts?

Kunigunde.

Links, Liebchen; eine Treppe,

Dort, wo der Altan, schau, den Eingang ziert!

Käthchen.

Im Mittelzimmer?

Kunigunde.

In dem Mittelzimmer!

Du fehlst nicht, lauf; denn die Gefahr ist dringend!

Käthchen.

Auf! Auf! Mit Gott! Mit Gott! Ich bring' es euch!

(Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, (ohne Käthchen).

Graf vom Strahl.

Ihr Leut', hier iſt ein Beutel Gold für den,
Der in das Haus ihr folgt!

Kunigunde.

Warum? Weshalb?

Graf vom Strahl.

Veit Schmidt! Hans, du! Karl Böttcher! Fritz Töpfer!
Iſt niemand unter euch?

Kunigunde.

Was fällt euch ein?

Graf vom Strahl.

Mein Fräulein, in der That, ich muß geſtehn —

Kunigunde.

Welch ein beſondrer Eifer glüht euch an? —
Was iſt dies für ein Kind?

Graf vom Strahl.

— Es iſt die Jungfrau,
Die heut mit ſo viel Eifer uns gedient.

Kunigunde.

Bei Gott, und wenn's des Kaiſers Tochter wäre!
— Was fürchtet ihr? Das Haus, wenn es gleich brennt,
Steht wie ein Fels, auf dem Gebälke noch;
Sie wird auf dieſem Gang nicht gleich verderben.
Die Treppe war noch unberührt vom Brand;
Rauch iſt das einz'ge Uebel, das ſie findet.

Käthchen (erſcheint in einem brennenden Fenſter).

Mein Fräulein! He! Hilf Gott! Der Rauch erſtickt mich!
— Es iſt der rechte Schlüſſel nicht.

Der Graf vom Strahl (zu Kunigunden).

Tod und Teufel!
Warum regiert ihr eure Hand nicht beſſer?

Kunigunde.

Der rechte Schlüſſel nicht?

Käthchen (mit ſchwacher Stimme).

Hilf Gott! Hilf Gott!

Graf vom Strahl.

Komm' herab, mein Kind!

Kunigunde.

Laßt, Laßt!

Graf vom Strahl.

Komm' herab, ſag' ich!
Was ſollſt du ohne Schlüſſel dort? Komm' herab!

Kunigunde.

Laßt einen Augenblick —!

Graf vom Strahl.

Wie? Was? zum Teufel!

Kunigunde.

Der Schlüſſel, liebes Herzens-Töchterchen,
Hängt, jetzt erinnr' ich mich, am Stift des Spiegels,
Der überm Putztiſch glänzend eingefugt!

Käthchen.

Am Spiegelſtift?

Graf vom Strahl.

Beim Gott der Welt! Ich wollte,
Er hätte nie gelebt, der mich gezeichnet,

Und er, der mich erzeugt hat, obenein!
— So such'!

Kunigunde.

Mein Augenlicht! Am Putztisch, hörst du?

Käthchen (indem sie das Fenster verläßt).

Wo ist der Putztisch? Voller Rauch ist Alles.

Graf vom Strahl.

Such'!

Kunigunde.

An der Wand rechts.

Käthchen (unsichtbar).

Rechts?

Graf vom Strahl.

Such', sag' ich!

Käthchen (schwach).

Hilf Gott! Hilf Gott! Hilf Gott!

Graf vom Strahl.

Ich sage, such'! —
Verflucht die hündische Dienstfertigkeit!

Flammberg.

Wenn sie nicht eilt: das Haus stürzt gleich zusammen!

Graf vom Strahl.

Schafft eine Leiter her!

Kunigunde.

Wie, mein Geliebter?

Graf vom Strahl.

Schafft eine Leiter her! Ich will hinauf.

Kunigunde.

Mein theurer Freund! Ihr selber wollt —?

Graf vom Strahl.

Ich bitte!
Räumt mir den Platz! Ich will das Bild euch schaffen.

Kunigunde.

Harrt einen Augenblick noch; ich beschwör' euch.
Sie bringt es gleich herab.

Graf vom Strahl.

Ich sage, laßt mich! —
Putztisch und Spiegel ist, und Nagelstift,
Ihr unbekannt, mir nicht; ich find's heraus,
Das Bild von Kreid und Oel auf Leinewand,
Und bring's euch her, nach eures Herzens Wunsch.
(vier Knechte bringen eine Feuerleiter).
— Hier! Legt die Leiter an!

Erster Knecht (vorn, indem er sich umsieht).

Holla! Da hinten!

Ein Anderer (zum Grafen).

Wo?

Graf vom Strahl.

Wo das Fenster offen ist.

Die Knechte (heben die Leiter auf).

O ha!

Der erste (vorn).

Blitz! Bleibt zurück, ihr hinten da! Was macht ihr?
Die Leiter ist zu lang!

Die anderen (hinten).

Das Fenster ein!
Das Kreuz des Fensters eingestoßen! So!

Flammberg (der mit geholfen).

Jetzt ſteht die Leiter feſt, und rührt ſich nicht!

Graf vom Strahl (wirft ſein Schwerdt weg).

Wohlan denn!

Kunigunde.

Mein Geliebter! Hört mich an!

Graf vom Strahl.

Ich bin gleich wieder da!

(er ſetzt einen Fuß auf die Leiter).

Flammberg (aufſchreiend).

Halt! Gott im Himmel!

Kunigunde (eilt erſchreckt von der Leiter weg).

Was giebt's?

Die Knechte.

Das Haus ſinkt! Fort zurücke!

Alle.

Heiland der Welt! Da liegt's in Schutt und Trümmern!

(Das Haus ſinkt zuſammen, der Graf wendet ſich, und drückt beide Hände vor die Stirne. Alles was auf der Bühne iſt, weicht zurück und wendet ſich gleichfalls ab. — Pauſe).

Vierzehnter Auftritt.

Käthchen (tritt raſch, mit einer Papierrolle, durch ein großes Portal, das offen geblieben iſt, auf, hinter ihr) ein Cherub (in der Geſtalt eines Jünglings, von Licht umfloſſen, blondlockig, Fittige an den Schultern und einen Palmzweig in der Hand).

Käthchen (die wie ſie aus dem Portal iſt, wendet ſie ſich und ſtürzt vor ihm nieder).

Schirmt mich, ihr Himmliſchen! Was widerfährt mir?

Der Cherub (berührt ihr Haupt mit der Spitze des Palmzweigs, und verſchwindet).

(Pauſe)

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Cherub).

Kunigunde (ſieht ſich zuerſt um).

Nun beim lebend'gen Gott, ich glaub', ich träume! —
Mein Freund! Schaut her!

Graf vom Strahl (vernichtet).

Flammberg!

(er ſtützt ſich auf ſeine Schulter).

Kunigunde.

Ihr Vettern! Tanten! —
Herr Graf! ſo hört doch an!

Graf vom Strahl (ſchiebt ſie von ſich).

Geht, geht! — — Ich bitt' euch.

Kunigunde.

Ihr Thoren! Seid ihr Säulen Salz geworden?
Gelöſ't iſt alles glücklich.

Graf vom Strahl (mit abgewendetem Geſicht).

Troſtlos mir!
Die Erd' hat nichts mehr Schönes. Laßt mich! Fort!

Flammberg (zu den Knechten).

Raſch, Brüder, raſch!

Ein Knecht.

Herbei, mit Hacken, Spaten!

Ein Anderer.

Laßt uns den Schutt durchſuchen, ob ſie lebt!

Kunigunde (ſcharf).

Die alten, bärt'gen Gecken, die! das Mädchen,
Das ſie verbrannt zu Feueraſche glauben,
Friſch und geſund am Boden liegt ſie da,
Die Schürze kichernd vor dem Mund, und lacht!

Graf vom Strahl (wendet ſich).

Wo?

Kunigunde.

Hier!

Flammberg.

Nein, ſprecht! Es iſt nicht möglich.

Die Tanten.

Das Mädchen wär' ?

Alle.

O Himmel! Schaut! Da liegt ſie.

Graf vom Strahl (tritt zu ihr und betrachtet ſie).

Nun über dich ſchwebt Gott mit ſeinen Schaaren!

(er hebt ſie vom Boden)

Wo kommſt du her?

Käthchen.

Weiß nit, mein hoher Herr.

Graf vom Strahl.

Hier ſtand ein Haus, dünkt mich, und du warſt drin.
— Nicht, war's nicht ſo?

Flammberg.

— Wo warſt du, als es ſank?

Käthchen.

Weiß nit, ihr Herren, was mir widerfahren.

(Pauſe)

Graf vom Strahl.

Und hat noch obenein das Bild.

(er nimmt ihr die Rolle aus der Hand)

Kunigunde (reißt ſie an ſich).

Wo?

Graf vom Strahl.

Hier.

Kunigunde (erblaßt).

Graf vom Strahl.

Nicht? Iſt's das Bild nicht? — Freilich!

Die Tanten.

Wunderbar!

Flammberg.

Wer gab dir es? Sag an!

Kunigunde (indem ſie ihr mit der Rolle einen Streich auf die Backe giebt).

Die dumme Trine!

Hatt' ich ihr nicht geſagt, das Futteral?

Graf vom Strahl.

Nun, beim gerechten Gott, das muß ich ſagen —!

— Ihr wolltet das Futt'ral?

Kunigunde.

Ja und nichts Andres!

Ihr hattet euren Namen drauf geſchrieben;

Es war mir werth, ich hatt's ihr eingeprägt.

Graf vom Strahl.

Wahrhaftig, wenn es ſonſt nichts war —

Kunigunde.

So? Meint ihr?

Das kommt zu prüfen mir zu, und nicht euch.

Graf vom Strahl.

Mein Fräulein, eure Güte macht mich ſtumm.

Kunigunde (zu Käthchen).

Warum nahmſt du's heraus, aus dem Futt'ral?

Graf vom Strahl.

Warum nahmſt du's heraus, mein Kind?

Käthchen.

Das Bild?

Graf vom Strahl.

Ja!

Käthchen.

Ich nahm es nicht heraus, mein hoher Herr.
Das Bild, halb aufgerollt, im Schreibtiſchwinkel,
Den ich erſchloß, lag neben dem Futt'ral.

Kunigunde.

Fort! — das Geſicht der Aeſin!

Graf vom Strahl.

Kunigunde! —

Käthchen.

Hätt' ich's hinein erſt wieder ordentlich
In das Futt'ral —?

Graf vom Strahl.

Nein, nein, mein liebes Käthchen!

Ich lobe dich, du haſt es recht gemacht;
Wie konnteſt du den Werth der Pappe kennen?

Kunigunde.

Ein Satan leitet' ihr die Hand!

Graf vom Strahl.

Sei ruhig! —
Das Fräulein meint es nicht ſo böſe. — Tritt ab.

Käthchen.

Wenn du mich nur nicht ſchlägſt, mein hoher Herr!

(ſie geht zu Flammberg und miſcht ſich im Hintergrund unter die Knechte)

Sechzehnter Auftritt.

Die Herren von Thurneck. Die Vorigen.

Ritter von Thurneck.

Triumph, ihr Herrn! Der Sturm iſt abgeſchlagen!
Der Rheingraf zieht mit blut'gem Schädel heim!

Flammberg.

Was! iſt er fort?

Volk.

Heil, Heil!

Graf vom Strahl.

Zu Pferd, zu Pferd!
Laßt uns den Sturzbach ungeſäumt erreichen,
So ſchneiden wir die ganze Rotte ab!

(Alle ab).

Vierter Act.

(Scene: Wald im Gebirg, mit Waſſerfällen und einer Brücke.)

Erſter Auftritt.

Der Rheingraf vom Stein (zu Pferd, zieht mit einem) Troß Fußvolk (über die Brücke. Ihnen folgt) Der Graf vom Strahl (zu Pferd, bald darauf) Ritter Flammberg mit Knechten und Reiſigen (zu Fuß. Zuletzt) Gottſchalk (gleichfalls zu Pferd, neben ihm) das Käthchen.

Rheingraf (zu dem Troß).

Ueber die Brücke, Kinder, über die Brücke! Dieſer Wetter vom Strahl kracht, wie vom Sturmwind getragen, hinter uns drein; wir müſſen die Brücke abwerfen, oder wir ſind Alle verloren!

(er reitet über die Brücke)

Knechte des Rheingrafen (folgen ihm).

Reißt die Brücke nieder!

(ſie werfen die Brücke ab)

Graf vom Strahl (erſcheint in der Scene, ſein Pferd tummelnd).

Hinweg! — Wollt ihr den Steg unberührt laſſen!

Knechte des Rheingrafen (ſchießen mit Pfeilen auf ihn).

Hei! Dieſe Pfeile zur Antwort dir!

Graf vom Strahl (wendet das Pferd).

Meuchelmörder! — He! Flammberg!

Käthchen (hält eine Relle in die Höhe).

Mein hoher Herr!

Graf vom Strahl (zu Flammberg).

Die Schützen her!

Rheingraf (über den Fluß rufend).

Auf Wiedersehn, Herr Graf! Wenn ihr schwimmen könnt, so schwimmt; auf der Steinburg, diesseits der Brücke, sind wir zu finden.

(sie folgen dem Troß)

Graf vom Strahl.

Habt Dank, ihr Herrn! Wenn der Fluß trägt, so spreng' ich bei euch ein!

(er reitet hindurch)

Ein Knecht (aus seinem Troß).

Halt! zum Henker, nehmt euch in Acht!

Käthchen (am Ufer zurückbleibend).

Herr Graf vom Strahl!

Ein anderer Knecht.

Schafft Balken und Bretter her!

Ritter Flammberg.

Was! bist du ein Jud'?

Alle.

Setzt hindurch! Setzt hindurch!

(sie folgen ihm)

Graf vom Strahl.

Folgt! Folgt! Es ist ein Forellenbach, weder breit noch

tief! So recht! So recht! Laßt uns das Gesindel völlig in die Pfanne hauen!

(ab mit dem Troß).

Käthchen.

Herr Graf vom Strahl! Herr Graf vom Strahl!

Gottschalk (wendet mit dem Pferde um).

Je, was lärmst und schreist du? — Was hast du hier im Getümmel zu suchen? Warum läufst du hinter uns drein?

Käthchen (hält sich an einen Stamm).

Himmel!

Gottschalk (indem er absteigt).

Komm! Schürz' und schwinge dich! Ich will das Pferd an die Hand nehmen und dich hindurch führen.

Graf vom Strahl (hinter der Scene).

Gottschalk.

Gottschalk.

Gleich, gnädiger Herr, gleich! Was befehlt ihr?

Graf vom Strahl.

Meine Lanze will ich haben!

Gottschalk (hilft das Kätchen in den Steigbugel).

Ich bringe sie schon!

Käthchen.

Das Pferd ist scheu.

Gottschalk (zeigt das Pferd in den Zügel).

Steh, Meermähre! — — — So zieh dir Schuh und Strümpfe aus!

Käthchen (setzt sich auf einen Stein).

Geschwind!

Graf vom Strahl (außerhalb).

Gottschalk!

Gottschalk.

Gleich, gleich! Ich bringe die Lanze schon. — Was hast du denn da in der Hand?

Käthchen (indem sie sich auszieht).

Das Futteral, Lieber, das gestern — nun!

Gottschalk.

Was! Das im Feuer zurück blieb?

Käthchen.

Freilich! Um das ich gescholten ward. Früh morgens, im Schutt, heut' sucht' ich nach und durch Gottes Fügung — — nun, so!

(sie zerrt sich am Strumpf)

Gottschalk.

Je, was der Teufel! (er nimmt es ihr aus der Hand.) Und unversehrt, bei meiner Treu, als wär's Stein! — Was steckt denn drinn?

Käthchen.

Ich weiß nicht.

Gottschalk (nimmt ein Blatt heraus).

„Acte, die Schenkung, Stauffen betreffend, von Friedrich Grafen vom Strahl" — Je, verflucht!

Graf vom Strahl (draußen).

Gottschalk!

Gottschalk.

Gleich, gnädiger Herr, gleich!

Käthchen (steht auf).

Nun bin ich fertig!

Gottſchalk.

Nun, das mußt du dem Grafen geben! (er giebt ihr das Amteral wieder) Komm reich mir die Hand, und folg mir! (er führt ſie und das Pferd durch den Bach).

Käthchen (mit dem erſten Schritt ins Waſſer).

Ah!

Gottſchalk.

Du mußt dich ein wenig ſchürzen.

Käthchen.

Nein, bei Leibe, ſchürzen nicht!

(ſie ſteht ſtill)

Gottſchalk.

Bis an den Zwickel nur, Käthchen!

Käthchen.

Nein! Lieber ſuch' ich mir einen Steg!

(ſie kehrt um)

Gottſchalk (hält ſie).

Bis an die Knöchel nur, Kind! bis an die äußerſte, unterſte Kante der Sohle!

Käthchen.

Nein, nein, nein, nein; ich bin gleich wieder bei dir!

(ſie macht ſich los und läuft weg)

Gottſchalk (kehrt aus dem Bach zurück, und ruft ihr nach).

Käthchen! Käthchen! Ich will mich umkehren! Ich will mir die Augen zuhalten! Käthchen! Es iſt kein Steg auf Meilenweite zu finden! — — Ei ſo wollte ich, daß ihr der Gürtel platzte! Da läuft ſie am Ufer entlang, der Quelle zu, den weißen ſchroffen Spitzen der Berge; mein Seel, wenn ſich kein Fährmann ihrer erbarmt, ſo geht ſie verloren!

Graf vom Strahl (draußen).

Gottſchalk! Himmel und Erde! Gottſchalk!

Gottſchalk.

Ei, ſo ſchrei du! — — Hier, gnädiger Herr; ich komme ſchon.

(er leitet ſein Pferd murriſch durch den Bach).

(ab)

(Scene: Schloß Wetterſtrahl. Platz, dicht mit Bäumen bewachſen, am äußeren zerfallenen Mauerring der Burg. Vorn ein Hollunderſtrauch, der eine Art von natürlicher Laube bildet, worunter von Felsſteinen, mit einer Strohmatte bedeckt, ein Sitz. An den Zweigen ſieht man ein Hemdchen und ein Paar Strümpfe u. ſ. w. zum Trocknen aufgehangt).

Zweiter Auftritt.

Käthchen (liegt und ſchlaft). **Der Graf vom Strahl** (tritt auf).

Graf vom Strahl (indem er das Futteral in den Buſen ſteckt).

Gottſchalk, der mir dies Futteral gebracht, hat mir geſagt, das Käthchen wäre wieder da. Kunigunde zog eben, weil ihre Burg niedergebrannt iſt, in die Thore der meinigen ein; da kommt er und ſpricht: unter dem Hollunderſtrauch läge ſie wieder da, und ſchliefe; und bat mich, mit thränenden Augen, ich möchte ihm doch erlauben, ſie in den Stall zu nehmen.' Ich ſagte, bis der alte Vater, der Theobald, ſie aufgefunden, würd' ich ihr in der Herberge ein Unterkommen verſchaffen; und indeſſen hab' ich mich herabgeſchlichen, um einen Entwurf mit ihr

auszuführen. — Ich kann diesem Jammer nicht mehr zusehen. Dies Mädchen, bestimmt, den herrlichsten Bürger von Schwaben zu beglücken, wissen will ich, warum ich verdammt bin, sie einer Metze gleich, mit mir herum zu führen; wissen, warum sie hinter mir herschreitet, einem Hunde gleich, durch Feuer und Wasser, mir Elenden, der nichts für sich hat, als das Wappen auf seinem Schild. — Es ist mehr, als der bloße sympathetische Zug des Herzens; es ist irgend von der Hölle angefacht, ein Wahn, der in ihrem Busen sein Spiel treibt. So oft ich sie gefragt habe: Käthchen! Warum erschrakst du doch so, als du mich zuerst in Heilbronn sahst? hat sie mich immer zerstreut angesehen, und dann geantwortet: Ei, gestrenger Herr! ihr wißt's ja! — — — Dort ist sie! — Wahrhaftig, wenn ich sie so daliegen sehe, mit rothen Backen und verschränkten Händchen, so kommt die ganze Empfindung der Weiber über mich, und macht meine Thränen fließen. Ich will gleich sterben, wenn sie mir nicht die Peitsche vergeben hat — ach! was sag' ich? wenn sie nicht im Gebet für mich, der sie mißhandelte, eingeschlafen! — — — Doch rasch, ehe Gottschalk kommt, und mich hört. Dreierlei hat er mir gesagt: einmal, daß sie einen Schlaf hat, wie ein Murmelthier; zweitens, daß sie, wie ein Jagdhund, immer träumt, und drittens, daß sie im Schlaf spricht; und auf diese Eigenschaften hin will ich meinen Versuch gründen. — Thue ich eine Sünde, so mag sie mir Gott verzeihen.

(er läßt sich auf Knieen vor ihr nieder und legt seine beiden Arme sanft um ihren Leib. — Sie macht eine Bewegung als ob sie erwachen wollte, liegt aber gleich wieder still.)

Graf vom Strahl.

Käthchen! ſchläfſt du?

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr.

(Pauſe)

Graf vom Strahl.

Und doch haſt du die Augenlieder zu.

Käthchen.

Die Augenlieder?

Graf vom Strahl.

Ja; und feſt dünkt mich.

Käthchen.

— Ach, geh!

Graf vom Strahl.

Was! Nicht? Du hätt'ſt die Augen auf?

Käthchen.

Groß auf, ſo weit ich kann, mein beſter Herr;
Ich ſeh' dich ja, wie du zu Pferde ſitzeſt.

Graf vom Strahl.

So! — Auf dem Fuchs — nicht?

Käthchen.

Nicht doch! Auf dem Schimmel.

(Pauſe).

Graf vom Strahl.

Wo biſt du denn, mein Herzchen? Sag mir an.

Käthchen.

Auf einer ſchönen grünen Wieſe bin ich,
Wo Alles bunt und voller Blumen iſt.

Graf vom Strahl.

Ach, die Vergißmeinnicht! Ach, die Kamillen!

Käthchen.

Und hier die Veilchen; ſchau! ein ganzer Buſch.

Graf vom Strahl.

Ich will vom Pferde niederſteigen, Käthchen,
Und mich ins Gras ein wenig zu dir ſetzen.
— Soll ich?

Käthchen.

Das thu, mein hoher Herr.

Graf vom Strahl (als ob er riefe).

He, Gottſchalk! —
Wo, laß ich doch das Pferd? — Gottſchalk! Wo biſt du?

Käthchen.

Je, laß es ſtehn. Die Tiefe läuft nicht weg.

Graf vom Strahl (lächelt).

Meinſt du? — Nun denn, ſo ſei's!

(Pauſe. — Er ordnet mit ſeiner Rüſtung).

Mein liebes Käthchen.

(er faßt ihre Hand)

Käthchen.

Mein hoher Herr!

Graf vom Strahl.

Du biſt mir wohl recht gut.

Käthchen.

Gewiß! Von Herzen.

Graf vom Strahl.

Aber ich — was meinſt du?

Ich nicht.

Käthchen (lächelnd).

O Schelm!

Graf vom Strahl.

Was, Schelm! Ich hoff' —?

Käthchen.

O geh! —

Verliebt ja, wie ein Käfer, bist du mir.

Graf vom Strahl.

Ein Käfer! Was! Ich glaub' du bist —?

Käthchen.

Was sagst du?

Graf vom Strahl (mit einem Seufzer).

Ihr Glaub' ist, wie ein Thurm so fest gegründet! —
Sei's! Ich ergebe mich darin. — Doch, Käthchen,
Wenn's ist, wie du mir sagst —

Käthchen.

Nun? Was beliebt?

Graf vom Strahl.

Was, sprich, was soll draus werden?

Käthchen.

Was draus soll werden?

Graf vom Strahl.

Ja! hast du's schon bedacht?

Käthchen.

Je nun.

Graf vom Strahl.

— Was heißt das?

Käthchen.

Zu Ostern, über's Jahr, wirst du mich heuern.

Graf vom Strahl (das Lachen verbeißend).

So! Heuern! In der That! Das wußt' ich nicht!
Kathrinchen, ſchau! — Wer hat dir das geſagt?

Käthchen.

Das hat die Mariane mir geſagt.

Graf vom Strahl.

So! Die Mariane! Ei! — Wer iſt denn das?

Käthchen.

Das iſt die Magd, die ſonſt das Haus uns fegte.

Graf vom Strahl.

Und die, die wußt' es wiederum — von wem?

Käthchen.

Die ſah's im Blei, das ſie geheimnißvoll
In der Sylveſternacht mir zugegoſſen.

Graf vom Strahl.

Was du mir ſagſt! Da prophezeite ſie —?

Käthchen.

Ein großer, ſchöner Ritter würd' mich heuern.

Graf vom Strahl.

Und nun meinſt du ſo friſchweg, das ſei ich?

Käthchen.

Ja, mein verehrter Herr.

(Pauſe)

Graf vom Strahl (geruhet).

— Ich will dir ſagen,
Mein Kind, ich glaub', es iſt ein Anderer.
Der Ritter Flammberg. Oder ſonſt — Was meinſt du?

Käthchen.

Nein, nein!

Graf vom Strahl.

Nicht?

Käthchen.

Nein, nein, nein!

Graf vom Strahl.

Warum nicht? Rede!

Käthchen.

— Als ich zu Bett' ging, da das Blei gegossen,
In der Sylvesternacht, bat ich zu Gott,
Wenn's wahr wär', was mir die Mariane sagte,
Mögt' er den Ritter mir im Traume zeigen.
Und da erschienst du ja, um Mitternacht,
Leibhaftig wie ich jetzt dich vor mir sehe,
Als deine Braut mich liebend zu begrüßen.

Graf vom Strahl.

Ich wär' dir —? Herzchen! Davon weiß ich nichts.
— Wann hätt' ich dich —?

Käthchen.

In der Sylvesternacht —
Wenn wiederum Sylvester kommt, zwei Jahr.

Graf vom Strahl.

Wo? In dem Schloß zu Strahl.

Käthchen.

Nicht! In Heilbronn;
Im Kämmerlein, wo mir das Bette steht.

Graf vom Strahl.

Was du da schwatzt, mein liebes Kind. — Ich lag
Und obenein todkrank, im Schloß zu Strahl.

(Pause — Sie seufzt, bewegt sich, und lispelt etwas)

Graf vom Strahl.

Was ſagſt du?

Käthchen.

Wer?

Graf vom Strahl.

Du!

Käthchen.

Ich? Ich ſagte nichts.

(Pauſe)

Graf vom Strahl (für ſich).

Seltſam, beim Himmel! In der Sylveſternacht —

(er träumt vor ſich nieder)

— Erzähl' mir doch etwas davon, mein Käthchen!
Kam ich allein?

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr.

Graf vom Strahl.

Nicht? — Wer war bei mir?

Käthchen.

Ach, ſo geh!

Graf vom Strahl.

So rede!

Käthchen.

Das weißt du nicht mehr?

Graf vom Strahl.

Nein, ſo wahr ich lebe.

Käthchen.

Ein Cherubim, mein hoher Herr, war bei dir,
Mit Flügeln, weiß wie Schnee, auf beiden Schultern,

Und Licht — o Herr! das funkelte! das glänzte! —
Der führt' an seiner Hand dich zu mir ein.

Graf vom Strahl (starrt sie an).

So wahr, als ich will selig seyn, ich glaube,
Da hast du Recht!

Käthchen.

Ja, mein verehrter Herr!

Graf vom Strahl (mit beklemmter Stimme).

Auf einem härnen Kissen lagst du da,
Das Betttuch weiß, die woll'ne Decke roth?

Käthchen.

Ganz recht! so war's!

Graf vom Strahl.

Im bloßen leichten Hemdchen?

Käthchen.

Im Hemdchen? — Nein.

Graf vom Strahl.

Was! Nicht?

Käthchen.

Im leichten Hemdchen?

Graf vom Strahl.

Mariane, riefst du?

Käthchen.

Mariane, rief ich!
Geschwind! Ihr Mädchen! Kommt doch her! Christine!

Graf vom Strahl.

Sah'st groß mit schwarzem Aug' mich an?

Käthchen.

Ja, weil ich glaubt', es wär' ein Traum.

Graf vom Strahl.

Stiegst langsam,
An allen Gliedern zitternd, aus dem Bett,
Und sankst zu Füßen mir —?

Käthchen.

Und flüsterte —

Graf vom Strahl (unterbricht sie).

Und flüstertest: mein hochverehrter Herr!

Käthchen (lächelnd).

Nun! Siehst du wohl? — Der Engel zeigte dir —

Graf vom Strahl.

Das Mal — Schützt mich, ihr Himmlischen! Das hast du?

Käthchen.

Ja, freilich!

Graf vom Strahl (reißt ihr das Tuch ab).

Wo? Am Halse?

Käthchen (bewegt sich).

Bitte, bitte.

Graf vom Strahl.

O ihr Urewigen! — Und als ich jetzt,
Dein Kinn erhob, ins Antlitz dir zu schauen?

Käthchen.

Ja, da kam die unselige Mariane
Mit Licht — — — und alles war vorbei;
Ich lag im Hemdchen auf der Erde da,
Und die Mariane spottete mich aus.

Graf vom Strahl.

Nun ſteht mir bei, ihr Götter! ich bin doppelt!
Ein Geiſt bin ich und wandele zur Nacht!

(er läßt ſie los und ſpringt auf)

Käthchen (erwacht).

Gott, meines Lebens Herr! Was widerfährt mir!

(ſie ſteht auf und ſieht ſich um)

Graf vom Strahl.

Was mir ein Traum ſchien, nackte Wahrheit iſt's!
Im Schloß zu Strahl, todkrank am Nervenfieber,
Lag ich danieder, und hinweggeführt,
Von einem Cherubim, beſuchte ſie
Mein Geiſt in ihrer Klauſe zu Heilbronn!

Käthchen.

Himmel! Der Graf!

(ſie ſetzt ſich den Hut auf und rückt das Tuch zurecht)

Graf vom Strahl.

Was thu' ich jetzt? Was laß ich?

(Pauſe)

Käthchen (fällt auf ihre beiden Kniee nieder).

Mein hoher Herr, hier lieg' ich dir zu Füßen,
Gewärtig deſſen, was du mir verhängſt!
An deines Schloſſes Mauer fandſt du mich,
Trotz des Gebots, das du mir eingeſchärft;
Ich ſchwör's, es war ein Stündchen nur zu ruhn,
Und jetzt will ich gleich wieder weiter gehn.

Graf vom Strahl.

Weh mir! Mein Geiſt von Wunderlicht geblendet,
Schwankt an des Wahnſinns grauſem Hang umher!

Denn wie begreif' ich die Verkündigung,
Die mir noch ſilbern wiederklingt im Ohr,
Daß ſie die Tochter meines Kaiſers ſei?

Gottſchalk (draußen).

Käthchen! He, junge Maid!

Graf vom Strahl (erhebt ſie raſch vom Boden).

Geſchwind erhebe dich!
Mach dir das Tuch zurecht! Wie ſiehſt du aus?

Dritter Auftritt

Gottſchalk (tritt auf). Die Vorigen.

Graf vom Strahl.

Gut, Gottſchalk, daß du kommſt! Du fragteſt mich,
Ob du die Jungfrau in den Stall darfſt nehmen?
Das aber ſchickt aus manchem Grund ſich nicht;
Die Friedborn zieht auf's Schloß zu meiner Mutter.

Gottſchalk.

Wie? Was? Wo? — Oben auf das Schloß hinauf?

Graf vom Strahl.

Ja, und das gleich! Nimm ihre Sachen auf,
Und auf dem Pfad zum Schloſſe folg' ihr nach.

Gottſchalk.

Gott's Blitz auch, Käthchen! haſt du das gehört?

Käthchen (mit einer zierlichen Verbeugung).

Mein hochverehrter Herr! Ich nehm' es an,
Bis ich werd' wiſſen, wo mein Vater iſt.

Graf vom Strahl.

Gut, gut! Ich werd' mich gleich nach ihm erkund'gen.

(Gottſchalk bindet die Sachen zuſammen; Kathchen hilft ihm)

Nun? Iſt's geſchehn?

(er nimmt ein Tuch vom Boden auf, und übergiebt es ihr)

Käthchen (erröthend).

Was! Du bemühſt dich mir?

Gottſchalk (nimmt das Bundel in die Hand).

Graf vom Strahl.

Gieb deine Hand!

Käthchen.

Mein hochverehrter Herr!

(er führt ſie über die Steine; wenn ſie hinüber iſt, läßt er ſie vorangehen und folgt)

(Alle ab).

(Scene: Garten. Im Hintergrunde eine Grotte, im gothiſchen Styl).

Vierter Auftritt.

Kunigunde (von Kopf zu Fuß in einen feuerfarbenen Schleier verhüllt) und Roſalie (treten auf).

Kunigunde.

Wo ritt der Graf vom Strahl hin?

Roſalie.

Mein Fräulein, es iſt dem ganzen Schloß unbegreiflich. Drei kaiſerliche Commiſſarien kamen ſpät in der Nacht, und weckten ihn auf; er verſchloß ſich mit ihnen, und heut,

bei Anbruch des Tages, ſchwingt er ſich aufs Pferd, und verſchwindet.

Kunigunde.

Schließ' mir die Grotte auf.

Roſalie.

Sie iſt ſchon offen.

Kunigunde.

Ritter Flammberg, höre ich, macht dir den Hof; zu Mittag, wenn ich mich gebadet und angekleidet, werd' ich dich fragen, was dieſer Vorfall zu bedeuten.

(ab in die Grotte)

Fünfter Auftritt.

Fräulein Eleonore (tritt auf) Roſalie.

Eleonore.

Guten Morgen, Roſalie.

Roſalie.

Guten Morgen, mein Fräulein! — Was führt euch ſo früh ſchon hierher?

Eleonore.

Ei, ich will mich mit Käthchen, dem kleinen, holden Gaſt, den uns der Graf ins Schloß gebracht, weil die Luft ſo heiß iſt, in dieſer Grotte baden.

Roſalie.

Vergebt! — Fräulein Kunigunde iſt in der Grotte.

Eleonore.

Fräulein Kunigunde? — Wer gab euch den Schlüſſel?

Roſalie.

Den Schlüſſel? — Die Grotte war offen.

Eleonore.

Habt ihr das Käthchen nicht darin gefunden?

Roſalie.

Nein, mein Fräulein. Keinen Menſchen.

Eleonore.

Ei, das Käthchen, ſo wahr ich lebe, iſt drin!

Roſalie.

In der Grotte? Unmöglich!

Eleonore.

Wahrhaftig! In der Nebenkammern einer, die dunkel und verſteckt ſind. — Sie war vorangegangen; ich ſagte nur, als wir an die Pforte kamen, ich wollte mir ein Tuch von der Gräfin zum Trocknen holen. — O Herr meines Lebens; da iſt ſie ſchon!

Sechster Auftritt.

Käthchen (aus der Grotte). Die Vorigen.

Roſalie (für ſich).

Himmel! Was ſeh' ich dort?

Käthchen (zitternd).

Eleonore!

Eleonore.

Ei, Käthchen! Biſt du ſchon im Bad geweſen?
Schaut, wie das Mädchen funkelt, wie es glänzet!
Dem Schwane gleich, der in die Bruſt geworfen,

Aus des Kryſtallſees blauen Fluten ſteigt!
— Haſt du die jungen Glieder dir erfriſcht?

Käthchen.

Eleonore! Komm hinweg.

Eleonore.

Was fehlt dir?

Roſalie (ſchreckenblaß).

Wo kommſt du her? Aus jener Grotte dort?
Du hatteſt in den Gängen dich verſteckt?

Käthchen.

Eleonore! Ich beſchwöre dich!

Kunigunde (im Innern der Grotte).

Roſalie!

Roſalie.

Gleich mein Fräulein!

(zu Käthchen)

Haſt ſie geſehn?

Eleonore.

Was giebt's? Sprich! — Du erbleichſt?

Käthchen (kniet in ihre Arme).

Eleonore!

Eleonore.

Hilf, Gott im Himmel! Käthchen! Kind! Was fehlt dir?

Kunigunde (in der Grotte).

Roſalie!

Roſalie (zu Käthchen)

Nun, beim Himmel! Dir wär' beſſer,

Du riſſeſt dir die Augen aus, als daß ſie
Der Zunge anvertrauten, was ſie ſahn!

(ab in die Grotte).

Siebenter Auftritt.

Käthchen und Eleonore.

Eleonore.

Was iſt geſchehn, mein Kind? Was ſchilt man dich?
Was macht an allen Gliedern ſo dich zittern?
Wär dir der Tod in jenem Haus erſchienen,
Mit Hipp' und Stundenglas, von Schrecken könnte
Dein Buſen grimmiger erfaßt nicht ſein!

Käthchen.

Ich will dir ſagen —

(ſie kann nicht ſprechen)

Eleonore.

Nun, ſag' an! Ich höre.

Käthchen.

— Doch du gelobſt mir, nimmermehr, Lenore,
Wem es auch ſei, den Vorfall zu entdecken.

Eleonore.

Nein, keiner Seele; nein! Verlaß' dich drauf.

Käthchen.

Schau, in die Seitengrotte hatt' ich mich,
Durch die verborgne Thüre eingeſchlichen;
Das große Prachtgewölb' war mir zu hell.
Und nun, da mich das Bild erquickt, tret' ich
In jene größ're Mitte ſcherzend ein,

Und denke du, du seist's, die darin rauscht:
Und eben von dem Rand ins Becken steigend,
Erblickt mein Aug' —

Eleonore.

Nun, was? wen? Sprich!

Käthchen.

Was sag' ich!
Du mußt sogleich zum Grafen, Leonore,
Und von der ganzen Sach' ihn unterrichten.

Eleonore.

Mein Kind! Wenn ich nur wüßte, was es wäre?

Käthchen.

— Doch ihm nicht sagen, nein, ums Himmels willen,
Daß es von mir kommt. Hörst du? Eher wollt' ich,
Daß er den Gräuel nimmermehr entdeckte.

Eleonore.

In welchen Räthseln sprichst du, liebstes Käthchen?
Was für ein Gräu'l? Was ist's, das du erschaut?

Käthchen.

Ach, Leonor', ich fühle, es ist besser,
Das Wort kommt über meine Lippen nie!
Durch mich kann er, durch mich, enttäuscht nicht werden!

Eleonore.

Warum nicht? Welch ein Grund ist, ihm zu bergen —?
Wenn du nur sagtest —

Käthchen (wendet sich)

Horch!

Eleonore.

Was giebt's?

Käthchen.

Es kommt!

Eleonore.

Das Fräulein iſt's, ſonſt niemand und Roſalie.

Käthchen.

Fort! Gleich! Hinweg!

Eleonore.

Warum?

Käthchen.

Fort, Raſende!

Eleonore.

Wohin?

Käthchen.

Hier fort, aus dieſem Garten will ich —

Eleonore.

Biſt du bei Sinnen?

Käthchen.

Liebe Leonore!
Ich bin verloren, wenn ſie mich hier trifft!
Fort! In der Gräfin Arme flücht' ich mich!
(ab)

Achter Auftritt.

Kunigunde und Roſalie (aus der Grotte).

Kunigunde (giebt Roſalien einen Schlüſſel).

Hier, nimm! — Im Schubfach, unter meinem Spiegel;
Das Pulver in der ſchwarzen Schachtel rechts,
Schütt' es in Wein, in Waſſer oder Milch,

Und ſprich: komm her, mein Käthchen! — Doch du nimmſt
Vielleicht ſie lieber zwiſchen deine Kniee?
Gift, Tod und Rache! Mach' es, wie du willſt,
Doch ſorge mir, daß ſie's hinunterſchluckt.

Roſalie.

Hört mich nur an, mein Fräulein —

Kunigunde.

Gift! Peſt! Verweſung!
Stumm mache ſie und rede nicht!
Wenn ſie vergiftet, todt iſt, eingeſargt,
Verſcharrt, verweſt, zerſtiebt, als Myrthenſtengel,
Von dem, was ſie jetzt ſah, im Winde flüſtert:
So komm und ſprich von Sanftmuth und Vergebung,
Pflicht und Geſetz, und Gott und Höll' und Teufel,
Von Reue und Gewiſſensbiſſen mir.

Roſalie.

Sie hat es ſchon entdeckt, es hilft zu nichts.

Kunigunde.

Gift! Aexte! Nacht! Chaotiſche Verwirrung!
Das Pulver reicht, die Burg ganz wegzufreſſen,
Mit Hund und Katzen, hin! Thu, wie ich ſagte!
Sie buhlt mir ſo zur Seite um ſein Herz,
Wie ich vernahm, und ich des Todes ſterb' ich,
Wenn ihn das Affenangeſicht nicht rührt;
Fort! In die Dunſte mit ihr hin; die Welt
Hat nicht mehr Raum genug, für mich und ſie!

(ab)

Fünfter Act.

(Scene: Worms. Freier Platz vor der kaiserlichen Burg, zur Seite ein Thron; im Hintergrunde die Schranken des Gottesgerichtes).

Erster Auftritt.

Der Kaiser (auf dem Thron. Ihm zur Seite) der Erzbischof von Worms, Graf Otto von der Flühe und mehrere andere Ritter, Herren und Trabanten. Der Graf vom Strahl (im leichten Helm und Harnisch, und) Theobald (von Kopf zu Fuß in voller Rüstung, beide stehen dem Thron gegenüber).

Der Kaiser.

Graf Wetterstrahl, du hast, auf einem Zuge,
Der durch Heilbronn dich vor drei Monden führte,
In einer Thörin Busen eingeschlagen;
Den alten Vater jüngst verließ die Dirne,
Und, statt sie heimzusenden, birgst du sie
Im Flügel deiner väterlichen Burg.
Nun sprengst du, solchen Frevel zu beschönen,
Gerüchte, lächerlich und gottlos, aus:
Ein Cherubim, der dir zu Nacht erschienen,
Hab' dir vertraut, die Maid, die bei dir wohnt,

Sei meiner kaiſerlichen Lenden Kind.
Solch eines abgeſchmackt prophet'ſchen Grußes
Spott' ich, wie ſich's verſteht, und meinethalb
Magſt du die Krone ſelbſt aufs Haupt ihr ſetzen;
Von Schwaben einſt, begreifſt du, erbt ſie nichts,
Und meinem Hof' auch bleibt ſie fern zu Worms.
Hier aber ſteht ein tiefgebeugter Mann,
Dem du, zufrieden mit der Tochter nicht,
Auch noch die Mutter willſt zur Metze machen;
Denn er, ſein Lebelang fand er ſie treu,
Und rühmt des Kinds unſel'gen Vater ſich.
Darum, auf ſeine ſchweren Klagen riefen wir
Vor unſern Thron dich her, die Schmach, womit
Du ihre Gruft geſchändet, darzuthun;
Auf, rüſte dich, du Freund der Himmliſchen:
Denn du biſt da, mit einem Wort von Stahl,
Im Zweikampf ihren Ausſpruch zu beweiſen!

Graf vom Strahl (mit dem Ausdruck des Unwillens).
Mein kaiſerlicher Herr! Hier iſt ein Arm,
Von Kräften ſtrotzend, markig, ſtahlgeſchient,
Geſchickt im Kampf dem Teufel zu begegnen;
Treff' ich auf jene graue Scheitel dort,
Flach ſchmettr' ich ſie, wie einen Schweizerkäſe,
Der gährend auf dem Brett des Sennen liegt.
Erlaſſ' in deiner Huld und Gnade mir,
Ein Mährchen, aberwitzig, ſinnverwirrt,
Dir darzuthun, das ſich das Volk aus zwei
Ereigniſſen, zuſammen ſeltſam freilich,
Wie die zwei Hälften eines Ringes, paſſend,

Mit müß'gem Scharfſinn aneinanderſetzte.
Begreif', ich bitte dich, in deiner Weisheit
Den ganzen Vorfall der Sylveſternacht,
Als ein Gebild des Fiebers, und ſo wenig
Als es mich kümmern würde, träumteſt du,
Ich ſei ein Jud', ſo wenig kümm're dich,
Daß ich geraf't, die Tochter jenes Mannes
Sei meines hochverehrten Kaiſers Kind!

Erzbiſchof.

Mein Fürſt und Herr, mit dieſem Wort, fürwahr,
Kann ſich des Klägers wackres Herz beruh'gen.
Geheimer Wiſſenſchaft, ſein Weib betreffend,
Rühmt er ſich nicht; ſchau, was er der Mariane
Jüngſt in geheimer Zwieſprach' vorgeſchwatzt:
Er hat es eben jetzo widerrufen!
Straft um den Wunderbau der Welt ihn nicht,
Der ihn auf einen Augenblick verwirrt.
Er gab vor einer Stund', o Theobald,
Mir ſeine Hand, das Käthchen, wenn du kommſt,
Zu Strahl, in ſeiner Burg, dir abzuliefern;
Geh' hin und tröſte dich und hole ſie,
Du alter Herr, und laß die Sache ruhn!

Theobald.

Verfluchter Heuchler du, wie kannſt du läugnen,
Daß deine Seele ganz durchdrungen iſt,
Vom Wirbel bis zur Sohle, von dem Glauben,
Daß ſie des Kaiſers Bankiertochter ſei?
Haſt du den Tag nicht, bei dem Kirchenſpiel,
Erforſcht, wann ſie geboren, nicht berechnet,

Wohin die Stunde der Empfängniß fällt;
Nicht ausgemittelt mit verruchtem Witze,
Daß die erhab'ne Majestät des Kaisers
Vor sechzehn Lenzen durch Heilbronn geschweift?
Ein Uebermüthiger, aus eines Gottes Kuß,
Auf einer Furie Mund gedrückt, entsprungen;
Ein glanzumfloss'ner Vatermördergeist,
An jeder der granitnen Säulen rüttelnd,
In dem urew'gen Tempel der Natur;
Ein Sohn der Hölle, den mein gutes Schwerdt
Entlarven jetzo, oder, rückgewendet,
Mich selbst zur Nacht des Grabes schleudern soll!

Graf vom Strahl.

Nun, den Gott selbst verdamme, gifterfüllter
Verfolger meiner, der dich nie beleidigt,
Und deines Mitleids eher würdig wäre,
So sei's, Mordrauser, denn, so wie du willst.
Ein Cherubim, der mir, in Glanz gerüstet,
Zu Nacht erschien, als ich im Tode lag,
Hat mir, was längn' ichs länger, Wissenschaft,
Entschöpft dem Himmelsbronnen, anvertraut.
Hier vor des höchsten Gottes Antlitz steh' ich,
Und die Behauptung schmettr' ich dir ins Ohr:
Kätchen von Heilbronn, die dein Kind du sagst,
Ist meines höchsten Kaisers dort; komm her,
Mich von dem Gegentheil zu überzeugen!

Der Kaiser.

Trompeter, blas't, dem Lästerer zum Tode!

(Trompetenstoße.)

Theobald (zieht).

Und wäre gleich mein Schwerdt auch eine Binse,
Und einem Griffe, locker, wandelbar,
Von gelbem Wachs geknetet, eingefugt,
So wollt' ich doch von Kopf zu Fuß dich ſpalten,
Wie einen Giftpilz, der der Haid' entblüht,
Der Welt zum Zeugniß, Mordgeiſt, daß du logſt!

Graf vom Strahl (nimmt ſein Schwerdt ab und giebt es weg).

Und wär mein Helm gleich und die Stirn, die drunter,
Durchſichtig, meſſerrückendünn, zerbrechlich,
Die Schaale eines ausgenomm'nen Ei's,
So ſollte doch dein Sarras, Funken ſprühend,
Abprallen, und in alle Ecken ſplittern,
Als hätt'ſt du einen Diamant getroffen.
Der Welt zum Zeugniß, daß ich wahr geſprochen!
Hau' und laſſ' jetzt mich ſehn, weß Sache rein?

(er nimmt ſich den Helm ab und tritt dicht vor ihn)

Theobald (zurückweichend).

Seh' dir den Helm auf!

Graf vom Strahl (folgt ihm).

Hau!

Theobald.

Seh' dir den Helm auf!

Graf vom Strahl (ſtoßt ihn zu Boden).

Dich lähmt der bloße Blitz aus meiner Wimper?

(er windet ihm das Schwerdt aus der Hand, tritt über ihn und ſetzt ihm den Fuß auf die Bruſt)

Was hindert mich, im Grimm gerechten Siegs,

Daß ich den Fuß ins Hirn dir drücke? — Lebe!

(er wirft das Schwerdt vor des Kaisers Thron)

Mag es die alte Sphinx, die Zeit, dir lösen,
Das Käthchen aber ist, wie ich gesagt,
Die Tochter meiner höchsten Majestät!

Volk (durcheinander)

Himmel! Graf Wetterstrahl hat obgesiegt!

Der Kaiser (erblaßt und steht auf).

Brecht auf, ihr Herrn!

Erzbischof.

Wohin?

Ein Ritter (aus dem Gefolge).

Was ist geschehn?

Graf Otto.

Allmächt'ger Gott! Was fehlt der Majestät?
Ihr Herren, folgt! Es scheint, ihr ist nicht wohl.

(ab.)

(Scene: Ebendaselbst. Zimmer im kaiserlichen Schloß).

Zweiter Auftritt.

Der Kaiser (wendet sich unter der Thür).

Hinweg! Es soll mir niemand folgen! Den Burggrafen von Freiburg und den Ritter von Waldstätten laßt herein; das sind die einzigen Männer, die ich sprechen will! (er wirft die Thür zu). — — Der Engel Gottes, der dem Grafen vom Strahl versichert hat, das Käthchen sei meine

Tochter: ich glaube, bei meiner kaiſerlichen Ehre, er hat Recht! Das Mädchen iſt, wie ich höre, funfzehn Jahr alt; und vor ſechszehn Jahren, weniger drei Monaten, genau gezählt, feierte ich, der Pfalzgräfin meiner Schweſter zu Ehren, das große Turnier in Heilbronn! Es mogte ohngefähr eilf Uhr Abends ſein, und der Jupiter ging eben mit ſeinem funkelnden Licht im Oſten auf, als ich, vom Tanz ſehr ermüdet, aus dem Schloßthor trat, um mich in dem Garten, der daran ſtößt, unerkannt, unter dem Volk, das ihn erfüllte, zu erlaben; und ein Stern, mild und kräftig, wie der, leuchtete, wie ich gar nicht zweifle, bei ihrer Empfängniß. Gertrud, ſo viel ich mich erinnere, hieß ſie, mit der ich mich in einem von dem Volk minder beſuchten Theil des Gartens, beim Schein verlöſchender Lampen, während die Muſik, fern von dem Tanzſaal her, in den Duft der Linden niederſäuſelte, unterhielt; und Käthchens Mutter heißt Gertrud! Ich weiß, daß ich mir, als ſie ſehr weinte, ein Schauſtück, mit dem Bildniß Papſt Leo's, von der Bruſt los machte, und es ihr, als ein Andenken von mir, den ſie gleichfalls nicht kannte, in das Mieder ſteckte; und ein ſolches Schauſtuck, wie ich eben vernehme, beſitzt das Käthchen von Heilbronn! O Himmel! Die Welt wankt aus ihren Fugen! Wenn der Graf vom Stradl, dieſer Vertraute der Auserwählten, von der Buhlerin, an die er geknüpft iſt, loslaſſen kann: ſo werd' ich die Verkündigung wahrmachen, den Theobald, unter welchem Vorwand es ſei, bewegen, daß er mir dies Kind abtrete, und ſie mit ihm verheirathen müſſen; ſonſt habe ich zu furchten, daß der Cherub zum zweitenmal zur Erde ſteige, und das ganze

Geheimniß, das ich hier den vier Wänden anvertraut, verkündige!

(ab)

Dritter Auftritt.

Burggraf von Freiburg und Georg von Waldstätten (treten auf. Ihnen folgt) Ritter Flammberg.

Flammberg (erstaunt)

Herr Burggraf von Freiburg! — Seid ihr es, oder ist es euer Geist? O eilt nicht, ich beschwöre euch —!

Freiburg (wendet sich)

Was willst du?

Georg.

Wen suchst du?

Flammberg.

Meinen bejammernswürdigen Herrn, den Grafen vom Strahl! Fräulein Kunigunde, seine Braut — o hätten wir sie euch nimmermehr abgewonnen! Den Koch hat sie bestechen wollen, dem Kätzchen Gift zu reichen: — Gift, ihr gestrengen Herren, und zwar aus dem abscheulichen, unbegreiflichen und räthselhaften Grunde, weil das Kind sie im Bade belauschte!

Freiburg.

Und das begreift ihr nicht?

Flammberg.

Nein!

Freiburg.

So will ich es dir sagen. Sie ist eine mosaische Ar-

heit, aus allen drei Reichen der Natur zusammengesetzt. Ihre Zähne gehören einem Mädchen aus München, ihre Haare sind aus Frankreich verschrieben, ihrer Wangen Gesundheit kommt aus den Bergwerken in Ungarn, und den Wuchs, den ihr an ihr bewundert, hat sie einem Hemde zu danken, das ihr der Schmidt aus schwedischem Eisen verfertigt hat. — Hast du verstanden?

Flammberg.

Was!

Freiburg.

Meinen Empfehl an deinen Herrn!

(ab)

Georg.

Den meinigen auch! — Der Graf ist bereits nach der Strahlburg zurück; sag' ihm, wenn er den Hauptschlüssel nehmen, und sie in der Morgenstunde, wenn ihre Reize auf den Stühlen liegen, überraschen wolle, so könne er seine eigne Bildsäule werden und sich, zur Verewigung seiner Heldenthat, bei der Köhlerhütte aufstellen lassen!

(ab)

(Scene: Schloß Wetterstrahl. Kunigundens Zimmer).

Vierter Auftritt.

Rosalie (bei der Toilette des Fräuleins beschäftigt) Kunigunde (tritt ungeschminkt, wie sie aus dem Bette kommt, auf; bald darauf) der Graf vom Strahl.

Kunigunde (indem sie sich bei der Toilette niedersetzt).

Hast du die Thür besorgt?

Roſalie.

Sie iſt verſchloſſen.

Kunigunde.

Verſchloſſen! Was! Verriegelt, will ich wiſſen!
Verſchloſſen und verriegelt, jedesmal!

(Roſalie geht, die Thür zu verriegeln, der Graf kommt ihr entgegen)

Roſalie (erſchrocken).

Mein Gott! Wie kommt ihr hier herein, Herr Graf?
— Mein Fräulein!

Kunigunde (ſieht ſich um).

Wer?

Roſalie.

Seht, bitt' ich euch!

Kunigunde.

Roſalie!

(Sie eilt ihr ſchnell und geht ab)

Fünfter Auftritt.

Der Graf vom Strahl und Roſalie.

Graf vom Strahl (ſteht wie vom Donner gerührt)

Wer war die unbekannte Dame?

Roſalie.

— Wo?

Graf vom Strahl.

Die, wie der Thurm von Piſa, hier vorbeiging? —
Doch, hoff' ich, nicht —?

Roſalie.

Wer?

Graf vom Strahl.

Fräulein Kunigunde?

Rosalie.

Bei Gott, ich glaub', ihr scherzt! Sybille, meine
Stiefmutter, gnäd'ger Herr —

Kunigunde (drinnen)

Rosalie!

Rosalie.

Das Fräulein, das im Bett liegt, ruft nach mir. —
Verzeiht, wenn ich —!

(sie holt einen Stuhl)

Wollt ihr euch gütigst setzen?

(sie nimmt die Toilette und geht ab)

Sechster Auftritt.

Graf vom Strahl (vernichtet).

Nun, du allmächt'ger Himmel, meine Seele,
Sie ist doch werth nicht, daß sie also heiße!
Das Maaß, womit sie, auf dem Markt der Welt,
Die Dinge mißt, ist falsch; scheußliche Bosheit
Hab' ich für milde Herrlichkeit erstanden!
Wohin flücht' ich, Elender, vor mir selbst?
Wenn ein Gewitter wo in Schwaben tobte,
Mein Pferd' könnt' ich in meiner Wuth besteigen,
Und suchen, wo der Keil mein Haupt zerschlägt!
Was ist zu thun, mein Herz? Was ist zu lassen?

Siebenter Auftritt.

Kunigunde (in ihrem gewöhnlichen Glanz) Rosalie und die alte Sybille (die schwächlich auf Krücken, durch die Mittelthür abgeht).

Kunigunde.

Sieh da, Graf Friedrich! Was für ein
Anlaß führt euch so früh in meine Zimmer her?

Graf vom Strahl (indem er die Sybille mit den Augen verfolgt).

Was! Sind die Hexen doppelt?

Kunigunde (sieht sich um)

Wer?

Graf vom Strahl (sieht auch)

Vergebt! —
Nach eurem Wohlsein wollt' ich mich erkunden.

Kunigunde.

Nun? — Ist zur Hochzeit Alles vorbereitet?

Graf vom Strahl (indem er näher tritt und sie prüft).

Es ist, bis auf den Hauptpunkt, ziemlich Alles —

Kunigunde (weicht zurück)

Auf wann ist sie bestimmt?

Graf vom Strahl.

Sie war's — auf morgen.

Kunigunde (nach einer Pause).

Ein Tag mit Sehnsucht längst von mir erharrt!
— Ihr aber seid nicht froh, dünkt mich, nicht heiter?

Graf vom Strahl (verbeugt ſich).

Erlaubt! ich bin der Glücklichſte der Menſchen!

Roſalie (traurig).

Iſt's wahr, daß jenes Kind, das Käthchen, geſtern,
Das ihr im Schloß beherbergt habt —?

Graf vom Strahl.

O Teufel!

Kunigunde (betreten).

Was fehlt euch? Sprecht!

Roſalie (für ſich).

Verwünſcht!

Graf vom Strahl (faßt ſich).

— Das Loos der Welt!
Man hat ſie ſchon im Kirchhof beigeſetzt.

Kunigunde.

Was ihr mir ſagt!

Roſalie.

Jedoch noch nicht begraben?

Kunigunde.

Ich muß ſie doch im Leichenkleid noch ſehn.

Achter Auftritt.

Ein Diener (tritt auf). Die Vorigen.

Diener.

Gottſchalk ſchickt einen Boten, gnäd'ger Herr,
Der euch im Vorgemach zu ſprechen wünſcht!

Kunigunde.

Gottſchalk?

Roſalie.

Von wo?

Graf vom Strahl.

Vom Sarge der Verblichnen!

(ab)

Neunter Auftritt.

Kunigunde und Roſalie.

(Pauſe)

Kunigunde (ausbrechend).

Er weiß, umſonſt iſt's, Alles hilft zu nichts,
Er hat's geſehn, es iſt um mich gethan!

Roſalie.

Er weiß es nicht!

Kunigunde.

Er weiß!

Roſalie.

Er weiß es nicht!
Ihr klagt, und ich, vor Freuden mögt' ich hüpfen.
Er ſteht im Wahn, daß die, die hier geſeſſen,
Sybille, meine Mutter, ſei geweſen;
Und nimmer war ein Zufall glücklicher,
Als daß ſie juſt in eurem Zimmer war;
Schnee, im Gebirg geſammelt, wollte ſie,
Zum Waſchen eben euch ins Becken tragen.

Kunigunde.

Du sahst, wie er mich prüfte, mich ermaß.

Rosalie.

Gleichviel! Er traut den Augen nicht! Ich bin
So fröhlich, wie ein Eichhorn in den Fichten!
Laßt sein, daß ihm von fern ein Zweifel kam;
Daß ihr euch zeigtet, groß und schlank und herrlich,
Schlägt seinen Zweifel völlig wieder nieder.
Des Todes will ich sterben, wenn er nicht
Den Handschuh jedem hinwirft, der da zweifelt,
Daß ihr die Königin der Frauen seid.
O seid nicht muthlos! Kommt und zieht euch an;
Der nächsten Sonne Strahl, was gilt's? begrüßt euch,
Als Gräfin Kunigunde Wetterstrahl!

Kunigunde.

Ich wollte, daß die Erde mich verschlänge! (ab)

(Scene: Das Innere einer Höhle mit der Aussicht auf eine Landschaft).

Zehnter Auftritt.

Käthchen (in einer Verkleidung, sitzt traurig auf einem Stein, den Kopf an die Wand gelegt) Graf Otto von der Flühe, Wenzel von Nachtheim, Hans von Bärenklau, (in der Tracht kaiserlicher Reichsräthe, und) Gottschalk (treten auf) Gefolge (zuletzt) der Kaiser und Theobald (welche in Mänteln verhüllt, im Hintergrunde bleiben).

Graf Otto (eine Pergamentrolle in der Hand).

Jungfrau von Heilbronn! Warum herbergst du,
Dem Sperber gleich, in dieser Höhle Raum?

Käthchen (ſteht auf).

O Gott! Wer ſind die Herrn?

Gottſchalk.

Erſchreckt ſie nicht! —
Der Anſchlag einer Feindin, ſie zu tödten,
Zwang uns, in dieſe Berge ſie zu flüchten.

Graf Otto.

Wo iſt dein Herr, der Reichsgraf, dem du dienſt?

Käthchen.

Ich weiß es nicht.

Gottſchalk.

Er wird ſogleich erſcheinen!

Graf Otto (giebt ihr das Pergament).

Nimm dieſe Rolle hier! es iſt ein Schreiben,
Verfaßt von kaiſerlicher Majeſtät.
Durchfleuch's und folge mir; hier iſt kein Ort,
Jungfraun, von deinem Range, zu bewirthen;
Worms nimmt fortan in ſeinem Schloß dich auf!

Der Kaiſer (im Hintergrund).

Ein lieber Anblick!

Theobald.

O ein wahrer Engel!

Eilfter Auftritt.

Der Graf vom Strahl (tritt auf). Die Vorigen.

Graf vom Strahl (betreffen).

Reichsräth', in feſtlichem Gepräng', aus Worms!

Graf Otto.

Seid uns gegrüßt, Herr Graf!

Graf vom Strahl.

— Was bringt ihr mir?

Graf Otto.

Ein kaiſerliches Schreiben dieſer Jungfrau!
Befragt ſie ſelbſt; ſie wird es euch bedeuten.

Graf vom Strahl.

O Herz, was pochſt du?

(zu Kathchen)

Kind, was hältſt du da?

Käthchen.

Weiß nit, mein hoher Herr. —

Gottſchalk.

Gieb, gieb, mein Herzchen.

Graf vom Strahl (lieſt).

„Der Himmel, wiſſet, hat mein Herz geſtellt,
Das Wort des Auserwählten einzulöſen.
Das Käthchen iſt nicht mehr des Theobalds,
Des Waffenſchmidts, der mir ſie abgetreten,
Das Käthchen fürderhin iſt meine Tochter,
Und Katharina heißt ſie jetzt von Schwaben."

(er durchblättert die andern Papiere)

Und hier; „Kund ſei" — Und hier: „das Schloß zu Schwabach" —

(kurze Pauſe)

Nun mögt' ich vor der Hochgebenedeyten
In Staub mich werfen, ihren Fuß ergreifen,
Und mit des Danks glutheißer Thräne waſchen.

Käthchen (ſetzt ſich).

Gottſchalk, hilf, ſteh mir bei; mir iſt nicht wohl!

Graf vom Strahl (zu den Rathen).

Wo iſt der Kaiſer? Wo der Theobald?

Der Kaiſer (indem beide ihre Mantel abwerfen).

Hier ſind ſie!

Käthchen (ſteht auf).

Gott im hohen Himmel! Vater!

(ſie eilt auf ihn zu, er empfängt ſie)

Gottſchalk (für ſich).

Der Kaiſer! Ei, ſo wahr ich bin, da ſteht er!

Graf vom Strahl.

Nun, ſprich du — Göttlicher! Wie nenn' ich dich?

— Sprich, las ich recht?

Der Kaiſer.

Beim Himmel, ja, das thatſt du!

Die einen Cherubim zum Freunde hat,

Der kann mit Stolz ein Kaiſer Vater ſein!

Das Käthchen iſt die Erſt' itzt vor den Menſchen,

Wie ſie's vor Gott längſt war; wer ſie begehrt,

Der muß bei mir jetzt würdig um ſie frein.

Graf vom Strahl (beugt ein Knie vor ihm).

Nun, hier auf Knieen bitt' ich: gieb ſie mir!

Der Kaiſer.

Herr Graf! Was fällt ihm ein?

Graf vom Strahl.

Gieb, gieb ſie mir!

Welch' andern Zweck erſänn' ich deiner That?

Der Kaiſer.

So! Meint er das? — Der Tod nur iſt umſonſt,
Und die Bedingung ſetz' ich dir.

Graf vom Strahl.

Sprich! Rede!

Der Kaiſer (ernſt).

In deinem Haus den Vater nimmſt du auf!

Graf vom Strahl.

Du ſpotteſt!

Der Kaiſer.

Was! du weigerſt dich?

Graf vom Strahl.

In Händen!
In meines Herzens Händen nehm' ich ihn!

Der Kaiſer (zu Theobald).

Nun, Alter; hörteſt du?

Theobald (führt ihm Kathchen zu).

So gieb ſie ihm!
Was Gott fügt, heißt es, ſoll der Menſch nicht ſcheiden.

Graf vom Strahl (ſteht auf und nimmt Kathchens Hand).

Nun denn, zum Sel'gen haſt du mich gemacht! —
Laßt einen Kuß mich, Väter, einen Kuß nur
Auf ihre himmelſüßen Lippen drücken.
Hätt' ich zehn Leben, nach der Hochzeitsnacht,
Opfr' ich ſie jauchzend jedem von euch hin!

Der Kaiſer.

Fort jetzt! daß er das Räthſel ihr erkläre!

(ab)

Zwölfter Auftritt.

Der Graf vom Strahl und das Käthchen.

Graf vom Strahl (indem er ſie bei der Hand nimmt und ſich ſetzt).

Nun denn, mein Käthchen, komm! komm her! o Mädchen!
Mein Mund hat jetzt dir etwas zu vertraun.

Käthchen.

Mein hoher Herr! Sprich! Was bedeutet mir —?

Graf vom Strahl.

Zuerſt, mein ſüßes Kind, muß ich dir ſagen,
Daß ich mit Liebe dir, unſäglich, ewig,
Durch alle meine Sinne zugethan.
Der Hirſch, der von der Mittagsglut gequält,
Den Grund zerwühlt, mit ſpitzigem Geweih,
Er ſehnt ſich ſo begierig nicht,
Vom Felſen in den Waldſtrom ſich zu ſtürzen,
Den reißenden, als ich jetzt, da du mein biſt,
In alle deine jungen Reize mich.

Käthchen (ſchamroth).

Jeſus! Was ſprichſt du? Ich verſteh' dich nicht.

Graf vom Strahl.

Vergieb mir, wenn mein Wort dich oft gekränkt,
Beleidigt; meine roh mißhandelnde
Geberde dir zuweilen weh gethan.
Denk' ich, wie liebtos einſt mein Herz geeifert,
Dich von mir wegzuſtoßen — und ſeh' ich gleichwohl jetzo dich
So voll von Huld und Güte vor mir ſtehn,

Sieh, so kommt Wehmuth, Käthchen, über mich,
Und meine Thränen halt' ich nicht zurück.

(er weint)

Käthchen (ängstlich).

Himmel! Was fehlt dir? Was bewegt dich so?
Was haſt du mir gethan? Ich weiß von nichts.

Graf vom Strahl.

O Mädchen, wenn die Sonne wieder ſcheint,
Will ich den Fuß in Gold und Seide legen,
Der einſt auf meiner Spur ſich wund gelaufen.
Ein Baldachin ſoll dieſe Scheitel ſchirmen,
Die einſt der Mittag hinter mir verſengt.
Arabien ſoll ſein ſchönſtes Pferd mir ſchicken,
Geſchirrt in Gold, mein ſüßes Kind zu tragen,
Wenn mich ins Feld der Klang der Hörner ruft;
Und wo der Zeiſig ſich das Neſt gebaut,
Der zwitſchernde, in dem Hollunderſtrauch,
Soll ſich ein Sommerſitz dir auferbaun,
In heitern, weitverbreiteten Gemächern,
Mein Käthchen, kehr' ich wieder, zu empfangen.

Käthchen.

Mein Friederich! Mein angebeteter!
Was ſoll ich nur von dieſer Rede denken?
Du willſt? — Du ſagſt? —

(ſie will ſeine Hand küſſen)

Graf vom Strahl (zieht ſie zurück).

Nichts, nichts, mein ſüßes Kind.

(er küßt ihre Stirn)

Käthchen.

Nichts?

Graf vom Strahl.

Nichts. Vergieb. Ich glaubt' es wäre morgen.
— Was wollt' ich doch schon sagen? — Ja, ganz recht,
Ich wollte dich um einen Dienst ersuchen.

(er wischt sich die Thränen ab)

Käthchen (kleinlaut).

Um einen Dienst? Nun, welchen? Sag nur an.

(Pause)

Graf vom Strahl.

Ganz recht. Das war's. — Du weißt, ich mache morgen
Hochzeit.
Es ist zur Feier Alles schon bereitet;
Am nächsten Mittag bricht der Zug
Mit meiner Braut bereits zum Altar auf.
Nun sann' ich mir ein Fest aus, süßes Mädchen,
Bei welchem du die Göttin spielen sollst.
Du sollst, aus Lieb' zu deinem Herrn, für morgen
Die Kleidung, die dich deckt, bei Seite legen,
Und in ein reiches Schmuckgewand dich werfen,
Das Mutter schon für dich zurecht gelegt.
— Willst du das thun?

Käthchen (hält ihre Schürze vor die Augen).

Ja, ja, es soll geschehn.

Graf vom Strahl.

Jedoch recht schön; hörst du? Schlicht aber prächtig!
Recht, wie's Natur und Weis' in dir erheischt.
Man wird dir Perlen und Smaragden reichen;

Gern mögt' ich, daß du alle Frau'n im Schloß,
Selbst noch die Kunigunde überstrahlst. —
Was meinst du?

Käthchen.

— Ich weiß nicht, mein verehrter Herr.
Es ist ins Aug' mir was gekommen.

Graf vom Strahl.

Ins Auge? Wo?

(er küßt ihr die Thränen auf den Augen)

Nun komm nur fort. Es wird sich schon erhellen.

(er führt sie ab)

(Scene: Schloßplatz, zur Rechten im Vordergrund ein Portal. Zur Linken, mehr in der Tiefe, das Schloß mit einer Rampe. Im Hintergrund die Kirche).

Dreizehnter Auftritt.

(Marsch. Ein Aufzug). Ein Herold (eröffnet ihn; darauf) Trabanten. Ein Baldachin (von) vier Mohren (getragen. In der Mitte des Schloßplatzes stehen) der Kaiser, der Graf vom Strahl, Theobald, Graf Otto von der Flühe, der Rheingraf vom Stein, der Burggraf von Freiburg (und das) übrige Gefolge des Kaisers (und empfangen den Baldachin. Unter dem Portal, rechts) Fräulein Kunigunde von Thurneck (im Brautschmuck, mit ihren) Tanten und Vettern (um sich dem Zuge anzuschließen. Im Hintergrunde) Volk (worunter) Flammberg, Gottschalk, Rosalie u. s. w.

Graf vom Strahl.

Halt hier, mit dem Baldachin! — Herold, thue drein Ami!

Der Herold (abtretend)

„Kund und zu wiſſen ſei hiermit jedermann, daß der Reichsgraf, Friedrich Wetter vom Strahl, heut ſeine Vermählung feiert, mit Katharina, Prinzeſſin von Schwaben, Tochter unſers durchlauchtigſten Herrn Herrn und Kaiſers. Der Himmel ſegne das hohe Brautpaar, und ſchütte das ganze Füllhorn von Glück, das in den Wolken ſchwebt, über ihre theuren Häupter aus!“

Kunigunde (zu Rosalie)

Iſt dieſer Mann beſeſſen, Roſalie?

Roſalie.

Beim Himmel! Wenn er es nicht iſt, ſo iſt es darauf angelegt, [illegible]s dazu zu machen. —

Burggraf von Freiburg.

Wo iſt die Braut?

Ritter von Thurneck.

Hier, ihr verehrungswürdigen Herren!

Freiburg.

Wo?

Thurneck.

Hier ſteht das Fräulein, unſere Muhme, unter dieſem Portal!

Freiburg.

Wir ſuchen die Braut des Grafen vom Strahl. — Ihr Herren, an euer Amt! Folgt mir und laßt uns ſie holen.

(Burggraf von Freiburg, Georg von Waldſtatten und der Rheingraf vom Stein, beſteigen die Rampe und gehen ins Schloß).

Hölle, Tod und Teufel! Was haben diese Anstalten zu bedeuten?

Vierzehnter Auftritt.

Käthchen (im kaiserlichen Brautschmuck, geführt von) Gräfin Helena und Fräulein Eleonore (ihre Schleppe von) drei Pagen (getragen; hinter ihr) Burgraf von Freiburg u. s. w. (steigen die Rampe herab).

Graf Otto.

Heil dir, o Jungfrau!

Ritter Flammberg und Gottschalk.

Heil dir, Käthchen von Heilbronn, kaiserliche Prinzessin von Schwaben!

Volk.

Heil dir! Heil! Heil dir!

Herrnstadt und von der Wart (die auf dem Platz geblieben).

Ist dies die Braut?

Freiburg.

Dies ist sie.

Käthchen.

Ich? Ihr hohen Herrn! Wessen?

Der Kaiser.

Dessen, den dir der Cherub geworben. Willst du diesen Ring mit ihm wechseln?

Theobald.

Willst du dem Grafen deine Hand geben?

Graf vom Strahl (umfaßt sie)

Käthchen! Meine Braut! Willst du mich?

Käthchen..

Schütze mich Gott und alle Heiligen!

(sie sinkt, sie in seinen Armen empfangend)

Der Kaiser.

Wohlan, so nehmt sie, Herr Graf vom Strahl, und führt sie zur Kirche!

(Glockenklang)

Kunigunde.

Pest, Tod und Rache! Diesen Schimpf sollt ihr mir büßen!

(ab, mit Gefolge)

Graf vom Strahl.

Giftmischerin!

(Marsch. Der Kaiser stellt sich mit Käthchen und dem Grafen vom Strahl unter den Baldachin, die Damen und Ritter folgen. Trabanten beschließen den Zug. — Alle ab.)

Heinrich von Kleist's

ausgewählte Schriften.

Zweiter Band.

Heinrich von Kleist's
ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Der zerbrochene Krug.
Prinz Friedrich von Homburg.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der

zerbrochene Krug.

Ein Lustspiel.

Personen.

Walter, Gerichtsrath.
Adam, Dorfrichter.
Licht, Schreiber.
Frau Marthe Rull.
Eve, ihre Tochter.
Veit Tümpel, ein Bauer.
Ruprecht, sein Sohn.
Frau Brigitte.
Ein Bedienter, Büttel, Mägde, ꝛc.

Die Handlung spielt in einem niederländischen Dorfe bei Utrecht.

Scene Die Gerichtsstube.

Erster Auftritt.

Adam (sitzt und verbindet sich ein Bein). Licht (tritt auf).

Licht.

Ei, was zum Henker, sagt, Gevatter Adam!
Was ist mit euch geschehn? Wie seht ihr aus?

Adam.

Ja, seht. Zum Straucheln braucht's doch nichts, als Füße.
Auf diesem glatten Boden, ist ein Strauch hier?
Gestrauchelt bin ich hier; denn jeder trägt
Den leid'gen Stein zum Anstoß in sich selbst.

Licht.

Nein, sagt mir, Freund! Den Stein trüg' jeglicher —?

Adam.

Ja, in sich selbst!

Licht.

Verflucht das!

Adam.

Was beliebt?

Licht.

Ihr stammt von einem leckern Aeltervater,

Der so beim Anbeginn der Dinge fiel,
Und wegen seines Falls berühmt geworden;
Ihr seid doch nicht —?

Adam.

Nun?

Licht.

Gleichfalls —?

Adam.

Ob ich —? Ich glaube —?
Hier bin ich hingefallen, sag' ich euch.

Licht.

Unbildlich hingeschlagen?

Adam.

Ja, unbildlich.
Es mag ein schlechtes Bild gewesen sein.

Licht.

Wann trug sich die Begebenheit denn zu?

Adam.

Jetzt, in dem Augenblick, da ich dem Bett'
Entsteig'. Ich hatte noch das Morgenlied
Im Mund', da stolpr' ich in den Morgen schon,
Und eh' ich noch den Lauf des Tags beginne,
Renkt unser Herrgott mir den Fuß schon aus.

Licht.

Und wohl den linken obendrein?

Adam.

Den linken?

Licht.

Hier, den gesetzten?

Adam.

Ärztlich!

Licht.

Allgerechter!

Der ehedem schwer den Weg der Sünde wandelt.

Adam.

Der Fuß! Was! Schwer! Warum?

Licht.

Der Klumpfuß?

Adam.

Klumpfuß!

Ein Fuß ist, wie der andere, ein Klumpen.

Licht.

Erlaubt! Da thut ihr eurem rechten Unrecht.
Der rechte kann sich dieser Wunde nicht rühmen,
Und wagt sich eh'r auf's Schlüpfrige.

Adam.

Ach, was!
Wo sich der Eine hinwagt, folgt der Andre.

Licht.

Und was hat das Gesicht euch so verrenkt?

Adam.

Mir das Gesicht?

Licht.

Wie? Davon wißt ihr nichts?

Adam.

Ich müßt' ein Lügner sein — wie sieht's denn aus?

Licht.

Wie's aussieht?

Adam.

Ja, Gevatterchen.

Licht.

Abscheulich!

Adam.

Erklärt euch deutlicher.

Licht.

Geschunden ist's,
Ein Gräul zu sehn. Ein Stück fehlt von der Wange,
Wie groß? Nicht ohne Waage kann ich's schätzen.

Adam.

Den Teufel auch!

Licht (bringt einen Spiegel).

Hier! Ueberzeugt euch selbst!
Ein Schaaf, das, eingehetzt von Hunden, sich
Durch Dornen drängt, läßt nicht mehr Wolle sitzen,
Als ihr, Gott weiß wo? Fleisch habt sitzen lassen.

Adam.

Hm! Ja! S' ist wahr. Unlieblich sieht es aus.
Die Nas' hat auch gelitten.

Licht.

Und das Auge.

Adam.

Das Auge nicht, Gevatter.

Licht.

Ei, hier liegt
Querfeld ein Schlag, blutrünstig, straf' mich Gott,
Als hätt' ein Großknecht wüthend ihn geführt.

Adam.

Das iſt der Augenknochen. — Ja, nun ſeht,
Das Alles hatt' ich nicht einmal geſpürt.

Licht.

Ja, ja! So geht's im Feuer des Gefechts.

Adam.

Gefecht! Was! — Mit dem verfluchten Ziegenbock,
Am Ofen focht' ich, wenn ihr wollt. Jetzt weiß' ich's.
Da ich das Gleichgewicht verlier', und gleichſam
Ertrunken in den Lüften um mich greife,
Faſſ' ich die Hoſen, die ich geſtern Abend
Durchnäßt an das Geſtell des Ofens hing.
Nun faſſ' ich ſie, verſteht ihr, denke mich,
Ich Thor, daran zu halten, und nun reißt
Der Bund; Bund reißt und Hoſ' und ich, wir ſtürzen,
Und häuptlings mit dem Stirnblatt ſchmettr' ich auf
Den Ofen hin, juſt wo ein Ziegenbock
Die Naſe an der Ecke vorgeſtreckt.

Licht (lacht).

Gut, gut.

Adam.

Verdammt!

Licht.

Der erſte Adamsfall,
Den ihr aus einem Bett hinaus gethan.

Adam.

Mein Seel! — Doch was ich ſagen wollte, was giebt's
Neues?

Licht.

Ja, was es Neues giebt! Der Henker hol's,
Hätt' ich's doch bald vergessen.

Adam.

Nun?

Licht.

Macht euch bereit auf unerwarteten
Besuch aus Utrecht.

Adam.

So?

Licht.

Der Herr Gerichtsrath kömmt.

Adam.

Wer kömmt?

Licht.

Der Herr Gerichtsrath Walter kömmt, aus Utrecht.
Er ist in Revisions-Bereisung auf den Aemtern,
Und heut noch trifft er bei uns ein.

Adam.

Noch heut! Seid ihr bei Trost?

Licht.

So wahr ich lebe.
Er war in Holla, auf dem Gränzdorf, gestern,
Hat das Justizamt dort schon revidirt.
Ein Bauer sah zur Fahrt nach Huisum schon
Die Vorspannpferde vor den Wagen schirren.

Adam.

Heut noch, er, der Gerichtsrath, her, aus Utrecht!
Zur Revision, der wackre Mann, der selbst

Sein Schäfchen schiert, dergleichen Fratzen haßt.
Nach Huisum kommen, und uns cujoniren!

Licht.

Kam er bis Holla, kommt er auch bis Huisum.
Nehmt euch in Acht.

Adam.

Ach geht!

Licht.

Ich sag' es euch.

Adam.

Geht mir mit eurem Mährchen, sag' ich euch.

Licht.

Der Bauer hat ihn selbst gesehn, zum Henker.

Adam.

Wer weiß, wen der triefäugige Schuft gesehn.
Die Kerle unterscheiden ein Gesicht
Von einem Hinterkopf nicht, wenn er kahl ist.
Setzt einen Hut dreieckig auf mein Rohr,
Hängt ihm den Mantel um, zwei Stiefeln drunter,
So hält so'n Schubjack ihn für wen ihr wollt.

Licht.

Wohlan so zweifelt fort, ins Teufels Namen,
Bis er zur Thür eintritt.

Adam.

Er, eintreten! —
Ohn' uns ein Wort vorher gesteckt zu haben.

Licht.

Der Unverstand! Als ob's der vorige
Revisor noch, der Rath Wachholder, wäre!
Es ist Rath Walter jetzt, der revidirt.

Adam.

Wenn gleich Rath Walter! Geht, laßt mich zufrieden.
Der Mann hat seinen Amtseid ja geschworen,
Und praktizirt, wie wir, nach den
Bestehenden Edikten und Gebräuchen.

Licht.

Nun ich versichr' euch, der Gerichtsrath Walter
Erschien in Holla unvermuthet gestern,
Visitirte Kassen und Registraturen,
Und suspendirte Richter dort und Schreiber,
Warum? ich weiß nicht, ab officio.

Adam.

Den Teufel auch? Hat das der Bauer gesagt?

Licht.

Dies und noch mehr —

Adam.

So?

Licht.

Wenn ihr's wissen wollt.
Denn in der Frühe heut sucht man den Richter,
Dem man in seinem Hauf' Arrest gegeben,
Und findet hinten in der Scheuer ihn
Am Sparren hoch des Daches aufgehangen.

Adam.

Was sagt ihr?

Licht.

Hülf' inzwischen kommt herbei,
Man löf't ihn ab, man reibt ihn, und begießt ihn,
Ins nackte Leben bringt man ihn zurück.

Adam.

So? Bringt man ihn?

Licht.

Doch jetzo wird verſiegelt,
In ſeinem Haus, vereidet und verſchloſſen,
Es iſt, als wär' er eine Leiche ſchon,
Und auch ſein Richteramt iſt ſchon beerbt.

Adam.

Ei, Henker, ſeht! — Ein liederlicher Hund war's —
Sonſt eine ehrliche Haut, ſo wahr ich lebe,
Ein Kerl, mit dem ſich's gut zuſammen war;
Doch grauſam liederlich, das muß ich ſagen.
Wenn der Gerichtsrath heut in Holla war,
So ging's ihm ſchlecht, dem armen Kauz, das glaub' ich.

Licht.

Und dieſer Vorfall einzig, ſprach der Bauer,
Sei Schuld, daß der Gerichtsrath noch nicht hier;
Zu Mittag treff' er doch unfehlbar ein.

Adam.

Zu Mittag! Gut, Gevatter! Jetzt gilt's Freundſchaft.
Ihr wißt, wie ſich zwei Hände waſchen können.
Ihr wollt auch gern, ich weiß, Dorfrichter werden,
Und ihr verdient's, bei Gott, ſo gut wie Einer.
Doch heut iſt noch nicht die Gelegenheit,
Heut laßt ihr noch den Kelch vorübergehn.

Licht.

Dorfrichter, ich! Was denkt ihr auch von mir?

Adam.

Ihr ſeid ein Freund von wohlgeſetzter Rede,

Und euren Cicero habt ihr ſtudirt
Trotz Einem auf der Schul' in Amſterdam.
Drückt euren Ehrgeiz heut hinunter, hört' ihr?
Es werden wohl ſich Fälle noch ergeben,
Wo ihr mit eurer Kunſt euch zeigen könnt.

Licht.

Wir zwei Gevatterleute! Geht mir fort.

Adam.

Zu ſeiner Zeit, ihr wiſt's, ſchwieg auch der große
Demoſthenes. Folgt hierin ſeinem Muſter.
Und bin ich König nicht von Macedonien,
Kann ich auf meine Art doch dankbar ſein.

Licht.

Geht mir mit eurem Argwohn, ſag' ich euch.
Hab ich jemals —?

Adam.

Seht, ich, ich, für mein Theil,
Dem großen Griechen folg' ich auch. Es ließe
Von Depoſitionen ſich und Zinſen
Zuletzt auch eine Rede ausarbeiten:
Wer wollte ſolche Perioden drehn?

Licht.

Nun alſo!

Adam.

Von ſolchem Vorwurf bin ich rein,
Der Henker hol's! Und alles, was es gilt,
Ein Schwank iſt's etwa, der zur Nacht geboren,
Des Tags vorwitz'gen Lichtſtrahl ſcheut.

Licht.

Ich weiß.

Adam.

Mein Seel! Es ist kein Grund, warum ein Richter,
Wenn er nicht auf dem Richtstuhl sitzt,
Soll gravitätisch, wie ein Eisbär, sein.

Licht.

Das sag' ich auch.

Adam.

Nun denn, so kommt Gevatter,
Folgt mir ein wenig zur Registratur;
Die Aktenstöße setz' ich auf, denn die,
Die liegen wie der Thurm zu Babylon.

Zweiter Auftritt.

Ein Bedienter (tritt an) Die Vorigen. — Nachher: Zwei Mägde.

Der Bediente.

Gott helf', Herr Richter! Der Gerichtsrath Walter
Läßt seinen Gruß vermelden, gleich wird er hier sein.

Adam.

Ei, du gerechter Himmel! Ist er mit Holla
Schon fertig?

Der Bediente.

Ja, er ist in Huisum schon.

Adam.

He! Liese! Grete!

Licht.

Ruhig, ruhig jetzt.

Adam.

Gevatterchen!

Licht.

Laßt euern Dank vermelden.

Der Bediente.

Und morgen reisen wir nach Pussahe.

Adam.

Was thu ich jetzt? Was laß ich?

(Er greift nach seinen Kleidern).

Erste Magd (tritt auf).

Hier bin ich, Herr.

Licht.

Wollt ihr die Hosen anziehn? Seid ihr toll?

Zweite Magd (tritt auf).

Hier bin ich, Herr Dorfrichter.

Licht.

Nehmt den Rock.

Adam (sieht sich um).

Wer? Der Gerichtsrath?

Licht.

Ach, die Magd ist es.

Adam.

Die Bäffchen! Mantel! Kragen!

Erste Magd.

Erst die Weste!

Adam.

Was? — Rock aus! Hurtig!

Licht (zum Bedienten).

Der Herr Gerichtsrath werden
Hier sehr willkommen sein. Wir sind sogleich
Bereit ihn zu empfangen. Sagt ihm das.

Adam.

Den Teufel auch! Der Richter Adam läßt sich
Entschuldigen.

Licht.

Entschuldigen!

Adam.

Entschuld'gen.
Ist er schon unterwegs etwa?

Der Bediente.

Er ist
Im Wirthshaus noch. Er hat den Schmidt bestellt;
Der Wagen ging entzwei.

Adam.

Gut. Mein Empfehl.
Der Schmidt ist faul. Ich ließe mich entschuld'gen.
Ich hätte Hals und Beine fast gebrochen,
Schaut selbst, s' ist ein Spektakel, wie ich aussehe;
Und jeder Schreck purgirt mich von Natur.
Ich wäre krank.

Licht.

Seid ihr bei Sinnen? —
Der Herr Gerichtsrath wär' sehr angenehm.
— Wollt ihr?

Adam.

Zum Henker!

Licht.

Was?

Adam.

Der Teufel soll mich holen,
Ist's nicht so gut, als hätt' ich schon ein Pulver!

Licht.

Das fehlt noch, daß ihr auf den Weg ihm leuchtet.

Adam.

Margrethe! he! Der Sack voll Knochen! Liese!

Die beiden Mägde.

Hier sind wir ja. Was wollt ihr?

Adam.

Fort! sag' ich.
Kuhkäse, Schinken, Butter, Würste, Flaschen,
Aus der Registratur geschafft! Und flink! —
Du nicht. Die Andere. — Maulaffe! Du ja!
— Gott's Blitz, Margrethe! Liese soll, die Kuhmagd,
In die Registratur!

(Die erste Magd geht ab).

Die zweite Magd.

Sprecht, soll man euch verstehn!

Adam.

Halt's Maul jetzt, sag' ich —! Fort! schaff mir die Perücke!
Marsch! Aus dem Bücherschrank! Geschwind! Pack' dich!

(Die zweite Magd ab).

Licht (zum Bedienten).

Es ist dem Herrn Gerichtsrath, will ich hoffen,
Nichts Böses auf der Reise zugestoßen?

Der Bediente.

Je, nun! Wir ſind im Hohlweg umgeworfen.

Adam.

Peſt! Mein geſchundner Fuß! Ich krieg' die Stiefeln —

Licht.

Ei, du mein Himmel! Umgeworfen, ſagt ihr?
Doch keinen Schaden weiter —?

Der Bediente.

Nichts von Bedeutung.
Der Herr verſtauchte ſich die Hand ein wenig.
Die Deichſel brach.

Adam.

Daß er den Hals gebrochen!

Licht.

Die Hand verſtaucht! Ei, Herr Gott! Kam der Schmidt ſchon?

Der Bediente.

Ja, für die Deichſel.

Licht.

Was?

Adam.

Ihr meint, der Doctor.

Licht.

Was?

Der Bediente.

Für die Deichſel?

Adam.

Ach, was! Für die Hand.

Der Bediente.

Adies, ihr Herrn. — Ich glaub', die Kerls sind toll.

(ab).

Licht.

Den Schmidt meint' ich.

Adam.

Ihr gebt euch bloß, Gevatter.

Licht.

Wie so?

Adam.

Ihr seid verlegen.

Licht.

Was!

Die erste Magd (tritt auf).

He! Liese!

Adam.

Was hast du da?

Erste Magd.

Braunschweiger Wurst, Herr Richter.

Adam.

Das sind Pupillenacten.

Licht.

Ich verlegen!

Adam.

Die kommen wieder zur Regiſtratur.

Erste Magd.

Die Würste?

Adam.

Würste! Was! Der Einschlag hier.

Licht.

Es war ein Mißverſtändniß.

Die zweite Magd (tritt auf).

Im Bücherſchrank,
Herr Richter, fand ich die Perücke nicht.

Adam.

Warum nicht?

Zweite Magd.

Hm! Weiß ihr

Adam.

Nun?

Zweite Magd.

Geſtern Abend
Glock eilf

Adam.

Nun? Werd ich's hören?

Zweite Magd.

Ei, ihr kamt ja,
Beſinnt euch, ohne die Perück' ins Haus.

Adam.

Ich, ohne die Perücke?

Zweite Magd.

In der That.
Da iſt die Liese, die's bezeugen kann.
Und eure ander' iſt beim Perückenmacher.

Adam.

Ich wär —?

Erſte Magd.

Ja, meiner Treu, Herr Richter Adam!

Kahlköpfig wart ihr, als ihr wiederkamt;
Ihr ſprachtt, ihr wärt gefallen, wißt ihr nicht?
Das Blut mußt' ich euch noch vom Kopfe waſchen.

Adam.

Die Unverſchämte!

Erſte Magd.

Ich will nicht ehrlich ſein.

Adam.

Halt's Maul, ſag' ich, es iſt kein wahres Wort.

Licht.

Habt ihr die Wund' ſeit geſtern ſchon?

Adam.

Nein, heut.
Die Wunde heut und geſtern die Perücke.
Ich trug ſie weiß gepudert auf dem Kopfe,
Und nahm ſie mit dem Hut, auf Ehre, bloß,
Als ich ins Haus trat, aus Verſehen ab.
Was die gewaſchen hat, das weiß ich nicht.
— Scheer dich zum Satan, wo du hingehörſt!
In die Regiſtratur!

(Erſte Magd ab).

Geh, Margarethe!
Gevatter Küſter ſoll mir ſeine borgen;
In meine hätt' die Katze heute Morgen
Gejungt, das Schwein! Sie läge eingeſäuet
Mir unterm Bette da, ich weiß nun ſchon.

Licht.

Die Katze? Was? Seid ihr —?

Adam.

So wahr ich lebe.
Fünf Junge, gelb und ſchwarz, und eins iſt weiß.
Die ſchwarzen will ich in der Nacht erſäufen.
Was ſoll man machen? Wollt ihr eine haben?

Licht.

In die Perücke?

Adam.

Der Teufel ſoll mich holen!
Ich hatte die Perücke aufgehängt,
Auf einen Stuhl, da ich zu Bette ging,
Den Stuhl berührt' ich in der Nacht, ſie fällt —

Licht.

Drauf nimmt die Katze ſie ins Maul —

Adam.

Mein Seel —

Licht.

Und trägt ſie unter's Bett und jungt darin.

Adam.

In's Maul? Nein —

Licht.

Nicht? Wie ſonſt?

Adam.

Die Katz'? Ach, was!

Licht.

Nicht? Oder ihr vielleicht?

Adam.

In's Maul! Ich glaube —!

Ich ſtieß ſie mit dem Fuße heut hinunter,
Als ich es ſah.

Licht.

Gut, gut.

Adam.

Canaillen die!
Die balzen ſich und jungen, wo ein Platz iſt.

Zweite Magd (lächelnd)

So ſoll ich hingehn?

Adam.

Ja, und meinen Gruß
An Muhme Schwarzgewand, die Küſterinn.
Ich ſchick' ihr die Perücke unverſehrt
Noch heut zurück — ihm brauchſt du nichts zu ſagen.
Verſtehſt du mich?

Zweite Magd.

Ich werd' es ſchon beſtellen.

(ab).

Dritter Auftritt.

Adam und Licht.

Adam.

Mir ahndet heut nichts Gutes, Gevatter Licht.

Licht.

Warum?

Adam.

Es geht bunt Alles über Eck mir.
Iſt nicht auch heut Gerichtstag?

Licht.

Allerdings.
Die Kläger ſtehen vor der Thüre ſchon.

Adam.

— Mir träumt', es hätt' ein Kläger mich ergriffen,
Und ſchleppte vor den Richtſtuhl mich; und ich,
Ich ſäße gleichwohl auf dem Richtſtuhl dort,
Und ſchalt' und hunzt' und ſchlingelte mich herunter,
Und judicirt den Hals ins Eiſen mir.

Licht.

Wie? Ihr euch ſelbſt?

Adam.

So wahr ich ehrlich bin.
Drauf wurden Beide wir zu Eins, und ſtohn,
Und mußten in den Fichten übernachten.

Licht.

Nun? Und der Traum meint ihr?

Adam.

Der Teufel hol's.
Wenn's auch der Traum nicht iſt, ein Schabernack,
Sei's, wie es will', iſt wider mich im Werk!

Licht.

Die läpp'ſche Furcht! Geht ihr nur vorſchriftsmäßig,
Wenn der Gerichtsrath gegenwärtig iſt,
Recht den Parteien auf dem Richterſtuhle,

Damit der Traum vom ausgehunzten Richter
Auf andre Art nicht in Erfüllung geht.

Vierter Auftritt.

Der Gerichtsrath Walter (tritt auf.) Die Vorigen.

Walter.

Gott grüß' euch, Richter Adam.

Adam.

Ei willkommen!
Willkommen, gnäd'ger Herr, in unserm Huisum!
Wer konnte, du gerechter Gott, wer konnte
So freudigen Besuches sich gewärt'gen.
Kein Traum, der heute früh Glock achte noch
Zu solchem Glücke sich versteigen durfte.

Walter.

Ich komm ein wenig schnell, ich weiß; und muß
Auf dieser Reis', in unsrer Staaten Dienst,
Zufrieden sein, wenn meine Wirthe mich
Mit wohlgemeintem Abschiedsgruß entlassen.
Inzwischen ich, was meinen Gruß betrifft,
Ich mein's von Herzen gut, schon wenn ich komme.
Das Obertribunal in Utrecht will
Die Rechtspfleg' auf dem platten Land verbessern,
Die mangelhaft von mancher Seite scheint,
Und strenge Weisung hat der Mißbrauch zu erwarten.
Doch mein Geschäft auf dieser Reis' ist noch
Ein strenges nicht, sehn soll ich bloß, nicht strafen,

Und find' ich gleich nicht Alles, wie es ſoll,
Ich freue mich, wenn es erträglich iſt.

Adam.

Fürwahr, ſo edle Denkart muß man loben.
Ew. Gnaden werden hie und da, nicht zweifl' ich,
Den alten Brauch im Recht zu tadeln wiſſen;
Und wenn er in den Niederlanden gleich
Seit Kaiſer Karl dem fünften ſchon beſteht:
Was läßt ſich in Gedanken nicht erfinden?
Die Welt, ſagt unſer Sprichwort, wird ſtets klüger,
Und Alles lieſ't, ich weiß, den Pufendorff;
Doch Huſum iſt ein kleiner Theil der Welt,
Auf den nicht mehr, nicht minder, als ſein Theil nur
Kann von der allgemeinen Klugheit kommen.
Klärt die Juſtiz in Huſum gütigſt auf,
Und überzeugt euch, gnäd'ger Herr, ihr habt
Ihr noch ſobald den Rücken nicht gekehrt,
Als ſie auch völlig euch befried'gen wird;
Doch fändet ihr ſie heut im Amte ſchon
Wie ihr ſie wünſcht, mein Seel, ſo wär's ein Wunder,
Da ſie nur dunkel weiß noch, was ihr wollt.

Walter.

Es fehlt an Vorſchriften, ganz recht. Vielmehr
Es ſind zu viel, man wird ſie ſichten müſſen.

Adam.

Ja, durch ein groſſes Sieb. Viel Spreu! Viel Spreu!

Walter.

Das iſt dort der Herr Schreiber?

Licht.

Der Schreiber Licht,
Zu Eurer hohen Gnaden Dienſten. Pfingſten
Neun Jahre, daß ich im Juſtizamt bin.

Adam (bringt einen Stuhl).

Setzt euch.

Walter.

Laßt ſein.

Adam.

Ihr kommt von Holla ſchon.

Walter.

Zwei kleine Meilen — Woher wißt ihr das?

Adam.

Woher? Ew. Gnaden Diener —

Licht.

Ein Bauer ſagt' es,
Der eben jetzt von Holla eingetroffen.

Walter.

Ein Bauer?

Adam.

Aufzuwarten.

Walter.

— Ja! Es trug ſich
Dort ein unangenehmer Vorfall zu,
Der mir die heitre Laune ſtörte,
Die in Geſchäften uns begleiten ſoll. —
Ihr werdet davon unterrichtet ſein?

Adam.

Wär's wahr, geſtrenger Herr? Der Richter Pfaul,

Weil er Arreſt in ſeinem Haus' empfing,
Verzweiflung hätt' den Thoren überraſcht,
Er hing ſich auf?

Walter.

Und machte Uebel ärger.
Was nur Unordnung ſchien, Verwirrenheit,
Nimmt jetzt den Schein an der Veruntreuung,
Die das Geſetz, ihr wißt's, nicht mehr verſchont. —
Wie viele Kaſſen habt ihr?

Adam.

Fünf, zu dienen.

Walter.

Wie, fünf! Ich ſtand im Wahn — Gefüllte Kaſſen?
Ich ſtand im Wahn, daß ihr nur vier —

Adam.

Verzeiht!
Mit der Rhein-Inundations-Collecten-Kaſſe?

Walter.

Mit der Inundations-Collecten-Kaſſe!
Doch jetzo iſt der Rhein nicht inundirt,
Und die Collecten gehn mithin nicht ein.
— Sagt doch, ihr habt ja wohl Gerichtstag heut?

Adam.

Ob wir — ?

Walter.

Was?

Licht.

Ja, den erſten in der Woche.

Walter.

Und jene Schaar von Leuten, die ich draußen
Auf eurem Flure sah, sind das — ?

Adam.

Das werden —

Licht.

Die Kläger sind's, die sich bereits versammeln.

Walter.

Gut. Dieser Umstand ist mir lieb, ihr Herren.
Laßt diese Leute, wenn's beliebt, erscheinen.
Ich wohne dem Gerichtsgang bei; ich sehe
Wie er in eurem Huisum üblich ist.
Wir nehmen die Registratur, die Kassen,
Nachher, wenn diese Sache abgethan.

Adam.

Wie ihr befehlt. — Der Büttel! He! Hanfriede!

Fünfter Auftritt.

Die zweite Magd (tritt auf). Die Vorigen.

Zweite Magd.

Gruß von Frau Küsterinn, Herr Richter Adam;
So gern sie die Perück' euch auch —

Adam.

Wie? Nicht?

Zweite Magd.

Sie sagt, es wäre Morgenpredigt heute;
Der Küster hätte selbst die eine auf,

Und keine andre wäre unbrauchbar,
Sie sollte heut zu dem Perückenmacher.

Adam.

Verflucht!

Zweite Magd.

Sobald der Käufer wieder kömmt,
Wird sie jedoch sogleich euch keine schicken.

Adam.

Auf meine Ehre, gnäd'ger Herr —

Walter.

Was giebt's?

Adam.

Ein Zufall, ein verwünschter, hat um beide
Perücken mich gebracht. Und jetzt bleibt mir
Die dritte aus, die ich mir leihen wollte:
Ich muß kahlköpfig den Gerichtstag halten.

Walter.

Kahlköpfig!

Adam.

Ja, beim ew'gen Gott! So sehr
Ich ohne der Perücke Beistand um
Mein Richteransehn auch verlegen bin.
— Ich müßt' es auf dem Vorwerk noch versuchen,
Ob mir vielleicht der Pächter —?

Walter.

Auf dem Vorwerk!
Kann jemand anders hier im Orte nicht —?

Adam.

Nein, in der That —

Walter.

Der Prediger vielleicht.

Adam.

Der Prediger? Der —

Walter.

Oder Schulmeiſter.

Adam.

Seit der Sackzehnde abgeſchafft, Ew. Gnaden,
Wozu ich hier im Amte mitgewirkt,
Kann ich auf beiter Dienſte nicht mehr rechnen.

Walter.

Nun, Herr Dorfrichter? Nun? Und der Gerichtstag?
Denkt ihr zu warten, bis die Haar' euch wachſen?

Adam.

Ja, wenn ihr mir erlaubt, ſchick' ich auf's Vorwerk.

Walter.

— Wie weit iſt's auf das Vorwerk?

Adam.

Ei! Ein kleines Halbſtündchen.

Walter.

Eine halbe Stunde, was!
Und Eurer Sitzung Stunde ſchlug bereits.
Macht fort! Ich muß noch heut nach Huſſahe.

Adam.

Macht fort! Ja —

Walter.

Ei, ſo pudert euch den Kopf ein!

Wo Teufel auch, wo liegt ihr die Perücken?
— Helft euch so gut ihr könnt. Ich habe Eile.

Adam.

Auch das.

Der Buttel (tritt auf).

Hier ist der Buttel!

Adam.

Kann ich inzwischen
Mit einem guten Frühstück, Wurst aus Braunschweig,
Ein Gläschen Danziger etwa —

Walter.

Danke sehr.

Adam.

Ohn' Umstände!

Walter.

Dank', ihr hört's, hab's schon genossen.
Geht ihr, und nutzt die Zeit, ich brauche sie
In meinem Büchlein etwas mir zu merken.

Adam.

Nun, wenn ihr so befehlt — Komm, Margarethe!

Walter.

— Ihr seid ja böse verletzt, Herr Richter Adam.
Seid ihr gefallen?

Adam.

— Hab' einen wahren Mordschlag
Heut früh, als ich dem Bett' entstieg, gethan:
Seht, gnäd'ger Herr Gerichtsrath, einen Schlag
Ins Zimmer hin, ich glaubt' es wär' ins Grab.

Walter.

Das thut mir leid. — Es wird doch weiter nicht
Von Folgen sein?

Adam.

Ich denke nicht. Und auch
In meiner Pflicht soll's weiter mich nicht stören. —
Erlaubt!

Walter.

Geht, geht!

Adam (zum Pantel).

Die Kläger ruft du — Marsch!

(Adam, die Magd und der Pantel ab).

Sechster Auftritt.

Frau Marthe, Eve, Veit und Ruprecht (treten auf) —
Walter und Licht (im Hintergrunde).

Frau Marthe.

Ihr krugzertrümmerndes Gesindel, ihr!
Ihr sollt mir büßen, ihr!

Veit.

Sei sie nur ruhig,
Frau Marth'! Es wird sich Alles hier entscheiden.

Frau Marthe.

O ja. Entscheiden. Seht doch. Den Klugschwätzer.
Den Krug mir, den zerbrochenen, entscheiden.
Wer wird mir den geschied'nen Krug entscheiden?
Hier wird entschieden, daß geschieden

Der Krug mir bleiben ſoll. Für ſo'n Schiedsurtheil
Geb' ich noch die geſchied'nen Scherben nicht.

Veit.

Wenn ſie ſich Recht erſtreiten kann, ſie hört's,
Erſetz' ich ihn.

Frau Marthe.

Er mir den Krug erſetzen.
Wenn ich mir Recht erſtreiten kann, erſetzen.
Setz' er den Krug mal hin, verſuch' er's mal,
Setz' er'n mal hin auf das Geſimſe! Erſetzen!
Den Krug, der kein Gebein zum Stehen hat,
Zum Liegen oder Sitzen hat, erſetzen!

Veit.

Sie hört's! Was geifert ſie? Kann man mehr thun?
Wenn Einer ihr von uns den Krug zerbrochen,
Soll ſie entſchädigt werden.

Frau Marthe.

Ich entſchädigt!
Als ob ein Stück von meinem Hornvieh ſpräche.
Meint er, daß die Juſtiz ein Töpfer iſt?
Und kämen die Hochmögenden und bänden
Die Schürze vor, und trügen ihn zum Ofen,
Die könnten ſonſt was in den Krug mir thun,
Als ihn entſchädigen. Entſchädigen!

Ruprecht.

Laß er ſie, Vater. Folg' er mir. Der Drache!
S' iſt der zerbrochne Krug nicht, der ſie wurmt,
Die Hochzeit iſt es, die ein Loch bekommen,
Und mit Gewalt hier denkt ſie ſie zu flicken.

Ich aber ſetze noch den Fuß Eins drauf:
Verflucht bin ich, wenn ich die Mehe nehme.

Frau Marthe.

Der eitle Flaps! Die Hochzeit ich hier flicken!
Die Hochzeit, nicht des Flickraths, unzerbrochen
Nicht Einen von des Kruges Scherben werth.
Und ſtünd' die Hochzeit blankgeſcheuert vor mir,
Wie noch der Krug auf dem Geſimſe geſtern,
So faßt' ich ſie beim Griff jetzt mit den Händen,
Und ſchlüg' ſie gellend ihm am Kopf entzwei,
Nicht aber hier die Scherben mögt' ich flicken!
Sie flicken!

Eve.

Ruprecht!

Ruprecht.

Fort du —!

Eve.

Liebſter Ruprecht!

Ruprecht.

Mir aus den Augen!

Eve.

Ich beſchwöre dich.

Ruprecht.

Die Lüderliche —! Ich mag nicht ſagen, was.

Eve.

Laß mich ein einz'ges Wort dir heimlich —

Ruprecht.

Nichts!

Eve.

— Du gehst zum Regimente jetzt, o Ruprecht,
Wer weiß, wenn du ein die Muskete trägst,
Ob ich dich je im Leben wieder sehe.
Krieg ist's, bedenke, Krieg, in den du ziehst:
Willst du mit solchem Grolle von mir scheiden?

Ruprecht.

Groll? Nein, bewahr' mich Gott, das will ich nicht.
Gott schenk' dir so viel Wohlergehn, als er
Erübrigen kann. Doch kehrt' ich aus dem Kriege
Gesund, mit erzgegoßnem Leib zurück,
Und würd' in Hufsum achtzig Jahre alt,
So sagt ich noch im Tode zu dir: Metze!
Du willst's ja selber vor Gericht beschwören.

Frau Marthe (zu Eve).

Hinweg! Was sagt' ich dir? Willst du dich noch
Beschimpfen lassen? Der Herr Corporal
Ist was für dich, der würd'ge Holzgebein,
Der seinen Stock im Militair geführt,
Und nicht dort der Maulaffe, der dem Stock
Jetzt seinen Rücken bieten wird. Heut ist
Verlobung, Hochzeit, wäre Taufe heute,
Es wär' mir recht, und mein Begräbniß leid' ich,
Wenn ich dem Hochmuth erst den Kamm zertreten,
Der mir bis an die Krüge schwillet.

Eve.

Mutter!
Laßt doch den Krug! Laßt mich doch in der Stadt versuchen,
Ob ein geschickter Handwerksmann die Scherben,

Nicht wieder euch zur Luft zuſammenfügt.
Und wär's um ihn geſchehn, nehmt meine ganze
Sparbüchſe hin, und kauft euch einen neuen.
Wer wollte doch um einen irdnen Krug,
Und ſtammt er von Herodes Zeiten her,
Solch einen Aufruhr, ſo viel Unheil ſtiften.

Frau Marthe.

Du ſprichſt, wie du's verſtehſt. Willſt du etwa
Die Zieckel tragen, Evchen, in der Kirche
Am nächſten Sonntag reuig Buße thun?
Dein guter Name lag in dieſem Topfe,
Und vor der Welt mit ihm ward er zerſtoßen,
Wenn auch vor Gott nicht, und vor mir und dir.
Der Richter iſt mein Handwerksmann, der Schergen,
Der Block iſt's, Peitſchenhiebe, die es braucht,
Und auf den Scheiterhaufen das Geſindel,
Wenn's unſre Ehre weiß zu brennen gilt,
Und dieſen Krug hier wieder zu glaſiren.

Siebenter Auftritt.

Adam (im Ornat, doch ohne Perucke, tritt auf). Die Vorigen.

Adam (für ſich).

Ei, Evchen. Sieh! Und der vierſchröt'ge Schlingel,
Der Ruprecht! Ei, was Teufel, ſieh! die ganze Sippſchaft!
— Die werden mich doch nicht bei mir verklagen?

Eve.

O liebste Mutter, folgt mir, ich beſchwör' euch,
Laßt dieſem Unglückszimmer uns entfliehen!

Adam.

Gevatter! Sagt mir doch, was bringen die?

Licht.

Was weiß ich? Lärm um nichts; Larpalien.
Es iſt ein Krug zerbrochen worden, hör' ich.

Adam.

Ein Krug! So! Ei! — Ei, wer zerbrach den Krug?

Licht.

Wer ihn zerbrochen?

Adam.

Ja, Gevatterchen.

Licht.

Mein Seel, ſetzt euch: ſo werdet ihr's erfahren.

Adam (heimlich).

Lachen!

Eve (gleichfalls).

Geh' er.

Adam.

Ein Wort.

Eve.

Ich will nichts wiſſen.

Adam.

Was bringt ihr mir?

Eve.

Ich ſag' ihm, er ſoll gehn.

Adam.

Evchen! Ich bitte dich! Was soll mir das bedeuten?

Eve.

Wenn er nicht gleich —! Ich sag's ihm, laß er mich.

Adam (zu Licht).

Gevatter, hört, mein Seel, ich halt's nicht aus.
Die Wund' am Schienbein macht mir Uebelkeiten;
Führt ihr die Sach', ich will zu Bette gehn.

Licht.

Zu Bett —? Ihr wollt —? Ich glaub', ihr seid verrückt.

Adam.

Der Henker hol's. Ich muß mich übergeben.

Licht.

Ich glaub', ihr rast, im Ernst. So eben kommt ihr —?
— Meinthalben. Sagt's dem Herrn Gerichtsrath dort.
Vielleicht erlaubt er's. — Ich weiß nicht, was euch fehlt.

Adam (wieder zu Even).

Evchen! Ich flehe dich! Um alle Wunden!
Was ist's, das ihr mir bringt?

Eve.

Er wird's schon hören.

Adam.

Ist's nur der Krug dort, den die Mutter hält,
Den ich so viel —?

Eve.

Ja, der zerbrochne Krug nur.

Adam.

Und weiter nichts?

Eve.

Nichts weiter.

Adam.

Nichts? Gewiß nichts?

Eve.

Ich sag' ihm, geh' er. Laß er mich zufrieden.

Adam.

Hör' du, bei Gott, sei klug, ich rath' es dir.

Eve.

Er, Unverschämter!

Adam.

In dem Attest steht
Der Name jetzt, Fracturschrift, Ruprecht Lumpel.
Hier trag' ich's für und fertig in der Tasche;
Hörst du es knackern, Evchen? Sieh, das kannst du,
Auf meine Ehr', heut übers Jahr dir holen.
Die Trauerschürz' und Mieder zuzuschneiden,
Wenn's heißt: der Ruprecht in Batavia
Krepirt' — ich weiß, an welchem Fieber nicht,
War's gelb, war's scharlach, oder war es faul.

Walter.

Sprecht nicht mit den Partei'n, Herr Richter Adam,
Vor der Session! Hier setzt euch, und befragt sie.

Adam.

Was sagt er? — Was befehlen Ew. Gnaden?

Walter.

Was ich befehl'? — Ich sagte deutlich euch,
Daß ihr nicht heimlich vor der Sitzung sollt
Mit den Partei'n zweideut'ge Sprache führen.

Hier iſt der Platz, der eurem Amt gebührt,
Und öffentlich Verhör, was ich erwarte.

Adam (für ſich).

Verflucht! Ich kann mich nicht dazu entſchließen —!
— Es klirrte etwas, da ich Abſchied nahm —

Licht (ihn aufſchreckend).

Herr Richter! Seid ihr —?

Adam.

Ich? Auf Ehre nicht!
Ich hatte ſie behutſam drauf gehängt,
Und müßt' ein Ochs geweſen ſein —

Licht.

Was?

Adam.

Was?

Licht.

Ich fragte —

Adam.

Ihr fragtet, ob ich —?

Licht.

Ob ihr taub ſeid, fragt' ich.
Dort Sr. Gnaden haben euch gerufen.

Adam.

Ich glaubte —? Wer ruft?

Licht.

Der Herr Gerichtsrath dort.

Adam (für ſich).

Ei! Hol's der Henker auch! Zwei Fälle giebt's,
Mein Seel, nicht mehr, und wenn's nicht biegt, ſo bricht's.

— Gleich! Gleich! Gleich! Was befehlen Ew. Gnaden?
Soll jetzt die Procedur beginnen?

Walter.

Ihr seid ja sonderbar zerstreut. Was fehlt euch?

Adam.

— Auf Ehr'! Verzeiht. Es hat ein Perlhuhn mir,
Das ich von einem Indienfahrer kaufte,
Den Pips: ich soll es nudeln, und versteh's nicht,
Und fragte dort die Jungfer bloß um Rath.
Ich bin ein Narr in solchen Dingen, seht,
Und meine Hühner nenn' ich meine Kinder.

Walter.

Hier. Setzt euch. Ruft den Kläger und vernehmt ihn.
Und ihr, Herr Schreiber, führt das Protokoll.

Adam.

Befehlen Ew. Gnaden den Proceß
Nach den Formalitäten, oder so,
Wie er in Huisum üblich ist, zu halten?

Walter.

Nach den gesetzlichen Formalitäten,
Wie er in Huisum üblich ist, nicht anders.

Adam.

Gut, gut. Ich werd' euch zu bedienen wissen.
Seid ihr bereit, Herr Schreiber?

Licht.

Zu euren Diensten.

Adam.

— So nimm, Gerechtigkeit, denn deinen Lauf!
Klägerin trete vor.

Frau Marthe.

Hier, Herr Dorfrichter!

Adam.

Wer seid ihr?

Frau Marthe.

Wer —?

Adam.

Ihr!

Frau Marthe.

Wer ich —?

Adam.

Wer ihr seid!
Wes Namens, Standes, Wohnorts, und so weiter.

Frau Marthe.

Ich glaub', er spaßt, Herr Richter.

Adam.

Spaßen, was!
Ich sitz' im Namen der Justiz, Frau Marthe,
Und die Justiz muß wissen, wer ihr seid.

Licht (halb laut).

Laßt doch die sonderbare Frag' —

Frau Marthe.

Ihr guckt
Mir alle Sonntag in die Fenster ja,
Wenn ihr auf's Vorwerk geht!

Walter.

Kennt ihr die Frau?

Adam.

Sie wohnt hier um die Ecke, Ew. Gnaden,

Wenn man den Fußſteig durch die Hecken geht;
Wittw' eines Kaſſellans, Hebamme jetzt,
Sonſt eine ehrliche Frau, von gutem Rufe.

Walter.

Wenn ihr ſo unterrichtet ſeid, Herr Richter,
So ſind dergleichen Fragen überflüßig.
Setzt ihren Namen in das Protokoll,
Und ſchreibt dabei: dem Amte wohlbekannt.

Adam.

Auch das. Ihr ſeid nicht für Formalitäten.
Thut ſo, wie Sr. Gnaden anbefehlen.

Walter.

Fragt nach dem Gegenſtand der Klage jetzt.

Adam.

Jetzt ſoll ich —?

Walter.

Ja, den Gegenſtand ermitteln!

Adam.

Das iſt gleichfalls ein Krug, verzeiht.

Walter.

Wie? Gleichfalls?

Adam.

Ein Krug. Ein bloßer Krug. Setzt einen Krug,
Und ſchreibt dabei: dem Amte wohlbekannt.

Licht.

Auf meine hingeworfene Vermuthung
Wollt ihr, Herr Richter —?

Adam.

Mein Seel, wenn ich's euch sage,
So schreibt ihr's hin. Ist's nicht ein Krug, Frau Marthe?

Frau Marthe.

Ja, hier der Krug —

Adam.

Da habt ihr's.

Frau Marthe.

Der zerbrochne —

Adam.

Pedantische Bedenklichkeit.

Licht.

Ich bitt' euch —

Adam.

Und wer zerbrach den Krug? Gewiß der Schlingel —?

Frau Marthe.

Ja, er, der Schlingel dort —

Adam (für sich).

Mehr brauch' ich nicht.

Ruprecht.

Das ist nicht wahr, Herr Richter.

Adam (für sich).

Auf, aufgelebt du alter Adam!

Ruprecht.

Das lügt sie in den Hals hinein —

Adam.

Schweig, Maulaffe!
Du steckst den Hals noch früh genug in's Eisen.
— Setzt einen Krug, Herr Schreiber, wie gesagt,

Zuſammt dem Namen deſſ', der ihn zerſchlagen.
Jetzt wird die Sache gleich ermittelt ſein.

Walter.

Herr Richter! Ei! Welch' ein gewaltſames Verfahren.

Adam.

Wie ſo?

Licht.

Wollt ihr nicht förmlich —?

Adam.

Nein! ſag' ich;
Ihr Gnaden lieben Förmlichkeiten nicht.

Walter.

Wenn ihr die Inſtruction, Herr Richter Adam,
Nicht des Prozeſſes einzuleiten wißt,
Iſt hier der Ort jetzt nicht, es euch zu lehren.
Wenn ihr Recht anders nicht, als ſo, könnt geben,
So tretet ab: vielleicht kann's euer Schreiber.

Adam.

Erlaubt! Ich gab's, wie's hier in Huſum üblich;
Ew. Gnaden haben's alſo mir befohlen.

Walter.

Ich hält' —?

Adam.

Auf meine Ehre!

Walter.

Ich befahl euch,
Recht hier nach den Geſetzen zu ertheilen;
Und hier in Huſum glaubt' ich die Geſetze,
Wie anderswo in den vereinten Staaten.

Adam.

Da muß submiß ich um Verzeihung bitten!
Wir haben hier, mit Ew. Erlaubniß,
Statuten, eigenthümliche, in Huisum,
Nicht aufgeschriebene, muß ich gestehn, doch durch
Bewährte Tradition uns überliefert.
Von dieser Form, getrau ich mir zu hoffen,
Bin ich noch heut kein Jota abgewichen.
Doch auch in eurer andern Form bin ich,
Wie sie im Reich mag üblich sein, zu Hause.
Verlangt ihr den Beweis? Wohlan, befehlt!
Ich kann Recht so jetzt, jetzo so ertheilen.

Walter.

Ihr gebt mir schlechte Meinungen, Herr Richter.
Es sei. Ihr fangt von vorn die Sache an. —

Adam.

Auf Ehr'! Gebt Acht, ihr sollt zufrieden sein.
— Frau Marthe Rull! Bringt eure Klage vor.

Frau Marthe.

Ich klag', ihr wißt's, hier wegen dieses Krugs;
Jedoch vergönnt, daß ich, bevor ich melde
Was diesem Krug geschehen, auch beschreibe
Was er vorher mir war.

Adam.

Das Reden ist an euch.

Frau Marthe.

Seht ihr den Krug, ihr werthgeschätzten Herren?
Seht ihr den Krug?

Adam.

Ja, wir sehen ihn.

Frau Marthe.

Nichts seht ihr, mit Verlaub, die Scherben seht ihr;
Der Krüge schönster ist entzwei geschlagen.
Hier grade auf dem Loch, wo jetzo nichts,
Sind die gesammten niederländischen Provinzen
Dem span'schen Philipp übergeben worden.
Hier im Ornat stand Kaiser Carl der fünfte:
Von dem seht ihr nur noch die Beine stehn.
Hier kniete Philipp, und empfing die Krone:
Der liegt im Topf, bis auf den Hintertheil,
Und auch noch der hat einen Stoß empfangen.
Dort wischten seine beiden Muhmen sich,
Der Franzen und der Ungarn Königinnen,
Gerührt die Augen aus: wenn man die Eine
Die Hand noch mit dem Tuch empor sieht heben,
So ist's, als weinete sie über sich.
Hier im Gefolge stützt sich Philibert,
Für den den Stoß der Kaiser aufgefangen,
Noch auf das Schwerdt; doch jetzo mußt' er fallen,
So gut wie Maximilian: der Schlingel!
Die Schwerdter unten jetzt sind weggeschlagen.
Hier in der Mitte, mit der heil'gen Mütze,
Sah man den Erzbischof von Arras stehn;
Den hat der Teufel ganz und gar geholt,
Sein Schatten nur fällt lang noch übers Pflaster.
Hier standen rings, im Grunde, Leibtrabanten,
Mit Hellebarden, dicht gedrängt, und Spießen,

Hier Häuser, seht, vom großen Markt zu Brüssel,
Hier guckt noch ein Neugier'ger aus dem Fenster:
Doch was er jetzo sieht, das weiß ich nicht.

Adam.

Frau Marth'! Erlaßt uns das zerscherbte Pactum,
Wenn es zur Sache nicht gehört.
Uns geht das Loch — nichts die Provinzen an,
Die darauf übergeben worden sind.

Frau Marthe.

Erlaubt! Wie schön der Krug, gehört zur Sache! —
Den Krug erbeutete sich Childerich,
Der Kesselflicker, als Oranien
Briel mit den Wassergeusen überrumpelte.
Ihn hatt' ein Spanier, gefüllt mit Wein,
Just an den Mund gesetzt, als Childerich
Den Spanier von hinten niederwarf,
Den Krug ergriff, ihn leert', und weiter ging.

Adam.

Ein würd'ger Wassergeuse.

Frau Marthe.

Hierauf vererbte
Der Krug auf Fürchtegott, den Todtengräber;
Der trank zu dreimal nur, der Nüchterne,
Und stets vermischt mit Wasser aus dem Krug.
Das erstemal, als er im Sechzigsten
Ein junges Weib sich nahm; drei Jahre drauf,
Als sie noch glücklich ihn zum Vater machte;
Und als sie jetzt noch funfzehn Kinder zeugte,
Trank er zum drittenmale, als sie starb.

Adam.

Gut, Das iſt auch nicht übel.

Frau Marthe.

Drauf fiel der Krug
An den Zachäus, Schneider in Tirlemont,
Der meinem ſel'gen Mann, was ich euch jetzt
Berichten will, mit eignem Mund erzählt.
Der warf, als die Franzoſen plünderten,
Den Krug, ſamt allem Hausrath, aus dem Fenſter,
Sprang ſelbſt, und brach den Hals, der Ungeſchickte,
Und dieſer irdne Krug, der Krug von Thon,
Auf's Bein kam er zu ſtehen, und blieb ganz.

Adam.

Zur Sache, wenn's beliebt, Frau Marthe Rull! Zur Sache!

Frau Marthe.

Drauf in der Feuersbrunſt von Sechs und ſechzig,
Da hatt' ihn ſchon mein Mann, Gott hab' ihn ſelig —

Adam.

Zum Teufel! Weib! So ſeid ihr noch nicht fertig?

Frau Marthe.

— Wenn ich nicht reden ſoll, Herr Richter Adam,
So bin ich unnütz hier, ſo will ich gehn,
Und ein Gericht mir ſuchen, das mich hört.

Walter.

Ihr ſollt hier reden: doch von Dingen nicht,
Die eurer Klage fremd. Wenn ihr uns ſagt,
Daß jener Krug euch werth, ſo wiſſen wir
So viel, als wir zum Richten hier gebrauchen.

Frau Marthe.

Wie viel ihr brauchen möget, hier zu richten,
Das weiß ich nicht, und unterſuch' es nicht;
Das aber weiß ich, daß ich, um zu klagen,
Muß vor euch ſagen dürfen, über was.

Walter.

Gut denn. Zum Schluß jetzt. Was geſchah dem Krug?
Was? — Was geſchah dem Krug im Feuer
Von Anno ſechs und ſechzig? Wird man's hören?
Was iſt dem Krug geſchehn?

Frau Marthe.

Was ihm geſchehen?
Nichts iſt dem Krug, ich bitt' euch ſehr, ihr Herren,
Nichts Anno ſechs und ſechzig ihm geſchehen.
Ganz blieb der Krug, ganz in der Flammen Mitte.
Und aus des Hauſes Aſche zog ich ihn
Hervor, glaſirt, am andern Morgen, glänzend,
Als käm' er eben aus dem Töpferofen.

Walter.

Nun gut. Nun kennen wir den Krug. Nun wiſſen
Wir Alles, was dem Krug *geſchehn*, was *nicht*.
Was giebt's jetzt weiter?

Frau Marthe.

Nun dieſen Krug jetzt ſetzt — den Krug,
Zertrümmert einen Krug noch werth, den Krug
Für eines Fräuleins Mund, die Lippe ſelbſt
Nicht der Frau Erbſtatthalterin zu ſchlecht,
Den Krug, ihr hohen Herren Richter beide,
Den Krug hat jener Schlingel mir zerbrochen.

Adam.

Wer?

Frau Marthe.

Er, der Ruprecht dort.

Ruprecht.

Das iſt gelogen,
Herr Richter.

Adam.

Schweig' er, bis man ihn fragen wird.
Auch heut an ihn noch wird die Reihe kommen.
— Habt ihr's im Protokoll bemerkt?

Licht.

O ja.

Adam.

Erzählt den Hergang, würdige Frau Marthe.

Frau Marthe.

Es war Uhr eilfe geſtern —

Adam.

Wann, ſagt ihr?

Frau Marthe.

Uhr eilf.

Adam.

Am Morgen?

Frau Marthe.

Nein, verzeiht, am Abend,
Und ſchon die Lamp' im Bette wollt' ich löſchen,
Als laute Männerſtimmen, ein Tumult,
In meiner Tochter abgelegnen Kammer,
Als ob der Feind einbräche, mich erſchreckt.

Geſchwind' die Treppe eil' ich hinab, ich finde
Die Kammerthür gewaltſam eingeſprengt,
Schimpfreden ſchallen wüthend mir entgegen,
Und da ich mir den Auftritt jetzt beleuchte,
Was find' ich jetzt, Herr Richter, was jetzt find' ich?
Den Krug find' ich zerſcherbt im Zimmer liegen,
In jedem Winkel liegt ein Stück,
Das Mädchen ringt die Händ', und er der Klaps dort,
Der trotzt, wie toll, euch in des Zimmers Mitte.

Adam.

Ei, Wetter!

Frau Marthe.

Was?

Adam.

Sieh da, Frau Marthe!

Frau Marthe.

Ja! —

Drauf iſt's, als ob in ſo gerechtem Zorn,
Mir noch zehn Arme wüchſen, jeglichen
Fühl' ich mir wie ein Geier ausgerüſtet.
Ihn ſtell' ich dort zu Rede, was er hier
In ſpäter Nacht zu ſuchen, mir die Krüge
Des Hauſes tobend einzuſchlagen habe:
Und er, zur Antwort giebt er mir, jetzt rathet?
Der Unverſchämte! Der Hallunke, der!
Aufs Rad will ich ihn ſehen, oder mich
Nicht mehr geduldig auf den Rücken legen:
Er ſpricht, es hab' ein Anderer den Krug
Vom Simſ' geſtürzt — ein Anderer, ich bitt' euch,

Der vor ihm aus der Kammer nur entwichen;
— Und überhäuft mit Schimpf mir da das Mädchen.

Adam.

O! faule Fische — Hierauf?

Frau Marthe.

Auf dies Wort
Seh' ich das Mädchen fragend an; die steht
Gleich einer Leiche da, ich sage: Eve! —
Sie setzt sich; ist's ein Anderer gewesen?
Frag' ich. Und Joseph und Marie, ruft sie,
Was denkt ihr Mutter auch? — So sprich! Wer war's?
Wer sonst, sagt sie, — und wer auch kennt' es anders?
Und schwört mir zu, daß er's gewesen ist.

Eve.

Was schwor ich euch? Was hab' ich euch geschworen?
Nichts schwor ich, nichts euch —

Frau Marthe.

Eve!

Eve.

Nein! Dies lügt ihr. —

Ruprecht.

Da hört ihr's.

Adam.

Hund, jetzt, verfluchter, schweig',
Soll hier die Faust den Rachen dir noch stopfen!
Nachher ist Zeit für dich, nicht jetzt.

Frau Marthe.

Du hättest nicht — ?

Eve.

Nein Mutter! Dies verfälscht ihr.
Seht, leid thut's in der That mir tief zur Seele,
Daß ich es öffentlich erklären muß:
Doch nichts schwor ich, nichts, nichts hab' ich geschworen.

Adam.

Seid doch vernünftig, Kinder.

Licht.

Das ist ja seltsam.

Frau Marthe.

Du hättest mir, o Eve, nicht versichert?
Nicht Joseph und Marie angerufen?

Eve.

Beim Schwur nicht! Schwörend nicht! Seht dies jetzt schwör ich,
Und Joseph und Maria ruf ich an.

Adam.

Ei, Leutchen! Ei, Frau Marthe! Was auch macht sie?
Wie schüchtert sie das gute Kind auch ein,
Wenn sich die Jungfer wird besonnen haben,
Erinnert ruhig dessen, was geschehen,
— Ich sage was geschehen ist, und was,
Spricht sie nicht, wie sie soll, geschehn noch kann:
Gebt Acht, so sagt sie heut uns aus, wie gestern,
Gleichviel, ob sie's beschwören kann, ob nicht.
Laßt Joseph und Maria aus dem Spiele.

Walter.

Nicht doch, Herr Richter, nicht! Wer wollte den
Partheien so zweideut'ge Lehren geben.

Frau Marthe.

Wenn ſie in's Angeſicht mir ſagen kann,
Schamlos, die liederliche Dirne, die,
Daß es ein Andrer, als der Ruprecht war,
So mag meintwegen ſie — ich mag nicht ſagen, was.
Ich aber, ich verſichr' es euch, Herr Richter,
Und kann ich gleich nicht, daß ſie's ſchwor, behaupten,
Daß ſie's geſagt hat geſtern, das beſchwör' ich,
Und Joſeph und Maria ruf' ich an.

Adam.

Nun weiter will ja auch die Jungfer —

Walter.

Herr Richter!

Adam.

Ew. Gnaden? — Was ſagt er? Nicht, Herzens-Evchen?

Frau Marthe.

Heraus damit! Hab du's mir nicht geſagt?
Haſt du's mir geſtern nicht, mir nicht geſagt?

Eve.

Wer läugnet euch, daß ich's geſagt —

Adam.

Da habt ihr's.

Ruprecht.

Die Metze, die!

Adam.

Schreibt auf.

Veit.

Pfui, ſchäm' ſie ſich.

Walter.

Von eurer Aufführung, Herr Richter Adam,
Weiß ich nicht, was ich denken soll. Wenn ihr selbst
Den Krug zerschlagen hättet, könntet ihr
Von euch ab den Verdacht nicht eifriger
Hinwälzen auf den jungen Mann, als jetzt. —
Ihr setzt nicht mehr ins Protokoll, Herr Schreiber,
Als nur der Jungfer Eingeständniß hoff' ich,
Vom gestrigen Geständniß, nicht vom Facto.
— Ist's an die Jungfer jetzt schon auszusagen?

Adam.

Mein Seel, wenn's ihre Reihe noch nicht ist,
In solchen Dingen irrt der Mensch, Ew. Gnaden.
Wen hätt' ich fragen sollen jetzt? Beklagten?
Auf Ehr'! Ich nehme gute Lehre an.

Walter.

Wie unbefangen! — Ja, fragt den Beklagten.
Fragt, macht ein Ende, fragt, ich bitt' euch sehr:
Dies ist die letzte Sache, die ihr führt.

Adam.

Die letzte! Was! Ei freilich! Den Beklagten!
Wohin auch, alter Richter, dachtest du?
Verflucht, das pips'ge Perlhuhn mir! Daß es
Krepirt wär' an der Pest in Indien!
Stets liegt der Kloß von Nudeln mir im Sinn.

Walter.

Was liegt? Was für ein Kloß liegt euch —?

Adam.

Der Nudelkloß,

Verzeiht, den ich dem Huhne geben soll.
Schluckt mir das Aas die Pille nicht herunter,
Mein Seel, so weiß ich nicht, wie's werden wird.

Walter.

Thut eure Schuldigkeit, sag' ich, zum Henker!

Adam.

Beklagter trete vor.

Ruprecht.

Hier, Herr Dorfrichter.

Ruprecht, Veits des Kossäthen Sohn, aus Huisum.

Adam.

Vernahm er dort, was vor Gericht so eben
Frau Marthe gegen ihn hat angebracht?

Ruprecht.

Ja, Herr Dorfrichter, das hab' ich.

Adam.

Getraut er sich
Etwas dagegen aufzubringen, was?
Bekennt er, oder unterfängt er sich,
Hier wie ein gottvergeßner Mensch zu läugnen?

Ruprecht.

Was ich dagegen aufzubringen habe,
Herr Richter? Ei! Mit euerer Erlaubniß,
Daß sie kein wahres Wort gesprochen hat.

Adam.

So? Und das denkt er zu beweisen?

Ruprecht.

O ja.

Adam.

Die würdige Frau Marthe, die.
Beruhige sie sich. Es wird sich finden.

Walter.

Was geht ihn die Frau Marthe an, Herr Richter?

Adam.

Was mir —? Bei Gott! Soll ich als Christ —?

Walter.

Bericht'
Er, was er für sich anzuführen hat. —
Herr Schreiber, wißt ihr den Prozeß zu führen?

Adam.

Ach, was!

Licht.

Ob ich — ei nun, wenn Ew. Gnaden —

Adam.

Was glotzt er da? Was hat er aufzubringen?
Steht nicht der Esel, wie ein Ochse, da?
Was hat er aufzubringen?

Ruprecht.

Was ich aufzubringen?

Walter.

Er ja, er soll den Hergang jetzt erzählen.

Ruprecht.

Mein Seel, wenn man zu Wort mich kommen ließe.

Walter.

S' ist in der That, Herr Richter, nicht zu dulden.

Ruprecht.

Glock zehn Uhr mogt' es etwa sein zu Nacht, —

Und warm, just diese Nacht des Januars
Wie Mai, als ich zum Vater sage: Vater!
Ich will ein Bissel noch zur Eve gehn.
Denn heuren wollt' ich sie, das müßt ihr wissen,
Ein rüstig Mädel ist's, ich hab's beim Erndten
Gesehn, wo Alles von der Faust ihr ging,
Und ihr das Heu man flog, als wie gemauf't.
Da sagt' ich: willst du? Und sie sagte: ach!
Was du da gakelst. Und nachher sagt' sie, ja.

Adam.

Bleib' er bei seiner Sache.. Gakeln! Was!
Ich sagte, willst du? Und sie sagte, ja.

Ruprecht.

Ja, meiner Treu, Herr Richter.

Walter.

Weiter! Weiter!

Ruprecht.

Nun —
Da sagt' ich: Vater, hört er? Laß er mich.
Wir schwatzen noch am Fenster was zusammen.
Na, sagt er, lauf; bleibst du auch draußen, sagt er?
Ja, meiner Seel', sag' ich, das ist geschworen.
Na, sagt' er, lauf, um eilfe bist du hier.

Adam.

Na, so sag' du, und gakle, und kein Ende.
Na, hat er bald sich ausgesagt?

Ruprecht.

Na, sag' ich,
Das ist ein Wort, und setz' die Mütze auf,

Und geh: und über'n Steig will ich, und muß
Durch's Dorf zurückgehn, weil der Bach geſchwollen.
Ei, alle Wetter, denk' ich, Ruprecht, Schlag!
Nun iſt die Gartenthür bei Marthens zu:
Denn bis um zehn läßt's Mädel ſie nur offen,
Wenn ich um zehn nicht da bin, komm ich nicht.

Adam.

Die liederliche Wirthſchaft, die.

Walter.

Drauf weiter?

Ruprecht.

Drauf — wie ich über'n Lindengang mich näh're,
Bei Marthens, wo die Reihen dicht gewölbt,
Und dunkel, wie der Dom zu Utrecht, ſind,
Hör' ich die Gartenthüre fernher knarren.
Sieh da! Da iſt die Eve noch! ſag' ich,
Und ſchicke freudig euch, von wo die Ohren
Mir Kundſchaft brachten, meine Augen nach —
— Und ſchelte ſie, da ſie mir wiederkommen,
Für blind, und ſchicke auf der Stelle ſie
Zum zweitenmal, ſich beſſer umzuſehen,
Und ſchimpfe ſie nichtswürdige Verläumder,
Aufhetzer, niederträcht'ge Ohrenbläſer,
Und ſchicke ſie zum drittenmal, und denke,
Sie werden, weil ſie ihre Pflicht gethan,
Unwillig los ſich aus dem Kopf mir reißen,
Und ſich in einen andern Dienſt begeben:
Die Eve iſt's, am Laß erkenn ich ſie,
Und Einer iſt's noch obenein.

Adam.

So? Einer noch? Und wer, er Klugſchwätzer?

Ruprecht.

Wer? Ja, mein Seel, da fragt ihr mich —

Adam.

Nun alſo!

Und nicht gefangen, denk' ich, nicht gehangen.

Walter.

Fort! Weiter in der Rede! Laßt ihn doch!

Was unterbrecht ihr ihn, Herr Dorfrichter?

Ruprecht.

Ich kann das Abendmal darauf nicht nehmen,

Stockfinſter war's, und alle Katzen grau,

Doch müßt ihr wiſſen, daß der Flickſchuſter,

Der Lebrecht, den man kürzlich losgeſprochen,

Dem Mädel längſt mir auf die Fährte ging.

Ich ſagte vor'gen Herbſt ſchon: Eve, höre,

Der Schuft ſchleicht mir um's Haus, das mag ich nicht;

Sag' ihm, daß du kein Braten biſt für ihn,

Mein Seel, ſonſt werf ich ihn vom Hof herunter.

Die ſpricht: ich glaub', du ſchierſt mich, ſagt ihm was,

Das iſt nicht hin, nicht her, nicht Fiſch, nicht Fleiſch:

Drauf geh ich hin, und werf' den Schlingel herunter.

Adam.

So? Lebrecht heißt der Kerl?

Ruprecht.

Ja, Lebrecht.

Adam.

Gut.

Das iſt ein Nam'. Es wird ſich Alles finden.
— Habt ihr's bemerkt im Protokoll, Herr Schreiber?

Licht.

O ja, und alles Andere, Herr Richter.

Adam.

Sprich weiter, Ruprecht, jetzt, mein Sohn.

Ruprecht.

Nun ſchieſt,
Da ich Glock eilf das Pärchen hier begegne,
— Glock zehn Uhr zog ich immer ab — das Blatt mir.
Ich denke, halt, jetzt iſt's noch Zeit, o Ruprecht,
Noch wachſen dir die Hirſchgeweihe nicht: —
Hier mußt du ſorgſam dir die Stirn befühlen,
Ob dir von fern hornartig etwas keimt.
Und drückte ſacht mich durch die Gartenpforte,
Und berg' in einen Strauch von Taxus mich:
Und hör' euch ein Geflüſtre hier, ein Scherzen,
Ein Zerren hin, Herr Richter, Zerren her,
Mein Seel, ich denk', ich ſoll vor Luſt —

Eve.

Du Böſ'wicht!
Was das, o ſchändlich iſt von dir!

Frau Marthe.

Hallunke!
Dir weiſ' ich noch einmal, wenn wir allein ſind,
Die Zähne! Wart'! Du weißt noch nicht, wo mir
Die Haare wachſen! Du ſollſt's erfahren!

Ruprecht.

Ein Viertelſtündchen dauert's ſo, ich denke,

Was wird's doch werden, iſt doch heut nicht Hochzeit?
Und eh' ich den Gedanken ausgedacht,
Huſch! ſind ſie beid' in's Haus ſchon, vor dem Paſtor.

Eve.

Geht, Mutter, mag es werden, wie es will —

Adam.

Schweig du mir fort, rath' ich, das Donnerwetter
Schlägt über dich ein, unberufne Schwätzerin!
Wart', bis ich auf zur Red' dich rufen werde.

Walter.

Sehr ſonderbar, bei Gott!

Ruprecht.

Jetzt hebt, Herr Richter Adam,
Jetzt hebt ſich's, wie ein Blutſturz, mir. Luft!
Da mir der Knopf am Bruſtlatz ſpringt: Luft jetzt!
Und reiße mir den Latz auf: Luft jetzt ſag' ich!
Und geb, und drück', und tret' und donnere,
Da ich der Dirne Thür verriegelt finde,
Geſtemmt, mit Macht, auf einen Tritt, ſie ein.

Adam.

Blitzjunge, du!

Ruprecht.

Just da ſie auf jetzt raſſelt,
Stürzt dort der Krug vom Sims ins Zimmer hin,
Und huſch! ſpringt Einer aus dem Fenſter euch:
Ich ſeh' die Schöße noch vom Rocke wehn.

Adam.

War das der Leberecht?

Ruprecht.

Wer ſonſt, Herr Richter?
Das Mädchen ſteht, die werf' ich über'n Haufen,
Zum Fenſter eil' ich hin, und find' den Kerl
Noch in den Pfählen hangen, am Spalier,
Wo ſich das Weinlaub aufrankt bis zum Dach.
Und da die Klinke in der Hand mir blieb,
Als ich die Thür eindonnerte, ſo reiß' ich
Jetzt mit dem Stahl Eins pfundſchwer über'n Deß ihm:
Den juſt, Herr Richter, konnt' ich noch erreichen.

Adam.

War's eine Klinke?

Ruprecht.

Was?

Adam.

Ob's —

Ruprecht.

Ja, die Thürklinke.

Adam.

Darum.

Licht.

Ihr glaubtet wohl, es war ein Degen?

Adam.

Ein Degen? Ich — wie ſo?

Ruprecht.

Ein Degen!

Licht.

Je nun!

Man kann ſich wohl verhören. Eine Klinke
Hat ſehr viel Aehnlichkeit mit einem Degen.

Adam.

Ich glaub' —!

Licht.

Bei meiner Treu! Der Stiel, Herr Richter?

Adam.

Der Stiel!

Ruprecht.

Der Stiel! Der war's nun aber nicht.
Der Klinke umgekehrtes Ende war's.

Adam.

Das umgekehrte Ende war's der Klinke!

Licht.

So! So!

Ruprecht.

Doch auf dem Griffe lag ein Klumpen
Blei, wie ein Degengriff, das muß ich ſagen.

Adam.

Ja, wie ein Griff.

Licht.

Gut. Wie ein Degengriff.
Doch irgend eine tück'ſche Waffe mußt' es
Gewesen ſein. Das wußt' ich wohl.

Walter.

Zur Sache ſtets, ihr Herren, doch! Zur Sache!

Adam.

Nichts als Allotrien, Herr Schreiber! — Er, weiter!

Ruprecht.

Jetzt stürzt der Kerl, und ich schon will mich wenden,
Als ich's im Dunkeln auf sich rappeln sehe.
Ich denke, lebst du noch? und steig' auf's Fenster
Und will dem Kerl das Gehen unten legen:
Als jetzt, ihr Herrn, da ich zum Sprung just ausholʼ,
Mir eine Handvoll grobgekörnten Sandes —
— Und Kerl und Nacht und Welt und Fensterbrett,
Worauf ich steh, denkʼ ich nicht, strafʼ mich Gott,
Das Alles fällt in einen Sack zusammen —
Wie Hagel, stiebend in die Augen fliegt.

Adam.

Verflucht! Sieh da! Wer that das?

Ruprecht.

Wer? Der Lebrecht.

Adam.

Hallunke!

Ruprecht.

Meiner Treu! Wenn er's gewesen.

Adam.

Wer sonst!

Ruprecht.

Als stürzte mich ein Schloßenregen
Von eines Bergs zehn Klaftern hohen Abhang,
So schlag' ich jetzt vom Fenster euch ins Zimmer:
Ich denkʼ, ich schmettere den Boden ein.
Nun brechʼ ich mir den Hals doch nicht, auch nicht
Das Kreuz mir, Hüften, oder sonst, inzwischen
Konntʼ ich des Kerls doch nicht mehr habhaft werden,

Und ſitze auf, und wiſche mir die Augen.
Die kommt, und ach, Herr Gott! ruft ſie, und Ruprecht!
Was iſt dir auch? Mein Seel, ich hob den Fuß,
Gut war's, daß ich nicht ſah, wohin ich ſtieß.

Adam.

Kam das vom Sande noch?

Ruprecht.

Vom Sandwurm, ja.

Adam.

Verdammt! Der Kerl!

Ruprecht.

Da ich jetzt auferſteh' —
Was ſollt' ich auch die Fäuſte hier mir ſchänden?
So ſchimpf' ich ſie, und ſage liederliche Metze,
Und denke, das iſt gut genug für ſie.
Doch Thränen, ſeht, erſticken mir die Sprache.
Denn da Frau Marthe jetzt in's Zimmer tritt,
Die Lampe hebt, und ich das Mädchen dort
Jetzt ſchlotternd, zum Erbarmen vor mir ſehe,
Sie, die ſo herzhaft ſonſt wohl um ſich ſah,
So ſag' ich zu mir, blind iſt auch nicht übel.
Ich hätte meine Augen hingegeben,
Knirpkügelchen, wer will, damit zu ſpielen.

Eve.

Er iſt nicht werth, der Böſewicht —

Adam.

Sie ſoll ſchweigen.

Ruprecht.

Das Weit're wißt ihr.

Adam.

Wie, das Weitere?

Ruprecht.

Nun ja, Frau Marthe kam, und geiferte,
Und Ralf, der Nachbar, kam, und Hinz, der Nachbar,
Und Muhme Sus' und Muhme Liese kamen,
Und Knecht' und Mägd' und Hund' und Katzen kamen,
E' war ein Spektakel, und Frau Marthe fragte
Die Jungfer dort, wer ihr den Krug zerschlagen,
Und die, die sprach, ihr wißt's, daß ich's gewesen.
Mein Seel, sie hat so Unrecht nicht, ihr Herren.
Den Krug, den sie zu Wasser trug, zerschlug ich,
Und der Flickschuster hat im Kopf ein Loch. —

Adam.

Frau Marthe! Was entgegnet ihr der Rede?
Sagt an!

Frau Marthe.

Was ich der Red' entgegne?
Daß sie, Herr Richter, wie der Marder einbricht,
Und Wahrheit wie ein gakelnd Huhn erwürgt.
Was Recht liebt, sollte zu den Keulen greifen,
Um dieses Ungethüm der Nacht zu tilgen.

Adam.

Da wird sie den Beweis uns führen müssen.

Frau Marthe.

O ja, sehr gern. Hier ist mein Zeuge. — Rede!

Adam.

Die Tochter? Nein, Frau Marthe.

Walter.

Nein? Warum nicht?

Adam.

Als Zeuginn, gnäd'ger Herr? Steht im Geſetzbuch
Nicht titulo, iſt's quarto? oder quinto?
Wenn Krüge oder ſonſt, was weiß ich?
Von jungen Bengeln ſind zerſchlagen worden,
So zeugen Töchter ihren Müttern nicht?

Walter.

In eurem Kopf liegt Wiſſenſchaft und Irrthum
Geknetet, innig, wie ein Teig, zuſammen;
Mit jedem Schnitte gebt ihr mir von beidem.
Die Jungfer zeugt noch nicht, ſie deklarirt jetzt;
Ob, und für wen, ſie zeugen will und kann,
Wird erſt aus der Erklarung ſich ergeben.

Adam.

Ja, deklariren. Gut. Titulo sexto.
Doch was ſie ſagt, das glaubt man nicht.

Walter.

Tritt vor, mein junges Kind.

Adam.

He! Liſ —! — Erlaubt!
Die Zunge wird ſehr trocken mir — Margrethe!

Achter Auftritt.

Eine Magd (tritt auf). Die Vorigen.

Adam.

Ein Glas mit Waſſer! —

Die Magd.

Gleich!

Adam.

Kann ich euch gleichfalls —?

Walter.

Ich danke.

Adam.

Franz? oder Moſ'ler? Was ihr wollt.

Walter (verneigt ſich, die Magd bringt Waſſer und entfernt ſich).

Neunter Auftritt.

Walter. Adam. Frau Marthen. ſ. w. ohne die Magd.

Adam.

— Wenn ich freimüthig reden darf, Ihr Gnaden,
Die Sache eignet gut ſich zum Vergleich.

Walter.

Sich zum Vergleich? Das iſt nicht klar, Herr Richter.
Vernünft'ge Leute können ſich vergleichen;
Doch wie ihr den Vergleich ſchon wollt bewirken,
Da noch durchaus die Sache nicht entworren,
Das hätt' ich wohl von euch zu hören Luſt.

Wie denkt ihr's anzuſtellen, ſagt mir an?
Habt ihr ein Urtheil ſchon gefaßt?

Adam.

Mein Seel!
Wenn ich, da das Geſetz im Stich mich läßt,
Philoſophie zu Hülfe nehmen ſoll,
So war's — der Lebrecht —

Walter.

Wer?

Adam.

Oder Ruprecht —

Walter.

Wer?

Adam.

Oder Lebrecht, der den Krug zerſchlug.

Walter.

Wer alſo war's? Der Lebrecht oder Ruprecht?
Ihr greift, ich ſeh', mit eurem Urtheil ein,
Wie eine Hand in einen Sack voll Erbſen.

Adam.

Erlaubt!

Walter.

Schweigt, ſchweigt, ich bitt' euch.

Adam.

Wie ihr wollt.
Auf meine Ehr', mir wär's vollkommen recht,
Wenn ſie es alle beid' geweſen wären.

Walter.

Fragt dort, ſo werdet ihr's erfahren.

Adam.

Sehr gern.
Doch wenn ihr's heraus bekommt, bin ich ein Schuft.
— Habt ihr das Protokoll da in Bereitſchaft?

Licht.

Vollkommen.

Adam.

Gut.

Licht.

Und brech' ein eignes Blatt mir,
Begierig, was darauf zu ſtehen kommt.

Adam.

Ein eignes Blatt? Auch gut.

Walter.

Sprich dort, mein Kind.

Adam.

Sprich, Evchen, hörſt du, ſprich jetzt, Jungfer Evchen,
Gieb Gotte, hörſt du, Herzchen, gieb, mein Seel,
Ihm und der Welt, gieb ihm was von der Wahrheit.
Denk', daß du hier vor Gottes Richtſtuhl biſt,
Und daß du deinen Richter nicht mit Läugnen,
Und Plappern, was zur Sache nicht gehört,
Betrüben mußt. Ach, was! Du biſt vernünftig.
Ein Richter immer, weißt du, iſt ein Richter,
Und Einer braucht ihn heut, und Einer morgen.
Sagſt du, daß es der Lebrecht war: nun gut;
Und ſagſt du, daß es Ruprecht war: auch gut!
Sprich ſo, ſprich ſo, ich bin kein ehrlicher Kerl,
Es wird ſich Alles, wie du's wünſcheſt, finden.

Willſt du mir hier von einem andern trätſchen,
Und dritten etwa, dumme Namen nennen:
Sieh, Kind, nimm dich in Acht, ich ſag' nichts weiter.
In Huiſum, hol's der Henker, glaubt dir's keiner,
Und Keiner, Evchen, in den Niederlanden,
Du weißt, die weißen Wände zeugen nicht,
Der auch wird zu vertheidigen ſich wiſſen:
Und deinen Ruprecht holt die Schwereneth!

Walter.

Wenn ihr doch eure Reden laſſen wolltet
Geſchwätz, gehauen nicht und nicht geſtochen.

Adam.

Verſtehen's Ew. Gnaden nicht?

Walter.

Macht fort!
Ihr habt zulängſt hier auf dem Stuhl geſprochen.

Adam.

Auf Ehr'! Ich habe nicht ſtutirt, Ew. Gnaden.
Bin ich euch Herrn aus Utrecht nicht verſtändlich,
Mit dieſem Volk vielleicht verhält ſich's anders:
Die Jungfer weiß, ich wette, was ich will.

Frau Marthe.

Was ſoll das? Dreiſt heraus jetzt mit der Sprache!

Eve.

O liebſte Mutter!

Frau Marthe.

Du —! Ich rathe dir!

Ruprecht.

Mein Seel, 's iſt ſchwer, Frau Marthe, dreiſt zu ſprechen,
Wenn das Gewiſſen an der Kehl' uns ſitzt.

Adam.

Schweig' er jetzt, Raſ'weis, muckſ' er nicht.

Frau Marthe.

Wer war's?

Eve.

O Jeſus!

Frau Marthe.

Maulaffe, der! Der niederträchtige!
O Jeſus? Als ob ſie eine Hure wäre.
War's der Herr Jeſus?

Adam.

Frau Marthe! Unvernunft!
Was das für —! Laß ſie die Jungfer doch gewähren!
Das Kind einſchrecken — Hure — Schaafsgeſicht!
So wird's uns nichts. Sie wird ſich ſchon beſinnen.

Ruprecht.

O ja, beſinnen.

Adam.

Klaps dort, ſchweig' er jetzt.

Ruprecht.

Der Flickſchuſter wird ihr ſchon einfallen.

Adam.

Der Satan! Ruft den Büttel! He! Hanfriede!

Ruprecht.

Nun, nun! Ich ſchweig', Herr Richter, laßt's nur ſein.
Sie wird euch ſchon auf meinen Namen kommen,

Frau Marthe.

Hör' du, mach mir hier kein Spectakel, ſag' ich.
Hör, neun und vierzig bin ich alt geworden
In Ehren: funfzig mögt' ich gern erleben.
Den dritten Februar iſt mein Geburtstag;
Heut iſt der erſte. Mach' es kurz. Wer war's?

Adam.

Gut, meinethalben! Gut, Frau Marthe Rull!

Frau Marthe.

Der Vater ſprach, als er verſchied: Hör', Marthe,
Dem Mädel ſchaff' mir einen wackern Mann,
Und wird ſie eine liederliche Metze,
So gieb dem Todtengräber einen Groſchen,
Und laß mich wieder auf den Rücken legen:
Mein Seel, ich glaub', ich kehr' im Grab mich um.

Adam.

Nun, das iſt auch nicht übel.

Frau Marthe.

Willſt du Vater
Und Mutter jetzt, mein Evchen, nach dem vierten
Gebot doch ehren, gut, ſo ſprich, in meine Kammer
Ließ ich den Schuſter, oder einen dritten,
Hörſt du? Der Bräut'gam aber war es nicht.

Ruprecht.

Sie jammert mich. Laßt doch den Krug, ich bitt' euch;
Ich will'n nach Utrecht tragen. Solch' ein Krug —.
Ich wollt', ich hätt' ihn nur entzwei geſchlagen.

Eve.

Unedelmüth'ger, du! Pfui, ſchäme dich,

Daß du nicht ſagſt, gut, ich zerſchlug den Krug!
Pfui, Ruprecht, pfui, o ſchäme dich, daß du
Mir nicht in meiner That vertrauen kannſt.
Gab ich die Hand dir nicht, und ſagte, ja,
Als du mich fragteſt, Eve, willſt du mich?
Meinſt du, daß du den Flickſchuſter nicht werth biſt?
Und hätteſt du durch's Schlüſſelloch mich mit
Dem Lebrecht aus dem Kruge trinken ſehen,
Du hätteſt denken ſollen: Ev' iſt brav,
Es wird ſich alles ihr zum Ruhme löſen,
Und iſt's im Leben nicht, ſo iſt es jenſeits,
Und wenn wir auferſtehn iſt auch ein Tag.

Ruprecht.

Mein Seel, das dauert mir zu lange, Evchen.
Was ich mit Händen greife, glaub' ich gern.

Eve.

Geſetzt, es wär' der Leberecht geweſen,
Warum — des Todes will ich ewig ſterben,
Hätt' ich's dir Einzigem nicht gleich vertraut;
Jedoch warum vor Nachbarn, Knecht und Mägden —
Geſetzt, ich hätte Grund, es zu verbergen,
Warum, o Ruprecht, ſprich, warum nicht ſollt' ich,
Auf dein Vertraun hin ſagen, daß du's warſt?
Warum nicht ſollt' ich's? Warum ſollt' ich's nicht?

Ruprecht.

Ei, ſo zum Henker, ſag's, es iſt mir recht,
Wenn du die Ziedel dir erſparen kannſt.

Eve.

O du Abſcheulicher! Du Undankbarer!

Werth, daß ich mir die Fiedel ſpare! Werth,
Daß ich mit einem Wort zu Ehren mich,
Und dich in ewiges Verderben bringe.

Walter.

Nun —? Und dies einz'ge Wort —? Halt' uns nicht auf.
Der Ruprecht alſo war es nicht?

Eve.

Nein gnäd'ger Herr, weil er's denn ſelbſt ſo will,
Um ſeinetwillen nur verſchwieg ich es:
Den irdnen Krug zerſchlug der Ruprecht nicht,
Wenn er's euch ſelber läugnet, könnt ihr's glauben.

Frau Marthe.

Eve! Der Ruprecht nicht?

Eve.

Nein, Mutter, nein!
Und wenn ich's geſtern ſagte, war's gelogen.

Frau Marthe.

Hör', dir zerſchlag' ich alle Knochen!

(ſie ſetzt den Krug nieder)

Eve.

Thut, was ihr wollt.

Walter (drohend).

Frau Marthe!

Adam.

He! Der Büttel! —
Schmeißt ſie heraus dort, die verwünſchte Bettel!
Warum ſoll's Ruprecht juſt geweſen ſein.
Hat ſie das Licht dabei gehalten, was?

Die Jungfer, denk' ich, wird es wiſſen müſſen:
Ich bin ein Schelm, wenn's nicht der Lebrecht war.

Frau Marthe.

War es der Lebrecht etwa? War's der Lebrecht?

Adam.

Syrich, Evchen, war's der Lebrecht nicht, mein Herzchen?

Eve.

Er Unverſchämter, er! Er Niederträcht'ger!
Wie kann er ſagen, daß es Lebrecht

Walter.

Jungfer!
Was unterſteht ſie ſich? Iſt das mir der
Reſpekt, den ſie dem Richter ſchuldig iſt?

Eve.

Ei, was! Der Richter dort! Werth, ſelbſt vor dem
Gericht, ein armer Sünder, dazuſtehn —
— Er, der wohl beſſer weiß, wer es geweſen!

(ſich zum Dorfrichter wendend:)

Hat er den Lebrecht in die Stadt nicht geſtern
Geſchickt nach Utrecht, vor die Commiſſion,
Mit dem Atteſt, die die Rekruten aushebt?
Wie kann er ſagen, daß es Lebrecht war,
Wenn er wohl weiß, daß der in Utrecht iſt?

Adam.

Nun wer denn ſonſt? Wenn's Lebrecht nicht, zum Henker —
Nicht Ruprecht iſt, nicht Lebrecht iſt — — Was machſt du?

Ruprecht.

Mein Seel, Herr Richter Adam, laßt euch ſagen,
Hierin mag doch die Jungfer juſt nicht lügen,

Dem Lebrecht bin ich selbst begegnet gestern,
Als er nach Utrecht ging, früh war's Glock acht,
Und wenn er auf ein Zuhrwerk sich nicht lud,
Hat sich der Kerl, krummbeinig wie er ist,
Glock zehn Uhr Nachts noch nicht zurück gehaspelt.
Es kann ein dritter wohl gewesen sein.

Adam.

Ach, was! Krummbeinig! Schaafsgesicht! Der Kerl
Geht seinen Stiefel, der, trotz Einem.
Ich will von ungespaltnem Leibe sein,
Wenn nicht ein Schäferhund von mäß'ger Größe
Muß seinen Trab gehn, mit ihm fortzukommen.

Walter.

Erzähl' den Vergang uns.

Adam.

Verzeih'n Ew. Gnaden!
Hierauf wird euch die Jungfer schwerlich dienen.

Walter.

Nicht dienen? Mir nicht dienen? Und warum nicht?

Adam.

Ein twatsches Kind. Ihr seht's. Gut, aber twatsch.
Blutjung, gefirmelt kaum; das schämt sich noch,
Wenn's einen Bart von weitem sieht. So'n Volk,
Im Finstern leiten sie's, und wenn es Tag wird,
So langen sie's vor ihrem Richter ab.

Walter.

Ihr seid sehr nachsichtsvoll, Herr Richter Adam,
Sehr mild, in allem, was die Jungfer angeht.

Adam.

Die Wahrheit euch zu ſagen, Herr Gerichtsrath,
Ihr Vater war ein guter Freund von mir.
Wollen Ew. Gnaden heute huldreich ſein,
So thun wir hier nicht mehr, als unſre Pflicht,
Und laſſen ſeine Tochter gehn.

Walter.

Ich ſpüre große Luſt in mir, Herr Richter,
Der Sache völlig auf den Grund zu kommen. —
Sei dreiſt, mein Kind; ſag', wer den Krug zerſchlagen.
Vor niemand ſtehſt du in dem Augenblick,
Der einen Fehltritt nicht verzeihen könnte.

Eve.

Mein lieber, würdiger und gnäd'ger Herr,
Erlaßt mir, euch den Hergang zu erzählen.
Von dieſer Weig'rung denkt uneben nicht.
Es iſt des Himmels wunderbare Fügung,
Die mir den Mund in dieſer Sache ſchließt.
Daß Ruprecht jenen Krug nicht traf, will ich
Mit einem Eid, wenn ihr's verlangt,
Auf heiligem Altar bekräftigen.
Jedoch die geſtrige Begebenheit,
Mit jedem andern Zuge, iſt mein eigen,
Und nicht das ganze Garnſtück kann die Mutter,
Um eines einz'gen Fadens willen, fordern,
Der, ihr gehörig, durch's Gewebe läuft.
Ich kann hier, wer den Krug zerſchlug, nicht melden,
Geheimniſſe, die nicht mein Eigenthum,
Wußt' ich, dem Kruge völlig fremd, berühren.

Früh oder ſpät, will ich's ihr anvertrauen,
Doch hier das Tribunal iſt nicht der Ort,
Wo ſie das Recht hat, mich darnach zu fragen.

Adam.

Nein, Rechtens nicht. Auf meine Ehre nicht.
Die Jungfer weiß, wo unſre Zäume hängen.
Wenn ſie den Eid hier vor Gericht will ſchwören,
So fällt der Mutter Klage weg:
Dagegen iſt nichts weiter einzuwenden.

Walter.

Was ſagt zu der Erklärung ſie, Frau Marthe?

Frau Marthe.

Wenn ich gleich was Erfreuliches nicht aufbring',
Geſtrenger Herr, ſo glaubt, ich bitt' euch ſehr,
Daß mir der Schlag blos jetzt die Zunge lähmte.
Beiſpiele gibt's, daß ein verlorner Menſch,
Um vor der Welt zu Ehren ſich zu bringen,
Den Meineid vor dem Richterſtuhle wagt; doch daß
Ein falſcher Eid ſich ſchwören kann, auf heil'gem
Altar, um an den Pranger hinzukommen,
Das heut erfährt die Welt zum erſtenmal.
Wär', daß ein Andrer, als der Ruprecht ſich
In ihre Kammer geſtern ſchlich, gegründet,
Wär's überall nur möglich, gnäd'ger Herr,
Verſteht mich wohl, — ſo ſäumt ich hier nicht länger.
Den Stuhl ſetzt' ich, zur erſten Einrichtung,
Ihr vor die Thür', und ſagte, geh, mein Kind,
Die Welt iſt weit, da zahlſt du keine Miethe,

Und lange Haare haſt du auch geerbt,
Woran du dich, kommt Zeit, kommt Rath, kannſt hängen.

Walter.

Ruhig, ruhig, Frau Marthe.

Frau Marthe.

Da ich jedoch
Hier den Beweis noch anders führen kann,
Als bloß durch ſie, die dieſen Dienſt mir weigert,
Und überzeugt bin völlig, daß nur er
Mir, und kein Anderer den Krug zerſchlug,
So bringt die Luſt, es kurz hin abzuſchwören,
Mich noch auf einen ſchändlichen Verdacht.
Die Nacht von geſtern birgt ein anderes
Verbrechen noch, als bloß die Krugverwüſtung.
Ich muß euch ſagen, gnäd'ger Herr, daß Ruprecht
Zur Conſcription gehört, in wenig Tagen
Soll er den Eid zur Fahn' in Utrecht ſchwören.
Die jungen Landesſöhne reißen aus.
Geſetzt, er hätte geſtern Nacht geſagt:
Was meinſt du, Evchen? Komm. Die Welt iſt groß.
Zu Kiſt' und Kaſten haſt du ja die Schlüſſel —
Und ſie, ſie hätt' ein wenig ſich geſperrt:
So hätte ohngefähr, da ich ſie ſtörte,
— Bei ihm aus Rach', aus Liebe noch bei ihr —
Der Reſt, ſo wie geſchehn, erfolgen können.

Ruprecht.

Das Rabenaas! Was das für Reden ſind!
Zu Kiſt' und Kaſten —

Walter.

Still!

Eve.

Er, austreten!

Walter.

Zur Sache hier. Vom Krug' iſt hier die Rede. —
Beweis, Beweis, daß Ruprecht ihn zerbrach!

Frau Marthe.

Gut, gnäd'ger Herr. Erſt will ich hier beweiſen,
Daß Ruprecht mir den Krug zerſchlug,
Und dann will ich im Hauſe unterſuchen. —
Seht eine Zunge, die mir Zeugniß redet,
Bring' ich für jedes Wort auf, das er ſagte,
Und hätt' in Reihen gleich ſie aufgeführt,
Wenn ich von fern geahndet nur, daß dieſe
Die ihrige für mich nicht brauchen würde.
Doch wenn ihr Frau Brigitte jetzo ruft,
Die ihm die Muhm' iſt, ſo genügt mir die,
Weil die den Hauptpunkt juſt beſtreiten wird.
Denn die, die hat Glock halb auf eilf im Garten,
Merkt wohl, bevor der Krug zertrümmert worden,
Wortwechſelnd mit der Ev' ihn ſchon getroffen;
Und wie die Fabel, die er aufgeſtellt,
Vom Kopf zu Fuß dadurch geſpalten wird,
Durch dieſe einz'ge Zung', ihr hohen Richter,
Das überlaß' ich ſelbſt euch einzuſehn.

Ruprecht.

Wer hat mich —?

Veit.

Schweſter Briggy?

Ruprecht.

Mich mit Ev'? Im Garten?

Frau Marthe.

Ihn mit der Ev', im Garten, Glock halb eilf,
Bevor er noch, wie er geſchwätzt, um eilf
Das Zimmer überrumpelnd eingeſprengt:
Im Wortgewechſel, koſend bald, bald zerrend,
Als wollt' er ſie zu etwas überreden.

Adam (vor ſich).

Verflucht! Der Teufel iſt mir gut.

Walter.

Schafft dieſe Frau herbei.

Ruprecht.

Ihr Herrn, ich bitt' euch:
Das iſt kein wahres Wort, das iſt nicht möglich.

Adam.

O wart', Hallunke! — He! Der Büttel! Hanfried! —
Denn auf der Flucht zerſchlagen ſich die Krüge —
— Herr Schreiber, geht, ſchafft Frau Brigitt' herbei!

Veit.

Hör', du verfluchter Schlingel, du, was machſt du?
Dir brech' ich alle Knochen noch.

Ruprecht.

Weshalb auch?

Veit.

Warum verſchwiegſt du, daß du mit der Dirne

Glock halb auf eili im Garten schon scharwenzt?
Warum verschwiegst du's?

Ruprecht.

Warum ich's verschwieg?
Gott's Schlag und Donner, weil's nicht wahr ist, Vater!
Wenn das die Muhme Brigge zeugt, so hängt mich.
Und bei den Beinen sie meinthalb dazu.

Veit.

Wenn aber sie's bezeugt — nimm dich in Acht!
Du und die saub're Jungfer Eve dort,
Wie ihr auch vor Gericht euch stellt, ihr steckt
Doch unter einer Decke noch. S' ist irgend
Ein schändliches Geheimniß noch, von dem
Sie weiß, und nur aus Schonung hier nichts sagt.

Ruprecht.

Geheimniß! Welches?

Veit.

Warum hast du eingepackt?
He? Warum hast du gestern Abend eingepackt?

Ruprecht.

Die Sachen?

Veit.

Röcke, Hosen, ja, und Wäsche;
Ein Bündel, wie's ein Reisender just auf
Die Schultern wirft?

Ruprecht.

Weil ich nach Utrecht soll!
Weil ich zum Regiment soll! Himmel-Donner —
Glaubt er, daß ich —?

Veit.

Nach Utrecht? Ja, nach Utrecht!
Du haſt geeilt, nach Utrecht hinzukommen!
Vorgeſtern wußteſt du noch nicht, ob du
Den fünften oder ſechſten Tag wirſt reiſen.

Walter.

Weiß er zur Sache was zu melden, Vater?

Veit.

— Geſtrenger Herr, ich will noch nichts behaupten.
Ich war daheim, als ſich der Krug zerſchlug,
Und auch von einer andern Unternehmung
Hab' ich, die Wahrheit zu geſtehn, noch nichts,
Wenn ich jedweden Umſtand wohl erwäge,
Das meinen Sohn verdächtig macht, bemerkt.
Von ſeiner Unſchuld völlig überzeugt,
Kam ich hieher, nach abgemachtem Streit
Sein ehelich Verlöbniß aufzulöſen,
Und ihm das Silberkettlein einzufordern,
Zuſamt dem Schaupfennig, den er der Jungfer
Bei dem Verlöbniß vor'gen Herbſt verehrt.
Wenn jetzt von Flucht was, und Verrätherei
An meinem grauen Haar zu Tage kommt,
So iſt mir das ſo neu, ihr Herrn, als euch:
Doch dann der Teufel ſoll den Hals ihm brechen.

Walter.

Schafft Frau Brigitt' herbei, Herr Richter Adam.

Adam.

— Wird Ew. Gnaden dieſe Sache nicht
Ermüden? Sie zieht ſich in die Länge.

Ew. Gnaden haben meine Kaſſen noch,
Und die Regiſtratur — Was iſt die Glocke?

Licht.

Es ſchlug ſo eben halb.

Adam.

Auf eilf!

Licht.

Verzeiht, auf zwölfe.

Walter.

Gleichviel.

Adam.

Ich glaub', die Zeit iſt, oder ihr verrückt.

(es ſieht nach der Uhr)

Ich bin kein ehrlicher Mann. — Ja, was befehlt ihr?

Walter.

Ich bin der Meinung —

Adam.

Abzuſchließen? Gut —!

Walter.

Erlaubt! Ich bin der Meinung, fortzufahren.

Adam.

Ihr ſeid der Meinung — Auch gut. Sonſt würd' ich
Auf Ehre, morgen früh, Glock neun, die Sache,
Zu euerer Zufriedenheit beend'gen.

Walter.

Ihr wißt um meinen Willen.

Adam.

Wie ihr befehlt.

Herr Schreiber, ſchickt die Büttel ab; ſie ſollen
Sogleich ins Amt die Frau Brigitte laden.

Walter.

Und nehmt euch — Zeit, die mir viel werth, zu ſparen —
Gefällig ſelbſt der Sach' ein wenig an.

(Nicht ab).

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen (ohne) Licht. (Späterhin) Einige Mägde.

Adam (aufſtehend).

Inzwiſchen könnte man, wenn's ſo gefällig,
Vom Sitze ſich ein wenig lüften —?

Walter.

Hm! O ja.
Was ich ſagen wollt' —

Adam.

Erlaubt ihr gleichfalls,
Daß die Parthei'n, bis Frau Brigitt' erſcheint —?

Walter.

Was? Die Parthei'n?

Adam.

Ja, vor die Thür, wenn ihr —

Walter (für ſich).

Verwünſcht!

(laut)

Herr Richter Adam, wißt ihr was?
Gebt ein Glas Wein mir in der Zwiſchenzeit.

Adam.

Von ganzem Herzen gern. He! Margarethe!
Ihr macht mich glücklich, gnäd'ger Herr. — Margrethe!

(Die Magd tritt auf).

Die Magd.

Hier.

Adam.

Was befehlt ihr? — Tretet ab, ihr Leute.
Franz? — Auf dem Vorsaal draußen. — Oder Rhein?

Walter.

Von unserm Rhein.

Adam.

Gut. — Bis ich rufe. Marsch!

Walter.

Wohin?

Adam.

Geh, vom Versiegelten, Margrethe. —
Was? Auf den Flur bloß draußen. — Hier. — Der Schlüssel.

Walter.

Hm! Bleibt.

Adam.

Fort! Marsch, sag' ich! — Geh, Margarethe!
Und Butter, frisch gestampft, Käs' auch aus Limburg,
Und von der fetten pommer'schen Räuchergans.

Walter.

Halt! Einen Augenblick! Macht nicht so viel
Umständ', ich bitt' euch sehr, Herr Richter.

Adam.

Schert

Zum Teufel euch, ſag' ich! Thu, wie ich ſagte.

Walter.

Schickt ihr die Leute fort, Herr Richter?

Adam.

Ew. Gnaden?

Walter.

Ob ihr —?

Adam.

Sie treten ab, wenn ihr erlaubt.

Bloß ab, bis Frau Brigitt' erſcheint.

Wie, oder ſoll's nicht etwa —?

Walter.

Hm! Wie ihr wollt.

Doch ob's der Mühe ſich verlohnen wird?

Meint ihr, daß es ſo lange Zeit wird währen,

Bis man im Ort ſie trifft?

Adam.

S' iſt heute Holztag,

Geſtrenger Herr. Die Weiber größtentheils

Sind in den Fichten, Sträucher einzuſammeln.

Es könnte leicht —

Ruprecht.

Die Muhme iſt zu Hauſe.

Walter.

Zu Hauſ'. Laßt ſein.

Ruprecht.

Die wird ſogleich erſcheinen.

Walter.

Die wird uns gleich erſcheinen. Schafft den Wein.

Adam (für ſich).

Verflucht!

Walter.

Macht fort. Doch nichts zum Imbiß, bitt' ich,
Als ein Stück trocknen Brodes nur, und Salz.

Adam (für ſich).

Zwei Augenblicke mit der Dirn' allein —

(laut)

Ach trocknes Brod! Was! Salz! Geht doch.

Walter.

Gewiß.

Adam.

Ei, ein Stück Käſ' aus Limburg — mind'ſtens Käſe —
Macht erſt geſchickt die Zunge, Wein zu ſchmecken.

Walter.

Gut. Ein Stück Käſe denn, doch weiter nichts.

Adam.

So geh. Und weiß, von Damaſt, aufgedeckt.
Schlecht alles zwar, doch recht.

(Die Magd ab).

Das iſt der Vortheil
Von uns verrufnen hageſtolzen Leuten,
Daß wir, was Andre knapp und kummervoll,
Mit Weib und Kindern täglich theilen müſſen,
Mit einem Freunde zur gelegnen Stunde,
Vollauf genießen.

Walter.

Was ich ſagen wollte —
Wie kamt ihr doch zu eurer Wunde, Herr Richter?
Das iſt ein böſes Loch, fürwahr, im Kopf, das!

Adam.

— Ich fiel.

Walter.

Ihr fielt. Hm! So. Wann? Geſtern Abend?

Adam.

Heut, Glock halb ſechs, verzeiht, am Morgen, früh,
Da ich ſo eben aus dem Bette ſtieg.

Walter.

Worüber?

Adam.

Ueber — gnäd'ger Herr Gerichtsrath,
Die Wahrheit euch zu ſagen, über mich.
Ich ſchlug euch häuptlings an den Ofen nieder,
Bis dieſe Stunde weiß ich nicht, warum?

Walter.

Von hinten?

Adam.

Wie? Von hinten —

Walter.

Oder vorn?
Ihr habt zwo Wunden, vorne ein' und hinten.

Adam.

Von vorn und hinten. — Margarethe!

Die beiden Mägde (mit Wein u. ſ. w. Sie decken auf, und gehen wieder ab).

Walter.

Wie?

Adam.

Erst so, dann so. Grad auf die Ofenkante,
Die vorn die Stirn mir einstieß, und sodann
Vom Ofen rückwärts auf den Boden wieder,
Wo ich mir noch den Hinterkopf zerschlug.

(Er schenkt ein.)

Ist's euch gefällig?

Walter (nimmt das Glas).

Hättet ihr ein Weib,
So würd' ich wunderliche Dinge glauben,
Herr Richter.

Adam.

Wie so?

Walter.

Ja, bei meiner Treu,
So ringsherum seh' ich zerkratzt euch und zerkratzt.

Adam (lacht).

Nein, Gott sei Dank! Krauenägel sind es nicht.

Walter.

Glaub's. Auch ein Vortheil noch der Hagestolzen.

Adam (fortlachend).

Strauchwerk, für Seidenwürmer, das man trocknend
Mir an dem Ofenwinkel aufgesetzt. —
Auf euer Wohlergehn!

(Sie trinken.)

Walter.

Und grad' auch heut

Noch die Perücke seltsam einzubüßen!
Die hätt' euch eure Wunde noch bedeckt.

Adam.

Ja, ja. Jedwedes Uebel ist ein Zwilling. —
Hier — von dem fetten jetzt — kann ich —?

Walter.

Ein Stückchen.

Aus Limburg?

Adam.

Recht aus Limburg, gnäd'ger Herr.

Walter.

— Wie Teufel aber, sagt mir, ging das zu?

Adam.

Was?

Walter.

Daß ihr die Perücke eingebüßt.

Adam.

Ja seht. Ich sitz' und lese gestern Abend
Ein Actenstück, und weil ich mir die Brille
Verlegt, duck' ich so tief mich in den Streit,
Daß bei der Kerze Flamme lichterloh
Mir die Perücke angeht. Ich, ich denke,
Feu'r fällt vom Himmel auf mein sündig Haupt,
Und greife sie, und will sie von mir werfen;
Doch eh' ich noch das Nackenband gelöst't,
Brennt sie wie Sodom und Gomorrha schon.
Kaum daß ich die drei Haare noch mir rette.

Walter.

Verwünscht! Und eure andre ist in der Stadt.

Adam.

Bei dem Perückenmacher. — Doch zur Sache.

Walter.

Nicht allzuraſch, ich bitt', Herr Richter Adam.

Adam.

Ei, was! Die Stunde rollt. Ein Gläschen hier.

(er ſchenkt ein).

Walter.

Der Lebrecht — wenn der Kauz dort wahr geſprochen —
Er auch hat einen böſen Fall gethan.

Adam.

Auf meine Ehr'! (er trinkt).

Walter.

Wenn hier die Sache,
Wie ich faſt fürchte, unentworren bleibt,
So werdet ihr, in eurem Ort, den Thäter
Leicht noch aus ſeiner Wund' entdecken können.

(er trinkt).

Nierſteiner?

Adam.

Was?

Walter.

Oder guter Oppenheimer?

Adam.

Nierſtein. Sieh da! Auf Ehre! Ihr verſteht's.
Aus Nierſtein, gnäd'ger Herr, als hätt' ich ihn geholt.

Walter.

Ich prüft' ihn, vor drei Jahren, an der Kelter.

Adam (ſchenkt wieder ein).

Walter.

— Wie hoch iſt euer Fenſter — dort! Frau Marthe.

Frau Marthe.

Mein Fenſter?

Walter.

Das Fenſter jener Kammer ja,
Worin die Jungfer ſchläft?

Frau Marthe.

Die Kammer zwar
Iſt nur vom erſten Stock, ein Keller drunter,
Mehr als neun Fuß das Fenſter nicht vom Boden;
Jedoch die ganze, wohlerwogene
Gelegenheit ſehr ungeſchickt zum Springen.
Denn auf zwei Fuß ſteht von der Wand ein Weinſtock,
Der ſeine knot'gen Aeſte rankend hin
Durch ein Spalier treibt, längs der ganzen Wand:
Das Fenſter ſelbſt iſt noch davon umſtrickt.
Es würd' ein Eber, ein gewaffneter,
Müh' mit den Fängern haben, durchzubrechen.

Adam.

Es hing auch keiner drin.

(er ſchenkt ſich ein)

Walter.

Meint ihr?

Adam.

Ach, gebt!

(er trinkt).

Walter (zu Aurrecht).

Wie traf er denn den Sünder? Auf den Kopf?

Adam.

Hier.

Walter.

Faßt.

Adam.

Gebt her.

Walter.

S' iſt halb noch voll.

Adam.

Will's füllen.

Walter.

Ihr hört's.

Adam.

Ei, für die gute Zahl.

Walter.

Ich bitt' euch.

Adam.

Ach, was! Nach der Pythagoreer-Regel.

(Er ſchenkt ihm ein.)

Walter (wieder zu Ruprecht).

Wie oft traf er dem Sünder denn den Kopf?

Adam.

Eins iſt der Herr. Zwei iſt das finſtre Chaos;
Drei iſt die Welt. Drei Gläſer lob' ich mir.
Im dritten trinkt man mit den Tropfen Sonnen,
Und Firmamente mit den übrigen.

Walter.

Wie oftmals auf den Kopf traf er den Sünder?
Er, Ruprecht, du dort frag' ich!

Adam.

Wird man's hören?
Wie oft traft du den Sündenbock? Na, heraus!
Gott's Blitz, sebt, weiß der Kerl wohl selbst, ob er —
Vergaßt du's?

Ruprecht.

Mit der Klinke?

Adam.

Ja, was weiß ich.

Walter.

Vom Fenster, als er nach ihm herunter hieb?

Ruprecht.

Zweimal, ihr Herrn.

Adam.

Hallunke! das behielt er!
(er trinkt).

Walter.

Zweimal! Er konnt' ihn mit zwei solchen Hieben
Erschlagen, weiß er —?

Ruprecht.

Hätt' ich ihn erschlagen,
So hätt' ich ihn. Es wär' mir grade recht.
Läg' er hier vor mir, todt, so könnt' ich sagen,
Der war's, ihr Herrn, ich hab euch nicht belogen.

Adam.

Ja, todt! das glaub' ich. Aber so —
(er schenkt ein).

Walter.

Konnt' er ihn denn im dunkeln nicht erkennen?

Ruprecht.

Nicht einen Stich, geſtrenger Herr. Wie ſollt ich?

Adam.

Warum ſperrſt du nicht die Augen auf — Stoßt an!

Ruprecht.

Die Augen auf! Ich hatt' ſie aufgeſperrt.
Der Satan warf ſie mir voll Sand.

Adam (zu den Andern)

Voll Sand, ja!
Warum ſperrſt du deine großen Augen auf.
— Hier. Was wir lieben, gnäd'ger Herr! Stoßt an!

Walter.

— Was recht und gut und tren iſt, Richter Adam!

(Sie trinken.)

Adam.

Nun denn, zum Schluß jetzt, wenn's gefällig iſt

(Er trinkt mit.)

Walter.

Ihr ſeid zuweilen bei Frau Martha wohl,
Herr Richter Adam. Sagt mir doch,
Wer, außer Ruprecht, geht dort aus und ein.

Adam.

Nicht allzuoft, geſtrenger Herr, verzeiht.
Wer aus und eingeht, kann ich euch nicht ſagen.

Walter.

Wie? Sollte ihr die Wittwe nicht zuweilen
Von eurem ſel'gen Freund beſuchen?

Adam.

Nein, in der That, ſehr ſelten nur.

Walter.

Frau Marthe!

Habt ihr's mit Richter Adam hier verdorben?
Er ſagt, er ſpräche nicht mehr bei euch ein.

Frau Marthe.

Hm! Gnäd'ger Herr, verdorben? Das juſt nicht.
Ich denk', er nennt mein guter Freund ſich noch.
Doch daß ich oft in meinem Hauſ' ihn ſähe,
Das vom Herrn Vetter kann ich juſt nicht rühmen.
Neun Wochen ſind's, daß er's zuletzt betrat,
Und auch nur da noch im Vorübergehn.

Walter.

Wie ſagt ihr?

Frau Marthe.

Was?

Walter.

Neun Wochen wären's —?

Frau Marthe.

Neun,
Ja — Donnerſtag ſind's zehn. Er hat ſich Saamen
Bei mir, von Nelken und Aurikeln aus.

Walter.

Und — Sontags — wenn er auf das Vorwerk geht —?

Frau Marthe.

Ja, da — da guckt er mir in's Fenſter wohl,
Und ſaget guten Tag zu mir und meiner Tochter;
Doch dann ſo geht er wieder ſeiner Wege.

Walter (für ſich).

Hm! Sollt' ich auch dem Manne wohl —

(er trinkt)

Ich glaubte,
Weil ihr die Jungfer Muhme dort zuweilen
In eurer Wirthſchaft braucht, ſo würdet ihr
Zu Dank die Mutter dann und wann beſuchen.

Adam.

Wie ſo, geſtrenger Herr?

Walter.

Wie ſo? Ihr ſagtet,
Die Jungfer helfe euren Hühnern auf,
Die euch im Hof erkranken. Hat ſie nicht
Noch heut in dieſer Sach' euch Rath ertheilt?

Frau Marthe.

Ja, allerdings, geſtrenger Herr, das thut ſie.
Vorgeſtern ſchickt' er ihr ein krankes Perlhuhn
Ins Haus, das ſchon den Tod im Leibe hatte.
Vorm Jahr rettete ſie ihm eins vom Pips,
Und dies auch wird ſie mit der Rudel heilen:
Jedoch zum Dank iſt er noch nicht erſchienen.

Walter (verwirrt).

— Schenkt ein, Herr Richter Adam, ſeid ſo gut.
Schenkt gleich mir ein. Wir wollen eins noch trinken.

Adam.

Zu eurem Dienſt. Ihr macht mich glücklich. Hier.

(er ſchenkt ein)

Walter.

Auf euer Wohlergehn! — Der Richter Adam,
Er wird früh oder ſpät ſchon kommen.

Frau Marthe.

Meint ihr? Ich zweifle.
Könnt' ich Nierſteiner, ſolchen, wie ihr trinkt,
Und wie mein ſel'ger Mann, der Caſtellan,
Wohl auch, von Zeit zu Zeit, im Keller hatte,
Verſetzen dem Herrn Vetter, wär's was anders:
Doch ſo beſitz' ich nichts, ich arme Wittwe,
In meinem Hauſe, das ihn lockt.

Walter.

Um ſo viel beſſer.

Eilfter Auftritt.

Licht. Frau Brigitte (mit einer Perücke in der Hand). Die Mägde. Die Vorigen.

Licht.

Hier, Frau Brigitte, herein.

Walter.

Iſt das die Frau, Herr Schreiber Licht?

Licht.

Das iſt die Frau Brigitte, Ew. Gnaden.

Walter.

Nun denn, ſo laßt die Sach' uns jetzt beſchließen.
Nehmt ab, ihr Mägde. Hier.

(Die Mägde mit Gläſern u. ſ. w. ab).

Adam (während dessen).

Nun, Eychen, höre,
Dreh' du mir deine Pille ordentlich,
Wie sich's gehört, so sprech' ich heute Abend
Auf ein Gericht Karauschen bei euch ein.
Dem Luder muß sie ganz jetzt durch die Gurgel,
Ist sie zu groß, so mag's den Tod dran fressen.

Walter (erblickt die Perücke).

Was bringt uns Frau Brigitte dort für eine
Perücke?

Licht.

Gnäd'ger Herr?

Walter.

Was jene Frau uns dort für eine
Perücke bringt?

Licht.

Hm!

Walter.

Was?

Licht.

Verzeiht —

Walter.

Werd' ich's erfahren?

Licht.

Wenn Ew. Gnaden gütigst
Die Frau durch den Herrn Richter fragen wollen,
So wird, wem die Perücke angehört,
Sich, und das Weitre, zweifl' ich nicht, ergeben.

Walter.

— Ich will nicht wiſſen, wem ſie angehört.
Wie kam die Frau dazu? Wo fand ſie ſie?

Licht.

Die Frau fand die Perücke im Spalier
Bei Frau Margrethe Null. Sie hing geſpießt,
Gleich einem Neſt, im Kreuzgeflecht des Weinſtocks,
Dicht unterm Fenſter, wo die Jungfer ſchläft.

Frau Marthe.

Was? Bei mir? Im Spalier?

Walter (heimlich).

Herr Richter Adam,
Habt ihr mir etwas zu vertraun,
So bitt' ich, um die Ehre des Gerichts,
Ihr ſeid ſo gut, und ſagt mir's an.

Adam.

Ich und —?

Walter.

Nicht? Habt ihr nicht —?

Adam.

Auf meine Ehre —

(er ergreift die Perücke)

Walter.

Hier die Perücke iſt die eure nicht?

Adam.

Hier die Perück' ihr Herren, iſt die meine!
Das iſt, Blitz-Element, die nämliche,
Die ich dem Burſchen vor acht Tagen gab,
Nach Utrecht ſie zum Meiſter Mehl zu bringen.

Walter.

Wem? Was?

Licht.

Dem Ruprecht?

Ruprecht.

Mir?

Adam.

Hab' ich ihm Schlingel,
Als er nach Utrecht vor acht Tagen ging,
Nicht die Perück' hier anvertraut, sie zum
Friseur, daß er sie renovire, hinzutragen?

Ruprecht.

Ob er — ! Nun ja. Er gab mir

Adam.

Warum hat er
Nicht die Perück', Hallunke, abgegeben?
Warum nicht hat er sie, wie ich befohlen,
Beim Meister in der Werkstatt abgegeben?

Ruprecht.

Warum ich sie —? Gott's Himmel-Donner — Schlag!
Ich hab' sie in der Werkstatt abgegeben.
Der Meister Mehl nahm sie —

Adam.

Sie abgegeben?
Und jetzt hängt sie im Weinspalier bei Marthens?
O wart', Canaille! So entkommst du nicht.
Dahinter steckt mir von Verkappung was,
Und Meuterei, was weiß ich? — Wollt ihr erlauben,
Daß ich sogleich die Frau nur inquirire?

Walter.

Ihr hättet die Perücke —?

Adam.

Gnäd'ger Herr.

Als jener Burſche dort, vergangnen Dienſtag,
Nach Utrecht fuhr mit ſeines Vaters Ochſen,
Kam er in's Amt, und ſprach, Herr Richter Adam,
Habt ihr im Städtlein etwas zu beſtellen?
Mein Sohn, ſag' ich, wenn du ſo gut willt ſein,
So laß mir die Perück' hier auftoupiren —
Nicht aber ſagt' ich ihm, geh und bewahre
Sie bei dir auf, verkappe dich darin,
Und laß ſie im Spalier bei Marthens hängen.

Frau Brigitte.

Ihr Herrn, der Ruprecht, mein' ich, halt zu Gnaden,
Der war's wohl nicht. Denn da ich geſtern Nacht
Hinaus auf's Vorwerk geh', zu meiner Muhme,
Die ſchwer im Kindbett liegt, hört' ich die Jungfer
Gedämpft, im Garten hinten jemand ſchelten:
Wuth ſcheint und Furcht die Stimme ihr zu rauben.
Pfui, ſchäm' er ſich, er Niederträchtiger,
Was macht er? Fort. Ich werd' die Mutter rufen;
Als ob die Spanier im Lande wären,
Drauf: Eve! durch den Zaun hin: Eve! ruf' ich.
Was haſt du? Was auch giebt's? — Und ſtill wird es:
Nun? Wirſt du antworten? — Was wollt ihr, Muhme?
Was haſt du vor? frag' ich. — Was werd' ich haben.
Iſt es der Ruprecht? — „Ei ſo ja, Ruprecht.

Geht euren Weg doch nur.“ — So koch dir Thee.
Das liebt ſich, denk' ich, wie ſich andre zanken.

Frau Marthe.

Mithin —?

Ruprecht.

Mithin —?

Walter.

Schweigt! Laßt die Frau vollenden.

Frau Brigitte.

Da ich vom Vorwerk nun zurückekehre
Zur Zeit der Mitternacht etwa, und juſt,
Im Lindengang, bei Marthens Garten bin,
Hüſcht euch ein Kerl bei mir vorbei, kahlköpfig,
Mit einem Pferdefuß, und hinter ihm
Erſtinkt's wie Dampf von Pech und Haar und Schwefel.
Ich ſprech' ein Wort bei uns aus, und drehe
Entſetzensvoll mich um, und ſeh', mein Seel,
Die Glatz ihr Herren im Verſchwinden noch,
Wie faules Holz, den Lindengang durchleuchten.

Ruprecht.

Was! Himmel — Tauſend —!

Frau Marthe.

Iſt ſie toll, Frau Briggy?

Ruprecht.

Der Teufel, meint ſie, wär's —?

Licht.

Still! Still!

Frau Brigitte.

Mein Seel!

Ich weiß, was ich geſehen und gerochen.

Walter (ungeduldig).

Frau, ob's der Teufel war, will ich nicht unterſuchen,
Ihn aber, ihn denunciirt man nicht.
Kann ſie von einem andern melden, gut:
Doch mit dem Sünder da verſchont ſie uns.

Licht.

Wollen Ew. Gnaden ſie vollenden laſſen.

Walter.

Blödſinnig Volk, das!

Frau Brigitte.

Gut, wie ihr befehlt.
Doch der Herr Schreiber Licht ſind mir ein Zeuge.

Walter.

Wie? Ihr ein Zeuge?

Licht.

Gewiſſermaßen, ja.

Walter.

Fürwahr, ich weiß nicht —

Licht.

Bitte ganz ſubmiß,
Die Frau in dem Berichte nicht zu ſtören.
Daß es der Teufel war, behaupt' ich nicht;
Jedoch mit Pferdefuß, und kahler Glatze
Und hinten Dampf, wenn ich nicht ſehr mich irre,
Hat's ſeine völl'ge Richtigkeit! — Fahrt fort!

Frau Brigitte.

Da ich nun mit Erſtaunen heut vernehme,
Was bei Frau Marthe Rull geſchehn, und ich
Den Krugzertrumm'rer auszuſpieniren,
Der mir zu Nacht begegnet am Spalier
Den Platz, wo er geſprungen, unterſuche,
Find' ich im Schnee, ihr Herrn, auch eine Spur —
Was find' ich euch für eine Spur im Schnee?
Rechts fein und ſcharf und nett gekantet immer,
Ein ordentlicher Menſchenfuß,
Und links unförmig grobhin eingetölpelt
Ein ungeheurer klotz'ger Pferdefuß.

Walter (ärgerlich).

Geſchwätz, wahnſinniges, verdammenswürd'ges —!

Veit.

Es iſt nicht möglich, Frau!

Frau Brigitte.

Bei meiner Treu!
Erſt am Spalier, da, wo der Sprung geſchehen,
Seht, einen weiten, ſchneegewühlten Kreis,
Als ob ſich eine Sau darin gewälzt;
Und Menſchenfuß und Pferdefuß von hier,
Und Menſchenfuß und Pferdefuß, und Menſchenfuß und Pferdefuß,
Quer durch den Garten, bis in alle Welt.

Adam.

Verflucht! — hat ſich der Schelm vielleicht erlaubt,
Verkappt des Teufels Art —?

Ruprecht.

Was! Ich!

Licht.

Schweigt! Schweigt!

Frau Brigitte.

Wer einen Dachs ſucht, und die Fährt' entdeckt,
Der Waidmann triumphirt nicht ſo, als ich.
Herr Schreiber Licht, ſag' ich, denn eben ſeh' ich
Von euch geſchickt, den Würd'gen zu mir treten,
Herr Schreiber Licht, ſpart eure Seſſion,
Den Krugzertrümm'rer judicirt ihr nicht,
Der ſitzt nicht ſchlechter euch, als in der Hölle:
Hier iſt die Spur, die er gegangen iſt.

Walter.

So habt ihr ſelbſt euch überzeugt?

Licht.

Ew. Gnaden,
Mit dieſer Spur hat's völl'ge Richtigkeit.

Walter.

Ein Pferdefuß?

Licht.

Fuß eines Menſchen, bitte,
Doch praeter propter wie ein Pferdehuf.

Adam.

Mein Seel, ihr Herrn, die Sache ſcheint mir ernſthaft.
Man hat viel beißend abgefaßte Schriften,
Die, daß ein Gott ſei, nicht geſtehen wollen;
Jedoch den Teufel hat, ſo viel ich weiß,
Kein Atheiſt noch bündig wegbewieſen.

Der Fall, der vorliegt, scheint besondere
Erörterung werth. Ich trage darauf an,
Bevor wir ein Conclusum fassen,
Im Haag bei der Synode anzufragen,
Ob das Gericht befugt sei, anzunehmen,
Daß Belzebub den Ring zerbrochen hat.

Walter.

Ein Antrag, wie ich ihn von euch erwartet.
Was wohl meint ihr, Herr Schreiber?

Licht.

Ew. Gnaden werden
Nicht die Synode brauchen, um zu urtheil'n.
Vollendet — mit Erlaubniß! — den Bericht,
Ihr Frau Brigitte, dort; so wird der Fall
Aus der Verbindung, hoff' ich, klar constiren.

Frau Brigitte.

Hierauf: Herr Schreiber Licht, sag' ich, laßt uns
Die Spur ein wenig noch verfolgen, sehn,
Wohin der Teufel wohl entwischt mag sein.
Gut, sagt er, Frau Brigitt', ein guter Einfall;
Vielleicht gehn wir uns nicht weit um,
Wenn wir zum Herrn Dorfrichter Adam gehn.

Walter.

Nun? Und jetzt fand sich —?

Frau Brigitte.

Zuerst jetzt finden wir
Jenseits des Gartens, in dem Lindengange,
Den Platz, wo Schwefeldämpfe von sich lassend,
Der Teufel bei mir angeprellt: ein Kreis,

Wie ſcheu ein Hund etwa zur Seite weicht,
Wenn ſich die Katze pruſtend vor ihm ſetzt.

Walter.

Drauf weiter?

Frau Brigitte.

Nicht weit davon jetzt ſteht ein Denkmal ſeiner,
An einem Baum, daß ich davor erſchrecke.

Walter.

Ein Denkmal? Wie?

Frau Brigitte.

Wie? Ja, da werdet ihr —

Adam (für ſich).

Verflucht mein Unterleib.

Licht.

Vorüber, bitte,
Vorüber hier, ich bitte, Frau Brigitte.

Walter.

Wohin die Spur euch führte, will ich wiſſen!

Frau Brigitte.

Wohin? Mein Treu, den nächſten Weg zu euch,
Juſt wie Herr Schreiber Licht geſagt.

Walter.

Zu uns? Hierher?

Frau Brigitte.

Vom Lindengange, ja,
Auf's Schulzenfeld, den Karpfenteich entlang,
Den Steg, quer über'n Gottesacker dann,
Hier, ſag' ich, her, zum Herrn Dorfrichter Adam.

Walter.

Zum Herrn Dorfrichter Adam?

Adam.

Hier zu mir?

Frau Brigitte.

Zu euch, ja.

Ruprecht.

Wird doch der Teufel nicht
In dem Gerichtshof wohnen?

Frau Brigitte.

Mein Treu, ich weiß nicht,
Ob er in diesem Hause wohnt; doch hier,
Ich bin nicht ehrlich, ist er abgestiegen:
Die Spur geht hinten ein bis an die Schwelle.

Adam.

Sollt' er vielleicht hier durchpassirt —?

Frau Brigitte.

Ja, oder durchpassirt. Kann sein. Auch das.
Die Spur vornaus —

Walter.

War eine Spur vornaus?

Licht.

Vornaus, verzeihn Ew. Gnaden, keine Spur.

Frau Brigitte.

Ja, vornaus war der Weg zertreten.

Adam.

Zertreten. Durchpassirt. Ich bin ein Schuft.
Der Kerl, paßt auf, hat den Gesetzen hier
Was angehängt. Ich will nicht ehrlich sein,

Wenn es nicht ſtinkt in der Regiſtratur.
Wenn meine Rechnungen, wie ich nicht zweifle,
Verwirrt befunden werden ſollten,
Auf meine Ehr', ich ſtehe für nichts ein.

Walter.

Ich auch nicht (für ſich).
Hm! Ich weiß nicht, war's der Linke,
War es der Rechte? Seiner Füße Einer —
Herr Richter! Eure Doſe! — Seid ſo gefällig.

Adam.

Die Doſe?

Walter.

Die Doſe. Gebt! hier!

Adam (zu Licht).

Bringt dem Herrn Gerichtsrath.

Walter.

Wozu die Umſtänd'? Einen Schritt gebraucht's.

Adam.

Es iſt ſchon abgemacht. Gebt Sr. Gnaden.

Walter.

Ich hätt' euch was ins Ohr geſagt.

Adam.

Vielleicht, daß wir nachher Gelegenheit —

Walter.

Auch gut.

(nachdem ſich Licht wieder geſetzt).

Sagt doch, ihr Herrn, iſt jemand hier im Orte,
Der mißgeſchaffne Füße hat?

Licht.

Hm! Allerdings iſt jemand hier in Huiſum —

Walter.

So? Wer?

Licht.

Wollen Ew. Gnaden den Herrn Richter fragen —

Walter.

Den Herrn Richter Adam?

Adam.

Ich weiß von nichts.
Zehn Jahre bin ich hier im Amt zu Huiſum,
So viel ich weiß, iſt Alles grad' gewachſen.

Walter (zu Licht).

Nun? Wen hier meint ihr?

Frau Marthe.

Laß er doch ſeine Füße draußen!
Was ſteckt er unter'n Tiſch verſtört ſie hin,
Daß man faſt meint, er wär' die Spur gegangen.

Walter.

Wer? Der Herr Richter Adam?

Adam.

Ich? die Spur?
Bin ich der Teufel? Iſt das ein Pferdefuß?
(er zeigt ſeinen linken Fuß).

Walter.

Auf meine Ehr'. Der Fuß iſt gut.
(heimlich).
Macht jetzt mit der Seſſion ſogleich ein Ende.

Adam.

Ein Fuß, wenn den der Teufel hätt',
So könnt' er auf die Bälle gehn und tanzen.

Frau Marthe.

Das ſag' ich auch. We wird der Herr Dorfrichter —

Adam.

Ach, was! Ich!

Walter.

Macht', ſag' ich, gleich ein Ende.

Frau Brigitte.

Den einz'gen Skrupel nur, ihr würd'gen Herrn,
Macht, dünkt mich, dieſer feierliche Schmuck!

Adam.

Was für ein feierlicher —?

Frau Brigitte.

Hier, die Perücke!
Wer ſah den Teufel je in ſolcher Tracht?
Ein Bau, gethürmter, ſtrotzender von Talg,
Als eines Domdechanten auf der Kanzel!

Adam.

Wir wiſſen hier zu Land nur unvollkommen,
Was in der Hölle Mod' iſt, Frau Brigitte!
Man ſagt, gewöhnlich trägt er eignes Haar.
Doch auf der Erde, bin ich überzeugt,
Wirft er in die Perücke ſich, um ſich
Den Honoratioren beizumiſchen.

Walter.

Nichtswürd'ger! Werth, vor allem Volk ihn ſchmachvoll
Vom Tribunal zu jagen! Was euch ſchützt,

Iſt einzig nur die Ehre des Gerichts.
Schließt eure Seſſion!

Adam.

Ich will nicht hoffen —

Walter.

Ihr hofft jetzt nichts. Ihr zieht euch aus der Sache.

Adam.

Glaubt ihr, ich hätte, ich, der Richter, geſtern,
Im Weinſtock die Perücke eingebüßt?

Walter.

Behüte Gott! Die eur' iſt ja im Feuer,
Wie Sodom und Gomorrha, aufgegangen.

Licht.

Vielmehr — vergebt mir, gnäd'ger Herr! die Katze
Hat geſtern in die ſeinige gejungt.

Adam.

Ihr Herrn, wenn hier der Anſchein mich verdammt:
Ihr übereilt euch nicht, bitt' ich. Es gilt
Mir Ehre oder Proſtitution.
So lang die Jungfer ſchweigt, begreif' ich nicht,
Mit welchem Recht ihr mich beſchuldiget.
Hier auf dem Richtſtuhl von Huiſum ſitz' ich,
Und lege die Perücke auf den Tiſch:
Den der behauptet, daß ſie mein gehört
Fordr' ich vor's Oberlandgericht in Utrecht.

Licht.

Hm! Die Perücke paßt euch doch, mein Seel,
Als wär' auf euren Scheiteln ſie gewachſen.

(er reicht ſie ihm auf).

Adam.

Verläumdung!

Licht.

Nicht?

Adam.

Als Mantel um die Schultern
Mir noch zu weit, wie viel mehr um den Kopf.
(er beſieht ſich im Spiegel).

Ruprecht.

Ei, ſolch ein Donnerwetter-Kerl!

Walter.

Still, er!

Frau Marthe.

Ei, ſolch ein Blitz verfluchter Richter, das!

Walter.

Noch einmal, wollt ihr gleich, ſoll ich die Sache enden?

Adam.

Ja, was befehlt ihr?

Ruprecht (zu Eve).

Eve, ſprich, iſt er's?

Walter.

Was unterſteht der Unverſchämte ſich?

Veit.

Schweig' du, ſag' ich.

Adam.

Wart', Beſtie! Dich faſſ' ich.

Ruprecht.

Ei, du Blitz-Pferdefuß!

Walter.

Heda! der Büttel!

Veit.

Halt's Maul, ſag' ich.

Ruprecht.

Wart'! Heute reich' ich dich.
Heut ſtreuſt du keinen Sand mir in die Augen.

Walter.

Habt ihr nicht ſo viel Witz, Herr Richter —?

Adam.

Ja, wenn Ew. Gnaden
Erlauben, fäll' ich jetzo die Sentenz.

Walter.

Gut. Thut das. Fällt ſie.

Adam.

Die Sache jetzt conſtirt,
Und Ruprecht dort, der Racker, iſt der Thäter.

Walter.

Auch gut das. Weiter!

Adam.

Den Hals erkenn' ich
Ins Eiſen ihm, und weil er ungebührlich
Sich gegen ſeinen Richter hat betragen,
Schmeiß' ich ihn ins vergitterte Gefängniß.
Wie lange, werd' ich noch beſtimmen.

Eve.

Den Ruprecht —?

Ruprecht.

In's Gefängniß mich?

Eve.

In's Eisen?

Walter.

Spart eure Sorgen Kinder. — Seid ihr fertig?

Adam.

Den Krug meinthalben mag er ersetzen, oder nicht.

Walter.

Gut denn. Geschlossen ist die Session.
Und Ruprecht appellirt an die Instanz zu Utrecht.

Eve.

Er soll, er, erst nach Utrecht appelliren?

Ruprecht.

Was? Ich —?

Walter.

Zum Henker, ja! Und bis dahin —

Eve.

Und bis dahin —?

Ruprecht.

In das Gefängniß gehn?

Eve.

Den Hals in's Eisen stecken? Seid ihr auch Richter?
Er dort, der Unverschämte, der dort sitzt,
Er selber war's —

Walter.

Du hörst, zum Teufel! Schweig!
Ihm bis dahin krümmt sich kein Haar —

Eve.

Auf, Ruprecht!
Der Richter Adam hat den Krug zerbrochen!

Ruprecht.

Ei, wart', du!

Frau Marthe.

Er?

Frau Brigitte.

Der dort?

Eve.

Er, ja! Auf, Ruprecht!
Er war bei deiner Eve gestern!
Auf! Faß' ihn! Schmeiß' ihn itzo, wie du willst.

Walter (steht auf).

Halt dort! Wer hier Unordnungen —

Eve.

Gleichviel!
Das Eisen ist verdient, geh Ruprecht!
Geh schmeiß' ihn von dem Tribunal herunter.

Adam.

Verzeiht, ihr Herrn (kommt vor).

Eve.

Hier! Auf!

Ruprecht.

Halt' ihn!

Eve.

Geschwind!

Adam.

Was?

Ruprecht.

Bliß-Hinketeufel!

Eve.

Haſt du ihn?

Ruprecht.

Gott's Schlag und Wetter!

Es iſt ſein Mantel bloß!

Walter.

Fort! Ruft den Büttel!

Ruprecht (ſchlagt den Mantel).

Ratz! Das iſt Eins. Und Ratz! Und Ratz! Noch Eins.
Und noch Eins! In Ermangelung des Buckels.

Walter.

Er ungezogner Menſch! — Schafft hier mir Ordnung!
— An ihm, wenn er ſogleich nicht ruhig iſt,
Ihm wird der Spruch vom Eiſen heut noch wahr.

Veit.

Sei ruhig, du vertrackter Schlingel!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ſehne Adam. — Sie begeben ſich alle in den Vordergrund der Bühne).

Ruprecht.

Ei, Evchen!

Wie hab' ich heute ſchändlich dich beleidigt!
Ei Gott's Blitz, alle Wetter; und wie geſtern!
Ei, du mein goldnes Mädchen, Herzens-Braut!
Wirſt du dein Lebtag mir vergeben können?

Eve (wirft ſich dem Gerichtsrath zu Füßen).

Herr! Wenn ihr jetzt nicht helft, ſind wir verloren!

Walter.

Verloren? Warum das?

Ruprecht.

Herr Gott! Was giebt's?

Eve.

Errettet Ruprecht von der Conſcription!
Denn dieſe Conſcription — der Richter Adam
Hat mir's als ein Geheimniß anvertraut,
Geht nach Oſtindien; und von dort, ihr wißt,
Kehrt von drei Männern Einer nur zurück!

Walter.

Was! Nach Oſtindien! Biſt du bei Sinnen?

Eve.

Nach Bantam, gnäd'ger Herr; verläugnet's nicht!
Hier iſt der Brief, die ſtille heimliche
Inſtruction, die Landmiliz betreffend,
Die die Regierung jüngſt deshalb erließ:
Ihr ſeht, ich bin von Allem unterrichtet.

Walter (nimmt den Brief und lieſ't ihn).

O unerhört, argliſtiger Betrug! —
Der Brief iſt falſch!

Eve.

Falſch?

Walter.

Falſch, ſo wahr ich lebe!
Herr Schreiber Licht, ſagt ſelbſt, iſt das die Ordre,
Die man aus Utrecht jüngſt an euch erließ?

Licht.

Die Ordre! Was! Der Sünder, der! Ein Wiſch,

Den er mit eignen Händen aufgesetzt! —
Die Truppen, die man anwarb, sind bestimmt
Zum Dienst im Landesinnern; kein Mensch
Denkt dran, sie nach Ostindien zu schicken!

Eve.

Nein, nimmermehr, ihr Herrn?

Walter.

Bei meiner Ehre!
Und zum Beweise meines Worts: den Ruprecht,
Wär's so, wie du mir sagst: ich kauf' ihn frei!

Eve (steht auf).

O Himmel! Wie belog der Böswicht mich!
Denn mit der schrecklichen Besorgniß eben,
Quält er mein Herz, und kam, zur Zeit der Nacht,
Mir ein Attest für Ruprecht aufzudringen;
Bewies, wie ein erlognes Krankheitszeugniß,
Von allem Kriegsdienst ihn befreien könnte;
Erklärte und versicherte und schlich,
Um es mir auszufert'gen, in mein Zimmer:
So Schändliches, ihr Herren, von mir fordernd,
Daß es kein Mädchenmund wagt auszusprechen!

Frau Brigitte.

Ei, der nichtswürdig-schändliche Betrüger!

Ruprecht.

Laß, laß den Pferdehuf, mein süßes Kind!
Sieh, hätt' ein Pferd bei dir den Krug zertrümmert,
Ich wär' so eifersüchtig just, als jetzt!

(Sie kussen sich).

Veit.

Das ſag' ich auch! Küßt und verſöhnt und liebt euch!
Und Pfingſten, wenn ihr wollt, mag Hochzeit ſein!

Licht (am Fenſter).

Seht, wie der Richter Adam, bitt' ich euch,
Berg auf, Berg ab, als flöh' er Rad und Galgen,
Das aufgepflügte Winterfeld durchſtampft!

Walter.

Was? Iſt das Richter Adam?

Licht.

Allerdings!

Mehrere.

Jetzt kommt er auf die Straße. Seht! ſeht!
Wie die Perücke ihm den Rücken peitſcht!

Walter.

Geſchwind, Herr Schreiber, fort! Holt ihn zurück!
Daß er nicht Uebel rettend ärger mache.
Von ſeinem Amt zwar iſt er ſuspendirt,
Und euch beſtell' ich, bis auf weitere
Verfügung, hier im Ort es zu verwalten;
Doch ſind die Caſſen richtig, wie ich hoffe,
Zur Deſertion ihn zwingen will ich nicht.
Fort! Thut mir den Gefallen, holt ihn wieder

Letzter Auftritt.

Die Vorigen (ohne Licht).

Frau Marthe.

Sagt doch, geſtrenger Herr, wo find' ich auch
Den Sitz in Utrecht der Regierung?

Walter.

Weshalb, Frau Marthe?

Frau Marthe (empfindlich).

Hm! Weshalb? Ich weiß nicht —
Soll hier dem Kruge nicht ſein Recht geſchehn?

Walter.

Verzeiht mir! Allerdings. Am großen Markt,
Und Dienſtag iſt und Freitag Seſſion.

Frau Marthe.

Gut! Auf die Woche ſtell' ich dort mich ein.

(Alle ab).

Ende.

Prinz Friedrich von Homburg.

Ein Schauspiel.

Personen.

Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg.
Die Kurfürstin.
Prinzessin Natalie von Oranien, seine Nichte, Chef eines Dragonerregiments.
Feldmarschall Dörfling.
Prinz Friedrich Arthur von Homburg, General der Reiterei.
Obrist Kottwitz, vom Regiment der Prinzessin von Oranien.
Hennings. } Obersten der Infanterie.
Graf Truchß. }
Graf Hohenzollern, von der Suite des Kurfürsten.
Rittmeister von der Golz.
Graf Georg von Sparren. }
Stranz. } Rittmeister.
Siegfried von Mörner. }
Graf Reuß. }
Ein Wachtmeister.
Offiziere. Korporale und Reiter. Hofkavaliere. Hofdamen. Pagen. Haiducken. Bedienten. Volk jedes Alters und Geschlechts.

Erſter Act.

Scene: Fehrbellin. Ein Garten im alt-franzöſiſchen Styl. Im Hintergrunde ein Schloß, von welchem eine Rampe herabführt. — Es iſt Nacht.

Erſter Auftritt.

Der Prinz von Homburg ſitzt mit bloßem Haupt und offner Bruſt, halb wachend, halb ſchlafend, unter einer Eiche, und windet ſich einen Kranz. — Der Kurfürſt, ſeine Gemahlin, Prinzeſſin Natalie, der Graf von Hohenzollern, Rittmeiſter Golz und Andere treten heimlich aus dem Schloß, und ſchauen vom Geländer der Rampe auf ihn nieder. — Pagen mit Fackeln.

Graf von Hohenzollern.

Der Prinz von Homburg, unſer tapfrer Vetter,
Der, an der Reiter Spitze, ſeit drei Tagen
Den flücht'gen Schweden munter nachgeſetzt,
Und ſich erſt heute wieder athemlos,
Im Hauptquartier zu Fehrbellin gezeigt:
Befehl ward ihm von dir, hier länger nicht,
Als nur drei Fütt'rungsſtunden zu verweilen,
Und gleich dem Wrangel wiederum entgegen,

Der ſich am Rhyn verſucht hat einzuſchanzen,
Bis an die Hackelberge vorzurücken?

Kurfürſt.

So iſt's!

Hohenzollern.

Die Chefs mit ſämmtlicher Schwadronen,
Zum Aufbruch aus der Stadt, dem Plan gemäß,
Glock zehn zu Nacht, gemeſſen inſtruirt,
Wirft er erſchöpft, gleich einem Jagdhund lechzend,
Sich auf das Stroh, um für die Schlacht, die uns
Bevor beim Strahl des Morgens ſteht, ein wenig
Die Glieder, die erſchöpften, auszuruhn.

Kurfürſt.

So hört' ich! — Nun?

Hohenzollern.

Da nun die Stunde ſchlägt,
Und aufgeſeſſen ſchon die ganze Reiterei
Den Acker vor dem Thor zerſtampft,
Fehlt — wer? der Prinz von Homburg noch, ihr Führer,
Mit Fackeln wird und Lichtern und Laternen
Der Held geſucht — und aufgefunden, wo?
(er nimmt einem Pagen die Fackel aus der Hand).
Als ein Nachtwandler, ſchau, auf jener Bank,
Wohin, im Schlaf, wie du nie glauben wollteſt,
Der Mondſchein ihn gelockt, beſchäftiget,
Sich träumend, ſeiner eignen Nachwelt gleich,
Den prächt'gen Kranz des Ruhmes einzuwinden.

Kurfürſt.

Was!

Hohenzollern.

In der That! Schau hier herab: da ſitzt er!

(er leuchtet von der Rampe auf ihn nieder)

Kurfürſt.

Im Schlaf verſenkt? Unmöglich!

Hohenzollern.

Feſt im Schlafe!
Ruf' ihn bei Namen auf, ſo fällt er nieder.

(Pauſe).

Kurfürſtin.

Der junge Mann iſt krank, ſo wahr ich lebe.

Prinzeſſin Natalie.

Er braucht des Arztes —!

Kurfürſtin.

Man ſollt' ihm helfen, dünkt mich,
Nicht den Moment verbringen, ſein zu ſpotten!

Hohenzollern (indem er die Fackel wieder wegzieht).

Er iſt geſund, ihr mitleidsvollen Frauen,
Bei Gott, ich bin's nicht mehr! Der Schwede morgen,
Wenn wir im Feld' ihn treffen, wird's empfinden!
Es iſt nichts weiter, glaubt mir auf mein Wort,
Als eine bloße Unart ſeines Geiſtes.

Kurfürſt.

Fürwahr! Ein Mährchen glaubt' ich's! — Folgt mir, Freunde,
Und laßt uns näher ihn einmal betrachten.

(ſie ſteigen von der Rampe herab)

Hofkavalier (zu den Pagen).

Zurück! Die Fackeln!

Hohenzollern.

Laßt ſie, laßt ſie, Freunde!
Der ganze Flecken könnt' in Feuer aufgehn,
Daß ſein Gemüth davon nicht mehr empfände,
Als der Demant, den er am Finger trägt.

(ſie umringen ihn; die Pagen leuchten)

Kurfürſt (über ihn gebeugt).

Was für ein Laub denn flicht er? — Laub der Weide?

Hohenzollern.

Was! Laub der Weid', o Herr! — Der Lorbeer iſt's,
Wie er's geſehn hat, an der Helden Bildern,
Die zu Berlin im Rüſtſaal aufgehängt.

Kurfürſt.

Wo fand er den in meinem märk'ſchen Sand?

Hohenzollern.

Das mögen die gerechten Götter wiſſen!

Hofkavalier.

Vielleicht im Garten hinten, wo der Gärtner
Mehr noch der fremden Pflanzen auferzieht.

Kurfürſt.

Seltſam beim Himmel! Doch, was gilt's, ich weiß,
Was dieſes jungen Thoren Bruſt bewegt?

Hohenzollern.

O — was! Die Schlacht von morgen, mein Gebieter!
Sterngucker ſieht er, wett' ich, ſchon im Geiſt,
Aus Sonnen einen Siegeskranz ihm winden.

(der Prinz befeſtigt den Kranz)

Hofkavalier.

Jetzt iſt er fertig!

Hohenzollern.

Schade, ewig Schade,
Daß hier kein Spiegel in der Nähe iſt!
Er würd' ihm, eitel wie ein Mädchen, nahn,
Und ſich den Kranz bald ſo, und wieder ſo,
Wie eine fern'ne Haube aufprobiren.

Kurfürſt.

Bei Gott! ich muß doch ſehn, wie weit er's treibt!

(Der Kurfürſt nimmt ihm den Kranz aus der Hand, der Prinz erröthet und ſieht ihn an. Der Kurfürſt ſchlingt ſeine Halskette um den Kranz und giebt ihn der Prinzeſſin, der Prinz ſteht lebhaft auf. Der Kurfürſt weicht mit der Prinzeſſin, welche den Kranz erhebt, zurück, der Prinz mit ausgeſtreckten Armen folgt ihr.)

Prinz v. Homburg (ſtürzend).

Natalie! Mein Mädchen! Meine Braut!

Kurfürſt.

Geſchwind! Hinweg!

Hohenzollern.

Was ſagt der Thor?

Hofkavalier.

Was ſprach er?

(Sie bemerken ſämmtlich die Lampe.)

Prinz v. Homburg.

Friedrich! Mein Fürſt! Mein Vater!

Hohenzollern.

Höll' und Teufel!

Kurfürſt (raſch zurückweichend).

Oeffn' mir die Pforte nur!

Prinz v. Homburg.

O meine Mutter!

Hohenzollern.

Der Rasende! Er ist —

Kurfürstin.

Wen nennt er so?

Prinz v. Homburg (nach dem Kranz greifend).

O! Liebste! Was entweichst du mir? Natalie!

(er erhascht einen Handschuh von der Prinzessin Hand)

Hohenzollern.

Himmel und Erde! Was ergriff er da?

Hofkavalier.

Den Kranz?

Natalie.

Nein, nein!

Hohenzollern (öffnet die Thür).

Hier rasch hinein, mein Fürst!
Auf daß das ganze Bild ihm wieder schwinde!

Kurfürst.

Ins Nichts mit dir zurück, Herr Prinz von Homburg,
Ins Nichts, ins Nichts! In dem Gefild der Schlacht
Sehn wir, wenn's Dir gefällig ist, uns wieder!
Im Traum erringt man solche Dinge nicht!

(Alle ab, die Thür fliegt rasselnd vor dem Prinzen zu. Pause)

Zweiter Auftritt.

Der Prinz von Homburg bleibt einen Augenblick, mit dem Ausdruck der Verwunderung, vor der Thür stehen; steigt dann sinnend die Hand, in welcher er den Handschuh hält, vor die Stirn gelegt, von der Rampe herab, sieht sich, indem er unten ist, um, und sieht wieder nach der Thür hinauf.

Dritter Auftritt.

Der Graf von Hohenzollern tritt von unten durch eine Mittelthür auf. Ihm folgt ein Page. — Der Prinz von Homburg.

Page (leise).

Herr Graf, so hört doch! Gnädigster Herr Graf!

Hohenzollern (unwillig).

Still! die Cicade! — Nun? Was giebt's?

Page.

Mich schickt —!

Hohenzollern.

Weck ihn mit deinem Zirpen mir nicht auf!
— Wohlan! Was giebt's?

Page.

Der Kurfürst schickt mich her!
Dem Prinzen möget ihr, wenn er erwacht,
Kein Wort, befiehlt er, von dem Scherz entdecken,
Den er sich eben jetzt mit ihm erlaubt!

Hohenzollern (leiſe).

Ei, ſo leg' dich im Weizenfeld auf's Ohr,
Und ſchlaf' dich aus! Das wußt' ich ſchon! Hinweg!

(Der Page ab)

Vierter Auftritt.

Der Graf von Hohenzollern und der Prinz von Homburg.

Hohenzollern (indem er ſich in einiger Entfernung hinter den Prinzen ſtellt, der noch immer unverwandt die Kampe hinaufſieht).

Arthur!

(Der Prinz fällt um)

Da liegt er; eine Kugel trifft nicht beſſer!

(er nähert ſich ihm)

Nun bin ich auf die Fabel nur begierig,
Die er erſinnen wird, mir zu erklären,
Warum er ſich hier ſchlafen hat gelegt.

(er beugt ſich über ihn)

Arthur! He! Biſt des Teufels du? Was machſt du?
Wie kommſt du hier zu Nacht auf dieſen Platz?

Prinz v. Homburg.

Je, Vieber!

Hohenzollern.

Nun, fürwahr, das muß ich ſagen!
Die Reiterei iſt, die du commandirſt,
Auf eine Stunde ſchon im Marſch voraus,
Und du, du liegſt im Garten hier und ſchläfſt.

Prinz v. Homburg.

Welch' eine Reiterei?

Hohenzollern.

Die Nameluden! —

So wahr ich Leben athm', er weiß nicht mehr,

Daß er der märkischen Reiter Oberst ist?!

Prinz v. Homburg (steht auf)

Rasch! Meinen Helm! die Rüstung!

Hohenzollern.

Ja wo sind sie?

Prinz v. Homburg.

Zur Rechten, Heinz, zur Rechten; auf dem Schemel.

Hohenzollern.

Wo? Auf dem Schemel?

Prinz v. Homburg.

Ja, da legt' ich, mein' ich —!

Hohenzollern (nicht ihn an)

So nimm sie wieder von dem Schemel weg!

Prinz v. Homburg.

— Was ist dies für ein Handschuh?

(er betrachtet den Handschuh, den er in der Hand hält)

Hohenzollern.

Ja, was weiß ich —?

(tritt nah)

Verwünscht! Den hat er der Prinzessin Nichte,

Dort oben unvermerkt vom Arm gerissen!

(schreckend)

Nun, rasch! Hinweg! Was säumst du? Fort!

Prinz v. Homburg (wirft den Handſchuh wieder weg).

Gleich! gleich! —
He, Franz! der Schurke, der mich wecken ſollte —
Er iſt ganz raſend toll!

Hohenzollern (betrachtet ihn).

Prinz v. Homburg.

Bei meinem Eid!
Ich weiß nicht, liebſter Heinrich, wo ich bin.

Hohenzollern.

In Zehrbellin, du ſinnverwirrter Träumer;
In einem von des Gartens Seitengängen
Der ausgebreitet hinterm Schloſſe liegt!

Prinz v. Homburg (für ſich).

Daß mich die Nacht verſchläng'! Mir unbewußt
Im Mondſchein bin ich wieder umgewandelt!
(er ſteht auf)
Vergieb! Ich weiß nun ſchon. Es war, du weißt vor Hitze,
Im Bette geſtern faſt nicht auszuhalten;
Ich ſchlich erſchöpft in dieſen Garten mich,
Und weil die Nacht ſo lieblich mich umfing,
Mit blondem Haar, von Wohlgeruch ganz triefend —
Ach! wie den Bräut'gam eine Perſer-Braut —
So legt' ich hier in ihren Schooß mich nieder.
— Was iſt die Glocke jetzo?

Hohenzollern.

Bald auf Zwölf.

Prinz v. Homburg.

Und die Schwadronen, ſagſt du, brachen auf?

Hohenzollern.

Verſteht ſich, ja! Glock' zehn; dem Plan gemäß!
Das Regiment Prinzeſſin von Oranien,
Hat, wie kein Zweifel iſt, an ihrer Spitze
Bereits die Höhn von Nackelwitz erreicht,
Wo ſie des Heeres ſtillen Aufmarſch morgen,
Dem Wrangel gegenüber decken ſollen.

Prinz v. Homburg.

Es iſt gleichviel! Der alte Kottwitz führt ſie,
Der jede Abſicht dieſes Marſches kennt.
Indem hätt' ich zurück ins Hauptquartier
Um zwei Uhr Morgens wiederkehren müſſen,
Weil hier Parel' noch ſoll empfangen werden:
So blieb ich beſſer gleich im Ort zurück.
Komm; laß uns gehn! Der Kurfürſt weiß von nichts?

Hohenzollern.

Ei, was! Der liegt im Bette längſt und ſchläft.

(Sie wollen gehen; der Prinz hustet, kehrt ſich um und nimmt den Handſchuh auf.)

Prinz v. Homburg.

Welch' einen ſonderbaren Traum träumt' ich?!
Mir war, als ob, von Gold und Silber ſtrahlend,
Ein Königsſchloß ſich plötzlich öffnete,
Und hoch von ſeiner Marmortreppe herab,
Der ganze Reihen zu mir niederſtiege,
Der Menſchen, die mein Buſen liebt:
Der Kurfürſt und die Fürſtin und die — dritte,
— Wie heißt ſie ſchon?

Hohenzollern.

Wer?

Prinz von Homburg (er ſcheint zu ſuchen).

Jene — die ich meine!
Ein Stammgeborner würd' ſie nennen können!

Hohenzollern.

Die Platen?

Prinz v. Homburg.

Nicht doch, Lieber!

Hohenzollern.

Die Ramin?

Prinz v. Homburg.

Nicht, nicht doch, Freund!

Hohenzollern.

Die Berk? Die Winterfeld?

Prinz v. Homburg.

Nicht, nicht; ich bitte dich! Du ſiehſt die Perle
Nicht vor dem Ring, der ſie in Faſſung hält.

Hohenzollern.

Zum Henker, ſprich! Läßt das Geſicht ſich rathen?
— Welch eine Dame meineſt du?

Prinz v. Homburg.

Gleichviel! Gleichviel!
Der Nam' iſt mir, ſeit ich erwacht, entfallen,
Und gilt zu dem Verſtändniß hier gleichviel.

Hohenzollern.

Gut! So ſprich weiter!

Prinz v. Homburg.

Aber ſtör' mich nicht! —

Und er, der Kurfürſt, mit der Stirn des Zevs,
Hielt einen Kranz von Lorbeern in der Hand:
Er ſtellt ſich dicht mir vor das Antlitz hin,
Und ſchlägt, mir ganz die Seele zu entzünden,
Den Schmuck darum, der ihm vom Nacken hängt,
Und reicht ihn, auf die Locken mir zu drücken —
O Lieber!

Hohenzollern.

Wem?

Prinz v. Homburg.

O Lieber!

Hohenzollern.

Nun, ſo ſprich!

Prinz v. Homburg.

Es wird die Platen wohl geweſen ſein.

Hohenzollern.

Die Platen? Was! — Die jetzt in Preußen iſt?

Prinz v. Homburg.

Die Platen. Wirklich. Oder die Ramin?

Hohenzollern.

Ach, die Ramin! Was! die, mit rothen Haaren! —
Die Platen mit den ſchelm'ſchen Veilchen-Augen! —
Die, weiß man, die gefällt dir.

Prinz v. Homburg.

Die gefällt mir. —

Hohenzollern.

Nun, und die, ſagſt du, reichte dir den Kranz?

Prinz v. Homburg.

Hoch auf, gleich einem Genius des Ruhms,

Hebt sie den Kranz, an dem die Kette schwankte,
Als ob sie einen Helden krönen wollte.
Ich streck', in unaussprechlicher Bewegung,
Die Hände streck' ich aus, ihn zu ergreifen:
Zu Füßen will ich vor ihr niedersinken,
Doch, wie der Duft, der über Thäler schwebt,
Vor eines Windes frischem Hauch zerstiebt,
Weicht mir die Schaar, die Ramp' ersteigend, aus;
Die Rampe dehnt sich, da ich sie betrete,
Endlos, bis an das Thor des Himmels aus,
Ich greife rechts, ich greife links umher,
Der Theuren Einen ängstlich zu erhaschen;
Umsonst! Des Schlosses Thor geht plötzlich auf;
Ein Blitz, der aus dem Innern zuckt, verschlingt sie,
Das Thor fügt rasselnd wieder sich zusammen:
Nur einen Handschuh, heftig, im Verfolgen,
Streif' ich der süßen Traumgestalt vom Arm:
Und einen Handschuh, ihr allmächt'gen Götter,
Da ich erwache, halt' ich in der Hand!

Hohenzollern.

Bei meinem Eid! — Und nun meinst du, der Handschuh,
Der sei der ihre?

Prinz v. Homburg.

Wessen?

Hohenzollern.

Nun, der Platen!

Prinz v. Homburg.

Der Platen. Wirklich. Oder der Ramin? —

Hohenzollern (lacht)

Schelm, der du biſt, mit deinen Viſionen!
Wer weiß von welcher Schäferſtunde, traun,
Dir noch der Handſchuh in den Händen klebt!

Prinz v. Homburg.

Was! Mir? Bei meiner Liebe —!

Hohenzollern.

Ei ſo, zum Henker,
Was kümmert's mich? Meinthalben ſei's die Platen,
Sei's die Ramin! Am Sonntag geht die Poſt nach Preußen!
Da kannſt du auf dem kürz'ſten Weg erfahren,
Ob deiner Schönen dieſer Handſchuh fehlt. —
Fort! Es iſt Zwölf. Was ſtehn wir hier und plaudern.

Prinz v. Homburg (nimmt ihn noch nicht)

— Da haſt du Recht. Laß uns zu Bette gehn.
Doch was ich ſagen wollte, Lieber,
Iſt die Kurfürſtin noch und ihre Nichte hier,
Die liebliche Prinzeſſin von Oranien,
Die jüngſt in unſerm Lager eingetroffen?

Hohenzollern.

Warum? — Ich glaube gar, der Thor —?

Prinz v. Homburg.

Warum? —
Ich ſollte, weißt du, dreißig Reiter ſtellen,
Sie wieder von dem Kriegsplatz wegzuſchaffen;
Ramin hab' ich deshalb beordern müſſen.

Hohenzollern.

Ei, was! Die ſind längſt fort! Fort, oder reiſen gleich!
Ramin, zum Aufbruch völlig fertig ſtand

Die ganze Nacht durch mind'stens am Portal.
Doch fort! Zwölf ist's, und eh' die Schlacht beginnt,
Wünsch' ich erst noch ein wenig auszuruhn.
(beide ab).

Scene. Ebendaselbst. Saal im Schloß. Man hört in der Ferne schießen).

Fünfter Auftritt.

Die Kurfürstin und die Prinzessin Natalie (in Reitkleidern geführt von einem) Hofkavalier (treten auf und lassen sich zur Seite nieder), Hofdamen. (Hinauf) der Kurfürst, Feldmarschall Dörfling, der Prinz von Homburg (den Handschuh im Collet), der Graf von Hohenzollern, Graf Truchseß, Obrist Henninge, Rittmeister von der Golz und mehrere andere Generale, Obersten und Offiziere.

Kurfürst.

Was ist dies für ein Schießen? — Ist das Götz?

Feldmarschall Dörfling.

Das ist der Oberst Götz, mein Fürst und Herr,
Der mit dem Vortrab gestern vorgegangen.
Er hat schon einen Offizier gesandt,
Der im Voraus darüber dich beruh'ge.
Ein schwed'scher Posten ist, von tausend Mann,
Bis auf die Hackelberge vorgerückt;
Doch haftet Götz für diese Berge dir,
Und sagt mir an, du möchtest nur verfahren,
Als hätte sie sein Vortrab schon besetzt.

Kurfürſt (zu den Offizieren).

Ihr Herrn, der Marſchall kennt den Schlachtentwurf!
Nehmt euren Stift, bitt' ich, und ſchreibt ihn auf.

(Die Offiziere verſammeln ſich auf der andern Seite um den Feldmarſchall und nehmen ihre Schreibtafeln heraus.)

Kurfürſt (wendet ſich zu dem Hofcavalier).

Ramin iſt mit dem Wagen vorgefahren?

Hofcavalier.

Im Augenblick, mein Fürſt. — Man ſpannt ſchon an.

Kurfürſt (tritt an einen Stuhl hinter der Kurfürſtin und der Prinzeſſin nieder).

Ramin wird meine theur' Eliſa führen,
Und dreißig ruſt'ge Reiter folgen ihm.
Ihr geht auf Ratzhahns, meines Kanzlers Schloß,
Bei Havelberg, jenſeits des Havelſtroms,
Wo ſich kein Schwede mehr erblicken läßt. —

Kurfürſtin.

Hat man die Fähre wieder hergeſtellt?

Kurfürſt.

Bei Havelberg? Die Anſtalt iſt getroffen.
Indem iſt's Tag, bevor ihr ſie erreicht.

(Pauſe.)

Natalie iſt ſo ſtill, mein ſüßes Mädchen?
— Was fehlt dem Kind?

Prinzeſſin Natalie.

Mich ſchauert, lieber Onkel.

Kurfürſt.

Und gleichwohl iſt mein Töchterchen ſo ſicher,
In ihrer Mutter Schooß war ſie's nicht mehr.

(Pauſe.)

Kurfürstin.

Wann, denkst du, werden wir uns wiedersehen?

Kurfürst.

Wenn Gott den Sieg mir schenkt, wie ich nicht zweifle,
Vielleicht im Laufe dieser Tage schon.

(Pagen kommen und servieren den Damen ein Frühstück. — Feldmarschall Kerling diktirt. — Der Prinz von Homburg, Stift und Tafel in der Hand, kniet die Damen)

Feldmarschall.

Der Plan der Schlacht, ihr Herren Obersten,
Den die Durchlaucht des Herrn ersann, bezweckt,
Der Schweden flücht'ges Heer, zu gänzlicher
Zersplitt'rung, von dem Brückenkopf zu trennen,
Der an dem Rhynfluß ihren Rücken deckt.
Der Oberst Hennings —?

Oberst Hennings.

Hier!

(er schreibt).

Feldmarschall.

Der, nach des Herren Willen, heut
Des Heeres rechten Flügel commandirt,
Soll, durch den Grund der Zackelbüsche, still
Des Feindes linken zu umgehen suchen,
Sich muthig zwischen ihn und die drei Brücken werfen,
Und mit dem Grafen Truchß vereint —
Graf Truchß!

Graf Truchseß.

Hier!

(er schreibt)

Feldmarschall

Und mit dem Grafen Truchß vereint —

(er hält inne)

Der, auf den Höhn indeß, dem Wrangel gegenüber,
Mit den Kanonen Posten hat gefaßt —

Graf Truchseß (schreibt).

Kanonen Posten hat gefaßt —

Feldmarschall.

Habt ihr?

(er fährt fort)

Die Schweden in den Sumpf zu jagen suchen,
Der hinter ihrem rechten Flügel liegt.

Ein Heiduck (tritt auf).

Der Wagen, gnäd'ge Frau, ist vorgefahren.

(die Damen stehen auf)

Feldmarschall.

Der Prinz von Homburg —

Kurfürst (verbeugt sich gleichfalls).

— Ist Kamin bereit?

Heiduck.

Er harrt zu Pferd schon unten am Portal.

(die Herrschaften nehmen Abschied von einander)

Graf Truchseß (schreibt).

Der hinter ihrem rechten Flügel liegt.

Feldmarschall.

Der Prinz von Homburg —
Wo ist der Prinz von Homburg?

Hohenzollern (heimlich).

Arthur!

Prinz v. Homburg (fährt zusammen).

Hier!

Hohenzollern.

Bist du bei Sinnen?

Prinz v. Homburg.

Was befiehlt mein Marschall?

(er errothet, stellt sich mit Stift und Pergament und schreibt)

Feldmarschall.

Dem die Durchlaucht des Fürsten wiederum
Die Führung ruhmvoll, wie bei Rathenow,
Der ganzen märkischen Reiterei vertraut —

(er hält inne)

Dem Obrist Kottwitz gleichwohl unbeschadet
Der ihm mit seinem Rath zur Hand wird gehn —

(halblaut zum Rittmeister Golz)

Ist Kottwitz hier?

Rittmeister v. d. Golz.

Nein, mein General, du siehst,
Mich hat er abgeschickt, an seiner Statt
Aus deinem Mund den Kriegsbefehl zu hören.

(der Prinz sieht wieder nach den Damen herüber)

Feldmarschall (fährt fort).

Stellt auf der Ebne sich beim Dorfe Hackelwitz,
Des Feindes rechtem Flügel gegenüber,
Fern außer dem Kanonenschusse auf.

Rittmeister v. d. Golz (schreibt).

Fern außer dem Kanonenschusse auf.

(die Kurfürstin bindet der Prinzessin ein Tuch um den Hals. Die Prinzessin, indem sie sich die Handschuh anziehen will, sieht sich um, als ob sie etwas suchte)

Kurfürſt (tritt zu ihr).

Mein Töchterchen, was fehlt dir —?

Kurfürſtin.

Sucht du etwas?

Prinzeſſin Natalie.

Ich weiß nicht, liebe Tante, meinen Handſchuh —

(Sie ſehen ſich alle um.)

Kurfürſt (zu den Damen).

Ihr Schönen! Wollt ihr gütig euch bemühn?

Kurfürſtin (zur Prinzeſſin).

Du hältſt ihn, Kind.

Natalie.

Den rechten; doch den linken?

Kurfürſt.

Vielleicht daß er im Schlafgemach geblieben?

Natalie.

O liebe Zeit!

Kurfürſt (zu diesem Abenteuer).

Raſch, raſch!

Natalie.

Auf dem Kamin!

(Die Geſellſchaft ab.)

Prinz v. Homburg (für ſich).

Herr meines Lebens! Hab' ich recht gehört?

(er nimmt den Handſchuh aus dem Collet)

Feldmarſchall (reicht in ein Papier, das er in der Hand hält).

Fern außer dem Kanonenſchuſſe auf. —

(er ſieht ſie an)

Des Prinzen Durchlaucht wird —

Prinz v. Homburg.

Den Handſchuh ſucht ſie —!

(er ſieht bald den Handſchuh, bald die Prinzeſſin an)

Feldmarſchall.

Nach unſers Herrn ausdrücklichem Befehl —

Rittmeiſter v. d. Golz (ſchreibt).

Nach unſers Herrn ausdrücklichem Befehl —

Feldmarſchall.

Wie immer auch die Schlacht ſich wenden mag,
Vom Platz nicht, der ihm angewieſen, weichen —

Prinz v. Homburg.

— Raſch, daß ich jetzt erprüfe, ob er's iſt!

(er läßt, zugleich mit ſeinem Schnupftuch, den Handſchuh fallen; das Schnupftuch hebt er wieder auf, den Handſchuh läßt er ſo, daß ihn jedermann ſehen kann, liegen)

Feldmarſchall (befremdet).

Was macht des Prinzen Durchlaucht?

Hohenzollern (heimlich).

Arthur!

Prinz v. Homburg.

Hier!

Hohenzollern.

Ich glaub'
Du biſt des Teufels?!

Prinz v. Homburg.

Was befiehlt mein Marſchall?

(er nimmt wieder Stift und Tafel zur Hand. Der Feldmarſchall ſieht ihn einen Augenblick fragend an. — Pauſe).

Rittmeiſter v. d. Golz (nachdem er geſchrieben).

Vom Platz nicht, der ihm angewieſen, weichen —

Feldmarſchall (fährt fort).

Als bis, gedrängt von Hennings und von Truchß —

Prinz v. Homburg (zum Rittmeiſter Golz, heimlich, indem er in ſeine Schreibtafel ſieht).

Wer? Lieber Golz! Was? Ich?

Rittmeiſter v. d. Golz.

Ihr, ja! Wer ſonſt?

Prinz v. Homburg.

Vom Platz nicht ſoll ich —?

Rittmeiſter v. d. Golz.

Freilich!

Feldmarſchall.

Nun? Habt Ihr?

Prinz v. Homburg (laut).

Vom Platz nicht, der mir angewieſen, weichen —

(er ſchreibt).

Feldmarſchall.

Als bis, gedrängt von Hennings und von Truchß —

(er hält inne)

Des Feindes linker Flügel aufgelöſ't,
Auf ſeinen rechten ſtürzt, und alle ſeine
Schlachthaufen wankend nach der Trift ſich drängen,
In deren Sümpfen, oft durchkreuzt von Gräben,
Der Kriegsplan eben iſt, ihn aufzureiben.

Kurfürſt.

Ihr Pagen, leuchtet! — Euren Arm, ihr Lieben!

(er bricht mit der Kurfürſtin und der Prinzeſſin auf)

Feldmarſchall.

Dann wird er die Fanfare blaſen laſſen.

Kurfürſtin (da einige Offiziere ſie komplimentiren).

Auf Wiederſehn, ihr Herrn! Laßt uns nicht ſtören.

(der Feldmarſchall komplimentirt ſie auch)

Kurfürſt (ſteht plötzlich ſtill).

Sieh da! Des Fräuleins Handſchuh! Raſch! Dort liegt er!

Hofcavalier.

Wo?

Kurfürſt.

Zu des Prinzen, unſers Vetters, Füßen!

Prinz v. Homburg.

Zu meinen —? Was! Iſt das der eurige?

(er hebt ihn auf und bringt ihn der Prinzeſſin)

Natalie.

Ich dank' euch, edler Prinz.

Prinz v. Homburg (verwirrt).

Iſt das der eure?

Natalie.

Der meinige; der, welchen ich vermißt.

(ſie empfängt ihn und zieht ihn an)

Kurfürſtin (zu dem Prinzen, im Abgehen).

Lebt wohl! Lebt wohl! Viel Glück und Heil und Segen!
Macht, daß wir bald und froh uns wiederſehn!

(der Kurfürſt mit den Frauen ab. Hofdamen, Cavaliere und Pagen folgen.)

Prinz v. Homburg (ſteht einen Augenblick, wie vom Blitz getroffen, da; dann wendet er ſich mit triumphirenden Schritten wieder in den Kreis der Offiziere zurück).

Dann wird er die Fanfare blaſen laſſen!

(er thut als ob er ſchriebe)

Feldmarſchall (legt in ſein Papier).

Dann wird er die Fanfare blaſen laſſen. —
Doch wird des Fürſten Durchlaucht ihm, damit
Durch Mißverſtand der Schlag zu früh nicht falle —

(er hält inne)

Rittmeiſter v. d. Golz (ſchreibt).

Durch Mißverſtand der Schlag zu früh nicht falle —

Prinz v. Homburg (zum Graf Hohenzollern, heimlich, in großer Bewegung).

O Heinrich!

Hohenzollern (unwillig).

Nun! Was giebt's? Was haſt du vor?

Prinz v. Homburg.

Was! Sahſt du nichts?

Hohenzollern.

Nein, nichts! Sei ſtill, zum Henker!

Feldmarſchall (fährt fort).

Ihm einen Offizier aus ſeiner Suite ſenden,
Der den Befehl, das merkt, ausdrücklich noch
Zum Angriff auf den Feind ihm überbringe;
Eh' wird er nicht Fanfare blaſen laſſen.

(der Prinz ſteht und träumt vor ſich nieder)

— Habt ihr?

Rittmeiſter v. d. Golz (ſchreibt).

Eh' wird er nicht Fanfare blaſen laſſen.

Feldmarſchall (mit erhobener Stimme).

Des Prinzen Durchlaucht, habt ihr?

Prinz v. Homburg.

Mein Feldmarſchall!

Feldmarſchall.

Ob ihr geſchrieben habt?

Prinz v. Homburg.

— Von der Fanfare?

Hohenzollern (heimlich, unwillig, nachdrücklich).

Fanfare! Sei verwünſcht! Nicht eh', als bis der —

Rittmeiſter v. d. Golz (eben ſo).

Als bis er ſelbſt —

Prinz v. Homburg (unterbricht ſie).

Ja, allerdings! Eh' nicht — —

Doch dann wird er Fanfare blaſen laſſen.

(er ſchreibt. — Pauſe).

Feldmarſchall.

Den Obriſt Kottwitz, merkt das, Baron Golz,

Wünſch' ich, wenn er es möglich machen kann,

Noch vor Beginn des Treffens ſelbſt zu ſprech[illegible]

Rittmeiſter v. d. Golz (mit Bedeutung).

Beſtellen werd' ich es. Verlaß' dich drauf.

(Pauſe)

Kurfürſt (kommt zurück).

Nun, meine General' und Oberſten,

Der Morgenſtrahl ergraut! — Habt ihr geſchrieben?

Feldmarſchall.

Es iſt vollbracht, mein Fürſt; dein Kriegsplan iſt

An deine Feldherrn pünktlich ausgetheilt!

Kurfürſt (indem er Hut und Handſchuh nimmt).

Herr Prinz von Homburg, dir empfehl' ich Ruhe!

Du haſt am Ufer, weißt du, mir des Rheins

Zwei Siege jüngſt verſcherzt; regier' dich wohl,

Und laß mich heut den dritten nicht entbehren,
Der Mind'res nicht, als Thron und Reich, mir gilt!

(zu den Offizieren)

Folgt mir! — He, Franz!

Ein Reitknecht (tritt auf).

Hier!

Kurfürſt.

Raſch! Den Schimmel vor!
— Noch vor der Sonn' im Schlachtfeld will ich ſein!

(ab, die Generale, Obriſten und Offiziere folgen ihm).

Prinz v. Homburg (in den Vordergrund tretend).

Nun denn, auf deiner Kugel, Ungeheures,
Du, der dem Windeshauch den Schleier beut,
Gleich einem Segel, lüftet, roll' heran!
Du haſt mir, Glück, die Locken ſchon geſtreift:
Ein Pfand ſchon warfſt du, im Vorüberſchweben,
Aus deinem Füllhorn lächelnd mir herab:
Heut, Kind der Götter, ſuch' ich, Flüchtiges,
Ich haſche dich im Feld der Schlacht und ſtürze
Ganz deinen Segen mir zu Füßen um:
Wärſt du auch ſiebenfach, mit Eiſenketten,
Am ſchwed'ſchen Siegeswagen feſtgebunden!

(ab).

Zweiter Act.

(Scene: Schlachtfeld bei Fehrbellin).

Erſter Auftritt.

Obriſt Kottwitz, Graf Hohenzollern, Rittmeiſter von der Golz und andere Offiziere, an der Spitze der Reiterei (treten auf).

Obriſt Kottwitz (außerhalb der Scene).

Halt hier die Reiterei, und abgeſeſſen!

Hohenzollern und Golz (treten auf).

Halt! — halt!

Obriſt Kottwitz.

Wer hilft vom Pferde mir, ihr Freunde?

Hohenzollern und Golz.

Hier, Alter, hier!

(ſie treten wieder zurück)

Obriſt Kottwitz (außerhalb).

Habt Dank! — Auf! Daß die Peſt mich!
— Ein edler Sohn, für euren Dienſt, jedwedem,
Der euch, wenn ihr zerfallt, ein Gleiches thut!

(er tritt auf; Hohenzollern, Golz und Andere hinter ihm)

Ja, auf dem Roß fühl' ich voll Jugend mich;
Doch ſitz' ich ab, da hebt ein Strauß ſich an,

Als ob ſich Leib und Seele kämpfend trennten!

(er ſieht ſich um)

Wo iſt des Prinzen, unſers Führers, Durchlaucht.

Hohenzollern.

Der Prinz kehrt gleich zu dir zurück!

Obriſt Kottwitz.

Wo iſt er?

Hohenzollern.

Er ritt ins Dorf, das dir, verſteckt in Büſchen,
Zur Seite blieb. Er wird gleich wiederkommen.

Ein Offizier.

Zur Nachtzeit, hör' ich, fiel er mit dem Pferd?

Hohenzollern.

Ich glaube, ja!

Obriſt Kottwitz.

Er fiel?

Hohenzollern (wendet ſich).

Nichts von Bedeutung!
Sein Rappe ſcheute an der Mühle ſich,
Jedoch, leichthin zur Seite niedergleitend,
That er auch nicht den mind'ſten Schaden ſich.
Es iſt den Deern keiner Sorge werth.

Obriſt Kottwitz (auf einen Hügel tretend).

Ein ſchöner Tag, ſo wahr ich Leben athme!
Ein Tag von Gott, dem hohen Herrn der Welt,
Gemacht zu ſüßerm Ding', als ſich zu ſchlagen,
Die Sonne ſchimmert röthlich durch die Wolken,
Und die Gefühle flattern, mit der Lerche,
Zum heitern Duft des Himmels jubelnd auf!

Golz.

Haſt du den Marſchall Dörfling aufgefunden?

Obriſt Kottwitz (kommt vorwärts).

Zum Henker, nein! Was denkt die Excellenz?
Bin ich ein Pfeil, ein Vogel, ein Gedanke,
Daß er mich durch das ganze Schlachtfeld ſprengt?
Ich war beim Vortrab, auf den Hackelhöhn,
Und in dem Hackelgrund, beim Hintertrab:
Doch wen ich nicht gefunden, war der Marſchall!
Drauf meine Reiter ſucht' ich wieder auf.

Golz.

Das wird ſehr leid ihm thun. Es ſchien, er hatte
Dir von Belang noch etwas zu vertrauen.

Offizier.

Da kommt des Prinzen, unſers Führers Durchlaucht!

Zweiter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (mit einem ſchwarzen Band um die Hand). Die Vorigen.

Obriſt Kottwitz.

Sei mir gegrüßt, mein junger, edler Prinz!
Schau her, wie, während du im Dörfchen warſt,
Die Reiter ich im Thalweg aufgeſtellt:
Ich denk', du wirſt mit mir zufrieden ſein!

Prinz von Homburg.

Guten Morgen, Kottwitz! — Guten Morgen, Freunde!
— Du weißt, ich lobe Alles, was du thuſt.

Hohenzollern.

Was machteſt, Arthur, in dem Dörfchen du?
— Du ſchrinſt ſo ernſt!

Prinz v. Homburg.

Ich — war in der Kapelle,
Die aus des Dörfchens ſtillen Büſchen blinkt.
Man läutete, da wir vorüberzogen,
Zur Andacht eben ein, da trieb mich's an,
Am Altar auch mich betend hinzuwerfen.

Obriſt Kottwitz.

Ein frommer junger Herr, das muß ich ſagen!
Das Werk, glaubt mir, das mit Gebet beginnt,
Das wird mit Heil und Ruhm ſich krönen!

Prinz v. Homburg.

Was ich dir ſagen wollte, Heinrich —

(er führt den Grafen ein wenig vor)

Was war's ſchon, was der Dörfling, mich betreffend,
Bei der Parol' hat geſtern vorgebracht?

Hohenzollern.

— Du warſt zerſtreut. Ich hab' es wohl geſehn.

Prinz v. Homburg.

Zerſtreut — getheilt; ich weiß nicht, was mir fehlte.
Dictiren in die Feder macht mich irr. —

Hohenzollern.

— Zum Glück nicht diesmal eben viel für dich!
Der Truchß und Hennings, die das Fußvolk führen,
Die ſind zum Angriff auf den Feind beſtimmt,
Und dir iſt aufgegeben, hier zu halten

Im Thal, ſchlagfertig mit der Reiterei,
Bis man zum Angriff den Befehl dir ſchickt.

Prinz v. Homburg (nach einer Pauſe, in der er vor ſich niedergeträumt).

— Ein wunderlicher Vorfall!

Hohenzollern.

Welcher, Lieber?

(er ſieht ihn an. — Ein Kanonenſchuß fällt).

Obriſt Kottwitz.

Holla, ihr Herrn, holla! Sitzt auf, ſitzt auf!
Das iſt der Hennings, und die Schlacht beginnt!

(ſie beſteigen ſämmtlich einen Hügel)

Prinz v. Homburg.

Wer iſt es? Was?

Hohenzollern.

Der Obriſt Hennings, Adjutur,
Der ſich in Wrangels Rücken hat geſchlichen!
Komm nur, dort kannſt du alles überſchaun.

Golz (auf dem Hügel).

Seht, wie er furchtbar ſich am Rhyn entfaltet!

Prinz v. Homburg (hält ſich die Hand vors Auge)

— Der Hennings dort auf unſerm rechten Flügel?

Erſter Offizier.

Ja, mein erlauchter Prinz.

Prinz v. Homburg.

Was auch, zum Henker!
Der ſtand ja geſtern auf des Heeres Linken.

(Kanonenſchüſſe in der Ferne)

Obriſt Kottwitz.

Blitzelement! Seht, aus zwölf Feuerſchlünden
Wirkt jetzt der Wrangel auf den Hennings los!

Erſter Offizier.

Das nenn' ich Schanzen das, die ſchwediſchen!

Zweiter Offizier.

Bei Gott, gethürmt, bis an die Kirchthurmsſpitze
Des Dorfs, das hinter ihrem Rücken liegt!

(Schüſſe in der Nähe)

Golz.

Das iſt der Truchß!

Prinz v. Homburg.

Der Truchß?

Obriſt Kottwitz.

Der Truchß, er, ja,
Der Hennings jetzt von vorn zu Hülfe kommt.

Prinz v. Homburg.

Wie kommt der Truchß heut in die Mitte?

(heftige Kanonade)

Golz.

O Himmel, ſchaut, mich dünkt das Dorf fing Feuer!

Dritter Offizier.

Es brennt, ſo wahr ich leb'!

Erſter Offizier.

Es brennt! Es brennt!
Die Flamme zuckt ſchon an dem Thurm empor!

Golz.

Hui! Wie die Schwedenboten fliegen rechts und links!

Zweiter Offizier.

Sie brechen auf!

Kottwitz.

Wo?

Erſter Offizier.

Auf dem rechten Flügel! —

Dritter Offizier.

Freilich! In Zügen! Mit drei Regimentern!
Es ſcheint, den linken wollen ſie verſtärken.

Zweiter Offizier.

Bei meiner Treu! Und Reiterei rückt vor,
Den Marſch des rechten Flügels zu bedecken!

Hohenzollern (lacht).

Ha! Wie das Feld die wieder räumen wird,
Wenn ſie verſteckt uns hier im Thal erblickt!

(Musketenfeuer)

Kottwitz.

Schaut, Brüder, ſchaut!

Zweiter Offzier.

Horcht!

Erſter Offizier.

Feuer der Musketen!

Dritter Offizier.

Jetzt ſind ſie bei den Schanzen aneinander! —

Golz.

Bei Gott! Solch einen Donner des Geſchützes
Hab' ich Zeit meines Lebens nicht gehört!

Hohenzollern.

Schießt! Schießt! Und macht den Schooß der Erde berſten
Der Riß ſoll eurer Leichen Grabmal ſein!

(Pauke. — Ein Siegesgeſchrei in der Ferne.)

Erſter Offizier.

Herr, du, dort oben, der den Sieg verleiht:
Der Wrangel kehrt den Rücken ſchon!

Hohenzollern.

Nein, ſprich!

Golz.

Beim Himmel, Freunde! Auf dem linken Flügel!
Er räumt mit ſeinem Feldgeſchütz die Schanzen.

Alle.

Triumph! Triumph! Triumph! Der Sieg iſt unſer!

Prinz v. Homburg (eilig vom Hügel herab).

Auf, Kottwitz, folg' mir!

Kottwitz.

Ruhig, ruhig, Kinder!

Prinz v. Homburg.

Auf! Laß Fanfare blaſen! Folge mir!

Kottwitz.

Ich ſage, ruhig.

Prinz v. Homburg (wild).

Himmel, Erd' und Hölle!

Kottwitz.

Des Herrn Durchlaucht, bei der Parole geſtern,
Befahl, daß wir auf Ordre warten ſollen.
Golz, lies den Herren die Parole vor.

Prinz v. Homburg.

Auf Ordr'? Ei, Kottwitz! Reiteſt du ſo langſam?
Haſt du ſie noch vom Herzen nicht empfangen?

Kottwitz.

Ordre?

Hohenzollern.

Ich bitte dich!

Kottwitz.

Von meinem Herzen?

Hohenzollern.

Laß dir bedeuten, Arthur?

Golz.

Hör', mein Obriſt!

Kottwitz (beleidigt).

Oho! Kömmſt du mir ſo, mein junger Herr? —
Den Gaul, den du daher ſprengſt, ſchlepp' ich noch
Im Nothfall an dem Schwanz des meinen fort!
Marſch, Marſch, ihr Herrn! Trompeter, die Fanfare!
Zum Kampf! Zum Kampf! Der Kottwitz iſt dabei!

Golz (zu Kottwitz).

Nein, nimmermehr, mein Obriſt! Nimmermehr!

Zweiter Offizier.

Der Hennings hat den Rhyn noch nicht erreicht!

Erſter Offizier.

Nimm ihm den Degen ab!

Prinz v. Homburg.

Den Degen mir?

(er ſtoßt ihn zurück)

Ei, du vorwitz'ger Knabe, der du noch

Nicht die zehn märkischen Gebote kennst!
Hier ist der deinige, zusammt der Scheide!

Erster Offizier (stammelnd).

Mein Prinz, die That, bei Gott —!

Prinz v. Homburg (auf ihn einschreitend).

Den Mund noch öffnest —?

Hohenzollern (zu dem Offizier).

Schweig! Bist du rasend?

Prinz v. Homburg (indem er den Degen abgiebt).

Ordonanzen! —
Führt ihn gefangen ab, ins Hauptquartier.

(Zu Kottwitz und den übrigen Offizieren.)

Und jetzt ist die Parol', ihr Herrn: ein Schurke,
Wer seinem General zur Schlacht nicht folgt!
— Wer von euch bleibt?

Kottwitz.

Du hörst. Was eiferst du?

Hohenzollern (beiseite).

Es war ein Rath nur, den man dir ertheilt.

Kottwitz.

Auf deine Kappe nimm's. Ich folge dir.

Prinz v. Homburg (beruhigt).

Ich nehm's auf meine Kappe. Folgt mir, Brüder!

(Alle ab.)

(Scene: Zimmer in einem Dorfe).

Dritter Auftritt.

Ein Hofkavalier (in Stiefeln und Sporen tritt auf). — Ein Bauer und ſeine Frau (ſitzen an einem Tiſch und arbeiten).

Hofkavalier.

Glück auf, ihr wackern Leute! Habt ihr Platz,
In eurem Hauſe Gäſte aufzunehmen?

Bauer.

O ja! Von Herzen.

Frau.

Darf man wiſſen, wen?

Hofkavalier.

Die hohe Landesmutter! Keine Schlechtere —!
Am Dorfthor brach die Are ihres Wagens,
Und weil wir hören, daß der Sieg erfochten,
So braucht es weiter dieſer Reiſe nicht.

Beide (ſtehen auf).

Der Sieg erfochten? — Himmel!

Hofkavalier.

Das wißt ihr nicht?
Das Heer der Schweden iſt aufs Haupt geſchlagen,
Wenn nicht für immer, doch auf Jahresfriſt,
Die Mark vor ihrem Schwerdt und Feuer ſicher!
— Doch ſeht! Da kömmt die Landesfürſtin ſchon.

Vierter Auftritt.

Die Kurfürſtin (bleich und verſtört), Prinzeſſin Natalie und mehrere Hofdamen (folgen). — Die Vorigen.

Kurfürſtin (unter der Thür).

York! Winterfeld! Kommt: gebt mir euren Arm!

Natalie (zu ihr eilend).

Meine Mutter!

Hofdamen.

Gott! Sie erbleicht! Sie fällt!

(ſie unterſtützen ſie)

Kurfürſtin.

Führt mich auf einen Stuhl, ich will mich ſetzen.
— Todt, ſagt er; todt?

Natalie.

O meine theure Mutter!

Kurfürſtin.

Ich will den Unglücksboten ſelber ſprechen.

Fünfter Auftritt.

Rittmeiſter von Mörner (tritt verwundet auf, von zwei Reitern geführt). — Die Vorigen.

Kurfürſtin.

Was bringſt du, Herold des Entſetzens, mir?

Mörner.

Was dieſe Augen, leider, theure Frau,
Zu meinem ew'gen Jammer, ſelbſt geſehn.

Kurfürstin.

Wohlan! Erzähl'!

Mörner.

Der Kurfürst ist nicht mehr!

Natalie.

O Himmel!

Soll ein so ungeheurer Schlag uns treffen?

(sie bedeckt sich das Gesicht)

Kurfürstin.

Erstatte mir Bericht, wie er gesunken.
— Und wie der Blitzstrahl, der den Wandrer trifft,
Die Welt noch einmal purpurn ihm erleuchtet,
So laß dein Wort sein; Nacht, wenn du gesprochen,
Mög' über meinem Haupt zusammenschlagen.

Mörner (tritt, geführt von den beiden Reitern, vor sie)

Der Prinz von Homburg war, sobald der Feind
Gedrängt von Truchß, in seiner Stellung wankte,
Auf Wrangel in die Ebne vorgerückt;
Zwei Linien hatt' er, mit der Reiterei,
Durchbrochen schon, und auf der Flucht vernichtet,
Als er auf eine Feldredoute stieß;
Hier schlug so mörderischer Eisenregen
Entgegen ihm, daß seine Reiterschaar,
Wie eine Saat, sich knieend niederlegte!
Halt' mußt' er machen zwischen Busch und Hügeln,
Um sein zerstreutes Reitercorps zu sammeln.

Natalie (zur Kurfürstin).

Geliebte! Fasse dich!

Kurfürstin.

Laß, laß mich, Liebe!

Körner.

In diesem Augenblick, dem Staub' entrückt,
Bemerken wir den Herrn, der bei den Fahnen
Des Truchsischen Corps dem Feind entgegenreitet;
Auf einem Schimmel herrlich saß er da,
Im Sonnenstrahl, die Bahn des Siegs erleuchtend;
Wir Alle sammeln uns bei diesem Anblick
Auf eines Hügels Abhang, schwer besorgt,
In Mitten ihn des Feuers zu erblicken:
Als plötzlich jetzt der Kurfürst, Roß und Reiter,
In Staub vor unsern Augen niedersinkt;
Zwei Fahnenträger fielen über ihn,
Und deckten ihn mit ihren Fahnen zu.

Natalie.

O meine Mutter!

Erste Hofdame.

Himmel!

Kurfürstin.

Weiter! Weiter!

Körner.

Drauf faßt, bei diesem schreckenvollen Anblick,
Schmerz, unermeßlicher, des Prinzen Herz;
Dem Bären gleich, von Wuth gespornt und Rache,
Bricht er mit uns auf die Verschanzung los:
Der Graben wird, der Erdwall, der sie deckt,
Im Anlauf überstiegen, die Besatzung
Geworfen, auf das Feld zerstreut, vernichtet,

Kanonen, Fahnen, Pauken und Standarten,
Der Schweden ganzes Kriegsgeräck, erbeutet:
Und hätte nicht der Brückenkopf am Rhyn
Im Würgen uns gehemmt, so wäre keiner,
Der, an dem Heerd der Väter, sagen könnte:
Bei Fehrbellin sah ich den Helden fallen!

Kurfürstin.

Ein Sieg, zu theu'r erkauft; ich mag ihn nicht;
Gebt mir den Preis, den er gekostet, wieder.

(Sie wankt in Ohnmacht.)

Erste Hofdame.

Hilf, Gott im Himmel! Ihre Sinne schwinden.

(Natalie weint.)

Sechster Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). — Die Vorigen.

Prinz v. Homburg.

O meine theuerste Natalie!

(er legt ihre Hand gerührt an sein Herz.)

Natalie.

So ist es wahr?

Prinz v. Homburg.

O! Könnt' ich sagen: nein!
Könnt' ich mit Blut, aus diesem treuen Herzen,
Das seinige zurück ins Dasein rufen —!

Natalie (trocknet sich die Thränen).

Hat man denn schon die Leiche aufgefunden?

Prinz v. Homburg.

Ich, mein Geschäft, bis diesen Augenblick,
War Rache nur an Wrangel; wie vermocht' ich,
Solch' einer Sorge mich bis jetzt zu weihn?
Doch eine Schaar von Männern sandt' ich aus,
Ihn im Gefild des Todes aufzusuchen:
Vor Nacht noch zweifelsohne trifft er ein.

Natalie.

Wer wird in diesem schauderhaften Kampf
Jetzt diese Schweden niederhalten? Wer
Vor dieser Welt von Feinden uns beschirmen,
Die uns sein Glück, die uns sein Ruhm erworben?

Prinz v. Homburg (nimmt ihre Hand)

Ich, Fräulein, übernehme eure Sache!
Ein Engel will ich, mit dem Flammenschwerdt,
An eures Throns verwaisten Stufen stehn!
Der Kurfürst wollte, eh' das Jahr noch wechselt,
Befreit die Marken sehn; wohlan! ich will
Vollstrecker solchen letzten Willens sein!

Natalie.

Mein lieber, theurer Vetter!

(sie sieht ihre Hand in seiner)

Prinz v. Homburg.

O Natalie!

(er hält einen Augenblick inne)

Wie denkt ihr über eure Zukunft jetzt?

Natalie.

Ja, was soll ich nach diesem Wetterschlag,
Der unter mir den Grund zerreißt, beginnen?

Mir ruht der Vater, mir die theure Mutter,
Im Grab zu Amsterdam; in Schutt und Asche
Liegt Dordrecht, meines Hauses Erbe, da;
Gedrängt von den Tyrannenheeren Frankreichs,
Weiß Moritz kaum, mein Vetter von Oranien,
Wo er die eignen Kinder retten soll:
Und jetzt sinkt mir die letzte Stütze nieder,
Die meines Glückes Rebe aufrecht hielt.
Ich ward zum zweitenmale heut verwaist!

Prinz v. Homburg (schlägt einen Arm um ihren Leib).
O meine Freundin! Wäre diese Stunde
Der Trauer nicht geweiht, so wollt' ich sagen:
Schlingt eure Zweige hier um diese Brust,
Um sie, die schon seit Jahren einsam blühend,
Nach eurer Glocken holdem Duft sich sehnt!

Natalie.
Mein lieber, guter Vetter!

Prinz v. Homburg.
— Wollt ihr? Wollt ihr?

Natalie.
— Wenn ich ins inn're Mark ihr wachsen darf?
(sie legt sich an seine Brust)

Prinz v. Homburg.
Wie? Was war das?

Natalie.
Hinweg!

Prinz v. Homburg (hält sie).
In ihren Kern!

In ihres Herzens Kern, Natalie!

(er küßt sie, sie sinkt ihm todt)

O Gott, wär' er jetzt da, den wir beweinen,
Um diesen Bund zu krönen! Könnten wir
Zu ihm aufsammeln. Vater, segne uns!

(er drückt sein Gesicht mit seinen Händen. Natalie wendet sich wieder zur Kurfürstin zurück)

Siebenter Auftritt.

Ein Wachtmeister (tritt ein) — Die Vorigen.

Wachtmeister.

Mein Prinz, kaum wag' ich, beim lebend'gen Gott,
Welch ein Gerücht hab ausgestreut, euch zu melden!
— Der Kurfürst lebt!

Prinz v. Homburg.

Er lebt?

Wachtmeister.

Beim hehren Himmel!
Graf Sparren bringt die Nachricht eben her.

Natalie.

Herr meines Lebens! Mutter, hörtest du's?

(sie stürzt vor der Kurfürstin nieder und umfaßt ihren Leib)

Prinz v. Homburg.

Nein, sag' —! Wer bringt mir —?

Wachtmeister.

Graf Georg von Sparren,
Der ihn in Hackelwitz, beim Truchßschen Corps,
Mit eignem Aug' gesund und wohl gesehn!

Prinz v. Homburg.

Geſchwind! Lauf', Alter! Bring' ihn mir herein!

(Wachtmeiſter ab.)

Achter Auftritt.

Graf von Sparren und der Wachtmeiſter treten auf. — Die Vorigen.

Kurfürſtin.

O ſtürzt mich zweimal nicht zum Abgrund nieder!

Natalie.

Nein, meine theure Mutter!

Kurfürſtin.

Friedrich lebt?

Natalie (hält ſie, mit beiden Händen, aufrecht).

Des Daſeins Gipfel nimmt euch wieder auf!

Wachtmeiſter (eintretend).

Hier iſt der Offizier!

Prinz v. Homburg.

Herr Graf von Sparren!

Des Herrn Durchlaucht habt ihr friſch und wohlauf

Beim Truchſeſſchen Corps in Hackelwitz geſehn?

Graf Sparren.

Ja, mein erlauchter Prinz, im Hof des Pfarrers,

Wo er Befehle gab, vom Stab' umringt,

Die Todten beider Heere zu begraben!

Hofdamen.

O Gott! An deine Bruſt! —

(Sie umarmen ſich.)

Kurfürstin.

O meine Tochter!

Natalie.

Nein, diese Seligkeit ist fast zu groß!

(Sie drückt die Mutter in den Lehnstuhl zurück.)

Prinz v. Homburg.

Sah ich von fern an meiner Reiter Spitze
Ihn nicht zerschmettert von Kanonenkugeln
Zu Boden sammt dem Schimmel niederstürzen?

Graf Sparren.

Der Schimmel allerdings stürzt sammt dem Reiter,
Doch der ihn ritt, mein Prinz, war nicht der Herr.

Prinz v. Homburg.

Nicht? Nicht der Herr?

Natalie.

O Jubel!

(Sie steht auf, und stellt sich an die Seite der Kurfürstin.)

Prinz v. Homburg.

Sprich! Erzähle!
Dein Wort fällt schwer wie Gold in meine Brust!

Graf Sparren.

O laßt die rührendste Begebenheit,
Die je ein Ohr vernommen, euch berichten!
Der Landesherr, der jeder Warnung taub,
Den Schimmel wieder ritt, den strahlend weißen,
Den Trophäen jüngst in England ihm erfand,
War wieder, wie bis heut noch stets geschah,
Das Ziel der feindlichen Kanonenkugeln.
Kaum konnte, wer zu seinem Troß gehörte,

Auf einen Kreis von hundert Schritt ihm nahn;
Granaten wälzten, Kugeln und Kartätschen,
Sich wie ein breiter Todesstrom daher,
Und Alles, was da lebte, wich ans Ufer:
Nur er, der kühne Schwimmer, wankte nicht,
Und stets den Freunden winkend ruderte er
Getreu den Höh'n zu, wo die Quelle sprang.

Prinz v. Homburg.

Beim Himmel, ja! Ein Grausen war's, zu sehn.

Graf Sparren.

Stallmeister Froben, der beim Troß der Suite
Zunächst ihm folgt, ruft dies Wort mir zu:
„Verwünscht sei heut mir dieses Schimmels Glanz,
Mit schwerem Geld in London jüngst erkauft!
Wollt' ich doch funfzig Stück Dukaten geben,
Könnt' ich ihn mit dem Grau der Mäuse decken."
Er naht voll heißer Sorge ihm und spricht:
„Hoheit, dein Pferd ist scheu, du mußt verstatten,
Daß ich's noch einmal in die Schule nehme!"
Mit diesem Wort entführt er seinem Fuchs,
Und fällt dem Thier des Herren in den Zaum;
Der Herr steigt ab, still lächelnd, und versetzt:
„Die Kunst, die du ihn, Alter, lehren willst,
Wird er, so lang' es Tag ist, schwerlich lernen.
Nimm, bitt' ich, fern ihn hinter jenen Hügeln,
Wo seines Fehls der Feind nicht achtet, vor!"
Dem Fuchs drauf sitzt er auf, den Froben reitet,
Und kehrt zurück, wohin sein Amt ihn ruft.
Doch Froben hat den Schimmel kaum bestiegen,

Se reißt, entsendet aus der Feldredoute,
Ihn schon ein Mordblei, Roß und Reiter, nieder!
In Staub sinkt er, ein Opfer seiner Treue,
Und keinen Laut vernahm man mehr von ihm.

(Kurze Pause.)

Prinz v. Homburg.

Er ist bezahlt! Wenn ich zehn Leben hätte,
Könnt' ich sie besser brauchen nicht, als so!

Natalie.

Der wackre Arneben!

Kurfürstin.

Der Vortreffliche!

Natalie.

Ein Schlechter'rer wäre noch der Thränen werth!

(Sie weinen.)

Prinz v. Homburg.

Genug! Zur Sache jetzt. Wo ist der Kurfürst?
Nahm er in Hakelwitz sein Hauptquartier?

Graf Sparren.

Vergieb! Der Herr ist nach Berlin gegangen,
Und die gesammte Generalität
Ist aufgefordert, ihm dahin zu folgen.

Prinz v. Homburg.

Wie? Nach Berlin! Ist denn der Feldzug aus?

Graf Sparren.

Fürwahr, ich staune, daß dir Alles fremd —!
Graf Horn, der schwed'sche General, traf ein;
Es ist im Lager, gleich nach seiner Ankunft,
Ein Waffenstillstand ausgerufen worden.

Wenn ich den Marſchall Dörfling recht verſtanden,
Ward eine Unterhandlung angeknüpft:
Leicht möglich daß der Frieden ſelbſt erfolgt.

Kurfürſtin.

O Gott, wie herrlich klärt ſich Alles auf!

(ſie ſteht auf)

Prinz v. Homburg.

Kommt, laßt ſogleich uns nach Berlin ihm folgen!
— Räumſt du, zu raſcherer Beförd'rung, wohl
Mir einen Platz in deinem Wagen ein?
— Zwei Zeilen nur an Kottwitz ſchreib' ich noch,
Und ſteige augenblicklich mit dir ein.

(er ſetzt ſich wieder und ſchreibt)

Kurfürſtin.

Von ganzem Herzen gern!

Prinz v. Homburg (legt den Brief zuſammen und übergiebt ihn dem Wachtmeiſter; indem er ſich wieder zur Kurfürſtin wendet, und den Arm ſanft um Nataliens Leib legt)

Ich habe ſo
Dir einen Wunſch noch ſchüchtern zu vertraun,
Deſſ' ich mich auf der Reiſ' entlaſten will.

Natalie (macht ſich von ihm los).

Vort! Raſch! Mein Halstuch, bitt' ich!

Kurfürſtin.

Du? Einen Wunſch mir?

Erſte Hofdame.

Ihr tragt das Tuch, Prinzeſſin, um den Hals!

Prinz v. Homburg (zur Kurfürſtin).

Was? Räthſt du nichts?

Kurfürſtin.

Nein, nichts!

Prinz v. Homburg.

Was? Keine Sylbe —?

Kurfürſtin (abbrechend).

Gleichviel! — Heut keinem Lebenden auf Erden
Antwort' ich: Nein! was es auch immer ſei;
Und dir, du Sieger in der Schlacht, zuletzt!
— Hinweg!

Prinz v. Homburg.

O Mutter! Welch ein Wort ſprachſt du?
Darf ich's mir deuten, wie es mir gefällt?

Kurfürſtin.

Hinweg, ſag' ich! Im Wagen mehr davon!
Kommt, gebt mir euren Arm!

Prinz v. Homburg.

O Cäſar Divus!
Die Leiter ſetz' ich an, an deinen Stern!

(er ſpringt die Damen ab, alle folgen).

(Szene: Berlin. Luſtgarten vor dem alten Schloß. Im Hintergrunde die Schloßkirche mit einer Treppe. Glockenklang; die Kirche iſt ſtark erleuchtet. man ſieht die Leiche Arebens vorübertragen, und auf einen prachtigen Katafalk niederſetzen).

Neunter Auftritt.

Der Kurfürſt, Feldmarſchall Dörfling, Obriſt Hennings, Graf Truchß, und mehrere andere Oberſten und Offiziere (treten auf. Ihm gegenüber ziehen ſich einige) Offiziere mit Depeſchen. — (In der Kirche ſowohl als auf dem Platz) Volk jedes Alters und Geſchlechts.

Kurfürſt.

Wer immer auch die Reiterei geführt
Am Tag der Schlacht, und, eh' der Obriſt Hennings
Des Feindes Brücken hat zerſtören können,
Damit iſt aufgebrochen, eigenmächtig,
Zur Flucht, bevor ich Ordre gab, ihn zwingen,
Der iſt des Todes ſchuldig, das erklär' ich,
Und vor ein Kriegsgericht beſtell' ich ihn.
— Der Prinz von Homburg hat ſie nicht geführt?

Graf Truchſeß.

Nein, mein erlauchter Herr!

Kurfürſt.

Wer ſagt mir das?

Graf Truchſeß.

Das können Reiter dir bekräftigen,
Die mir's verſichert vor Beginn der Schlacht;
Der Prinz hat mit dem Pferd ſich überſchlagen,
Mal hat verwundet ſchwer an Haupt und Schenkeln,
In einer Kirche ihn verbinden ſehn.

Kurfürst.

Gleichviel. Der Sieg ist glänzend dieses Tages,
Und vor dem Altar morgen dank' ich Gott;
Doch wär' er zehnmal größer, das entschuldigt
Den nicht, durch den der Zufall mir ihn schenkt:
Mehr Schlachten noch, als die, hab' ich zu kämpfen,
Und will daß dem Gesetz gehorchet werde.
Wer's immer war, der sie zur Schlacht geführt,
Ich wiederhol's, hat seinen Kopf verwirkt,
Und vor ein Kriegsgericht hiemit lad' ich ihn.
— Folgt, meine Freunde, in die Kirche mir!

Zehnter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (drei schwedische Fahnen in der Hand), Obrist Kottwitz (mit deren zwei), Graf Hohenzollern, Rittmeister Golz, Graf Reuß (jeder mit einer Fahne), mehrere andere Offiziere, Korporale und Reiter (mit Fahnen, Pauken und Standarten treten auf).

Dörfling (so wie er den Prinzen erblickt).

Der Prinz von Homburg! Truchß! Was machtet ihr?

Kurfürst (nimmt).

Wo kommt ihr her?

Prinz v. Homburg (einige Schritte vorschreitend).

Von Fehrbellin, mein Fürst,
Und bringe diese Siegstrophäen dir.

(er legt die drei Fahnen vor ihm nieder, die Offiziere, Korporale und Reiter folgen, jeder mit der ihrigen.)

Kurfürſt (betroffen).

Du biſt verwundet, hör' ich, und gefährlich?
— Graf Truchß!

Prinz v. Homburg (heiter).

Vergieb!

Graf Truchß.

Beim Himmel, ich erſtaune!

Prinz v. Homburg.

Mein Goldfuchs fiel vor Anbeginn der Schlacht;
Die Hand hier, die ein Feldarzt mir verband,
Verdient nicht, daß du ſie verwundet taufſt.

Kurfürſt.

Mithin haſt du die Reiterei geführt?

Prinz v. Homburg (ſieht ihn an).

Ich? Allerdings! Muſt du von mir das hören?
— Hier legt' ich den Beweis zu Füßen dir.

Kurfürſt.

— Nehmt ihm den Degen ab; er iſt gefangen.

Feldmarſchall (erſchrocken).

Wem?

Kurfürſt (tritt unter die Fahnen).

Kottwitz! Sei gegrüßt mir!

Graf Truchß (für ſich).

O verflucht!

Kottwitz.

Bei Gott, ich bin aufs Aeußerſte —!

Kurfürſt (ſieht ihn an).

Schau, welche Saat für unſern Ruhm gemäht!
— Die Fahn' iſt von der ſchwed'ſchen Leibwacht! Nicht?
(er nimmt eine Fahne auf, entwickelt und betrachtet ſie)

Kottwitz.

Mein Kurfürſt?

Feldmarſchall.

Mein Gebieter?

Kurfürſt.

Allerdings!

Und zwar aus König Guſtav Adolphs Zeiten!
— Wie heißt die Inſchrift?

Kottwitz.

Ich glaube —

Feldmarſchall.

Per aspera ad astra.

Kurfürſt.

Das hat ſie nicht bei Fehrbellin gehalten —

(Pauke.)

Kottwitz (ſchaudernd).

Mein Fürſt, vergönn' ein Wort mir —!

Kurfürſt.

Was beliebt —?

Nehmt Alles, Fahnen, Pauken und Standarten,
Und hängt ſie an der Kirche Pfeilern auf;
Beim Siegsfeſt morgen denk' ich ſie zu brauchen!

(Der Kurfürſt wendet ſich zu den Couvieren, nimmt ihnen die Depeſchen ab, erbricht und lieſt sie.)

Kottwitz (für ſich).

Das! beim lebend'gen Gott, iſt mir zu ſtark!

(Der Oberſt nimmt nach einigem Zaudern, ſeine zwei Fahnen auf; die übrigen Offiziere und Reiter folgen, zuletzt, da die drei Fahnen des Prinzen liegen bleiben, hebt Kottwitz auch dieſe auf, ſo daß er nun fünf trägt.)

Ein Offizier (tritt vor den Prinzen).
Prinz, euren Degen bitt' ich.

Hohenzollern (mit seiner Fahne ihm zur Seite).
Ruhig, Freund!

Prinz v. Homburg.
Träum' ich? Wach' ich? Leb' ich? Bin ich bei Sinnen?

Golz.
Prinz, gieb den Degen, rath' ich, hin und schweig!

Prinz v. Homburg.
Ich, ein Gefangener?

Hohenzollern.
So ist's!

Golz.
Ihr hört's!

Prinz v. Homburg.
Darf man die Ursach wissen?

Hohenzollern (mit Nachdruck).
Jetzo nicht!
— Du hast zu zeitig, wie wir gleich gesagt,
Dich in die Schlacht gedrängt; die Ordre war,
Nicht von dem Platz zu weichen, ungerufen!

Prinz v. Homburg.
Helft, Freunde, helft! Ich bin verrückt.

Golz (unterbrechend).
Still! Still!

Prinz v. Homburg.
Sind denn die Märkischen geschlagen worden?

Hohenzollern (stampft mit dem Fuß auf die Erde).
Gleichviel! — Der Satzung soll Gehorsam sein.

Prinz v. Homburg (mit Bitterkeit).

So — ſo, ſo, ſo!

Hohenzollern (entfernt ſich von ihm).

Es wird den Hals nicht koſten.

Golz (folgt ihm).

Vielleicht biſt du ſchon morgen wieder los.

(Der Kurfürſt legt die Papiere zuſammen, und ſetzt wieder in den Kreis der Offiziere zurück.

Prinz v. Homburg (nachdem er ſich den Degen abgegürtet hat).

Mein Vetter Friedrich will den Brutus ſpielen,
Und ſieht, mit Kreid' auf Leinewand verzeichnet,
Sich ſchon auf dem curul'ſchen Stuhle ſitzen:
Die ſchwed'ſchen Fahnen in dem Vordergrund,
Und auf dem Tiſch die mark'ſchen Kriegsartikel.
Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn,
Der unterm Beil des Henkers ihn bewundert.
Ein deutſches Herz, von altem Schrot und Korn,
Bin ich gewohnt an Edelmuth und Liebe;
Und wenn er mir in dieſem Augenblick,
Wie die Antike ſtarr entgegenkömmt,
Thut er mir leid, und ich muß ihn bedauern!

(Er giebt den Degen an den Offizier und geht ab.)

Kurfürſt.

Bringt ihn nach Arnheim, ins Hauptquartier,
Und dort beſtellt das Kriegsrecht, das ihn richte.

(Ab in die Kirche. Die Fahnen folgen ihm, und werden, während er mit ſeinem Gefolge an dem Altare niederkniet und betet, an den Pfeilern derſelben aufgepflanzt. Trommelwirbel.)

Dritter Act.

(Scene: Fehrbellin. Ein Gefängniß).

Erſter Auftritt.

Der Prinz von Homburg. — (Im Hintergrunde) zwei Reiter, als Wache. — Der Graf von Hohenzollern (tritt auf).

Prinz v. Homburg.

Sieh da! Freund Heinrich! Sei willkommen mir!
— Nun, des Arreſtes bin ich wieder los?

Hohenzollern (erſtaunt).

Gott ſei Lob, in der Höh'!

Prinz v. Homburg.

Was ſagſt du?

Hohenzollern.

Los?
Hat er den Degen dir zurückgeſchickt?

Prinz v. Homburg.

Mir? Nein.

Hohenzollern.

Nicht?

Prinz v. Homburg.

Nein!

Hohenzollern.

— Woher denn also los?

Prinz v. Homburg (nach einer Pause).

Ich glaube, du, du bringst es mir. — Gleichviel!

Hohenzollern.

— Ich weiß von nichts.

Prinz v. Homburg.

Gleichviel! Du hörst: gleichviel!
So schickt er einen Andern, der mir's melde.
(Er wendet sich und holt Stühle.)
Setz' dich! — Nun, sag' mir an, was giebt es Neues?
— Der Kurfürst kehrte von Berlin zurück?

Hohenzollern (sitzend).

Ja. Gestern Abend.

Prinz v. Homburg.

Ward, beschloßner Maaßen,
Das Siegsfest dort gefeiert? — — Allerdings!
— Der Kurfürst war zugegen in der Kirche?

Hohenzollern.

Er, und die Fürstin und Natalie. —
Die Kirche war auf würd'ge Art erleuchtet;
Batt'rien ließen sich vom Schloßplatz her
Mit ernster Pracht bei dem Tedeum hören.
Die schwed'schen Fahnen wehten und Standarten,
Trophäenartig, von den Pfeilern nieder,
Und auf des Herrn ausdrücklichen Befehl,
Ward deines, als des Siegers Namen —
Erwähnung von der Kanzel her gethan.

Prinz v. Homburg.

Das hört' ich! — — Nun, was giebt es ſonſt; was bringſt du?
— Dein Antlitz, dünkt mich, ſieht nicht heiter, Freund!

Hohenzollern.

— Sprachſt du ſchon wen?

Prinz v. Homburg.

Golz, eben, auf dem Schloſſe,
Wo ich, du weißt es, im Verhöre war.

(Pauſe)

Hohenzollern (ſieht ihn bedenklich an).

Was denkſt du, Arthur, denn von deiner Lage,
Seit ſie ſo ſeltſam ſich verändert hat?

Prinz v. Homburg.

Ich? Nun, was du und Golz — die Richter ſelbſt!
Der Kurfürſt hat gethan, was Pflicht erheiſchte,
Und nun wird er dem Herzen auch gehorchen.
Befehlt haſt du, ſo wird er ernſt mir ſagen,
Vielleicht ein Wort von Tod und Feſtung ſprechen;
Ich aber ſchenke dir die Freiheit wieder —
Und um das Schwert, das ihm den Sieg errang,
Schlingt ſich vielleicht ein Schmuck der Gnade noch;
— Wenn der nicht, gut; denn den verdient' ich nicht!

Hohenzollern.

O Arthur!

(er hält inne)

Prinz v. Homburg.

Nun?

Hohenzollern.

— Deſſ' biſt du ſo gewiß?

Prinz v. Homburg.

Ich denk's mir so! Ich bin ihm werth, das weiß ich.
Werth wie ein Sohn; das hat seit früher Kindheit
Sein Herz in tausend Proben mir bewiesen.
Was für ein Zweifel ist's, der dich bewegt?
Schien er am Wachsthum meines jungen Ruhms
Nicht mehr fast, als ich selbst, sich zu erfreuen?
Bin ich nicht Alles, was ich bin, durch ihn?
Und er, er sollte tiefblos jetzt die Pflanze,
Die er selbst zog, bloß weil sie sich ein wenig
Zu rasch und üppig in die Blume warf,
Mißgünstig in den Staub daniedertreten?
Das glaubt' ich seinem schlimmsten Feinde nicht,
Viel wen'ger dir, der du ihn kennst und liebst.

Hohenzollern (ernsthaft).

Du standst dem Kriegsrecht, Arthur, im Verhör;
Und bist des Glaubens noch?

Prinz v. Homburg.

Weil ich ihm stand —!
Bei dem lebend'gen Gott, so weit geht keiner,
Der nicht gesonnen wäre zu begnad'gen!
Dort eben, vor der Schranke des Gerichts,
Dort war's, wo mein Vertraun sich wiederfand.
War's denn ein todeswürdiges Verbrechen,
Zwei Augenblicke früher, als befohlen
Die schwed'sche Macht in Staub gelegt zu haben?
Und welch' ein Frevel sonst drückt meine Brust?
Wie könnt' er doch vor diesen Tisch mich laden,
Von Richtern, herzlos, die den Eulen gleich,

Stets von der Kugel mir das Grablied singen:
Dächt' er, mit einem heitern Herrscherspruch,
Nicht, als ein Gott, in ihren Kreis zu treten?
Nein, Freund, er sammelt diese Nacht von Wolken
Nur um mein Haupt, um wie die Sonne mir
Durch ihren Dunstkreis strahlend aufzugehn!
Und diese Luft, fürwahr, kann ich ihm gönnen!

Hohenzollern.

Das Kriegsrecht gleichwohl, sagt man, hat gesprochen.

Prinz v. Homburg.

Ich höre, ja; auf Tod.

Hohenzollern (erstaunt).

Du weißt es schon?

Prinz v. Homburg.

Golz, der dem Spruch des Kriegsrechts beigewohnt,
Hat mir gemeldet, wie er ausgefallen.

Hohenzollern.

Nun denn, bei Gott! — Der Umstand rührt dich nicht?

Prinz v. Homburg.

Mich? Nicht im Mindesten.

Hohenzollern.

Du Rasender!
Und worauf stützt sich deine Sicherheit?

Prinz v. Homburg.

Auf mein Gefühl von ihm!

(er steht auf)

Ich bitte, laß mich!
Was soll ich mich mit falschen Zweifeln quälen?

(er besinnt sich, und läßt sich wieder nieder. — Pause)

Das Kriegsrecht mußte auf den Tod erkennen;
So lautet das Geſetz, nach dem es richtet.
Doch eh' er ſolch ein Urtheil läßt vollſtrecken,
Eh' er dies Herz hier, das getreu ihn liebt,
Auf eines Tuches Wink, der Kugel preis giebt,
Eh' ſieh, eh' öffnet er die eigne Bruſt ſich,
Und ſpritzt ſein Blut ſelbſt tropfenweis in Staub.

Hohenzollern.

Nun, Arthur, ich verführe dich —

Prinz v. Homburg (unwillig).

O Lieber!

Hohenzollern.

Der Marſchall —

Prinz v. Homburg (eben ſo).

Laß mich, Freund!

Hohenzollern.

Zwei Worte hör' noch!
Wenn die dir auch nichts gelten, ſchweig' ich ſtill.

Prinz v. Homburg (wendet ſich wieder zu ihm).

Du hörſt, ich weiß von Allem. — Nun? Was iſt's?

Hohenzollern.

Der Marſchall hat, höchſt ſeltſam iſt's, ſo eben
Das Todesurtheil im Schloß' ihm überreicht:
Und er, ſtatt, wie das Urtheil frei ihm ſtellt,
Dich zu begnadigen, er hat befohlen,
Daß es zur Unterſchrift ihm kommen ſoll.

Prinz v. Homburg.

Gleichviel. Du hörſt.

Hohenzollern.

Gleichviel?

Prinz v. Homburg.

Zur Unterschrift?

Hohenzollern.

Bei meiner Ehr'! Ich kann es dich versichern.

Prinz v. Homburg.

Das Urtheil? — Nein! Die Schrift —?

Hohenzollern.

Das Todesurtheil.

Prinz v. Homburg

Wer hat dir das gesagt?

Hohenzollern.

Er selbst, der Marschall!

Prinz v. Homburg.

Wann?

Hohenzollern.

Eben jetzt.

Prinz v. Homburg.

Als er vom Herrn zurück kam?

Hohenzollern.

Als er vom Herrn die Treppe niederstieg! —
Er fügt' hinzu, da er bestürzt mich sah,
Verloren sei noch nichts, und morgen sei
Auch noch ein Tag dich zu begnadigen;
Doch seine bleiche Lippe widerlegte
Ihr eignes Wort, und sprach: ich fürchte, nein!

Prinz v. Homburg (steht auf).

Er könnte — nein! so ungeheuere

Entſchließungen in ſeinem Buſen wälzen?
Um eines Fehls, der Brille kaum bemerkbar,
In dem Demanten, den er jüngſt empfing,
In Staub den Geber treten? Eine That,
Die weiß den Dey von Algier brennt, mit Flügeln,
Nach Art der Cherubime, ſilberglänzig,
Den Sardanapel ziert, und die geſammte
Altrömiſche Tyrannenreihe, ſchuldlos,
Wie Kinder, die am Mutterbuſen ſterben,
Auf Gottes rechter Seit' hinüberwirft?

Hohenzollern (der gleichfalls aufgeſtanden).

Du mußt, mein Freund, dich davon überzeugen.

Prinz v. Homburg.

Und der Feldmarſchall ſchwieg und ſagte nichts?

Hohenzollern.

Was ſollt' er ſagen?

Prinz v. Homburg.

O Himmel! Meine Hoffnung!

Hohenzollern.

Haſt du vielleicht je einen Schritt gethan,
Sei's wiſſentlich, ſei's unbewußt,
Der ſeinem ſtolzen Geiſt zu nah getreten?

Prinz v. Homburg.

Niemals!

Hohenzollern.

Beſinne dich.

Prinz v. Homburg.

Niemals, beim Himmel!
Mir war der Schatten ſeines Hauptes heilig.

Hohenzollern.

Arthur, sei mir nicht böse, wenn ich zweifle.
Graf Horn traf, der Gesandte Schwedens, ein,
Und sein Geschäft geht, wie man hier versichert
An die Prinzessin von Oranien.
Ein Wort, das die Kurfürstin Tante sprach,
Hat aufs Empfindlichste den Herrn getroffen;
Man sagt, das Fräulein habe schon gewählt.
Bist du auf keine Weise hier im Spiele?

Prinz v. Homburg.

O Gott! Was sagst du mir?

Hohenzollern.

Bist du's? Bist du's?

Prinz v. Homburg.

Ich bin's, mein Freund; jetzt ist mir Alles klar;
Es stürzt der Antrag ins Verderben mich:
An ihrer Weig'rung, wisse, bin ich Schuld,
Weil mir sich die Prinzessin anverlobt!

Hohenzollern.

Du unbesonn'ner Thor! Was machtest du?
Wie oft hat dich mein treuer Mund gewarnt?

Prinz v. Homburg.

O Freund! Hilf, rette mich! Ich bin verloren.

Hohenzollern.

Ja, welch' ein Ausweg führt aus dieser Noth?
Willst du vielleicht die Fürstin Tante sprechen?

Prinz v. Homburg.

— He, Wache!

Reiter (im Hintergrund).
Hier!

Prinz v. Homburg.
Ruft euren Offizier! —
(Er nimmt eilig einen Mantel von der Wand, und setzt einen Federhut auf, der auf dem Tisch liegt.)

Hohenzollern (indem er ihm behülflich ist).
Der Schritt kann, klug gewandt, dir Rettung bringen.
— Denn kann der Kurfürst nur mit König Karl,
Um den bewußten Preis, den Frieden schließen,
So sollst du sehn, sein Herz versöhnt sich dir,
Und gleich, in wenig Stunden, bist du frei.

Zweiter Auftritt.

Der Offizier (tritt auf). — Die Vorigen.

Prinz v. Homburg (zu dem Offizier).
Stranz, übergeben bin ich deiner Wache!
Erlaub', in einem dringenden Geschäft,
Daß ich auf eine Stunde mich entferne.

Offizier.
Mein Prinz, mir übergeben bist du nicht.
Die Ordre, die man mir ertheilt hat, lautet,
Dich gehn zu lassen frei, wohin du willst.

Prinz v. Homburg.
Seltsam! — So bin ich kein Gefangener?

Offizier.
Vergieb! — Dein Wort ist eine Fessel auch.

Hohenzollern (bricht auf).

Auch gut! Gleichviel!

Prinz v. Homburg.

Wohlan! So leb' denn wohl!

Hohenzollern.

Die Feſſel folgt dem Prinzen auf dem Fuße!

Prinz v. Homburg.

Ich geh' aufs Schloß, zu meiner Tante nur,
Und bin in zwei Minuten wieder hier.

(Alle ab).

(Scene: Zimmer der Kurfurſtin).

Dritter Auftritt.

Die Kurfürſtin und Natalie (treten auf).

Kurfürſtin.

Komm, meine Tochter; komm! Dir ſchlägt die Stunde!
Graf Guſtav Horn, der ſchwediſche Geſandte,
Und die Geſellſchaft hat das Schloß verlaſſen;
Im Kabinet des Onkels ſeh' ich Licht:
Komm, leg' das Tuch dir um, und ſchleich' dich zu ihm,
Und ſieh, ob du den Freund dir retten kannſt.

(ſie wollen gehen)

Vierter Auftritt.

Eine Hofdame (tritt auf). — Die Vorigen.

Hofdame.

Prinz Homburg, gnäd'ge Frau, iſt vor der Thüre!
— Kaum weiß ich wahrlich, ob ich recht geſehn?

Kurfürſtin (betroffen).

O Gott!

Natalie.

Er ſelbſt?

Kurfürſtin.

Hat er denn nicht Arreſt?

Hofdame.

Er ſteht in Federhut und Mantel draußen,
Und ſieht beſtürzt und dringend um Gehör.

Kurfürſtin (unwillig).

Der Unbeſonnene! Sein Wort zu brechen!

Natalie.

Wer weiß, was ihn bedrängt.

Kurfürſtin (nach einigem Bedenken).

Laßt ihn herein!

(Sie tritt ſich auf einen Stuhl).

Fünfter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). — Die Vorigen.

Prinz v. Homburg.

O meine Mutter!

(Er kniet ſich auf Knieen vor ihr nieder).

Kurfürstin.

Prinz! Was wollt ihr hier?

Prinz v. Homburg.

O laß mich deine Knie umfassen, Mutter!

Kurfürstin (mit unterdrückter Rührung).

Gefangen seid ihr, Prinz, und kommt hierher!
Was häuft ihr neue Schuld zu eurer alten?

Prinz v. Homburg (dringend).

Weißt du, was mir geschehn?

Kurfürstin.

Ich weiß um Alles!
Was aber kann ich, Aermste, für euch thun?

Prinz v. Homburg.

O meine Mutter, also sprächst du nicht,
Wenn dich der Tod umschauerte, wie mich!
Du scheinst mit Himmelskräften, rettenden,
Du mir, das Fräulein, deine Frau'n, begabt,
Mir Alles rings umher; dem Troßknecht könnt' ich,
Dem schlechtesten, der deiner Pferde pflegt,
Gehängt am Halse flehen: rette mich!
Nur ich allein, auf Gottes weiter Erde,
Bin hülflos, ein Verlaßner, und kann nichts!

Kurfürstin.

Du bist ganz außer dir! Was ist geschehn?

Prinz v. Homburg.

Ach! Auf dem Wege, der mich zu dir führte,
Sah ich das Grab beim Schein der Fackeln öffnen,
Das morgen mein Gebein empfangen soll.
Sieh diese Augen, Tante, die dich anschaun,

Will man mit Nacht umſchatten, dieſen Buſen
Mit mörderiſchen Kugeln mir durchbohren.
Beſtellt ſind auf dem Markte ſchon die Fenſter,
Die auf das öde Schauſpiel niedergehn,
Und der die Zukunft, auf des Lebens Gipfel,
Heut, wie ein Feenreich, noch überſchaut,
Liegt in zwei engen Brettern leblos morgen,
Und ein Geſtein ſagt dir von ihm: er war!

(die Prinzeſſin, welche bisher auf die Schultern der Hofdame gelehnt, in der Ferne geſtanden hat, läßt ſich bei dieſen Worten erſchüttert an einem Tiſch nieder und weint.)

Kurfürſtin.

Mein Sohn! Wenn's ſo des Himmels Wille iſt,
Wirſt du mit Muth dich und mit Faſſung rüſten!

Prinz v. Homburg.

O Gottes Welt, o Mutter, iſt ſo ſchön!
Laß mich nicht, ſieh' ich, eh' die Stunde ſchlägt,
Zu jenen ſchwarzen Schatten niederſteigen!
Mag er doch ſonſt, wenn ich gefehlt, mich ſtrafen,
Warum die Kugel eben muß es ſein?
Mag er mich meiner Aemter doch entſetzen,
Mit Caſſation, wenn's das Geſetz ſo will,
Mich aus dem Heer entfernen: Gott des Himmels!
Seit ich mein Grab ſah, will ich nichts, als leben,
Und frage nichts mehr, ob es rühmlich ſei!

Kurfürſtin.

Sieh' auf, mein Sohn; ſieh' auf! Was ſprichſt du da?
Du biſt zu ſehr erſchüttert. Faſſe dich!

Prinz v. Homburg.

Nicht, Tante eh'r, als bis du mir gelobt,
Mit einem Fußfall, der mein Dasein rette,
Fleh'nd seinem höchsten Angesicht zu nahn!
Dir übergab zu Homburg, als sie starb,
Frau Hedwig mich, und sprach, die Jugendfreundin:
Sei du ihm Mutter, wenn ich nicht mehr bin.
Du beugtest tiefgerührt, am Bette knieend,
Auf ihre Hand dich und erwiedertest:
Er soll mir sein, als hätt' ich ihn geboren.
Nun, jetzt erinnr' ich dich an solch' ein Wort!
Geh hin, als hätt'st du mich erzeugt, und sprich:
Um Gnade fleh' ich, Gnade! Laß ihn frei!
Ach, und komm mir zurück, und sprich: du bist's!

Kurfürstin (weint).

Mein theurer Sohn! Es ist bereits geschehen,
Doch Alles, was ich flehte, war umsonst!

Prinz v. Homburg.

Ich gebe jeden Anspruch auf an Glück.
Nataliens, das vergiß nicht, ihm zu melden,
Begehr' ich gar nicht mehr, in meinem Busen
Ist alle Zärtlichkeit für sie verlöscht.
Frei ist sie, wie das Reh auf Haiden, wieder,
Mit Hand und Mund, als wär' ich nie gewesen.
Verschenken kann sie sich, und wenn's Karl Gustav,
Der Schweden König ist, so lob' ich sie.
Ich will auf meine Güter gehn am Rhein,
Da will ich bauen, will ich niederreißen,
Daß mir der Schweiß herabtrieft, säen, erndten,

Als wär's für Weib und Kind, allein genießen,
Und wenn ich erndtete, von neuem säen,
Und in den Kreis herum das Leben jagen,
Bis es am Abend niedersinkt und stirbt.

Kurfürstin.

Wohlan! Kehr' jetzt nur heim in dein Gefängniß,
Das ist die erste Ford'rung meiner Gunst!

Prinz v. Homburg (steht auf und wendet sich zur Prinzessin).

Du armes Mädchen, weinst! Die Sonne leuchtet
Heut alle deine Hoffnungen zu Grab!
Entschieden hat dein erst Gefühl für mich,
Und deine Miene sagt mir, treu wie Gold,
Du wirst dich nimmer einem Andern weihn.
Ja, was erschwing' ich, Aermster, das dich tröste?
Geh an den Main, rath' ich, ins Stift der Jungfraun,
Zu deiner Base Thurn, such' in den Bergen
Dir einen Knaben blondgelockt wie ich,
Kauf' ihn mit Gold und Silber dir, drück' ihn
An deine Brust und lehr' ihn: Mutter! stammeln;
Und wenn er größer ist, so unterweis' ihn,
Wie man den Sterbenden die Augen schließt. —
Das ist das ganze Glück, das vor dir liegt!

Natalie (muthig und erhebend, indem sie aufsteht und ihre Hand in die seinige legt)

Geh, junger Held, in deines Kerkers Haft,
Und auf dem Rückweg schau noch einmal ruhig
Das Grab dir an, das dir geöffnet ward!
Es ist nichts finsterer und um nichts breiter,
Als es dir tausendmal die Schlacht gezeigt!

Inzwiſchen werd' ich, in den Tod dir treu,
Ein rettend Wort für dich beim Oheim wagen:
Vielleicht gelingt es mir, ſein Herz zu rühren,
Und dich von allem Kummer zu befrein!

(Pauſe)

Prinz v. Homburg (faltet, in ihrem Anſchauen verloren, die Hände).

Hätt'ſt du zwei Flügel, Jungfrau, an den Schultern,
Für einen Engel wahrlich hielt ich dich! —
O Gott, hört' ich auch recht? Du für mich ſprechen?
— Wo ruhte denn der Köcher dir der Rede
Bis heute, liebes Kind, daß du willſt wagen,
Den Herrn in ſolcher Sache anzugehn?
— O Hoffnungslicht, das plötzlich mich erquickt!

Natalie.

Gott wird die Pfeile mir, die treffen, reichen —
Doch wenn der Kurfürſt des Geſetzes Spruch
Nicht ändern kann, nicht kann: wohlan! ſo wirſt du
Dich tapfer ihm, der Tapfre, unterwerfen:
Und der im Leben tauſendmal geſiegt,
Er wird auch noch im Tod zu ſiegen wiſſen!

Kurfürſtin.

Hinweg! — Die Zeit verſtreicht, die günſtig iſt!

Prinz v. Homburg.

Nun, alle Heil'gen mögen dich beſchirmen!
Leb' wohl! Leb' wohl! Und was du auch erringſt,
Vergönne mir ein Zeichen vom Erfolg!

(Alle ab)

Vierter Act.

(Neues Zimmer des Kurfürsten.

Erster Auftritt.

Der Kurfürst (steht mit Papieren an einem mit Lichtern besetzten Tisch). — **Natalie** (tritt durch die mittlere Thür auf und läßt sich in einiger Entfernung vor ihm nieder).

(Pause.)

Natalie (kniend).

Mein edler Oheim, Friedrich von der Mark!

Kurfürst (legt die Papiere weg).

Natalie!

(er will sie erheben)

Natalie.

Laß, laß!

Kurfürst.

Was willst du, Liebe?

Natalie.

Zu deiner Füße Staub, wie's mir gebührt,
Für Vetter Homburg dich um Gnade flehn!
Ich will ihn nicht für mich erhalten wissen
Mein Herz begehrt sein und gesteht es dir;
Ich will ihn nicht für mich erhalten wissen —
Mag er sich welchem Weib' er will vermählen;
Ich will nur, daß er da sei, lieber Oheim,

Für ſich, ſelbſtſtändig, frei und unabhängig,
Wie eine Blume, die mir wohlgefällt.
Dies fleh' ich dich, mein höchſter Herr und Freund,
Und weiß, ſolch Flehen wirſt du mir erhören.

Kurfürſt (erhebt ſie)

Mein Töchterchen! Was für ein Wort entfiel dir?
— Weißt du, was Vetter Homburg jüngſt verbrach?

Natalie.

O lieber Oheim!

Kurfürſt.

Nun? Verbrach er nichts?

Natalie.

O dieſen Fehltritt, blond mit blauen Augen,
Den, eh' er noch geſtammelt hat: ich bitte!
Verzeihung ſchon vom Boden heben ſollte:
Den wirſt du nicht mit Füßen von dir weiſen?
Den drückſt du um die Mutter ſchon ans Herz,
Die ihn gebar, und rufſt: komm, weine nicht;
Du biſt ſo werth mir, wie die Treue ſelbſt!
War's Eifer nicht, im Augenblick des Treffens,
Für deines Namens Ruhm, der ihn verführt,
Die Schranke des Geſetzes zu durchbrechen:
Und, ach! die Schranke jugendlich durchbrochen
Trat er dem Lindwurm männlich nicht auf's Haupt?
Erſt, weil er ſiegt', ihn kränzen, dann enthaupten,
Das fordert die Geſchichte nicht von dir;
Das wäre ſo erhaben, lieber Ohm,
Daß man es faſt unmenſchlich nennen könnte:
Und Gott ſchuf noch nichts milderes, als dich.

Kurfürſt.

Mein ſüßes Kind! Sieh! Wär' ich ein Tyrann,
Dein Wort, das fühl' ich lebhaft, hätte mir
Das Herz ſchon in der ehrnen Bruſt geſchmelzt.
Dich aber frag' ich ſelbſt: darf ich den Spruch,
Den das Gericht gefällt, wohl unterdrücken? —
Was würde doch davon die Folge ſein?

Natalie.

Für wen? Für dich?

Kurfürſt.

Für mich; nein! — Was? Für mich!
Kennſt du nichts höh'res, Jungfrau, als nur mich!
Iſt dir ein Heiligthum ganz unbekannt,
Das, in dem Lager, Vaterland ſich nennt?

Natalie.

O, Herr! Was ſorgſt du doch? Dies Vaterland!
Das wird, um dieſer Regung deiner Gnade,
Nicht gleich zerſchellt in Trümmern untergehn.
Vielmehr, was du, im Lager auferzogen,
Unordnung nennſt, die That, den Spruch der Richter,
In dieſem Fall, willkührlich zu zerreißen,
Erſcheint mir als die ſchönſte Ordnung erſt:
Das Kriegsgeſetz, das weiß ich wohl, ſoll herrſchen,
Jedoch die lieblichen Gefühle auch.
Das Vaterland, das du uns gründeteſt,
Steht, eine feſte Burg, mein edler Ohm:
Das wird ganz andre Stürme noch ertragen,
Fürwahr, als dieſen unberufnen Sieg:
Das wird ſich ausbaun herrlich, in der Zukunft,

Erweitern unter Enkels Hand, verschönern,
Mit Zinnen, üppig, feenhaft, zur Wonne
Der Freunde und zum Schrecken aller Feinde:
Das braucht nicht dieser Bindung, kalt und öd',
Aus eines Freundes Blut, um Oheims Herbst,
Den friedlich prächtigen, zu überleben.

Kurfürst.

Denkt Vetter Homburg auch so?

Natalie.

Vetter Homburg?

Kurfürst.

Meint er, dem Vaterlande gelt' es gleich,
Ob Willkühr drinn, ob drinn die Satzung herrsche?

Natalie.

Ach, dieser Jüngling!

Kurfürst.

Nun?

Natalie.

Ach, lieber Oheim! —
Hierauf zur Antwort hab' ich nichts, als Thränen.

Kurfürst (betreffen).

Warum, mein Töchterchen? Was ist geschehn?

Natalie (zaudernd).

Der denkt jetzt nichts, als nur dies Eine: Rettung!
Den schaun die Röhren, an der Schützen Schultern,
So gräßlich an, daß überrascht und schwindelnd,
Ihm jeder Wunsch, als nur zu leben, schweigt:
Der könnte unter Blitz und Donnerschlag,
Das ganze Reich der Mark versinken sehn,

Daß er nicht fragen würde: was geſchieht?
— Ach, welch' ein Heldenherz haſt du geknickt!

(Er wendet ſich und weint.)

Kurfürſt (mit ſanftem Grollen).

Nein, meine theuerſte Natalie,
Unmöglich in der That! — Er fleht um Gnade?

Natalie.

Ach, hätt'ſt du nimmer, nimmer ihn verdammt!

Kurfürſt.

Nein, ſag': er fleht um Gnade? — Gott im Himmel,
Was iſt geſchehn, mein liebes Kind? Was weinſt du?
Du ſprachſt ihn? Thu mir Alles kund! Du ſprachſt ihn?

Natalie (an ihn gelehnt).

In den Gemächern eben jetzt der Fante,
Wohin, im Mantel, ſchaun, und Federhut,
Er, unterm Schutz der Dämm'rung kam geſchlichen;
Verſtört und ſchüchtern, heimlich, ganz unwürdig,
Ein unerfreulich, jammerswürd'ger Anblick.
Zu ſolchem Elend, glaubt' ich, ſänke keiner,
Den die Geſchicht' als ihren Helden preiſ't.
Schau her, ein Weib bin ich, und ſchaudere
Dem Wurm zurück, der meiner Ferſe naht:
Doch ſo zermalmt, ſo faſſungslos, ſo ganz
Unheldenmüthig träfe mich der Tod,
In eines grimmen Leun Geſtalt nicht an!
— Ach, was iſt Menſchengröße, Menſchenruhm!

Kurfürſt (verwirrt).

Nun denn, beim Gott des Himmels und der Erde,
So faſſe Muth, mein Kind; ſo iſt er frei!

Natalie.

Wie, mein erlauchter Herr?

Kurfürſt.

Er iſt begnadigt! —
Ich will ſogleich das Nötige erlaſſen.

Natalie.

O Liebſter! Iſt es wirklich wahr?

Kurfürſt.

Du hörſt!

Natalie.

Ihm ſoll vergeben ſein? Er ſtirbt jetzt nicht?

Kurfürſt.

Bei meinem Eid! Ich ſchwör's dir zu! Wie werd' ich
Mich gegen ſolchen Kriegers Meinung ſetzen?
Die höchſte Achtung, wie dir wohl bekannt,
Trag' ich im Innerſten für ſein Gefühl:
Wenn er den Spruch für ungerecht kann halten,
Caſſir' ich die Artikel: er iſt frei! —

(er bringt ihr einen Stuhl)

Willſt du auf einen Augenblick dich ſetzen?

(er geht an den Tiſch, ſetzt ſich und ſchreibt. — Pauſe)

Natalie (für ſich).

Ach, Herz, was klopfſt du alſo an dein Haus?

Kurfürſt (indem er ſchreibt).

Der Prinz iſt drüben noch im Schloß?

Natalie.

Vergieb!
Er iſt in ſeine Haft zurückgekehrt. —

Kurfürſt (endigt und ſiegelt, hierauf kehrt er mit dem Brief wieder zur Prinzeſſin zurück).

Fürwahr, mein Töchterchen, mein Kätchen weinte!
Und ich, dem ihre Freude anvertraut,
Muſt' ihrer holden Augen Himmel trüben!

(er legt den Arm um ihren Leib)

Willſt du den Brief ihm ſelber überbringen? —

Natalie.

Ins Stadthaus! Wie?

Kurfürſt (drückt ihr den Brief in die Hand).

Warum nicht? — He! Heiducken!

(Heiducken treten auf)

Den Wagen vorgefahren! Die Prinzeſſin
Hat ein Geſchäft beim Oberſten von Homburg!

(die Heiducken treten wieder ab)

So kann er, für ſein Leben, gleich dir danken.

(er umarmt ſie)

Mein liebes Kind! Biſt du mir wieder gut?

Natalie (nach einer Pauſe)

Was deine Huld, o Herr, ſo raſch erweckt,
Ich weiß es nicht und unterſuch' es nicht.
Das aber, ſieh, das fühl' ich in der Bruſt,
Unedel meiner ſpotten wirſt du nicht:
Der Brief enthalte, was es immer ſei,
Ich glaube Rettung — und ich danke dir!

(ſie küßt ihm die Hand)

Kurfürſt.

Gewiß, mein Töchterchen, gewiß! So ſicher,
Als ſie in Vetter Homburgs Wünſchen liegt. (ab)

(Scene: Zimmer der Prinzeſſin).

Zweiter Auftritt.

Prinzeſſin Natalie (tritt auf). — Zwei Hofdamen und der Rittmeiſter, Graf Reuß (folgen).

Natalie (eilfertig).

Was bringt ihr, Graf? — Von meinem Regiment?
Iſt's von Bedeutung? Kann ich's morgen hören?

Graf Reuß (überreicht ihr ein Schreiben).

Ein Brief vom Obriſt Kottwitz, gnäd'ge Frau!

Natalie.

Geſchwind! Gebt! was enthält er?

(ſie eröffnet ihn)

Graf Reuß.

Eine Bittſchrift,
Freimüthig, wie ihr ſeht, doch ehrfurchtsvoll,
An die Durchlaucht des Herrn, zu unſers Führers,
Des Prinzen von Homburg, Gunſten aufgeſetzt.

Natalie (lieſt).

„Supplik, in Unterwerfung eingereicht,
Vom Regiment, Prinzeſſin von Oranien." —

(Pauſe)

Die Bittſchrift iſt von weſſen Hand verfaßt?

Graf Reuß.

Wie ihrer Züg' unſichre Bildung ſchon
Errathen läßt, vom Obriſt Kottwitz ſelbſt. —
Auch ſteht ſein edler Name obenan.

Natalie.

Die dreißig Unterſchriften, welche folgen? —

Graf Reuß.

Der Offiziere Namen, Gnädigſte,
Wie ſie, dem Rang nach Glied für Glied, ſich folgen.

Natalie.

Und mir, mir wird die Bittſchrift zugefertigt?

Graf Reuß.

Mein Fräulein, unterthänigſt euch zu fragen,
Ob ihr als Chef den erſten Platz, der offen,
Mit eurem Namen gleichfalls füllen wollt.

(Pause)

Natalie.

Der Prinz zwar, hör' ich, ſoll, mein edler Vetter,
Vom Herrn aus eignem Trieb, begnadigt werden,
Und eines ſolchen Schritt's bedarf es nicht.

Graf Reuß (verwundert).

Wie? Wirklich?

Natalie.

Gleichwohl will ich unter einem Blatte
Das, in des Herrn Entſcheidung, klug gebraucht,
Als ein Gewicht kann in die Waage fallen,
Das ihm vielleicht den Ausſchlag einzuleiten
Sogar willkommen iſt, mich nicht verweigern —
Und, eurem Wunſch gemäß mit meinem Namen
Hiemit an eure Spitze ſetz' ich mich.

(Sie geht und will ſchreiben.)

Graf Reuß.

Fürwahr, uns lebhaft werdet ihr verbinden!

(Pauſe)

Natalie (wendet ſich wieder zu ihm).

Ich finde nur mein Regiment, Graf Reuß! —
Warum vermiſſ' ich Bomsdorf Cuiraſſiere,
Und die Dragoner Götz und Anhalt-Pleß?

Graf Reuß.

Nicht, wie vielleicht ihr ſorgt, weil ihre Herzen
Ihm lauer ſchlügen, als die unſrigen! —
Es trifft ungünſtig ſich für die Supplik,
Daß Kottwitz fern in Arnſtein cantonirt,
Geſondert von den andern Regimentern,
Die hier, bei dieſer Stadt, im Lager ſtehn.
Dem Blatt fehlt es an Freiheit, leicht und ſicher,
Die Kraft nach jeder Richtung zu entfalten.

Natalie.

Gleichwohl fällt, dünkt mich, ſo das Blatt nur leicht?
Seid ihr gewiß, Herr Graf, wär't ihr im Ort,
Und ſprächt die Herrn, die hier verſammelt ſind,
Sie ſchlöſſen gleichfalls dem Geſuch ſich an?

Graf Reuß.

Hier in der Stadt, mein Fräulein? — Kopf für Kopf!
Die ganze Reiterei verpfändete
Mit ihren Namen ſich; bei Gott, ich glaube,
Es ließe glücklich eine Subſcription,
Beim ganzen Heer der Märker ſich eröffnen!

Natalie (nach einer Pause).

Warum nicht ſchickt ihr Offiziere ab,
Die das Geſchäft im Lager hier betreiben?

Graf Reuß.

Vergebt! — Dem weigerte der Obriſt ſich!
— Er wünſche, ſprach er, nichts zu thun, das man
Mit einem übeln Namen taufen könnte.

Natalie.

Der wunderliche Herr! Bald kühn, bald zaghaft! —
Zum Glück trug mir der Kurfürſt, fällt mir ein,
Bedrängt von anderen Geſchäften, auf,
An Kottwitz, dem die Stellung dort zu eng,
Zum Marſch hierher die Ordre zu erlaſſen! —
Ich ſetze gleich mich nieder, es zu thun.

(Sie ſetzt ſich und ſchreibt.)

Graf Reuß.

Beim Himmel, trefflich Fräulein! Ein Ereigniß,
Das günſt'ger ſich dem Blatt nicht fügen könnte!

Natalie (während ſie ſchreibt).

Gebraucht's, Herr Graf von Reuß, ſo gut ihr könnt;

(Sie ſchließt, und ſiegelt, und ſteht wieder auf.)

Inzwiſchen bleibt, verſteht! dies Schreiben noch,
In eurem Portefeuille; ihr geht nicht eher
Damit nach Arnſtein ab, und gebt's dem Kottwitz:
Bis ich beſtimmtern Auftrag euch ertheilt!

(Sie giebt ihm das Schreiben.)

Ein Heiduck (tritt auf).

Der Wagen, Fräulein, auf des Herrn Befehl,
Steht angeſchirrt im Hof und wartet eu'r!

Natalie.

So fahrt nur vor! Ich komme gleich herab!

(Pauſe, in welcher ſie gedankenvoll an den Tiſch tritt, und ihre Handſchuhe anzieht)

Wollt ihr zum Prinz von Homburg mich, Herr Graf,
Den ich zu ſprechen willens bin, begleiten?
Euch ſteht ein Platz in meinem Wagen offen.

Graf Reuß.

Mein Fräulein, dieſe Ehre, in der That —!

(er bietet ihr den Arm)

Natalie (zu den Hofdamen).

Folgt, meine Freundinnen! — Vielleicht daß ich
Gleich dort des Briefes wegen mich entſcheide!

(Alle ab)

(Scene Gefängniß des Prinzen).

Dritter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (hängt ſeinen Hut an die Wand und läßt ſich nachläſſig auf ein auf der Erde ausgebreitetes Kiſſen nieder)

Das Leben nennt der Derwiſch eine Reiſe,
Und eine kurze. Freilich! Von zwei Spannen
Dieſſeits der Erde nach zwei Spannen drunter.
Ich will auf halbem Weg mich niederlaſſen!
Wer heut ſein Haupt noch auf der Schulter trägt,
Hängt es ſchon morgen zitternd auf den Leib,
Und übermorgen liegt's bei ſeiner Ferſe.
Zwar, eine Sonne, ſagt man, ſcheint dort auch,

Und über bunt're Felder noch, als hier:
Ich glaub's! nur Schade, daß das Auge modert,
Das dieſe Herrlichkeit erblicken ſoll.

Vierter Auftritt.

Prinzeſſin Natalie (tritt auf, geführt von dem) Rittmeiſter Graf Reuß. Hofdamen (folgen. Ihnen voran tritt) ein Läufer mit einer Fackel. — Der Prinz von Homburg.

Läufer.

Durchlaucht, Prinzeſſin von Oranien!

Prinz v. Homburg (eilt auf).

Natalie!

Läufer.

Hier iſt ſie ſelber ſchon.

Natalie (verbeugt ſich gegen den Grafen).

Laßt uns auf einen Augenblick allein!

(Graf Reuß und der Läufer ab.)

Prinz v. Homburg.

Mein theures Fräulein!

Natalie.

Lieber, guter Vetter!

Prinz v. Homburg (fährt ſie an).

Nun ſagt, was bringt ihr? Sprecht! Wie ſteht's mit mir?

Natalie.

Gut. Alles gut. Wie ich vorher euch ſagte.

Begnadigt ſeid ihr, frei; hier iſt ein Brief
Von ſeiner Hand, der es bekräftiget.

Prinz v. Homburg.

Es iſt nicht möglich! Nein! Es iſt ein Traum!

Natalie.

Leſ't! Leſ't den Brief! So werdet ihr's erfahren.

Prinz v. Homburg (lieſt).

„Mein Prinz von Homburg, als ich euch gefangen ſetzte,
Um eures Angriffs, allzufrüh vollbracht,
Da glaubt' ich nichts, als meine Pflicht zu thun;
Auf euren eignen Beifall rechnet' ich;
Meint ihr, ein Unrecht ſei euch widerfahren,
So bitt' ich, ſagt's mir mit zwei Worten —
Und gleich den Degen ſchick' ich euch zurück."

(Natalie erblaßt. Pauſe. Der Prinz ſieht ſie fragend an).

Natalie (mit dem Ausdruck plötzlicher Freude).

Nun denn, da ſteht's! Zwei Worte nur bedarf's —!
O lieber, ſüßer Freund!

(ſie drückt ſeine Hand)

Prinz v. Homburg.

Mein theures Fräulein!

Natalie.

O ſel'ge Stunde, die mir aufgegangen! —
Hier, nehmt, hier iſt die Feder; nehmt und ſchreibt!

Prinz v. Homburg.

Und hier die Unterſchrift?

Natalie.

Das Z; ſein Zeichen! —
O Volk! O freut euch doch! — O ſeine Milde

Ist uferlos, ich wußt' es, wie die See. —
Schafft einen Stuhl nur her, er soll gleich schreiben.

Prinz v. Homburg.

Er sagt, wenn ich der Meinung wäre —?

Natalie (unterbricht ihn)

Freilich!
Geschwind! Setzt euch! Ich will es euch dictiren.

(Sie setzt ihm einen Stuhl hin)

Prinz v. Homburg.

— Ich will den Brief noch einmal überlesen.

Natalie (reißt ihm den Brief aus der Hand).

Wozu? — Saht ihr die Gruft nicht schon im Münster,
Mit offnem Rachen, euch entgegengähnen? —
Der Augenblick ist dringend. Sitzt und schreibt!

Prinz v. Homburg (lächelnd).

Wahrhaftig, thut ihr doch, als würde sie
Mir, wie ein Panther, über'n Nacken kommen.

(Er setzt sich, und nimmt eine Feder)

Natalie (wendet sich und weint).

Schreibt, wenn ihr mich nicht böse machen wollt!

(Der Prinz klingelt einem Bedienten, der Bediente tritt auf)

Prinz v. Homburg.

Papier und Feder, Wachs und Petschaft mir!

(Der Bediente, nachdem er diese Sachen zusammengesucht, geht wieder ab.
Der Prinz schreibt. — Pause)

Prinz v. Homburg (indem er den Brief, den er angefangen hat, zerreißt und unter den Tisch wirft)

Ein dummer Anfang.

(Er nimmt ein anderes Blatt)

Natalie (hebt den Brief auf).

Wie? Was saget ihr? —
Mein Gott, das ist ja gut; das ist vortrefflich.

Prinz v. Homburg (in den Bart).

Pah! — Eines Schuftes Fassung, keines Prinzen. —
Ich denk' mir eine andre Wendung aus.

(Pause. — Er greift nach des Kurfursten Brief, den die Prinzessin in der Hand hält.)

Was sagt er eigentlich im Briefe denn?

Natalie (ihn verweigernd).

Nichts, gar nichts!

Prinz v. Homburg.

Gebt!

Natalie.

Ihr las't ihn ja!

Prinz v. Homburg (erhascht ihn).

Wenn gleich!
— Ich will nur sehn, wie ich mich fassen soll.

(er entfaltet und überlies't ihn)

Natalie (für sich).

O Gott der Welt! Jetzt ist's um ihn geschehn!

Prinz v. Homburg (betroffen).

Sieh da! Höchst wunderbar, so wahr ich lebe!
— Du übersahst die Stelle wohl?

Natalie.

Nein! — Welche?

Prinz v. Homburg.

Mich selber ruft er zur Entscheidung auf!

Natalie.

Nun ja!

Prinz v. Homburg.

Recht wacker, in der That, recht würdig!
Recht, wie ein großes Herz sich fassen muß!

Natalie.

O seine Großmuth, Freund, ist ohne Gränzen!
— Doch nun thu auch das deine du, und schreib,
Wie er's begehrt; du siehst, es ist der Vorwand,
Die äuß're Form nur, deren es bedarf:
Sobald er die zwei Wort' in Händen hat,
Flugs ist der ganze Streit vorbei!

Prinz v. Homburg (legt den Brief weg).

Nein, Liebe!
Ich will die Sach' bis morgen überlegen.

Natalie.

Du Unbegreiflicher! Welch eine Wendung? —
Warum? Weshalb?

Prinz v. Homburg (erhebt sich leidenschaftlich vom Stuhle).

Ich bitte, frag' mich nicht!
Du hast des Briefes Inhalt nicht erwogen!
Daß er mir Unrecht that, wie's mir bedingt wird,
Das kann ich ihm nicht schreiben; zwingst du mich,
Antwort in dieser Stimmung ihm zu geben,
Bei Gott! so setz' ich hin: du thust mir Recht!

(er lauft sich wieder mit verschränkten Armen an den Tisch nieder und sieht in den Brief

Natalie (bleich).

Du, Rasender! Was für ein Wort sprachst du?

(sie beugt sich gebückt über ihn)

Prinz v. Homburg (drückt ihr die Hand).
Laß, einen Augenblick! Mir scheint —
(er sinnt)

Natalie.

Was sagst du?

Prinz v. Homburg.
Gleich werd' ich wissen, wie ich schreiben soll.

Natalie (schmerzvoll).
Homburg!

Prinz v. Homburg (nimmt die Feder).
Ich hör'! Was giebt's?

Natalie.

Mein süßer Freund!
Die Regung lob' ich, die dein Herz ergriff;
Das aber schwör' ich dir: das Regiment
Ist commandirt, das dir, Versenktem, morgen
Aus Carabinern, über'm Grabeshügel,
Versöhnt die Todtenfeier halten soll.
Kannst du dem Rechtsspruch, edel wie du bist,
Nicht widerstreben, nicht, ihn aufzuheben,
Thun, wie er's hier in diesem Brief verlangt:
Nun so versichr' ich dich, er faßt sich dir
Erhaben, wie die Sache steht, und läßt
Den Spruch mitleidslos morgen dir vollstrecken!

Prinz v. Homburg (schreibend).
Gleichviel!

Natalie.

Gleichviel?

Prinz v. Homburg.

Er handle, wie er darf;
Mir ziemt's hier zu verfahren, wie ich ſoll!

Natalie (faſt erſchrocken wieder).

Du Ungeheuerſter, ich glaub', du ſchreibſt?

Prinz v. Homburg (ſchreibend).

„Homburg! gegeben, Fehrbellin, am zwölften —;"
Ich bin ſchon fertig. — Franz!

(Er unterſchreibt und ſiegelt den Brief.)

Natalie.

O Gott im Himmel!

Prinz v. Homburg (ſteht auf).

Bring' dieſen Brief aufs Schloß, zu meinem Herrn!

(Der Bediente ab.)

Ich will ihm, der ſo würdig vor mir ſteht,
Nicht, ein Unwürd'ger, gegenüber ſtehn!
Schuld ruht, bedeutende, mir auf der Bruſt,
Wie ich es wohl erkenne; kann er mir
Vergeben nur, wenn ich mit ihm drum ſtreite,
So mag ich nichts von ſeiner Gnade wiſſen.

Natalie (kommt ihm).

Nimm dieſen Kuß! — Und bohrten gleich zwölf Kugeln
Dich jetzt in Staub, nicht halten könnt' ich mich,
Und jauchzt' und weint' und ſpräche: Du gefällſt mir;
— Inzwiſchen, wenn du deinem Herzen folgſt,
Iſt's mir erlaubt, dem meinigen zu folgen.
— Graf Reuß.

(Der Kanzler öffnet die Thür, der Graf tritt auf.)

Graf Reuß.

Hier!

Natalie.

Auf, mit eurem Brief,
Nach Arnſtein hin, zum Oberſten von Kottwitz!
Das Regiment bricht auf, der Herr befiehlt's;
Hier, noch vor Mitternacht, erwart' ich es!

(Alle ab).

Fünfter Act.

(Scene: Saal im Schloß).

Erſter Auftritt.

Der Kürfürſt (kommt halb entkleidet aus dem Nebenkabinet, ihm folgen) Graf Truchß, Graf Hohenzollern und der Rittmeiſter von der Golz. — Pagen mit Lichtern.

Kurfürſt.

Rottwitz? Mit den Dragonern der Prinzeſſin?
Hier in der Stadt?

Graf Truchß (öffnet das Fenſter).

Ja, mein erlauchter Herr!
Hier ſteht er vor dem Schloſſe aufmarſchirt.

Kurfürſt.

Nun? — Wollt ihr mir, ihr Herrn, dies Räthſel löſen?
— Wer rief ihn her?

Hohenzollern.

Das weiß ich nicht, mein Kürfürſt.

Kurfürſt.

Der Standort, den ich ihm beſtimmt, heißt Arnſtein! —
Geſchwind! Geh' einer hin, und bring' ihn her!

Golz.

Er wird ſogleich, o Herr, vor dir erſcheinen!

Kurfürſt.

Wo iſt er?

Golz.

Auf dem Rathhaus, wie ich höre,
Wo die geſammte Generalität,
Die deinem Hauſe dient, verſammelt iſt.

Kurfürſt.

Weshalb? Zu welchem Zweck?

Hohenzollern.

— Das weiß ich nicht.

Graf Truchß.

Erlaubt, mein Fürſt und Herr, daß wir uns gleichfalls
Auf einen Augenblick dorthin verfügen?

Kurfürſt.

Wohin? Aufs Rathhaus?

Hohenzollern.

In der Herrn Verſammlung!
Wir gaben unſer Wort, uns einzufinden.

Kurfürſt (nach einer kurzen Pauſe).

— Ihr ſeid entlaſſen!

Golz.

Kommt, ihr werthen Herrn!

(die Offiziere ab)

Zweiter Auftritt.

Der Kurfürſt. — (Späterhin) zwei Bedienten.

Kurfürſt.

Seltſam! — Wenn ich der Dey von Tunis wäre,

Schlug' ich, bei ſo zweideut'gem Verfall, Lärm;
Die ſeidne Schnur legt' ich auf meinen Tiſch,
Und vor das Thor, verrammt mit Palliſaden,
Führt' ich Kanonen und Haubitzen auf.
Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz iſt,
Der ſich mir naht, willkührlich, eigenmächtig,
So will ich mich auf märk'ſche Weiſe faſſen:
Von den drei Locken, die man ſilberglänzig
Auf ſeinem Schädel ſieht, faſſ' ich die eine,
Und führ' ihn ſtill mit ſeinen zwölf Schwadronen
Nach Arnſtein in ſein Hauptquartier zurück.
Wozu die Stadt aus ihrem Schlafe wecken?

(nachdem er wieder einen Augenblick ans Fenſter getreten, geht er an den Tiſch und klingelt, zwei Bediente treten auf)

Kurfürſt.

Spring' doch herab und frag', als wär's für dich,
Was es im Stadthaus giebt.

Erſter Bedienter.

Gleich, mein Gebieter!

Kurfürſt (zu dem Anderen)

Du aber geh, und bring' die Kleider mir!

(der Bediente geht und bringt ſie, der Kurfürſt kleidet ſich an, und legt ſeinen ritterlichen Schmuck an)

Dritter Auftritt.

Feldmarſchall Dörfling (tritt auf). — Die Vorigen.

Feldmarſchall.

Rebellion, mein Kurfürſt!

Kurfürſt (noch im Ankleiden beſchäftigt).

Ruhig, ruhig! —
Es iſt verhaßt mir, wie dir wohl bekannt,
In mein Gemach zu treten, ungemeldet!
— Was willſt du?

Feldmarſchall.

Herr, ein Vorfall — du vergiebſt!
Führt von beſonderem Gewicht mich her.
Der Obriſt Kottwitz rückte, unbeordert,
Hier in die Stadt; an hundert Offiziere
Sind auf dem Ritterſaal um ihn verſammelt;
Es geht ein Blatt in ihrem Kreis herum,
Beſtimmt in deine Rechte einzugreifen.

Kurfürſt.

Es iſt mir ſchon bekannt! — Was wird es ſein,
Als eine Regung zu des Prinzen Gunſten,
Dem das Geſetz die Kugel zuerkannte.

Feldmarſchall.

So iſt's! Beim höchſten Gott! Du haſt's getroffen!

Kurfürſt.

Nun gut! — So iſt mein Herz in ihrer Mitte.

Feldmarſchall.

Man ſagt, ſie wollten heut, die Raſenden!

Die Bittſchrift noch im Schloß dir überreichen,
Und falls mit unverſöhntem Grimm du auf
Den Spruch beharrſt — kaum wag' ich dir's zu melden! —
Aus ſeiner Haft ihn mit Gewalt befreien!

Kurfürſt (ſinſter).

Wer hat dir das geſagt?

Feldmarſchall.

Wer mir das ſagte?
Die Dame Retzow, der du trauen kannſt,
Die Baſe meiner Frau! Sie war heut Abend
In ihres Ohms des Droſt von Retzow Haus,
Wo Offiziere, die vom Lager kamen,
Laut dieſen dreiſten Anſchlag äußerten.

Kurfürſt.

Das muß ein Mann mir ſagen, eh' ich's glaube.
Mit meinem Stiefel, vor ſein Haus geſetzt,
Schütz' ich vor dieſen jungen Helden ihn!

Feldmarſchall.

Herr, ich beſchwöre dich, wenn's überall
Dein Wille iſt, den Prinzen zu begnad'gen:
Thu's eh' ein höchſtverhaßter Schritt geſchehn!
Jedwedes Heer liebt, weißt du, ſeinen Helden;
Laß dieſen Funken nicht, der es durchglüht,
Ein heillos freſſend Feuer um ſich greifen.
Kottwitz weiß, und die Schaar die er verſammelt,
Noch nicht, daß dich mein treues Wort gewarnt;
Schick', eh' er noch erſcheint, das Schwerdt dem Prinzen,
Schick's ihm, wie er's zuletzt verdient, zurück:

Du giebſt der Zeitung eine Großthat mehr,
Und eine Unthat weniger zu melden.

Kurfürſt.

Da müßt' ich noch den Prinzen erſt befragen,
Den Willkühr nicht, wie dir bekannt ſein wird,
Gefangen nahm und nicht befreien kann. —
Ich will die Herren, wenn ſie kommen, ſprechen.

Feldmarſchall (für ſich).

Verwünſcht! — Er iſt jedwedem Pfeil gepanzert.

Vierter Auftritt.

Zwei Heiducken (treten auf, der Eine hält einen Brief in der Hand). — Die Vorigen.

Erſter Heiduck.

Der Obriſt Kottwitz, Hennings, Truchß und Andre,
Erbitten ſich Gehör!

Kurfürſt (zu dem andern, indem er ihm den Brief aus der Hand nimmt).

Vom Prinz von Homburg?

Zweiter Heiduck.

Ja, mein erlauchter Herr!

Kurfürſt.

Wer gab ihn dir?

Zweiter Heiduck.

Der Schweizer, der am Thor die Wache hält,
Dem ihn des Prinzen Jäger eingehändigt.

(Der Kurfürſt ſtellt ſich an den Tiſch und lieſt, nachdem dies geſchehen iſt, wendet er ſich, und ruft einen Pagen)

Prittwitz! — Das Todesurtheil bring' mir her!
— Und auch den Paß, für Gustav Graf von Horn,
Den schwedischen Gesandten will ich haben!

(Der Page ab, zu dem ersten Heiducken.)

Kottwitz, und sein Gefolg' — sie sollen kommen!

Fünfter Auftritt.

Obrist Kottwitz und Obrist Hennings, Graf Truchß, Graf Hohenzollern und Sparren, Graf Reuß, Rittmeister von der Golz und Stranz, und andere Obristen und Offiziere (treten auf). — Die Vorigen.

Kottwitz (mit der Bittschrift).

Vergönne, mein erhabner Kurfurst, mir,
Daß ich im Namen des gesammten Heers,
In Demuth dies Papier dir überreiche!

Kurfürst.

Kottwitz, bevor ich's nehme, sag' mir an,
Wer hat dich her nach dieser Stadt gerufen?

Kottwitz (sieht ihn an).

Mit den Dragonern?

Kurfürst.

Mit dem Regiment! —
Arnstein hatt' ich zum Sitz dir angewiesen.

Kottwitz.

Herr! Deine Ordre hat mich hergerufen.

Kurfürſt.

Wie? — Zeig' die Ordre mir.

Kottwitz.

Hier, mein Gebieter.

Kurfürſt (lieſt).

„Natalie, gegeben Fehrbellin;
In Auftrag meines höchſten Oheims, Friedrich." —

Kottwitz.

Bei Gott, mein Fürſt und Herr, ich will nicht hoffen,
Daß dir die Ordre fremd?

Kurfürſt.

Nicht, nicht! Verſteh mich —

Kottwitz.

Graf Reuß!

Kurfürſt (nach einer augenblicklichen Pauſe).

Vielmehr, ich heiße dich willkommen! —
Dem Obriſt Homburg, dem das Recht geſprochen,
Biſt du beſtimmt, mit deinen zwölf Schwadronen,
Die letzten Ehren morgen zu erweiſen.

Kottwitz (erſchrocken).

Wie, mein erlauchter Herr?!

Kurfürſt (indem er ihm die Ordre wiedergiebt).

Das Regiment
Steht noch in Nacht und Nebel vor dem Schloß?

Kottwitz.

Die Nacht, vergieb —

Kurfürſt.

Warum rückt es nicht ein?

Kottwitz.

Mein Fürſt, es rückte ein; es hat Quartiere,
Wie du befahlſt, in dieſer Stadt bezogen.

Kurfürſt (mit einer Wendung gegen das Fenſter).

Wie? Vor zwei Augenblicken — —? Nun, beim Himmel!
So haſt du Ställe raſch dir ausgemittelt! —
Um ſo viel beſſer denn! Gegrüßt noch einmal!
Was führt dich her, ſag' an? Was bringſt du Neues?

Kottwitz.

Herr, dieſe Bittſchrift deines treuen Heeres.

Kurfürſt.

Gieb!

Kottwitz.

Doch das Wort, das deiner Lipp' entfiel,
Schlägt alle meine Hoffnungen zu Boden.

Kurfürſt.

So hebt ein Wort auch wiederum ſie auf.

(er lieſt)

„Bittſchrift, die allerhöchſte Gnad' erflehend,
Für unſern Führer, peinlich angeklagt,
Den General, Prinz Friedrich Heſſen-Homburg."

(zu den Offizieren)

Ein edler Nam', ihr Herrn! unwürdig nicht,
Daß ihr, in ſolcher Zahl, euch ihm verwendet!

(er ſieht wieder in das Blatt)

Die Bittſchrift iſt verfaßt von wem?

Kottwitz.

Von mir.

Kurfürſt.

Der Prinz iſt von dem Inhalt unterrichtet?

Kottwitz.

Nicht auf die fernſte Weiſ'! In unſrer Mitte
Iſt ſie empfangen und vollendet worden.

Kurfürſt.

Gebt mir auf einen Augenblick Geduld.

(er tritt an den Tiſch und durchſieht die Schrift. — Lange Pauſe)

Hm! Sonderbar! — Du nimmſt, du alter Krieger,
Des Prinzen That in Schutz? Rechtfertigſt ihn,
Daß er auf Wrangel ſtürzte, unbeordert?

Kottwitz.

Ja, mein erlauchter Herr; das thut der Kottwitz!

Kurfürſt.

Der Meinung auf dem Schlachtfeld warſt du nicht.

Kottwitz.

Das hatt' ich ſchlecht erwogen, mein Gebieter!
Dem Prinzen, der den Krieg gar wohl verſteht,
Hätt' ich mich ruhig unterwerfen ſollen.
Die Schweden wankten auf dem linken Flügel,
Und auf dem rechten wirkten ſie Succurs;
Hätt' er auf deine Ordre warten wollen,
Sie faßten Poſten wieder, in den Schluchten,
Und nimmermehr hätt'ſt du den Sieg erkämpft.

Kurfürſt.

So! — Das beliebt dir ſo vorauszuſetzen!
Den Obriſt Hennings hatt' ich abgeſchickt,
Wie dir bekannt, den ſchwed'ſchen Brückenkopf,
Der Wrangels Rücken deckt', hinwegzunehmen.

Wenn ihr die Ordre nicht gebrochen hättet,
Dem Hennings wäre dieser Schlag geglückt;
Die Brücken hätt' er in zwei Stunden Zeit
In Brand gesteckt, am Rhyn sich aufgepflanzt,
Und Wrangel wäre ganz mit Stumpf und Stiel
In Gräben und Morast vernichtet worden.

Kottwitz.

Es ist der Stümper Sache, nicht die deine,
Des Schicksals höchsten Kranz erringen wollen;
Du nahmst bis heut noch stets, was es dir bot.
Der Drache ward, der dir die Marken trotzig
Verwüstete, mit blut'gem Hirn vertagt:
Was konnte mehr an einem Tag geschehn?
Was liegt dir dran, ob er zwei Wochen noch
Erschöpft im Sand liegt, und die Wunden heilt?
Die Kunst jetzt lernten wir, ihn zu besiegen,
Und sind voll Lust, sie fürder noch zu üben:
Laß uns den Wrangel rüstig, Brust an Brust,
Noch einmal treffen, so vollendet sich's,
Und in die Ostsee ganz fliegt er hinab!
Rom ward an einem Tage nicht erbaut.

Kurfürst.

Mit welchem Recht, du Thor, erhofft du das,
Wenn auf dem Schlachtenwagen, eigenmächtig,
Mir in die Zügel jeder greifen darf?
Meinst du, das Glück werd' immerdar, wie jüngst,
Mit einem Kranz den Ungehorsam lohnen?
Den Sieg nicht mag ich, der, ein Kind des Zufalls,
Mir von der Bank fällt; das Gesetz will ich,

Die Mutter meiner Krone, aufrecht halten,
Die ein Geſchlecht von Siegen mir erzeugt.

Kottwitz.

Herr, das Geſetz, das höchſte, oberſte,
Das wirken ſoll in deiner Feldherrn Bruſt,
Das iſt der Buchſtab deines Willens nicht;
Das iſt das Vaterland, das iſt die Krone
Das biſt du ſelber, deſſen Haupt ſie trägt.
Was kümmert dich, ich bitte dich, die Regel,
Nach der der Feind ſich ſchlägt: wenn er nur nieder
Vor dir mit allen ſeinen Fahnen ſinkt?
Die Regel, die ihn ſchlägt, das iſt die höchſte!
Willſt du das Heer, das glühend an dir hängt,
Zu einem Werkzeug machen, gleich dem Schwerdte,
Das todt in deinem goldnen Gürtel ruht?
Der ärmſte Geiſt, der in den Sternen fremd,
Zuerſt ſolch' eine Lehre gab! Die ſchlechte
Kurzſicht'ge Staatskunſt, die um eines Falles,
Wo die Empfindung ſich verderblich zeigt,
Zehn andere vergißt, im Lauf der Dinge,
Da die Empfindung einzig retten kann!
Schütt' ich mein Blut dir an dem Tag der Schlacht
Für Sold, ſei's Geld, ſei's Ehre, in den Staub?
Behüte Gott! Dazu iſt es zu gut!
Was! Meine Luſt hab', meine Freude ich,
Frei und für mich im Stillen, unabhängig,
An deiner Trefflichkeit und Herrlichkeit,
Am Ruhm und Wachsthum deines großen Namens!
Das iſt der Lohn, dem ſich mein Herz verkauft!

Geſetzt, um dieſes unberufnen Siegs,
Brächſt du dem Prinzen jetzt den Stab, und ich,
Ich träfe morgen, gleichfalls unberufen,
Den Sieg wo irgend zwiſchen Wald und Felſen
Mit den Schwadronen, wie ein Schäfer, an:
Bei Gott! ein Schelm müßt' ich doch ſein, wenn ich
Des Prinzen That nicht munter wiederholte.
Und ſprächſt du, das Geſetzbuch in der Hand:
„Kottwitz, du haſt den Kopf verwirkt!“ ſo ſagt' ich:
Das wußt' ich, Herr; da nimm ihn hin, hier iſt er:
Als mich ein Eid an deine Krone band
Mit Haut und Haar, nahm ich den Kopf nicht aus,
Und nichts dir gäb' ich, was nicht dein gehörte!

Kurfürſt.

Mit dir, du alter, wunderlicher Herr,
Werd' ich nicht fertig! Es beſticht dein Wort
Mich, mit argliſt'ger Rednerkunſt geſetzt,
Mich, den du weißt dir zugethan, und einen
Sachwalter ruf' ich mir, den Streit zu enden,
Der meine Sache führt!

(er klingelt, ein Bedienter tritt auf)

Der Prinz von Homburg —
Man führ' aus dem Gefängniß ihn hierher!

(der Bediente ab)

Der wird dich lehren, das verſichr' ich dich,
Was Kriegszucht und Gehorſam ſei! Ein Schreiben
Schickt' er mir mind'ſtens zu, das anders lautet,
Als der ſpitzfünd'ge Lehrbegriff der Freiheit,
Den du hier, wie ein Knabe, mir entfaltet.

(er ſtellt ſich wieder an den Tiſch und lieſt)

Kottwitz (erſtaunt).

Wen holt? — Wen ruft? —

Hennings.

Ihn ſelber?

Graf Truchß.

Nein, unmöglich!

(die Offiziere treten unruhig zuſammen und ſprechen mit einander)

Kurfürſt.

Von wem iſt dieſe zweite Zuſchrift hier?

Hohenzollern.

Von mir, mein Fürſt!

Kurfürſt (lieſt).

„Beweis, daß Kurfürſt Friedrich,
Des angeklagten Prinzen That ſelbſt hat" — — —
Beim höchſten Gott! Das nenn' ich keck! Was! Die
Veranlaſſung, du wälzeſt ſie des Frevels,
Den er ſich in der Schlacht erlaubt, auf mich?

Hohenzollern.

Auf dich, mein Kurfürſt; ja, ich, Hohenzollern!

Kurfürſt.

Nun denn, bei Gott, das überſteigt die Fabel!
Der Eine zeigt mir, daß nicht ſchuldig er,
Der Andre gar mir, daß der Schuld'ge ich! —
Womit wirſt ſolchen Satz du mir beweiſen?

Hohenzollern.

Du wirſt dich jener Nacht, o Herr, erinnern,
Da wir dem Prinzen, tief verſenkt im Schlaf,
Im Garten unter den Platanen fanden:
Vom Sieg des nächſten Tages mogt' er träumen,

Und einen Lorbeer hielt er in der Hand.
Du, gleichſam um ſein tiefes Herz zu prüfen,
Nahmſt ihm den Kranz hinweg, die Kette ſchlangſt du,
Die dir vom Hals hängt, lächelnd um das Laub;
Und reichteſt Kranz und Kette, ſo verſchlungen,
Dem Fräulein, deiner edlen Nichte hin.
Der Prinz ſieht, bei ſo wunderbarem Anblick,
Erröthend auf; ſo ſüße Dinge will er,
Und von ſo lieber Hand gereicht, ergreifen:
Du aber, die Prinzeſſin rückwärts führend,
Entziehſt dich eilig ihm; die Thür empfängt dich,
Jungfrau und Kett' und Lorbeerkranz verſchwinden,
Und einſam — einen Handſchuh in der Hand,
Den er — nicht weiß er ſelber, wem — entriſſen —
Im Schooß der Mitternacht, bleibt er zurück.

Kurfürſt.

Welch' ein Handſchuh?

Hohenzollern.

Herr, laß mich vollenden! —
Die Sache war ein Scherz; jedoch von welcher
Bedeutung ihm, das lernt' ich bald erkennen;
Denn, da ich durch des Gartens hintre Pforte
Jetzt zu ihm ſchleich', als wär's von ungefähr,
Und ihn erweck', und er die Sinne ſammelt:
Gießt die Erinn'rung Freude über ihn,
Nichts Rührenders fürwahr, kannſt du dir denken!
Den ganzen Vorfall, gleich, als wär's ein Traum,
Trägt er bis auf den kleinſten Zug mir vor;
So lebhaft, meint' er, hab' er nie geträumt —:

Und feſter Glaube baut ſich in ihm auf,
Der Himmel hab' ein Zeichen ihm gegeben:
Es werde Alles, was ſein Geiſt geſehn:
Jungfrau und Lorbeerkranz und Ehrenſchmuck,
Gott, an dem Tag der nächſten Schlacht, ihm ſchenken.

Kurfürſt.

Hm! Sonderbar! — Und jener Handſchuh? —

Hohenzollern.

Ja!
Dies Stück des Traums, das ihm verkörpert ward,
Zerſtört zugleich und kräftigt ſeinen Glauben.
Zuerſt, mit großem Aug' ſieht er ihn an: —
Weiß iſt die Farb', er ſcheint, nach Art und Bildung,
Von einer Dame Hand: — doch weil er keine
Zu Nacht, der er entnommen könnte ſein,
Im Garten ſprach, — durchkreuzt in ſeinem Dichten
Von mir, der zur Parol' aufs Schloß ihn ruft,
Vergißt er, was er nicht begreifen kann,
Und ſteckt zerſtreut den Handſchuh ins Collet.

Kurfürſt.

Nun? Drauf?

Hohenzollern.

Drauf tritt er nun mit Stift und Tafel
Ins Schloß, aus des Feldmarſchalls Mund, in frommer
Aufmerkſamkeit, den Schlachtbefehl zu hören;
Die Fürſtin und Prinzeſſin, reiſefertig
Befinden grad' im Herrenſaal ſich auch.
Doch wer ermißt das ungeheure Staunen,
Das ihn ergreift, da die Prinzeſſ' den Handſchuh,

Den er ſich ins Collet geſteckt, vermißt!
Der Marſchall ruft zu wiederholten Malen:
Herr Prinz von Homburg! Was befiehlt mein Marſchall?
Entgegnet er, und will die Sinne ſammeln;
Doch er, von Wundern ganz umringt — —: der Donner
Des Himmels hätte niederfallen können — —!

(er hält inne)

Kurfürſt.

War's der Prinzeſſin Handſchuh?

Hohenzollern.

Allerdings!

(der Kurfürſt fällt in Gedanken)

Hohenzollern (fahrt fort).

Ein Stein iſt er; den Bleiſtift in der Hand,
Steht er zwar da, und ſcheint ein Lebender;
Doch die Empfindung, wie durch Zauberſchläge
In ihm verlöſcht; und erſt am andern Morgen,
Da das Geſchütz ſchon in den Reihen donnert,
Kehrt er ins Daſein wieder, und befragt mich:
Liebſter, was hat ſchon Dörfling, ſag' mirs, geſtern,
Beim Schlachtbefehl, mich treffend, vorgebracht?

Feldmarſchall.

Herr die Erzählung, wahrlich, unterſchreib' ich!
Der Prinz, erinnr' ich mich, von meiner Rede
Vernahm kein Wort; zerſtreut ſah ich ihn oft,
Jedoch in ſolchem Grad abweſend ganz,
Aus ſeiner Bruſt, noch nie, als dieſen Tag.

Kurfürſt.

Und nun, wenn ich dich anders recht verſtehe,

Thürmſt du, wie folgt, das Schlußgebäu mir auf:
Hätt' ich, mit dieſes jungen Träumers Zuſtand,
Zweideutig nicht geſcherzt, ſo blieb er ſchuldlos:
Bei der Parole wär' er nicht zerſtreut,
Nicht widerſpänſtig in der Schlacht geweſen.
Nicht? Nicht? Das iſt die Meinung?

Hohenzollern.

Mein Gebieter,
Das überlaſſ' ich jetzt dir zu ergänzen.

Kurfürſt.

Thor, der du biſt, Blödſinniger! Hätteſt du
Nicht in den Garten mich hinabgerufen,
So hätt' ich, einem Trieb der Neugier folgend,
Mit dieſem Träumer harmlos nicht geſcherzt.
Mithin behaupt' ich, ganz mit gleichem Recht,
Der ſein Verſehn veranlaßt hat, warſt du! —
Die Delph'ſche Weisheit meiner Offiziere!

Hohenzollern.

Es iſt genug, mein Kurfürſt! Ich bin ſicher,
Mein Wort fiel, ein Gewicht, in deine Bruſt!

Sechster Auftritt.

Ein Offizier (tritt auf). — Die Vorigen.

Offizier.

Der Prinz, o Herr, wird augenblicks erſcheinen!

Kurfürſt.

Wohlan! Laß ihn herein.

Offizier.

In zwei Minuten! —
Er ließ nur flüchtig, im Vorübergehn,
Durch einen Pförtner ſich den Kirchhof öffnen.

Kurfürſt.

Den Kirchhof?

Offizier.

Ja, mein Fürſt und Herr!

Kurfürſt.

Weshalb?

Offizier.

Die Wahrheit zu geſtehn, ich weiß es nicht;
Es ſchien, das Grabgewölb wünſcht' er zu ſehen.

(Die Oberſten treten zuſammen und ſprechen mit einander)

Kurfürſt.

Gleichviel! Sobald er kömmt, laßt ihn herein.

(Er tritt wieder an den Tiſch und ſieht in die Papiere)

Graf Truchß.

Da führt die Wache ſchon den Prinzen her.

Siebenter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). Ein Offizier mit Wache. — Die Vorigen.

Kurfürſt.

Mein junger Prinz, euch ruf' ich mir zur Hülfe!
Der Obriſt Kottwitz bringt zu Gunſten euer,
Mir dieſes Blatt hier, ſchaut, in langer Reihe

Von hundert Edelleuten unterzeichnet;
Das Heer begehre, heißt es, eure Freiheit,
Und billige den Spruch des Kriegsrechts nicht.
Leſ't, bitt' ich, ſelbſt, und unterrichtet euch!

(er giebt ihm das Blatt)

Prinz v. Homburg (nachdem er einen Blick hineingethan, wendet er ſich und ſieht ſich im Kreiſe der Offiziere um).

Kottwitz, gieb deine Hand mir, alter Freund!
Du thuſt mir mehr, als ich am Tag der Schlacht
Um dich verdient! Doch jetzt geſchwind geh hin
Nach Arnſtein wiederum, von wo du kamſt,
Und rühr' dich nicht; ich hab's mir überlegt,
Ich will den Tod, der mir erkannt, erdulden!

(er übergiebt ihm die Schrift)

Kottwitz (betroffen).

Nein, nimmermehr, mein Prinz! Was ſprichſt du da?

Hohenzollern.

Er will den Tod —?

Graf Truchß.

Er ſoll und darf nicht ſterben!

Mehrere Offiziere (vordringend).

Mein Herr und Kurfürſt! Mein Gebieter! Hör' uns!

Prinz v. Homburg.

Ruhig! Es iſt mein unbeugſamer Wille!
Ich will das heilige Geſetz des Kriegs,
Das ich verletzt im Angeſicht des Heers,
Durch einen freien Tod verherrlichen!
Was kann der Sieg euch, meine Brüder, gelten,
Der eine, dürftige, den ich vielleicht

Dem Brangel noch entreiße, dem Triumph
Verglichen, über den verderblichſten
Der Feind' in uns, den Trotz, den Uebermuth,
Errungen glorreich morgen? Es erliege
Der Fremdling, der uns unterjochen will,
Und frei, auf mütterlichem Grund, behaupte
Der Brandenburger ſich, denn ſein iſt er,
Und ſeiner Fluren Pracht nur ihm erbaut!

Kottwitz (gerührt).

Mein Sohn! Mein liebſter Freund! Wie nenn' ich dich?

Graf Truchß.

O Gott der Welt!

Kottwitz.

Laß deine Hand mich küſſen!

(Sie drangen ſich um ihn.)

Prinz v. Homburg (wendet ſich zum Kurfürſten).

Doch dir, mein Fürſt, der einen ſüßern Namen
Dereinſt mir führte, leider jetzt verſcherzt;
Dir leg' ich tiefbewegt zu Füßen mich!
Vergieb, wenn ich am Tage der Entſcheidung,
Mit übereiltem Eifer dir gedient:
Der Tod wäſcht jetzt von jeder Schuld mich rein.
Laß meinem Herzen, das verſöhnt und heiter
Sich deinem Rechtsſpruch unterwirft, den Troſt,
Daß deine Bruſt auch jedem Groll entſagt:
Und in der Abſchiedsſtunde, deſſ' zum Zeichen,
Bewill'ge huldreich eine Gnade mir!

Kurfürſt.

Sprich, junger Held! Was iſt's, das du begehrſt?

Mein Wort verpfänd ich dir und Ritterehre!
Was es auch ſei, es iſt dir zugeſtanden!

Prinz v. Homburg.

Erkauf' o Herr, mit deiner Richte Hand,
Von Guſtav Karl den Frieden nicht! Hinweg
Mit dieſem Unterhändler aus dem Lager,
Der ſolchen Antrag ehrlos dir gemacht:
Mit Kettenkugeln ſchreib' die Antwort ihm!

Kurfürſt (küßt ſeine Stirn).

Sei's, wie du ſagſt, mit dieſem Kuß, mein Sohn,
Bewilligt ſei die letzte Bitte dir!
Was auch bedarf es dieſes Opfers noch,
Vom Mißglück nur des Kriegs mir abgerungen;
Blüht doch aus jedem Wort, das du geſprochen,
Jetzt mir ein Sieg auf, der zu Staub ihn malmt!
Prinz Homburgs Braut ſei ſie, werd' ich ihm ſchreiben,
Der Fehrbellins halb dem Geſetz verfiel,
Und ſeinem Geiſt, todt vor den Fahnen ſchreitend,
Kämpf' er auf dem Gefild der Schlacht ſie ab!

(er küßt ihn noch einmal und erhebt ihn)

Prinz v. Homburg.

Nun ſieh, jetzt ſchenkteſt du das Leben mir!
Nun ſieh' ich jeden Segen dir herab
Den von dem Thron der Wolken Seraphim
Auf Heldenhäupter jauchzend niederſchütten:
Geh und bekrieg', o Herr, und überwinde
Den Weltkreis, der dir trotzt — denn du biſt's werth!

Kurfürſt.

Wache! Führt ihn zurück in ſein Gefängniß!

Achter Auftritt.

Natalie und die Kurfürſtin (zeigen ſich unter der Thür), Hofdamen (folgen). — Die Vorigen.

Natalie.

O Mutter, laß! Was ſprichſt du mir von Sitte?
Die höchſt', in ſolcher Stund', iſt ihn zu lieben!
— Mein theurer, unglückſel'ger Freund!

Prinz v. Homburg (bricht auf).

Hinweg!

Graf Truchß (hält ihn).

Nein, nimmermehr, mein Prinz!

(mehrere Offiziere treten ihm in den Weg)

Prinz v. Homburg.

Führt mich hinweg!

Hohenzollern.

Mein Kurfürſt, kann dein Herz —?

Prinz v. Homburg (reißt ſich los).

Tyrannen, wollt ihr
Hinaus an Ketten mich zum Richtplatz ſchleifen?
Fort! — Mit der Welt ſchloß ich die Rechnung ab!

(ab mit Wache)

Natalie (indem ſie ſich an die Bruſt der Tante legt).

O Erde, nimm in deinen Schooß mich auf!
Wozu das Licht der Sonne länger ſchauen?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Prinzen von Homburg).

Feldmarschall.

O Gott der Welt! Mußt' es bis dahin kommen!

(Der Kurfürst spricht heimlich und angelegentlich mit einem Offizier.)

Kottwitz (laut).

Mein Fürst und Herr, nach dem was vorgefallen
Sind wir entlassen?

Kurfürst.

Nein! Zur Stund' noch nicht!
Dir sag' ich's an, wenn du entlassen bist!

(Er sieht ihn eine Weile mit den Augen; alsdann nimmt er die Papiere, die ihm der Page gebracht hat, vom Tisch, und wendet sich damit zum Feldmarschall.)

Hier diesen Paß dem schwed'schen Grafen Horn,
Es wär' des Prinzen, meines Vetters Bitte,
Die ich verpflichtet wäre zu erfüllen;
Der Krieg heb' in drei Tagen wieder an!

(Pause. — Er wirft einen Blick in das Todesurtheil.)

Ja, urtheilt selbst, ihr Herrn! Der Prinz von Homburg
Hat im verflossnen Jahr durch Trotz und Leichtsinn
Um zwei der schönsten Siege mich gebracht;
Den dritten auch hat er mir schwer gekränkt.
Die Schule dieser Tage durchgegangen,
Wollt ihr's zum vierten Male mit ihm wagen?

Kottwitz und Truchß (durcheinander).

Wie, mein vergöttert — angebeteter?

Kurfürſt.

Wollt ihr? Wollt ihr?

Kottwitz.

Bei dem lebend'gen Gott,
Du könnteſt an Verderbens Abgrund ſtehn,
Daß er, um dir zu helfen, dich zu retten,
Auch nicht das Schwerdt mehr zückte, ungerufen!

Kurfürſt (zerreißt das Todesurtheil).

So folgt, ihr Freunde, in den Garten mir!

(Alle ab.)

Scene: Schloß, mit der Kamps, die in den Garten hinabführt, wie im erſten Akt. — Es iſt wieder Nacht.

Zehnter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (wird vom) Rittmeiſter Stranz (mit verbundenen Augen durch das untere Gartengitter aufgeführt). Offiziere mit Wache. — (In der Ferne hört man) Trommeln des Todtenmarſches.

Prinz v. Homburg.

Nun, o Unſterblichkeit, biſt du ganz mein!
Du ſtrahlſt mir durch die Binde meiner Augen,
Mit Glanz der tauſendfachen Sonne zu!
Es wachſen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch ſtille Aetherräume ſchwebt mein Geiſt,
Und wie ein Schiff, vom Hauch des Winds entführt,
Die muntre Hafenſtadt verſinken ſieht,
So geht mir dämmernd alles Leben unter:

Jetzt unterſcheid' ich Farben noch und Formen,
Und jetzt liegt Nebel alles unter mir.

(Der Prinz ſetzt ſich auf die Bank, die in der Mitte des Platzes um die Eiche aufgeſchlagen iſt, der Rittmeiſter Stranz entfernt ſich von ihm, und ſieht nach der Rampe hinauf.)

Prinz v. Homburg.

Ach, wie die Nachtviole lieblich duftet!
— Spürſt du es nicht?

(Stranz kommt wieder zu ihm zurück.)

Stranz.

Es ſind Levkoyn und Nelken.

Prinz v. Homburg.

Levkoyn? — Wie kommen die hieher?

Stranz.

Ich weiß nicht. —
Es ſcheint, ein Mädchen hat ſie hier gepflanzt.
— Kann ich dir eine Nelke reichen?

Prinz v. Homburg.

Lieber! —
Ich will zu Hauſe ſie in Waſſer ſetzen.

Eilfter Auftritt.

Der Kurfürſt (mit dem Lorbeerkranz, um welchen die goldne Kette geſchlungen iſt), Kurfürſtin, Prinzeſſin Natalie, Feldmarſchall Dörfling, Obriſt Kottwitz, Hohenzollern, Golz u. ſ. w. — Hofdamen, Offiziere (und Fackeln erſcheinen auf der Rampe des Schloſſes). — Hohenzollern (tritt mit einem Tuch an das Geländer und winkt dem) Rittmeiſter Stranz; (worauf dieſer den) Prinzen von Homburg (verlaßt, und im Hintergrund mit der) Wache (ſpricht).

Prinz v. Homburg.

Lieber, was für ein Glanz verbreitet ſich?

Stranz (kehrt zu ihm zurück).

Mein Prinz, willſt du gefälligſt dich erheben?

Prinz v. Homburg.

Was giebt es?

Stranz.

Nichts, das dich erſchrecken dürfte! —
Die Augen bloß will ich dir wieder öffnen.

Prinz v. Homburg.

Schluß meiner Leiden letzte Stunde?

Stranz.

Ja! —
Heil dir und Segen, denn du biſt es werth!

(Der Kurfürſt giebt den Kranz, an welchem die Kette hangt, der Prinzeſſin, nimmt ſie bei der Hand und führt ſie die Rampe hinab. Herren und Damen folgen. Die Prinzeſſin tritt, umgeben von den Fackeln, vor den Prinzen, welcher erſtaunt aufſteht; ſetzt ihm den Kranz auf, hangt ihm die Kette um, und druckt ſeine Hand an ihr Herz. Der Prinz fallt in Ohnmacht.)

Natalie.

Himmel! Die Freude tödtet ihn!

Hohenzollern (fängt ihn auf).

Zu Hülfe!

Kurfürſt.

Laßt den Kanonendonner ihn erwecken!

(Kanonenſchüſſe. Ein Marſch. Das Schloß erleuchtet ſich.)

Kottwitz.

Heil, Heil dem Prinz von Homburg!

Die Offiziere.

Heil! Heil! Heil!

Alle.

Dem Sieger in der Schlacht bei Fehrbellin!

(augenblickliches Stillſchweigen)

Prinz v. Homburg.

Nein, ſagt! Iſt es ein Traum?

Kottwitz.

Ein Traum, was ſonſt?

Mehrere Offiziere.

Ins Feld! Ins Feld!

Graf Truchß.

Zur Schlacht!

Feldmarſchall.

Zum Sieg! Zum Sieg!

Alle.

In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!

Heinrich von Kleiſt's

ausgewählte Schriften.

Dritter Band.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Heinrich von Kleist's

ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

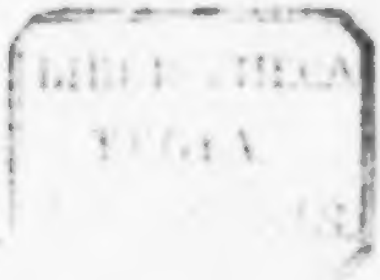
von

Ludwig Tieck.

Dritter Band.

Erzählungen.
1. Theil.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1846.



Erzählungen.

Erſter Theil.

Michael Kohlhaas (aus einer alten Chronik).
Die Marquiſe von O...
Das Erdbeben in Chili.

Michael Kohlhaas.

An den Ufern der Havel lebte, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, ein Roßhändler, Namens Michael Kohlhaas, Sohn eines Schulmeisters, einer der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen seiner Zeit. — Dieser außerordentliche Mann würde bis in sein dreißigstes Jahr für das Muster eines guten Staatsbürgers haben gelten können. Er besaß in einem Dorfe, das noch von ihm den Namen führt, einen Meierhof, auf welchem er sich durch sein Gewerbe ruhig ernährte; die Kinder, die ihm sein Weib schenkte, erzog er, in der Furcht Gottes, zur Arbeitsamkeit und Treue; nicht Einer war unter seinen Nachbarn, der sich nicht seiner Wohlthätigkeit, oder seiner Gerechtigkeit erfreut hätte; kurz, die Welt würde sein Andenken haben segnen müssen, wenn er in einer Tugend nicht ausgeschweift hätte. Das Rechtgefühl aber machte ihn zum Räuber und Mörder.

Er ritt einst, mit einer Koppel junger Pferde, wohlgenährt alle und glänzend, ins Ausland, und überschlug eben, wie er den Gewinnst, den er auf den Märkten damit zu machen hoffte, anlegen wolle: theils, nach Art guter Wirthe,

auf neuen Gewinnst, theils aber auch auf den Genuß der Gegenwart: als er an die Elbe kam, und bei einer stattlichen Ritterburg, auf sächsischem Gebiete, einen Schlagbaum traf, den er sonst auf diesem Wege nicht gefunden hatte. Er hielt, in einem Augenblick, da eben der Regen heftig stürmte, mit den Pferden still, und rief den Schlagwärter, der auch bald darauf, mit einem grämlichen Gesicht, aus dem Fenster sah. Der Roßhändler sagte, daß er ihm öffnen solle. Was giebt's hier Neues? fragte er, da der Zöllner, nach einer geraumen Zeit, aus dem Hause trat. Landesherrliches Privilegium, antwortete dieser, indem er aufschloß: dem Junker Wenzel von Tronka verliehen. — So, sagte Kohlhaas. Wenzel heißt der Junker? und sah sich das Schloß an, das mit glänzenden Zinnen über das Feld blickte. Ist der alte Herr todt? — Am Schlagfluß gestorben, erwiederte der Zöllner, indem er den Baum in die Höhe ließ. — Hm! Schade! versetzte Kohlhaas. Ein würdiger alter Herr, der seine Freude am Verkehr der Menschen hatte, Handel und Wandel, wo er nur vermogte, forthalf, und einen Steindamm einst bauen ließ, weil mir eine Stute draußen, wo der Weg ins Dorf geht, das Bein gebrochen. Nun! Was bin ich schuldig? — fragte er; und holte die Groschen, die der Zollwärter verlangte, mühselig unter dem im Wind flatternden Mantel hervor. „Ja, Alter," setzte er noch hinzu, da dieser: hurtig! hurtig! murmelte, und über die Witterung fluchte: „wenn der Baum im Walde stehen geblieben wäre, wär's besser gewesen, für mich und euch;" und damit gab er ihm das Geld und wollte reiten. Er war aber noch kaum unter den Schlag-

baum gekommen, als eine neue Stimme: halt dort, der Roßkamm! hinter ihm vom Thurm erſcholl, und er den Burgvoigt ein Fenſter zuwerfen und zu ihm herabeilen ſah. Nun, was giebt's Neues? fragte Kohlhaas bei ſich ſelbſt, und hielt mit den Pferden an. Der Burgvoigt, indem er ſich noch eine Weſte über ſeinen weitläufigen Leib zuknüpfte, kam, und fragte, ſchief gegen die Witterung geſtellt, nach dem Paßſchein. — Kohlhaas fragte: der Paßſchein? Er ſagte, ein wenig betreten, daß er, ſo viel er wiſſe, keinen habe; daß man ihm aber nur beſchreiben mögte, was dies für ein Ding des Herrn ſey: ſo werde er vielleicht zufälligerweiſe damit verſehen ſeyn. Der Schloßvoigt, indem er ihn von der Seite anſah, verſetzte, daß ohne einen landesherrlichen Erlaubnißſchein, kein Roßkamm mit Pferden über die Gränze gelaſſen würde. Der Roßkamm verſicherte, daß er ſiebzehn Mal in ſeinem Leben, ohne einen ſolchen Schein, über die Gränze gezogen ſey; daß er alle landesherrlichen Verfügungen, die ſein Gewerbe angingen, genau kennte; daß dies wohl nur ein Irrthum ſeyn würde, wegen deſſen er ſich zu bedenken bitte, und daß man ihn, da ſeine Tagereiſe lang ſey, nicht länger unnützer Weiſe hier aufhalten möge. Doch der Voigt erwiederte, daß er das achtzehnte Mal nicht durchſchlüpfen würde, daß die Verordnung deshalb erſt neuerlich erſchienen wäre, und daß er entweder den Paßſchein noch hier löſen, oder zurückkehren müſſe, wo er hergekommen ſey. Der Roßhändler, den dieſe ungeſetzlichen Erpreſſungen zu erbittern anfingen, ſtieg, nach einer kurzen Beſinnung, vom Pferde, gab es einem Knecht, und ſagte, daß er den Junker von Tronka ſelbſt darüber ſprechen

würde. Er ging auch auf die Burg; der Voigt folgte ihm, indem er von filzigen Geldraffern und nützlichen Aderläſſen derſelben murmelte; und beide traten, mit ihren Blicken einander meſſend, in den Saal. Es traf ſich, daß der Junker eben, mit einigen muntern Freunden, beim Becher ſaß, und, um eines Schwanks willen, ein unendliches Gelächter unter ihnen erſcholl, als Kohlhaas, um ſeine Beſchwerde anzubringen, ſich ihm näherte. Der Junker fragte, was er wolle; die Ritter, als ſie den fremden Mann erblickten, wurden ſtill; doch kaum hatte dieſer ſein Geſuch, die Pferde betreffend, angefangen, als der ganze Troß ſchon: Pferde? Wo ſind ſie? ausrief, und an die Fenſter eilte, um ſie zu betrachten. Sie flogen, da ſie die glänzende Koppel ſahen, auf den Vorſchlag des Junkers, in den Hof hinab; der Regen hatte aufgehört; Schloßvoigt und Verwalter und Knechte verſammelten ſich um ſie, und alle muſterten die Thiere. Der Eine lobte den Schweißfuchs mit der Bleſſe, dem Andern gefiel der Kaſtanienbraune, der Dritte ſtreichelte den Schecken mit ſchwarzgelben Flecken; und Alle meinten, daß die Pferde wie Hirſche wären, und im Lande keine beſſern gezogen würden. Kohlhaas erwiederte munter, daß die Pferde nicht beſſer wären, als die Ritter, die ſie reiten ſollten; und forderte ſie auf, zu kaufen. Der Junker, den der mächtige Schweißhengſt ſehr reizte, befragte ihn auch um den Preis; der Verwalter lag ihm an, ein Paar Rappen zu kaufen, die er, wegen Pferdemangels, in der Wirthſchaft gebrauchen zu können glaubte; doch als der Roßkamm ſich erklärt hatte, fanden die Ritter ihn zu theuer, und der Junker ſagte, daß er nach der Tafelrunde reiten und ſich

den König Arthur aufſuchen müſſe, wenn er die Pferde ſo anſchlage. Kohlhaas, der den Schloßvoigt und den Verwalter, indem ſie ſprechende Blicke auf die Rappen warfen, mit einander flüſtern ſah, ließ es, aus einer dunkeln Vorahndung, an nichts fehlen, die Pferde an ſie los zu werden. Er ſagte zum Junker: „Herr, die Rappen habe ich vor ſechs Monaten für 25 Goldgülden gekauft; gebt mir 30, ſo ſollt ihr ſie haben.“ Zwei Ritter, die neben dem Junker ſtanden, äußerten nicht undeutlich, daß die Pferde wohl ſo viel werth wären; doch der Junker meinte, daß er für den Schweißfuchs wohl, aber nicht eben für die Rappen, Geld ausgeben mögte, und machte Anſtalten, aufzubrechen: worauf Kohlhaas ſagte, er würde vielleicht das nächſte Mal, wenn er wieder mit ſeinen Gaulen durchzöge, einen Handel mit ihm machen; ſich dem Junker empfahl, und die Zügel ſeines Pferdes ergriff, um abzureiten. In dieſem Augenblick trat der Schloßvoigt aus dem Haufen vor, und ſagte, er höre, daß er ohne einen Paßſchein nicht reiſen dürfe. Kohlhaas wandte ſich und fragte den Junker, ob es denn mit dieſem Umſtand, der ſein ganzes Gewerbe zerſtöre, in der That ſeine Richtigkeit habe? Der Junker antwortete, mit einem verlegnen Geſicht, indem er abging: ja, Kohlhaas, den Paß mußt du löſen. Sprich mit dem Schloßvoigt, und zieh deiner Wege. Kohlhaas verſicherte ihn, daß es gar nicht ſeine Abſicht ſey, die Verordnungen, die wegen Ausführung der Pferde beſtehen mögten, zu umgehen; verſprach, bei ſeinem Durchzug durch Dresden, den Paß in der Geheimſchreiberei zu löſen, und bat, ihn nur diesmal, da er von dieſer Forderung durchaus nichts gewußt, ziehen

zu laſſen. Nun! ſprach der Junker, da eben das Wetter wieder zu ſtürmen anfing, und ſeine dürren Glieder durchſauste: laßt den Schlucker laufen. Kommt! ſagte er zu den Rittern, kehrte ſich um, und wollte nach dem Schloſſe gehen. Der Schloßvoigt ſagte, zum Junker gewandt, daß er wenigſtens ein Pfand, zur Sicherheit, daß er den Schein löſen würde, zurücklaſſen müſſe. Der Junker blieb wieder unter dem Schloßthor ſtehen. Kohlhaas fragte, welchen Werth er denn, an Geld oder an Sachen, zum Pfande, wegen der Rappen, zurücklaſſen ſolle? Der Verwalter meinte, in den Bart murmelnd, er könne ja die Rappen ſelbſt zurücklaſſen. Allerdings, ſagte der Schloßvoigt, das iſt das Zweckmäßigſte; iſt der Paß gelöſ't, ſo kann er ſie zu jeder Zeit wieder abholen. Kohlhaas, über eine ſo unverſchämte Forderung betreten, ſagte dem Junker, der ſich die Wamsſchöße frierend vor den Leib hielt, daß er die Rappen ja verkaufen wolle; doch dieſer, da in demſelben Augenblick ein Windſtoß eine ganze Laſt von Regen und Hagel durch's Thor jagte, rief, um der Sache ein Ende zu machen: wenn er die Pferde nicht loslaſſen will, ſo ſchmeißt ihn wieder über den Schlagbaum zurück; und ging ab. Der Roßkamm, der wohl ſah, daß er hier der Gewaltthätigkeit weichen mußte, entſchloß ſich, die Forderung, weil doch nichts anders übrig blieb, zu erfüllen; ſpannte die Rappen aus, und führte ſie in einen Stall, den ihm der Schloßvoigt anwies. Er ließ einen Knecht bei ihnen zurück, verſah ihn mit Geld, ermahnte ihn, die Pferde, bis zu ſeiner Zurückkunft, wohl in Acht zu nehmen, und ſetzte ſeine Reiſe, mit dem Reſt der Koppel, halb und halb ungewiß, ob nicht doch wohl, wegen auf-

keimender Pferdezucht, ein ſolches Gebot, im Sächſiſchen, erſchienen ſeyn könne, nach Leipzig, wo er auf die Meſſe wollte, fort.

In Dresden, wo er, in einer der Vorſtädte der Stadt, ein Haus mit einigen Ställen beſaß, weil er von hier aus ſeinen Handel auf den kleinern Märkten des Landes zu beſtreiten pflegte, begab er ſich, gleich nach ſeiner Ankunft, auf die Geheimſchreiberei, wo er von den Räthen, deren er einige kannte, erfuhr, was ihm allerdings ſein erſter Glaube ſchon geſagt hatte, daß die Geſchichte von dem Paßſchein ein Mährchen ſey. Kohlhaas, dem die mißvergnügten Räthe, auf ſein Anſuchen, einen ſchriftlichen Schein über den Ungrund derſelben gaben, lächelte über den Witz des dürren Junkers, obſchon er noch nicht recht einſah, was er damit bezwecken mogte; und die Koppel der Pferde, die er bei ſich führte, einige Wochen darauf, zu ſeiner Zufriedenheit, verkauft, kehrte er, ohne irgend weiter ein bitteres Gefühl, als das der allgemeinen Noth der Welt, zur Trenkenburg zurück. Der Schloßvoigt, dem er den Schein zeigte, ließ ſich nicht weiter darüber aus, und ſagte, auf die Frage des Roßkamms, ob er die Pferde jetzt wieder bekommen könne: er mögte nur hinunter gehen und ſie holen. Kohlhaas hatte aber ſchon, da er über den Hof ging, den unangenehmen Auftritt, zu erfahren, daß ſein Knecht, ungebührlichen Betragens halber, wie es hieß, wenige Tage nach deſſen Zurücklaſſung in der Trenkenburg, zerprügelt und weggejagt worden ſey. Er fragte den Jungen, der ihm dieſe Nachricht gab, was denn derſelbe gethan? und wer während deſſen die Pferde beſorgt hätte? worauf dieſer

aber erwiederte, er wiſſe es nicht, und darauf dem Roßkamm, dem das Herz ſchon von Ahnungen ſchwoll, den Stall, in welchem ſie ſtanden, öffnete. Wie groß war aber ſein Erſtaunen, als er, ſtatt ſeiner zwei glatten und wohlgenährten Rappen, ein Paar dürre, abgehärmte Mähren erblickte; Knochen, denen man, wie Riegeln, hätte Sachen aufhängen können! Mähnen und Haare, ohne Wartung und Pflege, zuſammengeknetet: das wahre Bild des Elends im Thierreiche! Kohlhaas, den die Pferde, mit einer ſchwachen Bewegung, anwieherten, war auf das Aeußerſte entrüſtet, und fragte, was ſeinen Gaulen widerfahren wäre? Der Junge, der bei ihm ſtand, antwortete, daß ihnen weiter kein Unglück zugeſtoßen wäre, daß ſie auch das gehörige Futter bekommen hätten, daß ſie aber, da gerade Ernte geweſen ſey, wegen Mangels an Zugvieh, ein wenig auf den Feldern gebraucht worden wären. Kohlhaas fluchte über dieſe ſchändliche und abgekartete Gewaltthätigkeit, verbiß jedoch, im Gefühl ſeiner Ohnmacht, ſeinen Ingrimm, und machte ſchon, da doch nichts anders übrig blieb, Anſtalten, das Raubneſt mit den Pferden nur wieder zu verlaſſen, als der Schloßvoigt, von dem Wortwechſel herbeigerufen, erſchien, und fragte, was es hier gäbe? Was es giebt? antwortete Kohlhaas. Wer hat dem Junker von Tronka und deſſen Leuten die Erlaubniß gegeben, ſich meiner bei ihm zurückgelaſſenen Rappen zur Feldarbeit zu bedienen? Er ſetzte hinzu, ob das wohl menſchlich wäre? verſuchte, die erſchöpften Gaule durch einen Gertenſtreich zu erregen, und zeigte ihm, daß ſie ſich nicht rührten. Der Schloßvoigt, nachdem er ihn eine Weile trotzig angeſehen hatte,

verſetzte: ſeht den Grobian! Ob der Ziegel nicht Gott danken ſollte, daß die Mähren überhaupt noch leben? Er fragte, wer ſie, da der Knecht weggelaufen, hätte pflegen ſollen? Ob es nicht billig geweſen wäre, daß die Pferde das Futter, das man ihnen gereicht habe, auf den Feldern abverdient hätten? Er ſchloß, daß er hier keine Flauſen machen mögte, oder daß er die Hunde rufen, und ſich durch ſie Ruhe im Hofe zu verſchaffen wiſſen würde. — Dem Roßhändler ſchlug das Herz gegen den Wams. Es drängte ihn, den nichtswürdigen Dickwanſt in den Koth zu werfen, und den Fuß auf ſein kupfernes Antlitz zu ſetzen. Doch ſein Rechtgefühl, das einer Goldwage glich, wankte noch; er war, vor der Schranke ſeiner eigenen Bruſt, noch nicht gewiß, ob eine Schuld ſeinen Gegner drücke; und während er, die Schimpfreden niederſchluckend, zu den Pferden trat, und ihnen, in ſtiller Erwägung der Umſtände, die Mähnen zurecht legte, fragte er mit geſenkter Stimme: um welchen Verſehens halber der Knecht denn aus der Burg entfernt worden ſey? Der Schloßvoigt erwiederte: weil der Schlingel trotzig im Hofe geweſen iſt! Weil er ſich gegen einen nothwendigen Stallwechſel geſträubt, und verlangt hat, daß die Pferde zweier Junggherren, die auf die Trenkenburg kamen, um ſeiner Mähren willen, auf der freien Straße übernachten ſollten! — Kohlhaas hätte den Werth der Pferde darum gegeben, wenn er den Knecht zur Hand gehabt, und deſſen Ausſage mit der Ausſage dieſes dickmäuligen Burgvoigts hätte vergleichen können. Er ſtand noch, und ſtreifte den Rappen die Zoddeln aus, und ſann, was in ſeiner Lage zu thun ſey, als ſich die Scene plötzlich änderte, und der Jun-

ker Wenzel von Tronka, mit einem Schwarm von Rittern, Knechten und Hunden, von der Haſenhetze kommend, in den Schloßplatz ſprengte. Der Schloßvoigt, als er fragte, was vorgefallen ſey, nahm ſogleich das Wort, und während die Hunde, beim Anblick des Fremden, von der einen Seite, ein Mordgeheul gegen ihn anſtimmten, und die Ritter ihnen, von der andern, zu ſchweigen geboten, zeigte er ihm, unter der gehäſſigſten Entſtellung der Sache, an, was dieſer Roßkamm, weil ſeine Rappen ein wenig gebraucht worden wären, für eine Rebellion verführe. Er ſagte, mit Hohngelächter, daß er ſich weigere, die Pferde als die ſeinigen anzuerkennen. Kohlhaas rief: „das ſind nicht meine Pferde, geſtrenger Herr! Das ſind die Pferde nicht, die dreißig Goldgülden werth waren! Ich will meine wohlgenährten und geſunden Pferde wieder haben!“ — Der Junker, indem ihm eine flüchtige Bläſſe in's Geſicht trat, ſtieg vom Pferde, und ſagte: wenn der H... A... die Pferde nicht wiedernehmen will, ſo mag er es bleiben laſſen. Komm, Günther! rief er — Hans! Kommt! indem er ſich den Staub mit der Hand von den Beinkleidern ſchüttelte; und: ſchafft Wein! rief er noch, da er mit den Rittern unter der Thür war; und ging in's Haus. Kohlhaas ſagte, daß er eher den Abdecker rufen, und die Pferde auf den Schindanger ſchmeißen laſſen, als ſie ſo, wie ſie wären, in ſeinen Stall zu Kohlhaaſenbrück führen wolle. Er ließ die Gaule, ohne ſich um ſie zu bekümmern, auf dem Platz ſtehen, ſchwang ſich, indem er verſicherte, daß er ſich Recht zu verſchaffen wiſſen würde, auf ſeinen Braunen, und ritt davon.

Spornſtreichs auf dem Wege nach Dresden war er ſchon,

als er, bei dem Gedanken an den Knecht, und an die Klage, die man auf der Burg gegen ihn führte, ſchrittweis zu reiten anfing, ſein Pferd, ehe er noch tauſend Schritt gemacht hatte, wieder wandte, und zur vorgängigen Vernehmung des Knechts, wie es ihm klug und gerecht ſchien, nach Kohlhaaſenbrück einbog. Denn ein richtiges, mit der gebrechlichen Einrichtung der Welt ſchon bekanntes Gefühl machte ihn, trotz der erlittenen Beleidigungen, geneigt, falls nur wirklich dem Knecht, wie der Schloßvoigt behauptete, eine Art von Schuld beizumeſſen ſey, den Verluſt der Pferde, als eine gerechte Folge davon, zu verſchmerzen. Dagegen ſagte ihm ein eben ſo vortreffliches Gefühl, und dies Gefühl faßte tiefere und tiefere Wurzeln, in dem Maaße, als er weiter ritt, und überall, wo er einkehrte, von den Ungerechtigkeiten hörte, die täglich auf der Tronkenburg gegen die Reiſenden verübt wurden: daß wenn der ganze Vorfall, wie es allen Anſchein habe, bloß abgekartet ſeyn ſollte, er mit ſeinen Kräften der Welt in der Pflicht verfallen ſey, ſich Genugthuung für die erlittene Kränkung, und Sicherheit für zukünftige ſeinen Mitbürgern zu verſchaffen.

Sobald er, bei ſeiner Ankunft in Kohlhaaſenbrück, Lisbeth, ſein treues Weib, umarmt, und ſeine Kinder, die um ſeine Kniee frohlockten, geküßt hatte, fragte er gleich nach Herſe, dem Großknecht: und ob man nichts von ihm gehört habe? Lisbeth ſagte: ja liebſter Michael, dieſer Herſe! Denke dir, daß dieſer unſelige Menſch, vor etwa vierzehn Tagen, auf das jämmerlichſte zerſchlagen, hier eintrifft; nein, ſo zerſchlagen, daß er auch nicht frei athmen kann. Wir brin-

gen ihn zu Bett, wo er heftig Blut ſpeit, und vernehmen, auf unſre wiederholten Fragen, eine Geſchichte, die keiner verſteht. Wie er von dir mit Pferden, denen man den Durchgang nicht verſtattet, auf der Tronkenburg zurückgelaſſen worden ſey, wie man ihn, durch die ſchändlichſten Mißhandlungen, gezwungen habe, die Burg zu verlaſſen, und wie es ihm unmöglich geweſen wäre, die Pferde mitzunehmen. So? ſagte Kohlhaas, indem er den Mantel ablegte. Iſt er denn ſchon wieder hergeſtellt? — Bis auf das Blutſpeien, antwortete ſie, halb und halb. Ich wollte ſogleich einen Knecht nach der Tronkenburg ſchicken, um die Pflege der Roſſe, bis zu deiner Ankunft daſelbſt, beſorgen zu laſſen. Denn da ſich der Herſe immer wahrhaftig gezeigt hat, und ſo getreu uns, in der That wie kein Anderer, ſo kam es mir nicht zu, in ſeine Ausſage, von ſo viel Merkmalen unterſtützt, einen Zweifel zu ſetzen, und etwa zu glauben, daß er der Pferde auf eine andere Art verluſtig gegangen wäre. Doch er beſchwört mich, Niemanden zuzumuthen, ſich in dieſem Raubneſte zu zeigen, und die Thiere aufzugeben, wenn ich keinen Menſchen dafür aufopfern wolle. — Liegt er denn noch im Bette? fragte Kohlhaas, indem er ſich von der Halsbinde befreite. — Er geht, erwiederte ſie, ſeit einigen Tagen ſchon wieder im Hofe umher. Kurz, du wirſt ſehen, fuhr ſie fort, daß Alles ſeine Richtigkeit hat, und daß dieſe Begebenheit einer von den Frevеln iſt, die man ſich ſeit kurzem auf der Tronkenburg gegen die Fremden erlaubt. — Das muß ich doch erſt unterſuchen, erwiederte Kohlhaas. Ruf' ihn mir, Lisbeth, wenn er auf iſt, doch her! Mit dieſen Worten ſetzte er ſich in den Lehn-

ſtuhl; und die Hausfrau, die ſich über ſeine Gelaſſenheit ſehr freute, ging, und holte den Knecht.

Was haſt du in der Tronkenburg gemacht? fragte Kohlhaas, da Lisbeth mit ihm in das Zimmer trat. Ich bin nicht eben wohl mit dir zufrieden. — Der Knecht, auf deſſen blaſſem Geſicht ſich, bei dieſen Worten, eine Röthe fleckig zeigte, ſchwieg eine Weile; und: da habt ihr Recht, Herr! antwortete er; denn einen Schwefelfaden, den ich durch Gottes Fügung bei mir trug, um das Raubneſt, aus dem ich verjagt worden war, in Brand zu ſtecken, warf ich, als ich ein Kind darin jammern hörte, in das Elbwaſſer, und dachte: mag es Gottes Blitz einäſchern; ich will's nicht! — Kohlhaas ſagte betroffen: wodurch aber haſt du dir die Verjagung aus der Tronkenburg zugezogen? Drauf Herſe: durch einen ſchlechten Streich, Herr; und trocknete ſich den Schweiß von der Stirn: Geſchehenes iſt aber nicht zu ändern. Ich wollte die Pferde nicht auf der Feldarbeit zu Grunde richten laſſen, und ſagte, daß ſie noch jung wären und nicht gezogen hätten. — Kohlhaas erwiederte, indem er ſeine Verwirrung zu verbergen ſuchte, daß er hierin nicht ganz die Wahrheit geſagt, indem die Pferde ſchon zu Anfange des verfloſſenen Frühjahrs ein wenig im Geſchirr geweſen wären. Du hätteſt dich auf der Burg, fuhr er fort, wo du doch eine Art von Gaſt wareſt, ſchon ein oder etliche Mal, wenn gerade, wegen ſchleuniger Einführung der Ernte Noth war, gefällig zeigen können. — Das habe ich auch gethan, Herr, ſprach Herſe. Ich dachte, da ſie mir grämliche Geſichter machten, es wird doch die Rappen juſt nicht koſten. Am dritten Vormittag ſpannt' ich ſie vor, und

drei Fuhren Getreide führt' ich ein. Kohlhaas, dem das Herz emporquoll, ſchlug die Augen zu Boden, und verſetzte: davon hat man mir nichts geſagt, Herſe! — Herſe verſicherte ihn, daß es ſo ſey. Meine Ungefälligkeit, ſprach er, beſtand darin, daß ich die Pferde, als ſie zu Mittag kaum ausgefreſſen hatten, nicht wieder in's Joch ſpannen wollte; und daß ich dem Schloßvoigt und dem Verwalter, als ſie mir vorſchlugen frei Futter dafür anzunehmen, und das Geld, das ihr mir für Futterkoſten zurückgelaſſen hattet, in den Sack zu ſtecken, antwortete — ich würde ihnen ſonſt was thun; mich umkehrte und wegging. — Um dieſer Ungefälligkeit aber, ſagte Kohlhaas, biſt du von der Tronkenburg nicht weggejagt worden. — Behüte Gott, rief der Knecht, um eine gottvergeſſene Miſſethat! Denn auf den Abend wurden die Pferde zweier Ritter, welche auf die Tronkenburg kamen, in den Stall geführt, und meine an die Stallthüre angebunden. Und da ich dem Schloßvoigt, der ſie daſelbſt einquartirte, die Rappen aus der Hand nahm, und fragte, wo die Thiere jetzo bleiben ſollten, ſo zeigte er mir einen Schweinekoben an, der von Latten und Brettern an der Schloßmauer auferbaut war. — Du meinſt, unterbrach ihn Kohlhaas, es war ein ſo ſchlechtes Behältniß für Pferde, daß es einem Schweinekoben ähnlicher war, als einem Stall. — Es war ein Schweinekoben, Herr, antwortete Herſe; wirklich und wahrhaftig ein Schweinekoben, in welchem die Schweine aus- und einliefen, und ich nicht aufrecht ſtehen konnte. — Vielleicht war ſonſt kein Unterkommen für die Rappen aufzufinden, verſetzte Kohlhaas; die Pferde der Ritter gingen, auf eine gewiſſe Art, vor. —

Der Platz, erwiederte der Knecht, indem er die Stimme fallen ließ, war eng. Es hauseten jetzt in Allem sieben Ritter auf der Burg. Wenn ihr es gewesen wäret, ihr hättet die Pferde ein wenig zusammenrücken lassen. Ich sagte, ich wolle mir im Dorf einen Stall zu miethen suchen; doch der Schloßvoigt versetzte, daß er die Pferde unter seinen Augen behalten müsse, und daß ich mich nicht unterstehen solle, sie vom Hofe wegzuführen. — Hm! sagte Kohlhaas. Was gabst du darauf an? — Weil der Verwalter sprach, die beiden Gäste würden bloß übernachten, und am andern Morgen weiter reiten, so führte ich die Pferde in den Schweinekoben hinein. Aber der folgende Tag verfloß, ohne daß es geschah; und als der dritte anbrach, hieß es, die Herren würden noch einige Wochen auf der Burg verweilen. — Am Ende war's nicht so schlimm, Herse, im Schweinekoben, sagte Kohlhaas, als es dir, da du zuerst die Nase hineinsteckteſt, vorkam. — S' ist wahr, erwiederte jener. Da ich den Ort ein Bissel ausfegte, ging's an. Ich gab der Magd einen Groschen, daß sie die Schweine wo anders einstecke. Und den Tag über bewerkstelligte ich auch, daß die Pferde aufrecht stehen konnten, indem ich die Bretter oben, wenn der Morgen dämmerte, von den Latten abnahm, und Abends wieder auflegte. Sie guckten nun, wie Gänse, aus dem Dach vor, und sahen sich nach Kohlhaasenbrück, oder sonst, wo es besser ist, um. — Nun denn, fragte Kohlhaas, warum also, in aller Welt, jagte man dich fort? — Herr, ich sag's euch, versetzte der Knecht, weil man meiner los seyn wollte. Weil sie die Pferde, so lange ich dabei war, nicht zu Grunde richten konnten.

Ueberall ſchnitten ſie mir, im Hofe und in der Geſindeſtube, widerwärtige Geſichter; und weil ich dachte, zieht ihr die Mäuler, daß ſie verrenken, ſo brachen ſie die Gelegenheit vom Zaune, und warfen mich vom Hofe herunter. — Aber die Veranlaſſung! rief Kohlhaas. Sie werden doch irgend eine Veranlaſſung gehabt haben! — O allerdings, antwortete Herſe, und die allergerechteſte. Ich nahm, am Abend des zweiten Tages, den ich im Schweinekoben zugebracht, die Pferde, die ſich darin doch zugeſudelt hatten, und wollte ſie zur Schwemme reiten. Und da ich eben unter dem Schloßthore bin, und mich wenden will, hör' ich den Voigt und den Verwalter, mit Knechten, Hunden und Prügeln, aus der Geſindeſtube, hinter mir herſtürzen, und: halt, den Spitzbuben! rufen: halt, den Galgenſtrick! als ob ſie beſeſſen wären. Der Thorwächter tritt mir in den Weg; und da ich ihn und den raſenden Haufen, der auf mich anläuft, frage: was auch giebt's? was es giebt? antwortet der Schloßvoigt; und greift meinen beiden Rappen in den Zügel. Wo will er hin mit den Pferden? fragt er, und packt mich an die Bruſt. Ich ſage: wo ich hin will? Himmeldonner! Zur Schwemme will ich reiten. Denkt er, daß ich —? Zur Schwemme? ruft der Schloßvoigt. Ich will dich, Gauner, auf der Heerſtraße, nach Kohlhaasenbrück ſchwimmen lehren! und ſchmeißt mich, mit einem hämiſchen Mordzug, er und der Verwalter, der mir das Bein gefaßt hat, vom Pferd' herunter, daß ich mich, lang wie ich bin, in den Koth meſſe. Mord! Hagel! ruf' ich, Sielzeug und Decken liegen, und ein Bündel Wäſche von mir, im Stall; doch er und die Knechte, indeſſen der Verwalter die Pferde

wegführt, mit Füßen und Peitſchen und Prügeln über mich her, daß ich halbtodt hinter dem Schloßthor niederſinke. Und da ich ſage: die Raubhunde! Wo führen ſie mir die Pferde hin? und ich mich erhebe: heraus aus dem Schloßhof! ſchreit der Voigt, und: hetz, Kaiſer! hetz, Jäger! erſchallt es, und: hetz, Spitz! und eine Koppel von mehr denn zwölf Hunden fällt über mich her. Drauf brech' ich, war es eine Latte, ich weiß nicht was, vom Zaune, und drei Hunde todt ſtreck' ich neben mir nieder; doch da ich, von jämmerlichen Zerfleiſchungen gequält, weichen muß: Flüt! gellt eine Pfeife; die Hunde in den Hof, die Thorflügel zuſammen, der Riegel vor: und auf der Straße ohnmächtig ſink' ich nieder. — Kohlhaas ſagte, bleich im Geſicht, mit erzwungener Schelmerei: haſt du auch nicht entweichen wollen, Herſe? Und da dieſer, mit dunkler Röthe, vor ſich niederſah: geſteh' mir's, ſagte er; es gefiel dir im Schweinekoben nicht; du dachteſt, im Stall zu Kohlhaaſenbrück iſt's doch beſſer. — Himmelſchlag! rief Herſe: Sielzeug und Decken ließ ich ja, und einen Bündel Wäſche, im Schweinekoben zurück. Würd' ich drei Reichsgülden nicht zu mir geſteckt haben, die ich, im rothſeidnen Halstuch, hinter der Krippe verſteckt hatte? Blitz, Höll' und Teufel! Wenn ihr ſo ſprecht, ſo mögt' ich nur gleich den Schwefelfaden, den ich wegwarf, wieder anzünden! Nun, nun! ſagte der Roßhändler; es war eben nicht böſe gemeint! Was du geſagt haſt, ſchau, Wort für Wort, ich glaub' es dir: und das Abendmahl, wenn es zu Sprache kommt, will ich ſelbſt nun darauf nehmen. Es thut mir leid, daß es dir in meinen Dienſten nicht beſſer ergangen iſt; geh, Herſe, geh zu

Bett, laß dir eine Flasche Wein geben, und tröste dich: dir soll Gerechtigkeit widerfahren! Und damit stand er auf, fertigte ein Verzeichniß der Sachen an, die der Großknecht im Schweinekoben zurückgelassen, specificirte den Werth derselben, fragte ihn auch, wie hoch er die Kurkosten anschlage; und ließ ihn, nachdem er ihm noch einmal die Hand gereicht, abtreten.

Hierauf erzählte er Lisbeth, seiner Frau, den ganzen Verlauf und inneren Zusammenhang der Geschichte, erklärte ihr, wie er entschlossen sey, die öffentliche Gerechtigkeit für sich aufzufordern, und hatte die Freude, zu sehen, daß sie ihn, in diesem Vorsatz, aus voller Seele bestärkte. Denn sie sagte, daß noch mancher andre Reisende, vielleicht minder duldsam, als er, über jene Burg ziehen würde; daß es ein Werk Gottes wäre, Unordnungen, gleich diesen, Einhalt zu thun; und daß sie die Kosten, die ihm die Führung des Prozesses verursachen würde, schon beitreiben wolle. Kohlhaas nannte sie sein wackeres Weib, erfreute sich dieses und den folgenden Tag in ihrer und seiner Kinder Mitte, und brach, sobald es seine Geschäfte irgend zuließen, nach Dresden auf, um seine Klage vor Gericht zu bringen.

Hier verfaßte er, mit Hülfe eines Rechtsgelehrten, den er kannte, eine Beschwerde, in welcher er, nach einer umständlichen Schilderung des Frevels, den der Junker Wenzel von Tronka, an ihm sowohl, als an seinem Knecht Herse, verübt hatte, auf gesetzmäßige Bestrafung desselben, Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand, und auf Ersatz des Schadens antrug, den er sowohl, als sein Knecht, dadurch erlitten hatten. Die Rechtssache war in der That

klar. Der Umſtand, daß die Pferde geſetzwidriger Weiſe feſtgehalten worden waren, warf ein entſcheidendes Licht auf alles Uebrige; und ſelbſt wenn man hätte annehmen wollen, daß die Pferde durch einen bloßen Zufall erkrankt wären, ſo würde die Forderung des Roßkamms, ſie ihm geſund wieder zuzuſtellen, noch gerecht geweſen ſeyn. Es fehlte Kohlhaas auch, während er ſich in der Reſidenz umſah, keineswegs an Freunden, die ſeine Sache lebhaft zu unterſtützen verſprachen; der ausgebreitete Handel, den er mit Pferden trieb, hatte ihm die Bekanntſchaft, und die Redlichkeit, mit welcher er dabei zu Werke ging, ihm das Wohlwollen der bedeutendſten Männer des Landes verſchafft. Er ſpeiſete bei ſeinem Advocaten, der ſelbſt ein anſehnlicher Mann war, mehrere Mal heiter zu Tiſch; legte eine Summe Geldes, zur Beſtreitung der Prozeßkoſten, bei ihm nieder; und kehrte, nach Verlauf einiger Wochen, völlig von demſelben über den Ausgang ſeiner Rechtsſache beruhigt, zu Lisbeth, ſeinem Weibe, nach Kohlhaſenbrück zurück. Gleichwohl vergingen Monate, und das Jahr war daran, abzuſchließen, bevor er, von Sachſen aus, auch nur eine Erklärung über die Klage, die er daſelbſt anhängig gemacht hatte, geſchweige denn die Reſolution ſelbſt, erhielt. Er fragte, nachdem er mehrere Male von neuem bei dem Tribunal eingekommen war, ſeinen Rechtsgehülfen, in einem vertrauten Briefe, was eine ſo übergroße Verzögerung verurſache; und erfuhr, daß die Klage, auf eine höhere Inſtanuation, bei dem Dresdner Gerichtshofe, gänzlich niedergeſchlagen worden ſey. — Auf die befremdete Rückſchrift des Roßkamms, worin dies ſeinen Grund habe, meldete

ihm jener: daß der Junker Wenzel von Tronka mit zwei Jungherren, Hinz und Kunz von Tronka, verwandt ſey, deren Einer, bei der Perſon des Herrn, Mundſchenk, der Andre gar Kämmerer ſey. — Er rieth ihm noch, er mögte, ohne weitere Bemühungen bei der Rechtsinſtanz, ſeiner, auf der Tronkenburg befindlichen, Pferde wieder habhaft zu werden ſuchen; gab ihm zu verſtehen, daß der Junker, der ſich jetzt in der Hauptſtadt aufhalte, ſeine Leute angewieſen zu haben ſcheine, ſie ihm auszuliefern; und ſchloß mit dem Geſuch, ihn wenigſtens, falls er ſich hiermit nicht beruhigen wolle, mit ferneren Aufträgen in dieſer Sache zu verſchonen.

Kohlhaas befand ſich um dieſe Zeit gerade in Brandenburg, wo der Stadthauptmann, Heinrich von Geuſau, unter deſſen Regierungsbezirk Kohlhaasenbrück gehörte, eben beſchäftigt war, aus einem beträchtlichen Fonds, der der Stadt zugefallen war, mehrere wohlthätige Anſtalten, für Kranke und Arme, einzurichten. Beſonders war er bemüht, einen mineraliſchen Quell, der auf einem Dorf in der Gegend ſprang, und von deſſen Heilkräften man ſich mehr, als die Zukunft nachher bewährte, verſprach, für den Gebrauch der Preßhaften einzurichten; und da Kohlhaas ihm, wegen manchen Verkehrs, in dem er, zur Zeit ſeines Aufenthalts am Hofe, mit demſelben geſtanden hatte, bekannt war, ſo erlaubte er Perſen, dem Großknecht, dem ein Schmerz beim Athemholen über der Bruſt, ſeit jenem ſchlimmen Tage auf der Tronkenburg, zurückgeblieben war, die Wirkung der kleinen, mit Dach und Einfaſſung verſehenen, Heilquelle zu verſuchen. Es traf ſich, daß der Stadthauptmann eben, am Rande des Keſſels, in welchen Kohlhaas

den Herse gelegt hatte, gegenwärtig war, um einige Anordnungen zu treffen, als jener, durch einen Boten, den ihm seine Frau nachschickte, den niederschlagenden Brief seines Rechtsgehülfen aus Dresden empfing. Der Stadthauptmann, der, während er mit dem Arzte sprach, bemerkte, daß Kohlhaas eine Thräne auf den Brief, den er bekommen und eröffnet hatte, fallen ließ, näherte sich ihm, auf eine freundliche und herzliche Weise, und fragte ihn, was für ein Unfall ihn betroffen; und da der Roßhändler ihm, ohne ihm zu antworten, den Brief überreichte: so klopfte dieser würdige Mann, dem die abscheuliche Ungerechtigkeit, die man auf der Tronkenburg an ihm verübt hatte, und an deren Folge Herse eben, vielleicht auf die Lebenszeit, krank darnieder lag, bekannt war, auf die Schulter und sagte ihm: er solle nicht muthlos seyn; er werde ihm zu seiner Genugthuung verhelfen! Am Abend, da sich der Roßkamm, seinem Befehl gemäß, zu ihm auf's Schloß begeben hatte, sagte er ihm, daß er nur eine Supplik, mit einer kurzen Darstellung des Verfalls, an den Kurfürsten von Brandenburg aufsetzen, den Brief des Advocaten beilegen, und wegen der Gewaltthätigkeit, die man sich, auf sächsischem Gebiet, gegen ihn erlaubt, den landesherrlichen Schutz aufrufen mögte. Er versprach ihm, die Bittschrift, unter einem anderen Paket, das schon bereit liege, in die Hände des Kurfürsten zu bringen, der seinethalb unfehlbar, wenn es die Verhältnisse zuließen, bei dem Kurfürsten von Sachsen einkommen würde; und mehr als eines solchen Schrittes bedürfe es nicht, um ihm bei dem Tribunal in Dresden, den Ränken des Junkers und seines

Anhanges zum Trotz, Gerechtigkeit zu verschaffen. Kohlhaas, lebhaft erfreut, dankte dem Stadthauptmann, für diesen neuen Beweis seiner Gewogenheit, auf's herzlichste; sagte, es thue ihm nur leid, daß er nicht, ohne irgend Schritte in Dresden zu thun, seine Sache gleich in Berlin anhängig gemacht habe; und nachdem er, in der Schreiberei des Stadtgerichts, die Beschwerde, ganz den Forderungen gemäß, verfaßt, und dem Stadthauptmann übergeben hatte, kehrte er, beruhigter über den Ausgang seiner Geschichte, als je, nach Kohlhaasenbrück zurück. Er hatte aber schon, in wenig Wochen, den Kummer, durch einen Gerichtsherrn, der in Geschäften des Stadthauptmanns nach Potsdam ging, zu erfahren, daß der Kurfürst die Supplik seinem Kanzler, dem Grafen Kallheim, übergeben habe, und daß dieser nicht unmittelbar, wie es zweckmäßig schien, bei dem Hofe zu Dresden, um Untersuchung und Bestrafung der Gewaltthat, sondern um vorläufige, nähere Information bei dem Junker von Tronka eingekommen sey. Der Gerichtsherr, der, vor Kohlhaasens Wohnung, im Wagen haltend, den Auftrag zu haben schien, dem Rosshändler diese Eröffnung zu machen, konnte ihm auf die betroffene Frage: warum man also verfahren? keine befriedigende Auskunft geben. Er fügte nur noch hinzu: der Stadthauptmann ließe ihm sagen, er mögte sich in Geduld fassen; schien bedrängt, seine Reise fortzusetzen; und erst am Schluß der kurzen Unterredung errieth Kohlhaas, aus einigen hingeworfenen Worten, daß der Graf Kallheim mit dem Hause derer von Tronka verschwägert sey. — Kohlhaas, der keine Freude mehr, weder an seiner Pferdezucht, noch an Haus und Hof,

kaum an Weib und Kind hatte, durchharrte, in trüber Ahndung der Zukunft, den nächſten Mond; und ganz ſeiner Erwartung gemäß kam, nach Verlauf dieſer Zeit, Herſe, dem das Bad einige Linderung verſchafft hatte, von Brandenburg zurück, mit einem, ein größeres Reſcript begleitenden, Schreiben des Starthauptmanns, des Inhalts: es thue ihm leid, daß er nichts in ſeiner Sache thun könne; er ſchicke ihm eine, an ihn ergangene, Reſolution der Staatskanzlei, und rathe ihm, die Pferde, die er in der Tronkenburg zurückgelaſſen, wieder abführen, und die Sache übrigens ruhen zu laſſen. — Die Reſolution lautete: „er ſey, nach dem Bericht des Tribunals in Dresden, ein unnützer Querulant; der Junker, bei dem er die Pferde zurückgelaſſen, halte ihm dieſelben, auf keine Weiſe, zurück; er mögte nach der Burg ſchicken, und ſie holen, oder den Junker wenigſtens wiſſen laſſen, wohin er ſie ihm ſenden ſolle; die Staatskanzlei aber, auf jeden Fall, mit ſolchen Plackereien und Stänkereien verſchonen.“ Kohlhaas, dem es nicht um die Pferde zu thun war — er hätte gleichen Schmerz empfunden, wenn es ein Paar Hunde gegolten hätte — Kohlhaas ſchäumte vor Wuth, als er dieſen Brief empfing. Er ſah, ſo oft ſich ein Geräuſch im Hofe hören ließ, mit der widerwärtigſten Erwartung, die ſeine Bruſt jemals bewegt hatte, nach dem Thorwege, ob die Leute des Junkherren erſcheinen, und ihm, vielleicht gar mit einer Entſchuldigung, die Pferde, abgehungert und abgehärmt, wieder zuſtellen würden; der einzige Fall, in welchem ſeine von der Welt wohlerzogene Seele auf nichts, das ihrem Gefühl völlig entſprach, gefaßt war. Er hörte aber in kurzer Zeit ſchon,

durch einen Bekannten, der die Straße gereiset war, daß die Gaule auf der Trenkenburg, nach wie vor, den übrigen Pferden des Landjunkers gleich, auf dem Felde gebraucht würden; und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer so ungeheuren Unordnung zu erblicken, zuckte die innerliche Zufriedenheit empor, seine eigne Brust nunmehr in Ordnung zu sehen. Er lud einen Amtmann, seinen Nachbar, zu sich, der längst mit dem Plan umgegangen war, seine Besitzungen durch den Ankauf der, ihre Gränze berührenden, Grundstücke zu vergrößern, und fragte ihn, nachdem sich derselbe bei ihm niedergelassen, was er für seine Besitzungen, im Brandenburgischen und im Sächsischen, Haus und Hof, in Pausch und Bogen, es sei nagelfest oder nicht, geben wolle? Lisbeth, sein Weib, erblaßte bei diesen Worten. Sie wandte sich, und hob ihr Jüngstes auf, das hinter ihr auf dem Boden spielte, Blicke, in welchen sich der Tod malte, bei den rothen Wangen des Knaben vorbei, der mit ihren Halsbändern spielte, auf den Roßkamm, und ein Papier werfend, das er in der Hand hielt. Der Amtmann fragte, indem er ihn befremdet ansah, was ihn plötzlich auf so sonderbare Gedanken bringe; worauf jener, mit so viel Heiterkeit, als er erzwingen konnte, erwiederte: der Gedanke, seinen Meierhof, an den Ufern der Havel, zu verkaufen, sey nicht allzuneu; sie hätten beide schon oft über diesen Gegenstand verhandelt; sein Haus in der Vorstadt in Dresden sey, in Vergleich damit, ein bloßer Anhang, der nicht in Erwägung komme; und kurz, wenn er ihm seinen Willen thun, und beide Grundstücke übernehmen wolle, so sey er bereit, den Contract darüber mit ihm ab-

zuſchließen. Er ſetzte, mit einem etwas erzwungenen Scherz, hinzu, Kohlhaasenbrück ſey ja nicht die Welt; es könne Zwecke geben, in Vergleich mit welchen, ſeinem Hauswesen, als ein ordentlicher Vater, vorzuſtehen, untergeordnet und nichtswürdig ſey; und kurz, ſeine Seele, müſſe er ihm ſagen, ſey auf groſse Dinge geſtellt, von welchen er vielleicht bald hören werde. Der Amtmann, durch dieſe Worte beruhigt, ſagte, auf eine luſtige Art, zur Frau, die das Kind einmal über das andere küßte: er werde doch nicht gleich Bezahlung verlangen? legte Hut und Stock, die er zwiſchen den Knieen gehalten hatte, auf den Tiſch, und nahm das Blatt, das der Roßkamm in der Hand hielt, um es zu durchleſen. Kohlhaas, indem er demſelben näher rückte, erklärte ihm, daß es ein von ihm aufgeſetzter eventueller in vier Wochen verfallener Kaufcontract ſey; zeigte ihm, daß darin nichts fehle, als die Unterſchriften und die Einrückung der Summen, ſowohl was den Kaufpreis ſelbſt, als auch den Reukauf, d. h. die Leiſtung betreffe, zu der er ſich, falls er binnen vier Wochen zurückträte, verſtehen wolle; und forderte ihn noch einmal munter auf, ein Gebot zu thun, indem er ihn verſicherte, daß er billig ſeyn, und keine groſſen Umſtände machen würde. Die Frau ging in der Stube auf und ab; ihre Bruſt flog, daß das Tuch, an welchem der Knabe gezupft hatte, ihr völlig von der Schulter herabzufallen drohte. Der Amtmann ſagte, daß er ja den Werth der Beſitzung in Dresden keineswegs beurtheilen könne; worauf ihm Kolhaas, Briefe, die bei ihrem Ankauf gewechſelt worden waren, hinſchiebend, antwortete: daß er ſie zu 100 Goldgulden anſchlage; obſchon daraus hervorging,

daß ſie ihm faſt um die Hälfte mehr gekoſtet hatten. Der Amtmann, der den Kaufcontract noch einmal überlas, und darin auch von ſeiner Seite, auf eine ſonderbare Art, die Freiheit ſtipulirt fand, zurückzutreten, ſagte, ſchon halb entſchloſſen: daß er ja die Geſtütpferde, die in ſeinen Ställen wären, nicht brauchen könne; doch da Kohlhaas erwiederte, daß er die Pferde auch gar nicht loszuſchlagen willens ſey, und daß er auch einige Waffen, die in der Rüſtkammer hingen, für ſich behalten wolle, ſo — zögerte jener noch und zögerte, und wiederholte endlich ein Gebot, das er ihm vor kurzem ſchon einmal, halb im Scherz, halb im Ernſt, nichtswürdig gegen den Werth der Beſitzung, auf einem Spaziergange gemacht hatte. Kohlhaas ſchob ihm Tinte und Feder hin, um zu ſchreiben; und da der Amtmann, der ſeinen Sinnen nicht traute, ihn noch einmal gefragt hatte, ob es ſein Ernſt ſey? und der Roßkamm ihm ein wenig empfindlich geantwortet hatte: ob er glaube, daß er dieß ſeinen Scherz mit ihm treibe? ſo nahm jener zwar, mit einem bedenklichen Geſicht, die Feder, und ſchrieb; dagegen durchſtrich er den Punct, in welchem von der Leiſtung, falls den Verkäufer der Handel gereuen ſollte, die Rede war; verpflichtete ſich, zu einem Darlehn von tau[illegible] Goldgulden, auf die Hypothek des Dresdenſchen Grundſtücks, das er auf keine Weiſe käuflich an ſich bringen wollte, und ließ ihm, binnen zwei Monaten völliger Freiheit, von dem Handel wieder zurückzutreten. Der Roßkamm, von dieſem Verfahren gerührt, bewilligte ihm mit vieler Herzlichkeit die Hand; und nachdem ſie noch, welches eine Hauptbedingung war, übereingekommen waren, daß des Kaufpreiſes

vierter Theil unfehlbar gleich baar, und der Reſt, in drei Monaten, in der Hamburger Bank, gezahlt werden ſollte, rief jener nach Wein, um ſich eines ſo glücklich abgemachten Geſchäfts zu erfreuen. Er ſagte einer Magd, die mit den Flaſchen hereintrat, Sternbald, der Knecht, ſolle ihm den Fuchs ſatteln; er müſſe, gab er an, nach der Hauptſtadt reiten, wo er Verrichtungen habe; und gab zu verſtehen, daß er in kurzem, wenn er zurückkehre, ſich offenherziger über das, was er jetzt noch für ſich behalten müſſe, auslaſſen würde. Hierauf, indem er die Gläſer einſchenkte, fragte er nach dem Polen und Türken, die gerade damals mit einander im Streit lagen; verwickelte den Amtmann in mancherlei politiſche Conjecturen darüber; trank ihm ſchlüßlich hierauf noch einmal das Gedeihen ihres Geſchäfts zu, und entließ ihn. — Als der Amtmann das Zimmer verlaſſen hatte, fiel Liebeth auf Knieen vor ihm nieder. Wenn du mich irgend, rief ſie, mich und die Kinder, die ich dir geboren habe, in deinem Herzen trägſt; wenn wir nicht im Voraus ſchon, um welcher Urſach willen, weiß ich nicht, verſtoßen ſind: ſo ſage mir, was dieſe entſetzlichen Anſtalten zu bedeuten haben! Kohlhaas ſagte: liebſtes Weib, nichts, das dich noch, ſo wie die Sachen ſtehn, beunruhigen dürfte. Ich habe eine Reſolution erhalten, in welcher man mir ſagt, daß meine Klage gegen den Junker Wenzel von Tronka eine nichtsnutzige Zänkerei ſey. Und weil hier ein Mißverſtändniß obwalten muß: ſo habe ich mich entſchloſſen, meine Klage noch einmal, perſönlich bei dem Landesherrn ſelbſt, einzureichen. — Warum willſt du dein Haus verkaufen? rief ſie, indem ſie, mit einer verſtörten Gebährde,

aufſtand. Der Roßkamm, indem er ſie ſanft an ſeine Bruſt drückte, erwiederte: weil ich in einem Lande, liebſte Lisbeth, in welchem man mich, in meinen Rechten, nicht ſchützen will, nicht bleiben mag. Lieber ein Hund ſeyn, wenn ich von Füßen getreten werden ſoll, als ein Menſch! Ich bin gewiß, daß meine Frau hierin ſo denkt, als ich. — Woher weißt du, fragte jene mild, daß man dich in deinen Rechten nicht ſchützen wird? Wenn du dem Herrn beſcheiden, wie es dir zukommt, mit deiner Bittſchrift nahſt: woher weißt du, daß ſie bei Seite geworfen, oder mit Verweigerung, dich zu hören, beantwortet werden wird? — Wohlan, antwortete Kohlhaas, wenn meine Furcht hierin ungegründet iſt, ſo iſt auch mein Haus noch nicht verkauft. Der Herr ſelbſt, weiß ich, iſt gerecht; und wenn es mir nur gelingt, durch die, die ihn umringen, bis an ſeine Perſon zu kommen, ſo zweifle ich nicht, ich verſchaffe mir Recht, und kehre fröhlich, noch ehe die Woche verſtreicht, zu dir und meinen alten Geſchäften zurück. Mögt' ich alsdann noch, ſetzt' er hinzu, indem er ſie küßte, bis an das Ende meines Lebens bei dir verharren! — Doch rathſam iſt es, fuhr er fort, daß ich mich auf jeden Fall gefaßt mache; und daher wünſchte ich, daß du dich, auf einige Zeit, wenn es ſeyn kann, entfernteſt, und mit den Kindern zu deiner Muhme nach Schwerin gingſt, die du überdies längſt haſt beſuchen wollen. — Wie? rief die Hausfrau. Ich ſoll nach Schwerin gehen? Ueber die Gränze mit den Kindern, zu meiner Muhme nach Schwerin? Und das Entſetzen erſtickte ihr die Sprache. — Allerdings, antwortete Kohlhaas, und das, wenn es ſeyn kann, gleich, damit ich in den Schritten,

die ich für meine Sache thun will, durch keine Rückſichten geſtört werde. — „O! ich verſtehe dich!“ rief ſie. „Du brauchſt jetzt nichts mehr, als Waffen und Pferde; alles Andere kann nehmen, wer will!“ Und damit wandte ſie ſich, warf ſich auf einen Seſſel nieder, und weinte. — Kohlhaas ſagte betroffen: liebſte Lisbeth, was machſt du? Gott hat mich mit Weib und Kindern und Gütern geſegnet; ſoll ich heute zum Erſtenmal wünſchen, daß es anders wäre? — — — Er ſetzte ſich zu ihr, die ihm, bei dieſen Worten, erröthend um den Hals gefallen war, freundlich nieder. — Sag' mir an, ſprach er, indem er ihr die Locken von der Stirne ſtrich: was ſoll ich thun? Soll ich meine Sache aufgeben? Soll ich nach der Tronkenburg gehen, und den Ritter bitten, daß er mir die Pferde wieder gebe, mich aufſchwingen, und ſie dir herreiten? — Lisbeth wagte nicht: ja! ja! ja! zu ſagen — ſie ſchüttelte weinend mit dem Kopf, ſie drückte ihn heftig an ſich, und überdeckte mit heißen Küſſen ſeine Bruſt. „Nun alſo!“ rief Kohlhaas. „Wenn du fühlſt, daß mir, falls ich mein Gewerbe forttreiben ſoll, Recht werden muß: ſo gönne mir auch die Freiheit, die mir nöthig iſt, es mir zu verſchaffen! Und damit ſtand er auf, und ſagte dem Knecht, der ihm meldete, daß der Fuchs geſattelt ſtünde: morgen müßten auch die Braunen eingeſchirrt werden, um ſeine Frau nach Schwerin zu führen. Lisbeth ſagte: ſie habe einen Einfall! Sie erhob ſich, wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, und fragte ihn, der ſich an ein Pult niedergeſetzt hatte: ob er ihr die Bittſchrift geben, und ſie, ſtatt ſeiner, nach Berlin gehen laſſen wolle, um ſie dem Landesherrn zu überreichen. Kohlhaas, von dieſer

Wendung, um mehr als einer Urſach willen, gerührt, zog ſie auf ſeinen Schooß nieder, und ſprach: liebſte Frau, das iſt nicht wohl möglich! Der Landesherr iſt vielfach umringt, mancherlei Verdrießlichkeiten iſt der ausgeſetzt, der ihm naht. Lisbeth verſetzte, daß es in tauſend Fällen einer Frau leichter ſey, als einem Mann, ihm zu nahen. Gieb mir die Bittſchrift, wiederholte ſie; und wenn du weiter nichts willſt, als ſie in ſeinen Händen wiſſen, ſo verbürge ich mich dafür: er ſoll ſie bekommen! Kohlhaas, der von ihrem Muth ſowohl, als ihrer Klugheit, mancherlei Proben hatte, fragte, wie ſie es denn anzuſtellen denke; worauf ſie, indem ſie verſchämt vor ſich niederſah, erwiederte: daß der Caſtellan des kurfürſtlichen Schloſſes, in früheren Zeiten, da er zu Schwerin in Dienſten geſtanden, um ſie geworben habe; daß derſelbe zwar jetzt verheirathet ſey, und mehrere Kinder habe; daß ſie aber immer noch nicht ganz vergeſſen wäre; — und kurz, daß er es ihr nur überlaſſen mögte, aus dieſem und manchem andern Umſtand, der zu beſchreiben zu weitläufig wäre, Vortheil zu ziehen. Kohlhaas küßte ſie mit vieler Freude, ſagte, daß er ihren Vorſchlag annähme, belehrte ſie, daß es weiter nichts bedürfe, als einer Wohnung bei der Frau deſſelben, um den Landesherrn, im Schloſſe ſelbſt, anzutreten, gab ihr die Bittſchrift, ließ die Braunen anſpannen, und ſchickte ſie mit Sternbald, ſeinem treuen Knecht, wohleingepackt ab.

Die Reiſe war aber von allen erfolgloſen Schritten, die er in ſeiner Sache gethan hatte, der allerunglücklichſte. Denn ſchon nach wenig Tagen zog Sternbald in den Hof wieder ein, Schritt vor Schritt den Wagen führend, in

welchem die Frau, mit einer gefährlichen Quetschung an der Bruſt, ausgeſtreckt darnieder lag. Kohlhaas, der bleich an das Fuhrwerk trat, konnte nichts Zuſammenhängendes über das, was dieſes Unglück verurſacht hatte, erfahren. Der Caſtellan war, wie der Knecht ſagte, nicht zu Hauſe geweſen; man war alſo genöthigt worden, in einem Wirthshauſe, das in der Nähe des Schloſſes lag, abzuſteigen; dies Wirthshaus hatte Lisbeth am andern Morgen verlaſſen, und dem Knecht befohlen, bei den Pferden zurückzubleiben; und eher nicht, als am Abend, ſey ſie, in dieſem Zuſtand, zurückgekommen. Es ſchien, ſie hatte ſich zu dreiſt an die Perſon des Landesherrn vorgedrängt, und, ohne Verſchulden deſſelben, von dem bloßen rohen Eifer einer Wache, die ihn umringte, einen Stoß, mit dem Schaft einer Lanze, vor die Bruſt erhalten. Wenigſtens berichteten die Leute ſo, die ſie, in bewußtloſem Zuſtand, gegen Abend in den Gaſthof brachten; denn ſie ſelbſt konnte, von aus dem Mund vorquellendem Blute gehindert, wenig ſprechen. Die Bittſchrift war ihr nachher durch einen Ritter abgenommen worden. Sternbald ſagte, daß es ſein Wille geweſen ſey, ſich gleich auf ein Pferd zu ſetzen, und ihm von dieſem unglücklichen Vorfall Nachricht zu geben; doch ſie habe, trotz der Vorſtellungen des herbeigerufenen Wundarztes, darauf beſtanden, ohne alle vorgängige Benachrichtigungen, zu ihrem Manne nach Kohlhaasenbrück abgeführt zu werden. Kohlhaas brachte ſie, die von der Reiſe völlig zu Grunde gerichtet worden war, in ein Bett, wo ſie, unter ſchmerzhaften Bemühungen, Athem zu holen, noch einige Tage lebte. Man verſuchte vergebens, ihr das Bewußtſeyn wieder zu

geben, um über das, was vorgefallen war, einige Aufſchlüſſe zu erhalten; ſie lag, mit ſtarrem, ſchon gebrochenen Auge, da, und antwortete nicht. Nur kurz vor ihrem Tode kehrte ihr noch einmal die Beſinnung wieder. Denn da ein Geiſtlicher lutheriſcher Religion (zu welchem eben damals aufkeimenden Glauben ſie ſich, nach dem Beiſpiel ihres Mannes, bekannt hatte) neben ihrem Bette ſtand, und ihr mit lauter und empfindlich-feierlicher Stimme, ein Capitel aus der Bibel vorlas: ſo ſah ſie ihn plötzlich, mit einem finſtern Ausdruck, an, nahm ihm, als ob ihr daraus nichts vorzuleſen wäre, die Bibel aus der Hand, blätterte und blätterte, und ſchien etwas darin zu ſuchen; und zeigte dem Kohlhaas, der an ihrem Bette ſaß, mit dem Zeigefinger, den Vers: „Vergieb deinen Feinden; thue wohl auch denen, die dich haſſen.“ — Sie drückte ihm dabei mit einem überaus ſeelenvollen Blick die Hand, und ſtarb. — Kohlhaas dachte: „ſo möge mir Gott nie vergeben, wie ich dem Junker vergebe!“ küßte ſie, indem ihm häufig die Thränen floſſen, drückte ihr die Augen zu, und verließ das Gemach. Er nahm die hundert Goldgülden, die ihm der Amtmann ſchon, für die Ställe in Dresden, zugefertigt hatte, und beſtellte ein Leichenbegängniß, das weniger für ſie, als für eine Fürſtinn, angeordnet ſchien: ein eichener Sarg, ſtark mit Metall beſchlagen, Kiſſen von Seide, mit goldnen und ſilbernen Troddeln, und ein Grab von acht Ellen Tiefe, mit Feldſteinen gefüttert und Kalk. Er ſtand ſelbſt, ſein Jüngſtes auf dem Arm, bei der Gruft, und ſah der Arbeit zu. Als der Begräbnißtag kam, ward die Leiche, weiß wie Schnee, in einen Saal aufgeſtellt, den er mit ſchwarzem

Tuch hatte beſchlagen laſſen. Der Geiſtliche hatte eben eine rührende Rede an ihrer Bahre vollendet, als ihm die landesherrliche Reſolution auf die Bittſchrift zugeſtellt ward, welche die Abgeſchiedene übergeben hatte, des Inhalts: er ſolle die Pferde von der Tronkenburg abholen, und bei Strafe, in das Gefängniß geworfen zu werden, nicht weiter in dieſer Sache einkommen. Kohlhaas ſteckte den Brief ein, und ließ den Sarg auf den Wagen bringen. Sobald der Hügel geworfen, das Kreuz darauf gepflanzt, und die Gäſte, die die Leiche beſtattet hatten, entlaſſen waren, warf er ſich noch einmal vor ihrem, nun verödeten Bette nieder, und übernahm ſodann das Geſchäft der Rache. Er ſetzte ſich nieder und verfaßte einen Rechtsſchluß, in welchem er den Junker Wenzel von Tronka, kraft der ihm angeborenen Macht, verdammte, die Rappen, die er ihm abgenommen, und auf den Feldern zu Grunde gerichtet, binnen drei Tagen nach Sicht, nach Kohlhaasenbrück zu führen, und in Perſon in ſeinen Ställen dick zu füttern. Dieſen Schluß ſandte er durch einen reitenden Boten an ihn ab, und inſtruirte denſelben, flugs nach Uebergabe des Papiers, wieder bei ihm in Kohlhaasenbrück zu ſeyn. Da die drei Tage, ohne Ueberlieferung der Pferde, verfloſſen, ſo rief er Herſen; eröffnete ihm, was er dem Jungherrn, die Dickfütterung derſelben anbetreffend, aufgegeben; fragte ihn zweierlei, ob er mit ihm nach der Tronkenburg reiten und den Jungherrn holen; auch, ob er über den Herzgeholten, wenn er bei Erfüllung des Rechtsſchluſſes, in den Ställen von Kohlhaasenbrück faul ſey, die Peitſche führen wolle? und da Herſe, ſo wie er ihn nur verſtanden hatte: „Herr, heute noch!“

auflauchzte, und, indem er die Mütze in die Höhe warf, versicherte: einen Riemen, mit zehn Knoten, um ihn das Striegeln zu lehren, lasse er sich flechten! so verkaufte Kohlhaas das Haus, schickte die Kinder, in einen Wagen gepackt, über die Gränze; rief, bei Anbruch der Nacht, auch die übrigen Knechte zusammen, sieben an der Zahl, treu ihm jedweder, wie Gold; bewaffnete und beritt sie, und brach nach der Tronkenburg auf.

Er fiel auch, mit diesem kleinen Haufen, schon, beim Einbruch der dritten Nacht, den Zollwärter und Thorwächter, die im Gespräch unter dem Thor standen, niederreitend, in die Burg, und während, unter plötzlicher Aufprasselung aller Baraken im Schloßraum, die sie mit Feuer bewarfen, Herse, über die Windeltreppe, in den Thurm der Vogtei eilte, und den Schloßvoigt und Verwalter, die, halb entkleidet, beim Spiel saßen, mit Hieben und Stichen überfiel, stürzte Kohlhaas zum Junker Wenzel ins Schloß. Der Engel des Gerichts fährt also vom Himmel herab; und der Junker, der eben, unter vielem Gelächter, dem Troß junger Freunde, der bei ihm war, den Rechtsschluß, den ihm der Roßkamm übermacht hatte, vorlas, hatte nicht sobald dessen Stimme im Schloßhof vernommen: als er den Herren schon plötzlich leichenbleich: Brüder, rettet euch! zurief, und verschwand. Kohlhaas, der, beim Eintritt in den Saal, einen Junker Hans von Tronka, der ihm entgegenkam, bei der Brust faßte, und in den Winkel des Saals schleuderte, daß er sein Hirn an den Steinen versprützte, fragte, während die Knechte die anderen Ritter, die zu den Waffen gegriffen hatten, überwältigten, und zerstreuten: wo der Junker Wen-

zel von Tronka ſey? Und da er, bei der Unwiſſenheit der betäubten Männer, die Thüren zweier Gemächer, die in die Seitenflügel des Schloſſes führten, mit einem Fußtritt ſprengte, und in allen Richtungen, in denen er das weitläufige Gebäude durchkreuzte, niemanden fand, ſo flieg er fluchend in den Schloßhof hinab, um die Ausgänge beſetzen zu laſſen. Inzwiſchen war, vom Feuer der Baraken ergriffen, nun ſchon das Schloß, mit allen Seitengebäuden, ſtarken Rauch gen Himmel qualmend, angegangen, und während Sternbald, mit drei geſchäftigen Knechten, Alles, was niet- und nagelfeſt war, zuſammenſchleppten, und zwiſchen den Pferden, als gute Beute, umſtürzten, flogen, unter dem Jubel Perſens, aus den offenen Fenſtern der Voigtei, die Leichen des Schloßvoigts und Verwalters, mit Weib und Kindern, herab. Kohlhaas, dem ſich, als er die Treppe vom Schloß niederſtieg, die alte, von der Gicht geplagte Haushälterinn, die dem Junker die Wirthſchaft führte, zu Füßen warf, fragte ſie, indem er auf der Stufe ſtehen blieb: wo der Junker Wenzel von Tronka ſey? und da ſie ihm, mit ſchwacher zitternder Stimme, zur Antwort gab: ſie glaube, er habe ſich in die Kapelle geflüchtet; ſo rief er zwei Knechte mit Fackeln, ließ, in Ermangelung der Schlüſſel, den Eingang mit Brechſtangen und Beilen eröffnen, kehrte Altäre und Bänke um, und fand gleichwohl, zu ſeinem grimmigen Schmerz, den Junker nicht. Es traf ſich, daß ein junger, zum Geſinde der Tronkenburg gehöriger Knecht, in dem Augenblick, da Kohlhaas aus der Kapelle zurückkam, herbeieilte, um aus einem weitläufigen, ſteinernen Stall, den die Flamme bedrohte, die Streithengſte des

Junkers herauszuziehen. Kohlhaas, der, eben in diesem Augenblick, in einem kleinen, mit Stroh bedeckten Schuppen, seine beiden Rappen erblickte, fragte den Knecht: warum er die Rappen nicht rette? und da dieser, indem er den Schlüssel in die Stallthür steckte, antwortete: der Schuppen stehe ja schon in Flammen; so warf Kohlhaas den Schlüssel, nachdem er ihn mit Heftigkeit aus der Stallthüre gerissen, über die Mauer, trieb den Knecht, mit hageldichten, flachen Hieben der Klinge, in den brennenden Schuppen hinein, und zwang ihn, unter entsetzlichem Gelächter der Umstehenden, die Rappen zu retten. Gleichwohl, als der Knecht schreckenblaß, wenige Momente nachdem der Schuppen hinter ihm zusammenstürzte, mit den Pferden, die er an der Hand hielt, daraus hervortrat, fand er den Kohlhaas nicht mehr; und da er sich zu den Knechten auf den Schloßplatz begab, und den Roßhändler, der ihm mehreremal den Rücken zukehrte, fragte: was er mit den Thieren nun anfangen solle? — hob dieser plötzlich, mit einer fürchterlichen Gebährde, den Fuß, daß der Tritt, wenn er ihn gethan hätte, sein Tod gewesen wäre: bestieg, ohne ihm zu antworten, seinen Braunen, setzte sich unter das Thor der Burg, und erharrte, inzwischen die Knechte ihr Wesen forttrieben, schweigend den Tag. Als der Morgen anbrach, war das ganze Schloß, bis auf die Mauern, niedergebrannt, und niemand befand sich mehr darin, als Kohlhaas und seine sieben Knechte. Er stieg vom Pferde, und untersuchte noch einmal, beim hellen Schein der Sonne, den ganzen, in allen seinen Winkeln jetzt von ihr erleuchteten Platz, und da er sich, so schwer es ihm auch ward, überzeugen mußte,

daß die Unternehmung auf die Burg fehlgeſchlagen war, ſo ſchickte er, die Bruſt voll Schmerz und Jammer, Herſen mit einigen Knechten aus, um über die Richtung, die der Junker auf ſeiner Flucht genommen, Nachricht einzuziehen. Beſonders beunruhigte ihn ein reiches Fräuleinſtift, Namens Erlabrunn, das an den Ufern der Mulde lag, und deſſen Aebtiſſinn, Antonia von Trenka, als eine fromme, wohlthätige und heilige Frau, in der Gegend bekannt war; denn es ſchien dem unglücklichen Kohlhaas nur zu wahrſcheinlich, daß der Junker ſich, entblößt von aller Nothdurft, wie er war, in dieſes Stift geflüchtet hatte, indem die Aebtiſſinn ſeine leibliche Tante und die Erzieherinn ſeiner erſten Kindheit war. Kohlhaas, nachdem er ſich von dieſem Umſtand unterrichtet hatte, beſtieg den Thurm der Voigtei, in deſſen Innerem ſich noch ein Zimmer, zur Bewohnung brauchbar, darbot, und verfaßte ein ſogenanntes „Kohlhaaſiſches Mandat," worin er das Land aufforderte, dem Junker Wenzel von Trenka, mit dem er in einem gerechten Krieg liege, keinen Vorſchub zu thun, vielmehr jeden Bewohner, ſeine Verwandten und Freunde nicht ausgenommen, verpflichtete, demſelben bei Strafe Leibes und des Lebens, und unvermeidlicher Einäſcherung alles deſſen, was ein Beſitzthum heißen mag, an ihn auszuliefern. Dieſe Erklärung ſtreute er, durch Reiſende und Fremde, in der Gegend aus; ja, er gab Waldmann, dem Knecht, eine Abſchrift davon, mit dem beſtimmten Auftrage, ſie in die Hände der Dame Antonia nach Erlabrunn zu bringen. Hierauf beſprach er einige Trenkenburgiſche Knechte, die mit dem Junker unzufrieden waren, und von der Ausſicht auf Beute gereizt, in ſeine

Dienste zu treten wünschten; bewaffnete sie, nach Art des Fußvolks, mit Armbrüsten und Dolchen, und lehrte sie, hinter den berittenen Knechten aufsitzen; und nachdem er Alles, was der Troß zusammengeschleppt hatte, zu Geld gemacht und das Geld unter denselben vertheilt hatte, ruhete er einige Stunden, unter dem Burgthor, von seinen jämmerlichen Geschäften aus.

Gegen Mittag kam Herse und bestätigte ihm, was ihm sein Herz, immer auf die trübsten Ahnungen gestellt, schon gesagt hatte: nämlich, daß der Junker in dem Stift zu Erlabrunn, bei der alten Dame Antonia von Tronka, seiner Tante, befindlich sey. Es schien, er hatte sich, durch eine Thür, die, an der hinteren Wand des Schlosses, in die Luft hinausging, über eine schmale, steinerne Treppe gerettet, die, unter einem kleinen Dach, zu einigen Kähnen in die Elbe hinablief. Wenigstens berichtete Herse, daß er, in einem Elbdorf, zum Befremden der Leute, die wegen des Brandes in der Tronkenburg versammelt gewesen, um Mitternacht, in einem Nachen, ohne Steuer und Ruder, angekommen, und mit einem Dorffuhrwerk nach Erlabrunn weiter gereiset sey. — — — Kohlhaas seufzte bei dieser Nachricht tief auf; er fragte, ob die Pferde gefressen hätten? und da man ihm antwortete: ja: so ließ er den Haufen aufsitzen, und stand schon in drei Stunden vor Erlabrunn. Eben, unter dem Gemurmel eines entfernten Gewitters am Horizont, mit Fackeln, die er sich vor dem Ort angesteckt, zog er mit seiner Schaar in den Klosterhof ein, und Waldmann, der Knecht, der ihm entgegen trat, meldete ihm, daß das Mandat richtig abgegeben sey, als er die Aebtissinn

und den Stiftsvoigt, in einem verſtörten Wortwechſel, unter das Portal des Kloſters treten ſah; und während jener, der Stiftsvoigt, ein kleiner, alter, ſchneeweißer Mann, grimmige Blicke auf Kohlhaas ſchießend, ſich den Harniſch anlegen ließ, und den Knechten, die ihn umringten, mit dreiſter Stimme zurief, die Sturmglocke zu ziehn: trat jene, die Stiftsfrau, das ſilberne Bildniß des Gekreuzigten in der Hand, bleich, wie Linnenzeug, von der Rampe herab, und warf ſich mit allen ihren Jungfrauen, vor Kohlhaaſens Pferd nieder. Kohlhaas, während Herſe und Sternbald den Stiftsvoigt, der kein Schwerdt in der Hand hatte, überwältigten, und als Gefangenen zwiſchen die Pferde führten, fragte ſie: wo der Junker Wenzel von Tronka ſey? und da ſie, einen großen Ring mit Schlüſſeln von ihrem Gurt loslöſend: in Wittenberg, Kohlhaas, würdiger Mann! antwortete, und, mit bebender Stimme, hinzuſetzte: fürchte Gott und thue kein Unrecht! — ſo wandte Kohlhaas, in die Hölle unbefriedigter Rache zurückgeſchleudert, das Pferd, und war im Begriff: ſteckt an! zu rufen, als ein ungeheurer Wetterſchlag, dicht neben ihm, zur Erde niederfiel. Kohlhaas, indem er ſein Pferd zu ihr zurückwandte, fragte ſie: ob ſie ſein Mandat erhalten? und da die Dame mit ſchwacher, kaum hörbarer Stimme, antwortete: eben jetzt! — „Wann?“ — Zwei Stunden, ſo wahr mir Gott helfe, nach des Junkers, meines Vetters, bereits vollzogener Abreiſe! — — und Waldmann, der Knecht, zu dem Kohlhaas ſich, unter finſteren Blicken, umkehrte, ſtotternd dieſen Umſtand beſtätigte, indem er ſagte, daß die Gewäſſer der Mulde, vom Regen geſchwellt, ihn verhindert hätten, früher,

als eben jetzt, einzutreffen: so sammelte sich Kohlhaas; ein plötzlich furchtbarer Regenguß, der, die Fackeln verlöschend, auf das Pflaster des Platzes niederrauschte, löste den Schmerz in seiner unglücklichen Brust; er wandte, indem er kurz den Hut vor der Dame rückte, sein Pferd, drückte ihm, mit den Worten: folgt mir meine Brüder; der Junker ist in Wittenberg! die Sporen ein, und verließ das Stift.

Er kehrte, da die Nacht einbrach, in einem Wirthshause auf der Landstraße ein, wo er, wegen großer Ermüdung der Pferde, einen Tag ausruhen mußte, und da er wohl einsah, daß er mit einem Haufen von zehn Mann (denn so stark war er jetzt), einem Platz wie Wittenberg war, nicht trotzen konnte, so verfaßte er ein zweites Mandat, worin er, nach einer kurzen Erzählung dessen, was ihm im Lande begegnet, „jeden guten Christen", wie er sich ausdrückte, „unter Angelobung eines Handgelds und anderer kriegerischen Vortheile", aufforderte „seine Sache gegen den Junker von Tronka, als dem allgemeinen Feind aller Christen, zu ergreifen." In einem anderen Mandat, das bald darauf erschien, nannte er sich: „einen Reichs- und Weltfreien, Gott allein unterworfenen Herrn;" eine Schwärmerei krankhafter und mißgeschaffener Art, die ihm gleichwohl, bei dem Klang seines Geldes und der Aussicht auf Beute, unter dem Gesindel, das der Friede mit Polen außer Brodt gesetzt hatte, Zulauf in Menge verschaffte: dergestalt, daß er in der That dreißig und etliche Köpfe zählte, als er sich, zur Einäscherung von Wittenberg, auf die rechte Seite der Elbe zurückbegab. Er lagerte sich, mit Pferden und Knechten, unter einer alten verfallenen Ziegel-

ſcheune, in der Einſamkeit eines finſteren Waldes, der damals dieſen Platz umſchloß, und hatte nicht ſobald durch Sternbald, den er, mit dem Mandat, verkleidet in die Stadt ſchickte, erfahren, daß das Mandat daſelbſt ſchon bekannt ſey, als er auch mit ſeinen Haufen ſchon, am heiligen Abend vor Pfingſten, aufbrach, und den Platz, während die Bewohner im tiefſten Schlaf lagen, an mehreren Ecken zugleich, in Brand ſteckte. Dabei klebte er, während die Knechte in der Vorſtadt plünderten, ein Blatt an den Thürpfeiler einer Kirche an, des Inhalts: „er, Kohlhaas, habe die Stadt in Brand geſteckt, und werde ſie, wenn man ihm den Junker nicht ausliefere, dergeſtalt einäſchern, daß er," wie er ſich ausdrückte, „hinter keiner Wand werde zu ſehen brauchen, um ihn zu finden." — Das Entſetzen der Einwohner, über dieſen unerhörten Frevel, war unbeſchreiblich; und die Flamme, die bei einer zum Glück ziemlich ruhigen Sommernacht, zwar nicht mehr als neunzehn Häuſer, worunter gleichwohl eine Kirche war, in den Grund gelegt hatte, war nicht ſobald, gegen Anbruch des Tages, einigermaaßen gedämpft worden, als der alte Landvoigt, Otto von Gergas, bereits ein Fähnlein von funfzig Mann ausſandte, um den entſetzlichen Wütherich aufzuheben. Der Hauptmann aber, der es führte, Namens Gerſtenberg, benahm ſich ſo ſchlecht dabei, daß die ganze Expedition Kohlhaaſen, ſtatt ihn zu ſtürzen, vielmehr zu einem höchſt gefährlichen kriegeriſchen Ruhm verhalf; denn da dieſer Kriegsmann ſich in mehrere Abtheilungen auflöſete, um ihn, wie er meinte, zu umzingeln und zu erdrücken, ward er von Kohlhaas, der ſeinen Haufen zuſammenhielt, auf vereiu-

zelten Puncten, angegriffen und geſchlagen, dergeſtalt, daß ſchon, am Abend des nächſtfolgenden Tages, kein Mann mehr von dem ganzen Haufen, auf den die Hoffnung des Landes gerichtet war, gegen ihn im Felde ſtand. Kohlhaas, der durch dieſe Gefechte einige Leute eingebüßt hatte, ſteckte die Stadt, am Morgen des nächſten Tages, von neuem in Brand, und ſeine mörderiſchen Anſtalten waren ſo gut, daß wiederum eine Menge Häuſer, und faſt alle Scheunen der Vorſtadt, in die Aſche gelegt wurden. Dabei plackte er das bewußte Mandat wieder, und zwar an die Ecken des Rathhauſes ſelbſt, an, und fügte eine Nachricht über das Schickſal des, von dem Landvoigt abgeſchickten und von ihm zu Grunde gerichteten, Hauptmanns von Gerſtenberg bei. Der Landvoigt, von dieſem Trotz auf's Aeußerſte entrüſtet, ſetzte ſich ſelbſt, mit mehreren Rittern, an die Spitze eines Haufens von hundert und funfzig Mann. Er gab dem Junker Wenzel von Tronka, auf ſeine ſchriftliche Bitte, eine Wache, die ihn vor der Gewaltthätigkeit des Volks, das ihn platterdings aus der Stadt entfernt wiſſen wollte, ſchützte; und nachdem er, auf allen Dörfern in der Gegend, Wachen ausgeſtellt, auch die Ringmauer der Stadt, um ſie vor einem Ueberfall zu decken, mit Poſten beſetzt hatte, zog er, am Tage des heiligen Gervaſius, ſelbſt aus, um den Drachen, der das Land verwüſtete, zu fangen. Dieſen Haufen war der Roßkamm klug genug, zu vermeiden; und nachdem er den Landvoigt, durch geſchickte Märſche, fünf Meilen von der Stadt hinweggelockt, und vermittelſt mehrerer Anſtalten, die er traf, zu dem Wahn verleitet hatte, daß er ſich, von der Uebermacht gedrängt, ins Brau-

denburgiſche werfen würde: wandte er ſich plötzlich, beim Einbruch der dritten Nacht, kehrte, in einem Gewaltritt, nach Wittenberg zurück, und ſteckte die Stadt zum drittenmal in Brand. Herſe, der ſich verkleidet in die Stadt ſchlich, führte dieſes entſetzliche Kunſtſtück aus; und die Feuersbrunſt war, wegen eines ſcharf wehenden Nordwindes, ſo verderblich und um ſich freſſend, daß, in weniger als drei Stunden, zwei und vierzig Häuſer, zwei Kirchen, mehrere Klöſter und Schulen, und das Gebäude der kurfürſtlichen Landvogtei ſelbſt, in Schutt und Aſche lagen. Der Landvoigt, der ſeinen Gegner, beim Anbruch des Tages, im Brandenburgiſchen glaubte, fand, als er von dem, was vorgefallen, benachrichtigt, in beſtürzten Märſchen zurückkehrte, die Stadt in allgemeinem Aufruhr; das Volk hatte ſich zu Tauſenden vor dem, mit Balken und Pfählen verrammelten, Hauſe des Junkers gelagert, und forderte, mit raſendem Geſchrei, ſeine Abführung aus der Stadt. Zwei Bürgermeiſter, Namens Jenkens und Otto, die in Amtskleidern an der Spitze des ganzen Magiſtrats gegenwärtig waren, bewieſen vergebens, daß man platterdings die Rückkehr eines Eilboten abwarten müſſe, den man, wegen Erlaubniß den Junker nach Dresden bringen zu dürfen, wohin er ſelbſt aus mancherlei Gründen abzugehen wünſche, an den Präſidenten der Staatskanzlei geſchickt habe; der unvernünftige, mit Spießen und Stangen bewaffnete Haufen gab auf dieſe Worte nichts, und eben war man, unter Mißhandlung einiger zu kräftigen Maaßregeln auffordernden Räthe, im Begriff das Haus worin der Junker war zu ſtürmen, und der Erde gleich zu machen, als der Land-

voigt, Otto von Gorgas, an der Spitze seines Reuterhaufens, in der Stadt erschien. Diesem würdigen Herrn, der schon durch seine bloße Gegenwart dem Volk Ehrfurcht und Gehorsam einzuflößen gewöhnt war, war es, gleichsam zum Ersatz für die fehlgeschlagene Unternehmung, von welcher er zurückkam, gelungen, dicht vor den Thoren der Stadt drei zersprengte Knechte von der Bande des Mordbrenners aufzufangen; und da er, inzwischen die Kerle vor dem Angesicht des Volks mit Ketten belastet wurden, den Magistrat in einer klugen Anrede versicherte, den Kohlhaas selbst denke er in kurzem, indem er ihm auf die Spur sey, gefesselt einzubringen: so glückte es ihm, durch die Kraft aller dieser beschwichtigenden Umstände, die Angst des versammelten Volks zu entwaffnen, und über die Anwesenheit des Junkers, bis zur Zurückkunft des Eilboten aus Dresden, einigermaaßen zu beruhigen. Er stieg, in Begleitung einiger Ritter, vom Pferde, und verfügte sich, nach Wegräumung der Pallisaden und Pfähle, in das Haus, wo er den Junker, der aus einer Ohnmacht in die andere fiel, unter den Händen zweier Aerzte fand, die ihn mit Essenzen und Irritanzen wieder ins Leben zurück zu bringen suchten; und da Herr Otto von Gorgas wohl fühlte, daß dies der Augenblick nicht war, wegen der Aufführung, die er sich zu Schulden kommen lasse, Worte mit ihm zu wechseln: so sagte er ihm bloß, mit einem Blick stiller Verachtung, daß er sich ankleiden, und ihm, zu seiner eigenen Sicherheit, in die Gemächer der Ritterhaft folgen mögte. Als man dem Junker ein Wams angelegt, und einen Helm aufgesetzt hatte, und er, die Brust, wegen Mangels an

Luft, noch halb offen, am Arm des Landvoigts und ſeines Schwagers, des Grafen von Gerſchau, auf der Straße erſchien, ſtiegen gotteslästerliche und entſetzliche Verwünſchungen gegen ihn zum Himmel auf. Das Volk, von den Landsknechten nur mühſam zurückgehalten, nannte ihn einen Blutigel, einen elenden Landplager und Menſchenquäler, den Fluch der Stadt Wittenberg, und das Verderben von Sachſen; und nach einem jämmerlichen Zuge durch die in Trümmern liegende Stadt, während welchem er mehreremal, ohne ihn zu vermiſſen, den Helm verlor, den ihm ein Ritter von hinten wieder aufſetzte, erreichte man endlich das Gefängniß, wo er in einem Thurm, unter dem Schutz einer ſtarken Wache, verſchwand. Mittlerweile ſetzte die Rückkehr des Eilboten, mit der kurfürſtlichen Reſolution, die Stadt in neue Beſorgniß. Denn die Landesregierung, bei welcher die Bürgerſchaft von Dresden, in einer dringenden Supplik, unmittelbar eingekommen war, wollte, vor Ueberwältigung des Mordbrenners, von dem Aufenthalt des Junkers in der Reſidenz nichts wiſſen; vielmehr verpflichtete ſie den Landvoigt, denſelben da, wo er ſey, weil er irgendwo ſeyn müſſe, mit der Macht, die ihm zu Gebote ſtehe, zu beſchirmen: wogegen ſie der guten Stadt Wittenberg, zu ihrer Beruhigung, meldete, daß bereits ein Heerhaufen von fünfhundert Mann, unter Anführung des Prinzen Friedrich von Meißen im Anzuge ſey, um ſie vor den ferneren Beläſtigungen deſſelben zu beſchützen. Der Landvoigt, der wohl einſah, daß eine Reſolution dieſer Art das Volk keineswegs beruhigen konnte: denn nicht nur, daß mehrere kleinen Vortheile, die der Roßhändler, an verſchiedenen

Puncten, vor der Stadt erfochten, über die Stärke, zu der er herangewachsen, äußerst unangenehme Gerüchte verbreiteten; der Krieg, den er, in der Finsterniß der Nacht, durch verkleidetes Gesindel, mit Pech, Stroh und Schwefel führte, hätte, unerhört und beispiellos, wie er war, selbst einen größeren Schutz, als mit welchem der Prinz von Meißen heranrückte, unwirksam machen können: der Landvoigt, nach einer kurzen Ueberlegung, entschloß sich, die Resolution, die er empfangen, ganz und gar zu unterdrücken. Er plackte bloß einen Brief, in welchem ihm der Prinz von Meißen seine Ankunft meldete, an die Ecken der Stadt an; ein verdeckter Wagen, der, beim Anbruch des Tages, aus dem Hofe des Herrenzwingers kam, fuhr, von vier schwer bewaffneten Reutern begleitet, auf die Straße nach Leipzig hinaus, wobei die Reuter, auf eine unbestimmte Art, verlauten ließen, daß es nach der Pleißenburg gehe; und da das Volk über den heillosen Junker, an dessen Daseyn Feuer und Schwerdt gebunden, dergestalt beschwichtigt war, brach er selbst, mit einem Haufen von dreihundert Mann, auf, um sich mit dem Prinzen Friedrich von Meißen zu vereinigen. Inzwischen war Kohlhaas in der That, durch die sonderbare Stellung, die er in der Welt einnahm, auf hundert und neun Köpfe herangewachsen; und da er auch in Jassen einen Vorrath an Waffen aufgetrieben, und seine Schaar, auf das Vollständigste, damit ausgerüstet hatte: so faßte er, von dem doppelten Ungewitter, das auf ihn heranzog, benachrichtigt, den Entschluß, demselben, mit der Schnelligkeit des Sturmwinds, ehe es über ihn zusammenschlüge, zu begegnen. Demnach griff er schon, Tags darauf,

den Prinzen von Meißen, in einem nächtlichen Ueberfall, bei Mühlberg an; bei welchem Gefechte er zwar, zu seinem großen Leidwesen, den Herse einbüßte, der gleich durch die ersten Schüsse an seiner Seite zusammenstürzte: durch diesen Verlust erbittert aber, in einem drei Stunden langen Kampfe, den Prinzen, unfähig sich in dem Flecken zu sammeln, so zurichtete, daß er beim Anbruch des Tages, mehrerer schweren Wunden, und einer gänzlichen Unordnung seines Haufens wegen, genöthigt war, den Rückweg nach Dresden einzuschlagen. Durch diesen Vortheil tollkühn gemacht, wandte er sich, ehe derselbe noch davon unterrichtet seyn konnte, zu dem Landvoigt zurück, fiel ihn bei dem Dorfe Damerow, am hellen Mittag, auf freiem Felde an, und schlug sich, unter mörderischem Verlust zwar, aber mit gleichen Vortheilen, bis in die sinkende Nacht mit ihm herum. Ja, er würde den Landvoigt, der sich in den Kirchhof zu Damerow geworfen hatte, am andern Morgen unfehlbar mit dem Rest seines Haufens wieder angegriffen haben, wenn derselbe nicht durch Kundschafter von der Niederlage, die der Prinz bei Mühlberg erlitten, benachrichtigt worden wäre, und somit für rathsamer gehalten hätte, gleichfalls, bis auf einen besseren Zeitpunct, nach Wittenberg zurückzukehren. Fünf Tage, nach Zersprengung dieser beiden Haufen, stand er vor Leipzig, und steckte die Stadt an drei Seiten in Brand. — Er nannte sich in dem Mandat, das er, bei dieser Gelegenheit, ausstreute, „einen Statthalter Michaels, des Erzengels, der gekommen sey, an Allen, die in dieser Streitsache des Junkers Parthei ergreifen würden, mit Feuer und Schwerdt, die Arglist, in welcher die ganze Welt versunken

ſey, zu beſtrafen.“ Dabei rief er, von dem Lützner Schloß aus, das er überrumpelt, und worin er ſich feſtgeſetzt hatte, das Volk auf, ſich, zur Errichtung einer beſſeren Ordnung der Dinge, an ihn anzuſchließen; und das Mandat war, mit einer Art von Verrückung, unterzeichnet: „Gegeben auf dem Sitz unſerer proviſoriſchen Weltregierung, dem Erzſchloſſe zu Lützen.“ Das Glück der Einwohner von Leipzig wollte, daß das Feuer, wegen eines anhaltenden Regens, der vom Himmel fiel, nicht um ſich griff, dergeſtalt, daß, bei der Schnelligkeit der beſtehenden Löſchanſtalten, nur einige Kramläden, die um die Pleißenburg lagen, in Flammen auflohderten. Gleichwohl war die Beſtürzung in der Stadt, über das Daſeyn des raſenden Mordbrenners, und den Wahn, in welchem derſelbe ſtand, daß der Junker in Leipzig ſey, unausſprechlich; und da ein Haufen von hundert und achtzig Reiſigen, den man gegen ihn ausſchickte, zerſprengt in die Stadt zurückkam: ſo blieb dem Magiſtrat, der den Reichthum der Stadt nicht ausſetzen wollte, nichts anderes übrig, als die Thore gänzlich zu ſperren, und die Bürgerſchaft Tag und Nacht, außerhalb der Mauern, wachen zu laſſen. Vergebens ließ der Magiſtrat, auf den Dörfern der umliegenden Gegend, Deklarationen anheften, mit der beſtimmten Verſicherung, daß der Junker nicht in der Pleißenburg ſey; der Roßkamm, in ähnlichen Blättern, beſtand darauf, daß er in der Pleißenburg ſey, und erklärte, daß, wenn derſelbe nicht darin befindlich wäre, er mindeſtens verfahren würde, als ob er darin wäre, bis man ihm den Ort, mit Namen genannt, werde angezeigt haben, worin er befindlich ſey. Der Kurfürſt, durch einen Eilboten, von

der Noth, in welcher ſich die Stadt Leipzig befand, benachrichtigt, erklärte, daß er bereits einen Heerhaufen von zweitauſend Mann zuſammenzöge, und ſich ſelbſt an deſſen Spitze ſetzen würde, um den Kohlhaas zu fangen. Er ertheilte dem Herrn Otto von Gorgas einen ſchweren Verweis, wegen der zweideutigen und unüberlegten Liſt, die er angewendet, um des Mordbrenners aus der Gegend von Wittenberg loszuwerden; und niemand beſchreibt die Verwirrung, die ganz Sachſen und insbeſondere die Reſidenz ergriff, als man daſelbſt erfuhr, daß, auf den Dörfern bei Leipzig, man wußte nicht von wem, eine Deklaration an den Kohlhaas angeſchlagen worden ſey, des Inhalts: „Wenzel, der Junker, befinde ſich bei ſeinen Vettern Hinz und Kunz, in Dresden.“

Unter dieſen Umſtänden übernahm der Doctor Martin Luther das Geſchäft, den Kohlhaas durch die Kraft beſchwichtigender Worte, von dem Anſehn, das ihm ſeine Stellung in der Welt gab, unterſtützt, in den Damm der menſchlichen Ordnung zurückzudrücken, und auf ein tüchtiges Element in der Bruſt des Mordbrenners bauend, erließ er ein Placat folgenden Inhalts an ihn, das in allen Städten und Flecken des Kurfürſtenthums angeſchlagen ward:

„Kohlhaas, der du dich geſandt zu ſeyn vorgiebſt, das
„Schwerdt der Gerechtigkeit zu handhaben, was unter-
„fängſt du dich, Vermeſſener, im Wahnſinn ſtockblinder
„Leidenſchaft, du, den Ungerechtigkeit ſelbſt, vom Wir-
„bel bis zur Sohle erfüllt? Weil der Landesherr dir,

„dem du untherthan biſt, dein Recht verweigert hat,
„dein Recht in dem Streit um ein nichtiges Gut, er-
„hebſt du dich, Heilloſer, mit Feuer und Schwerdt,
„und brichſt, wie der Wolf der Wüſte, in die friedliche
„Gemeinheit, die er beſchirmt. Du, der die Menſchen,
„mit dieſer Angabe, voll Unwahrhaftigkeit und Argliſt,
„verführt: meinſt du, Sünder, vor Gott dereinſt, an
„dem Tage, der in die Falten aller Herzen ſcheinen
„wird, damit auszukommen? Wie kannſt du ſagen,
„daß dir dein Recht verweigert worden iſt, du, deſſen
„grimmige Bruſt, vom Kitzel ſchnöder Selbſtrache ge-
„reizt, nach den erſten, leichtfertigen Verſuchen, die
„dir geſcheitert, die Bemühung gänzlich aufgegeben
„hat, es dir zu verſchaffen? Iſt eine Bank voll Ge-
„richtsdienern und Schergen, die einen Brief, der ge-
„bracht wird, unterſchlagen, oder ein Erkenntniß, das
„ſie abliefern ſollen, zurückhalten, deine Obrigkeit?
„Und muß ich dir ſagen, Gottvergeſſener, daß deine
„Obrigkeit von deiner Sache nichts weiß — was ſag
„ich? daß der Landesherr, gegen den du dich auflehnſt,
„auch deinen Namen nicht kennt, dergeſtalt, daß wenn
„dereinſt du vor Gottes Thron trittſt, in der Meinung,
„ihn anzuklagen, er, heiteren Antlitzes, wird ſprechen
„können: dieſem Mann, Herr, that ich kein Unrecht, denn
„ſein Daſeyn iſt meiner Seele fremd? Das Schwerdt,
„wiſſe, das du führſt, iſt das Schwerdt des Raubes
„und der Mordluſt, ein Rebell biſt du und kein Krie-
„ger des gerechten Gottes, und dein Ziel auf Erden
„iſt Rad und Galgen, und jenſeits die Verdammniß,

„die über die Miſſethat und die Gottloſigkeit ver-
„hängt iſt.

„Wittenberg, u. ſ. w.

Martin Luther."

Kohlhaas wälzte eben, auf dem Schloſſe zu Lützen, einen neuen Plan, Leipzig einzuäſchern, in ſeiner zerriſſenen Bruſt herum: — denn auf die, in den Dörfern angeſchlagene Nachricht, daß der Junker Wenzel in Dresden ſey, gab er nichts, weil ſie von niemand, geſchweige denn vom Magriſtat, wie er verlangt hatte, unterſchrieben war: — als Sternbald und Waldmann das Placat, das, zur Nachtzeit, an den Thorweg des Schloſſes, angeſchlagen worden war, zu ihrer großen Beſtürzung, bemerkten. Vergebens hofften ſie, durch mehrere Tage, daß Kohlhaas, den ſie nicht gern deshalb antreten wollten, es erblicken würde; finſter und in ſich gekehrt, in der Abendſtunde erſchien er zwar, aber bloß, um ſeine kurzen Befehle zu geben, und ſah nichts: dergeſtalt, daß ſie an einem Morgen, da er ein Paar Knechte, die in der Gegend, wider ſeinen Willen, geplündert hatten, aufknüpfen laſſen wollte, den Entſchluß faßten, ihn darauf aufmerkſam zu machen. Eben kam er, während das Volk von beiden Seiten ſchüchtern auswich, in dem Aufzuge, der ihm, ſeit ſeinem letzten Mandat, gewöhnlich war, von dem Richtplatz zurück: ein großes Cherubsſchwerdt, auf einem rothledernen Kiſſen, mit Quaſten von Gold verziert, war ihm vorangetragen, und zwölf Knechte, mit brennenden Fackeln, folgten ihm: da traten die beiden Männer, ihre

Schwerdter unter dem Arm, ſo, daß es ihn befremden mußte, um den Pfeiler, an welchem das Placat angeheftet war, herum. Kohlhaas, als er, mit auf dem Rücken zuſammengelegten Händen, in Gedanken vertieft, unter das Portal kam, ſchlug die Augen auf und ſtutzte; und da die Knechte, bei ſeinem Anblick, ehrerbietig auswichen: ſo trat er, indem er ſie zerſtreut anſah, mit einigen raſchen Schritten, an den Pfeiler heran. Aber wer beſchreibt, was in ſeiner Seele vorging, als er das Blatt, deſſen Inhalt ihn der Ungerechtigkeit zieh, daran erblickte: unterzeichnet von dem theuerſten und verehrungswürdigſten Namen, den er kannte, von dem Namen Martin Luthers! Eine dunkle Röthe ſtieg in ſein Antlitz empor; er durchlas es, indem er den Helm abnahm, zweimal von Anfang bis zu Ende; wandte ſich, mit ungewiſſen Blicken, mitten unter die Knechte zurück, als ob er etwas ſagen wollte, und ſagte nichts; löſte das Blatt von der Wand los, durchlas es noch einmal; und rief: Waldmann! laß mir mein Pferd ſatteln! ſodann: Sternbald! folge mir ins Schloß! und verſchwand. Mehr als dieſer wenigen Worte bedurfte es nicht, um ihn, in der ganzen Verderblichkeit, in der er daſtand, plötzlich zu entwaffnen. Er warf ſich in die Verkleidung eines thüringiſchen Landpächters; ſagte Sternbald, daß ein Geſchäft, von bedeutender Wichtigkeit, ihn nach Wittenberg zu reiſen nöthige; übergab ihm, in Gegenwart einiger der vorzüglichſten Knechte, die Anführung des in Lützen zurückbleibenden Haufens; und zog, unter der Verſicherung, daß er in drei Tagen, binnen welcher Zeit kein Angriff zu fürchten ſey, wieder zurück ſeyn werde, nach Wittenberg ab.

Er kehrte, unter einem fremden Namen, in ein Wirthshaus ein, wo er, ſobald die Nacht angebrochen war, in ſeinem Mantel, und mit einem Paar Piſtolen verſehen, die er in der Tronkenburg erbeutet hatte, zu Luthern ins Zimmer trat. Luther, der unter Schriften und Büchern an ſeinem Pulte ſaß, und den fremden, beſonderen Mann die Thür öffnen und hinter ſich verriegeln ſah, fragte ihn: wer er ſey? und was er wolle? und der Mann, der ſeinen Hut ehrerbietig in der Hand hielt, hatte nicht ſobald, mit dem ſchüchternen Vorgefühl des Schreckens, den er verurſachen würde, erwiedert: daß er Michael Kohlhaas, der Roßhändler ſey; als Luther ſagen: weiche fern hinweg! ausrief, und indem er, vom Pult erſtehend, nach einer Klingel eilte, hinzuſetzte: dein Odem iſt Peſt und deine Nähe Verderben! Kohlhaas, indem er, ohne ſich vom Platz zu regen, ſein Piſtol zog, ſagte: Hochwürdiger Herr, dies Piſtol, wenn ihr die Klingel rührt, ſtreckt mich leblos zu euren Füßen nieder! Setzt euch und hört mich an; unter den Engeln, deren Pſalmen ihr aufſchreibt, ſeyd ihr nicht ſicherer, als bei mir. Luther, indem er ſich niederſetzte, fragte: was willſt du? Kohlhaas erwiederte: eure Meinung von mir, daß ich ein ungerechter Mann ſey, widerlegen! Ihr habt mir in eurem Placat geſagt, daß meine Obrigkeit von meiner Sache nichts weiß: wohlan, verſchafft mir freies Geleit, ſo gehe ich nach Dresden, und lege ſie ihr vor. „Heilloſer und entſetzlicher Mann!“ rief Luther, durch dieſe Worte verwirrt zugleich und beruhigt: „wer gab dir das Recht, den Junker von Tronka, in Verfolg eigenmächtiger Rechtsſchlüſſe, zu überfallen, und da du ihn auf ſeiner

Burg nicht fandſt, mit Feuer und Schwerdt die ganze Gemeinſchaft heimzuſuchen, die ihn beſchirmt?" Kohlhaas erwiederte: hochwürdiger Herr, niemand, fortan! Eine Nachricht, die ich aus Dresden erhielt, hat mich getäuſcht, mich verführt! Der Krieg, den ich mit der Gemeinheit der Menſchen führe, iſt eine Miſſethat, ſobald ich aus ihr nicht, wie ihr mir die Verſicherung gegeben habt, verſtoßen war! Verſtoßen! rief Luther, indem er ihn anſah. Welch eine Raſerei der Gedanken ergriff dich? Wer hätte dich aus der Gemeinſchaft des Staats, in welchem du lebteſt, verſtoßen? Ja, wo iſt, ſo lange Staaten beſtehen, ein Fall, daß jemand, wer es auch ſey, daraus verſtoßen werden wäre? — Verſtoßen, antwortete Kohlhaas, indem er die Hand zuſammendrückte, nenne ich den, dem der Schutz der Geſetze verſagt iſt! Denn dieſes Schutzes, zum Gedeihen meines friedlichen Gewerbes, bedarf ich; ja, er iſt es, deſſenhalb ich mich, mit dem Kreis deſſen, was ich erworben, in dieſe Gemeinſchaft flüchte; und wer mir ihn verſagt, der ſtößt mich zu den Wilden der Einöde hinaus; er giebt mir, wie wollt ihr das leugnen, die Keule, die mich ſelbſt ſchützt, in die Hand. — Wer hat dir den Schutz der Geſetze verſagt? rief Luther. Schrieb ich dir nicht, daß die Klage, die du eingereicht, dem Landesherrn, dem du ſie eingereicht, fremd iſt? Wenn Staatsdiener hinter ſeinem Rücken Prozeſſe unterſchlagen, oder ſonſt ſeines geheiligten Namens, in ſeiner Unwiſſenheit, ſpotten; wer anders als Gott darf ihn wegen der Wahl ſolcher Diener zur Rechenſchaft ziehen, und biſt du, gottverdammter und entſetzlicher Menſch, befugt, ihn deshalb zu richten? — Weblan, verſetzte Kohlhaas,

wenn mich der Landesherr nicht verhöhnt, so kehre ich auch wieder in die Gemeinschaft, die er beschirmt, zurück. Verschafft mir, ich wiederhol' es, freies Geleit nach Dresden: so lasse ich den Haufen, den ich im Schloß zu Lützen versammelt, auseinander gehen, und bringe die Klage, mit der ich abgewiesen worden bin, noch einmal bei dem Tribunal des Landes vor. — Luther, mit einem verdrießlichen Gesicht, warf die Papiere, die auf seinem Tisch lagen, übereinander, und schwieg. Die trotzige Stellung, die dieser seltsame Mensch im Staat einnahm, verdroß ihn; und den Rechtsschutz, den er, von Kohlhaasenbrück aus, an den Junker erlassen, erwägend, fragte er: was er denn von dem Tribunal zu Dresden verlange? Kohlhaas antwortete: Bestrafung des Junkers, den Gesetzen gemäß; Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand; und Ersatz des Schadens, den ich sowohl, als mein bei Mühlberg gefallener Knecht Herse, durch die Gewaltthat, die man an uns verübte, erlitten. — Luther rief: Ersatz des Schadens! Summen zu Tausenden, bei Juden und Christen, auf Wechsein und Pfändern, hast du, zur Bestreitung deiner wilden Selbstrache aufgenommen. Wirst du den Werth auch, auf der Rechnung, wenn es zur Nachfrage kommt, ansetzen? — Gott behüte! erwiederte Kohlhaas. Haus und Hof, und den Wohlstand, den ich besessen, fordere ich nicht zurück; so wenig als die Asche des Begräbnisses meiner Frau! Herseus alte Mutter wird eine Berechnung der Heilkosten, und eine Specification dessen, was ihr Sohn in der Ironsenburg eingebüßt, beibringen; und den Schaden, den ich wegen Nichtverkaufs der Rappen erlitten, mag die Regie-

rung durch einen Sachverſtändigen abſchätzen laſſen. — Luther ſagte: raſender, unbegreiflicher und entſetzlicher Menſch! und ſah ihn an. Nachdem dein Schwerdt ſich, an dem Junker, Rache, die grimmigſte, genommen, die ſich erdenken läßt: was treibt dich, auf ein Erkenntniß gegen ihn zu beſtehen, deſſen Schärfe, wenn es zuletzt fällt, ihn mit einem Gewicht von ſo geringer Erheblichkeit nur trifft? — Kohlhaas erwiederte, indem ihm eine Thräne über die Wangen rollte: hochwürdiger Herr! es hat mich meine Frau gekoſtet; Kohlhaas will der Welt zeigen, daß ſie in keinem ungerechten Handel umgekommen iſt. Fügt euch in dieſen Stücken meinem Willen, und laßt den Gerichtshof ſprechen; in allem Anderen, was ſonſt noch ſtreitig ſeyn mag, füge ich mich euch. — Luther ſagte: ſchau her, was du forderſt, wenn anders die Umſtände ſo ſind, wie die öffentliche Stimme hören läßt, iſt gerecht; und hätteſt du den Streit, bevor du eigenmächtig zur Selbſtrache geſchritten, zu des Landesherrn Entſcheidung zu bringen gewußt, ſo wäre dir deine Forderung, zweifle ich nicht, Punkt vor Punkt bewilligt worden. Doch hätteſt du nicht, Alles wohl erwogen, beſſer gethan, du hätteſt, um deines Erlöſers willen, dem Junker vergeben, die Rappen, dürre abgehärmt, wie ſie waren, bei der Hand genommen, dich aufgeſetzt, und zur Dickfütterung in deinen Stall nach Kohlhaasenbrück heimgeritten? — Kohlhaas antwortete: kann ſeyn! indem er ans Fenſter trat: kann ſeyn, auch nicht! Hätte ich gewußt, daß ich ſie mit Blut aus dem Herzen meiner lieben Frau würde auf die Beine bringen müſſen: kann ſeyn, ich hätte gethan, wie ihr geſagt, hochwürdiger Herr, und einen

Scheffel Haſer nicht geſchenkt! Doch, weil ſie mir einmal ſo theuer zu ſtehen gekommen ſind, ſo habe es denn, meine ich, ſeinen Lauf: laßt das Erkenntniß, wie es mir zukömmt, ſprechen, und den Junker mir die Rappen auffüttern. — — Luther ſagte, indem er, unter mancherlei Gedanken wieder zu ſeinen Papieren griff: er wolle mit dem Kurfürſten ſeinethalben in Unterhandlung treten. Inzwiſchen mögte er ſich, auf dem Schloſſe zu Lützen, ſtill halten; wenn der Herr ihm freies Geleit bewillige, ſo werde man es ihm auf dem Wege öffentlicher Anſlackung bekannt machen. — Zwar, fuhr er fort, da Kohlhaas ſich herabbog, um ſeine Hand zu kuſſen: ob der Kurfürſt Gnade für Recht ergehen laſſen wird, weiß ich nicht; denn einen Heerhaufen, vernehm' ich, zieht er zuſammen, und ſteht im Begriff, dich im Schloſſe zu Lützen aufzuheben: inzwiſchen, wie ich dir ſchon geſagt habe, an meinem Bemühen ſoll es nicht liegen. Und damit ſtand er auf, und machte Anſtalt, ihn zu entlaſſen. Kohlhaas meinte, daß ſeine Fürſprache ihn über dieſen Punct völlig beruhige, worauf Luther ihn mit der Hand grüßte, jener aber plötzlich ein Knie vor ihm ſenkte und ſprach: er habe noch eine Bitte auf ſeinem Herzen. Zu Pfingſten nämlich, wo er an den Tiſch des Herrn zu gehen pflege, habe er die Kirche, dieſer ſeiner kriegeriſchen Unternehmung wegen, verſäumt; ob er die Gewogenheit haben wolle, ohne weitere Vorbereitung, ſeine Beichte zu empfangen, und ihm, zur Auswechſelung dagegen, die Wohlthat des heiligen Sakraments zu ertheilen? Luther, nach einer kurzen Beſinnung, indem er ihn ſcharf anſah, ſagte: ja, Kohlhaas, das will ich thun! Der Herr aber, deſſen Leib du begehrſt, vergab

seinem Feind. — Willſt du, ſetzte er, da jener ihn betreten anſah, hinzu, dem Junker, der dich beleidigt hat, gleichfalls vergeben: nach der Tronkenburg gehen, dich auf deine Rappen ſetzen, und ſie zur Dickfütterung nach Kohlhaasenbrück heimreiten? — „Hochwürdiger Herr," ſagte Kohlhaas erröthend, indem er ſeine Hand ergriff, — nun? — „der Herr auch vergab allen ſeinen Feinden nicht. Laßt mich den Kurfürſten, meinen beiden Herren, dem Schloßvoigt und Verwalter, den Herren Hinz und Kunz, und wer mich ſonſt in dieſer Sache gekränkt haben mag, vergeben: den Junker aber, wenn es ſeyn kann, nöthigen, daß er mir die Rappen wieder dick füttere." — Bei dieſen Worten kehrte ihm Luther, mit einem mißvergnügten Blick, den Rücken zu, und zog die Klingel. Kohlhaas, während, dadurch herbeigerufen, ein Famulus ſich mit Licht in dem Vorſaal meldete, ſtand betreten, indem er ſich die Augen trocknete, vom Boden auf; und da der Famulus vergebens, weil der Riegel vorgeſchoben war, an der Thür wirkte, Luther aber ſich wieder zu ſeinen Papieren niedergeſetzt hatte: ſo machte Kohlhaas dem Mann die Thüre auf. Luther, mit einem kurzen, auf den fremden Mann gerichteten Seitenblick, ſagte dem Famulus: leuchte! worauf dieſer, über den Beſuch, den er erblickte, ein wenig befremdet, den Hausſchlüſſel von der Wand nahm, und ſich, auf die Entfernung deſſelben wartend, unter die halboffene Thür des Zimmers zurückbegab. — Kohlhaas ſprach, indem er ſeinen Hut bewegt zwiſchen beide Hände nahm: und ſo kann ich, hochwürdigſter Herr, der Wohlthat verſöhnt zu werden, die ich mir von euch erbat, nicht theilhaftig werden? Luther antwortete kurz:

deinem Heiland, nein; dem Landesherrn, — das bleibt einem Versuch, wie ich dir versprach, vorbehalten! Und damit winkte er dem Famulus, das Geschäft, das er ihm aufgetragen, ohne weiteren Aufschub abzumachen. Kohlhaas legte, mit dem Ausdruck schmerzlicher Empfindung, seine beiden Hände auf die Brust; folgte dem Mann, der ihm die Treppe hinunter leuchtete, und verschwand.

Am anderen Morgen erließ Luther ein Sendschreiben an den Kurfürsten von Sachsen, worin er, nach einem bitteren Seitenblick auf die seine Person umgebenden Herren Hinz und Kunz, Kämmerer und Mundschenk von Tronka, welche die Klage, wie allgemein bekannt war, untergeschlagen hatten, dem Herrn, mit der Freimüthigkeit, die ihm eigen war, eröffnete, daß bei so ärgerlichen Umständen, nichts Anderes zu thun übrig sey, als den Vorschlag des Rosshändlers anzunehmen, und ihm des Vorgefallenen wegen, zur Erneuerung seines Prozesses, Amnestie zu ertheilen. Die öffentliche Meinung, bemerkte er, sey auf eine höchst gefährliche Weise, auf dieses Mannes Seite, dergestalt, daß selbst in dem dreimal von ihm eingeäscherten Wittenberg, eine Stimme zu seinem Vortheil spreche; und da er sein Anerbieten, falls er damit abgewiesen werden sollte, unfehlbar! unter gehässigen Bemerkungen, zur Wissenschaft des Volks bringen würde, so könne dasselbe leicht in dem Grade verführt werden, daß mit der Staatsgewalt gar nichts mehr gegen ihn auszurichten sey. Er schloß, daß man, in diesem außerordentlichen Fall, über die Bedenklichkeit, mit einem Staatsbürger, der die Waffen ergriffen, in Unterhandlung zu treten, hinwegzugehen müsse; daß der-

ſelbe in der That durch das Verfahren, das man gegen ihn beobachtet, auf gewiſſe Weiſe außer der Staatsverbindung geſetzt worden ſey; und kurz, daß man ihn, um aus dem Handel zu kommen, mehr als eine fremde, in das Land gefallene Macht, wozu er ſich auch, da er ein Ausländer ſey, gewiſſermaßen qualifizire, als einen Rebellen, der ſich gegen den Thron auflehne, betrachten müſſe. — Der Kurfürſt erhielt dieſen Brief eben, als der Prinz Chriſtiern von Meißen, Generaliſſimus des Reichs, Oheim des bei Mühlberg geſchlagenen und an ſeinen Wunden noch darniederliegenden Prinzen Friedrich von Meißen; der Großkanzler des Tribunals, Graf Wrede; Graf Kallheim, Präſident der Staatskanzlei; und die beiden Herren Hinz und Kunz von Tronka, dieſer Kämmerer, jener Mundſchenk, die Jugendfreunde und Vertrauten des Herrn, in dem Schloſſe gegenwärtig waren. Der Kämmerer, Herr Kunz, der, in der Qualität eines Geheimenraths, des Herrn geheimen Correſpondenz, mit der Befugniß, ſich ſeines Namens und Wappens zu bedienen, beſorgte, nahm zuerſt das Wort, und nachdem er noch einmal weitläuftig auseinander geſetzt hatte, daß er die Klage, die der Roßhändler gegen den Junker, ſeinen Vetter, bei dem Tribunal eingereicht, nimmermehr durch eine eigenmächtige Verfügung niedergeſchlagen haben würde, wenn er ſie nicht, durch falſche Angaben verführt, für eine völlig grundloſe und nichtsnutzige Plackerei gehalten hätte, kam er auf die gegenwärtige Lage der Dinge. Er bemerkte, daß, weder nach göttlichen noch menſchlichen Geſetzen, der Roßkamm, um dieſes Mißgriffs willen, befugt geweſen wäre, eine ſo ungeheure Geldſtrafe, als er

ſich erlaubt, auszuüben; ſchilderte den Glanz, der durch eine Verhandlung mit demſelben, als einer rechtlichen Kriegsgewalt, auf ſein gottverdammtes Haupt falle; und die Schmach, die dadurch auf die geheiligte Perſon des Kurfürſten zurückſpringe, ſchien ihm ſo unerträglich, daß er, im Feuer der Beredſamkeit, lieber das Aeußerſte erleiden, den Rechtsſchluß des raſenden Rebellen erfüllt, und den Junker, ſeinen Vetter, zur Dickfütterung der Rappen nach Kohlhaasenbrück abgeführt ſehen, als den Vorſchlag, den der Doctor Luther gemacht, angenommen wiſſen wollte. Der Großkanzler des Tribunals, Graf Wrede, äußerte, halb zu ihm gewandt, ſein Bedauern, daß eine ſo zarte Sorgfalt, als er, bei der Auflöſung dieſer allerdings mißlichen Sache, für den Ruhm des Herrn zeige, ihn nicht, bei der erſten Veranlaſſung derſelben, erfüllt hätte. Er ſtellte dem Kurfürſten ſein Bedenken vor, die Staatsgewalt, zur Durchſetzung einer offenbar unrechtlichen Maßregel, in Anſpruch zu nehmen; bemerkte, mit einem bedeutenden Blick auf den Zulauf, den der Roßhändler fortdauernd im Lande fand, daß der Faden der Frevelthaten ſich auf dieſe Weiſe ins Unendliche fortzuſpinnen drohe, und erklärte, daß nur ein ſchlichtes Rechtthun, indem man unmittelbar und rückſichtslos den Fehltritt, den man ſich zu Schulden kommen laſſen, wieder gut machte, ihn abreißen und die Regierung glücklich aus dieſem häßlichen Handel herausziehen könne. Der Prinz Chriſtiern von Meißen, auf die Frage des Herrn, was er davon halte? äußerte, mit Verehrung gegen den Großkanzler gewandt: die Denkungsart, die er an den Tag lege, erfülle ihn zwar mit dem größeſten Reſpect; indem

er aber dem Roßhaas zu seinem Recht verhelfen wolle, bedenke er nicht, daß er Wittenberg und Leipzig, und das ganze durch ihn mißhandelte Land, in seinem gerechten Anspruch auf Schadenersatz, oder wenigstens Bestrafung beeinträchtige. Die Ordnung des Staats sey, in Beziehung auf diesen Mann, so verrückt, daß man sie schwerlich durch einen Grundsatz, aus der Wissenschaft des Rechts entlehnt, werde einrenken können. Daher stimme er, nach der Meinung des Kämmerers, dafür, das Mittel, das für solche Fälle eingesetzt sey, ins Spiel zu ziehen: einen Kriegshaufen, von hinreichender Größe, zusammenzuraffen, und den Roßhändler, der in Lützen aufgepflanzt sey, damit aufzuheben oder zu erdrücken. Der Kämmerer, indem er für ihn und den Kurfürsten Stühle von der Wand nahm, und auf eine verbindliche Weise ins Zimmer setzte, sagte: er freue sich, daß ein Mann von seiner Rechtschaffenheit und Einsicht mit ihm in dem Mittel, diese Sache zweideutiger Art beizulegen, übereinstimme. Der Prinz, indem er den Stuhl, ohne sich zu setzen, in der Hand hielt, und ihn ansah, versicherte ihn: daß er gar nicht Ursache hätte sich deshalb zu freuen, indem die damit verbundene Maßregel nothwendig die wäre, einen Verhaftsbefehl vorher gegen ihn zu erlassen, und wegen Mißbrauchs des landesherrlichen Namens den Prozeß zu machen. Denn wenn Nothwendigkeit erfordere, den Schleier vor dem Thron der Gerechtigkeit niederzulassen, über eine Reihe von Frevelthaten, die unabsehbar wie sie sich fortzeugt, vor den Schranken desselben zu erscheinen, nicht mehr Raum finden, so gelte das nicht von der ersten, die sie veranlaßt; und allererst seine

Anklage auf Leben und Tod könne den Staat zur Zermalmung des Roßhändlers bevollmächtigen, deſſen Sache, wie bekannt, ſehr gerecht ſey, und dem man das Schwerdt, das er führe, ſelbſt in die Hand gegeben. Der Kurfürſt, den der Junker bei dieſen Worten betroffen anſah, wandte ſich, indem er über das ganze Geſicht roth ward, und trat ans Fenſter. Der Graf Kallheim, nach einer verlegenen Pauſe von allen Seiten, ſagte, daß man auf dieſe Weiſe aus dem Zauberkreiſe, in dem man befangen, nicht herauskäme. Mit demſelben Rechte könne ſeinem Neffen, dem Prinzen Friedrich, der Prozeß gemacht werden; denn auch er hätte, auf dem Streifzug ſonderbarer Art, den er gegen den Kohlhaas unternommen, ſeine Inſtruktion auf mancherlei Weiſe überſchritten: dergeſtalt, daß wenn man nach der weitläufigen Schaar derjenigen frage, die die Verlegenheit, in welcher man ſich befinde, veranlaßt, er gleichfalls unter die Zahl derſelben würde benannt, und von dem Landesherrn wegen deſſen was bei Mühlberg vorgefallen, zur Rechenſchaft gezogen werden müſſen. Der Mundſchenk, Herr Hinz von Tronka, während der Kurfürſt mit unzewiſſen Blicken an ſeinen Tiſch trat, nahm das Wort und ſagte: er begriffe nicht, wie der Staatsbeſchluß, der zu faſſen ſey, Männern von ſolcher Weisheit, als hier verſammelt wären, entgehen könne. Der Roßhändler habe, ſeines Wiſſens, gegen bloß freien Geleit nach Dresden, und erneuerte Unterſuchung ſeiner Sache, verſprochen, den Haufen, mit dem er in das Land gefallen, auseinander gehen zu laſſen. Daraus aber folge nicht, daß man ihm, wegen dieſer frevelhaften Selbſtfache Amneſtie ertheilen müſſe: zwei Rechtsbegriffe, die der

Doctor Luther ſowohl, als auch der Staatsrath zu verwechſeln ſcheine. Wenn, fuhr er fort, indem er den Finger an die Naſe legte, bei dem Tribunal zu Dresden, gleichviel wie, das Erkenntniß der Rappen wegen gefallen iſt; ſo hindert nichts, den Kohlhaas auf den Grund ſeiner Mordbrennereien und Räubereien einzuſtecken: eine ſtaatskluge Wendung, die die Vortheile der Anſichten beider Staatsmänner vereinigt, und des Beifalls der Welt und Nachwelt gewiß iſt. — Der Kurfürſt, da der Prinz ſowohl als der Großkanzler dem Mundſchenk, Herrn Hinz, auf dieſe Rede mit einem bloßen Blick antworteten, und die Verhandlung mithin geſchloſſen ſchien, ſagte: daß er die verſchiedenen Meinungen, die ſie ihm vorgetragen, bis zur nächſten Sitzung des Staatsraths bei ſich ſelbſt überlegen würde. — Es ſchien, die Präliminar-Maßregel, deren der Prinz gedacht, hatte ſeinem für Freundſchaft ſehr empfänglichen Herzen die Luſt benommen, den Heereszug gegen den Kohlhaas, zu welchem ſchon Alles vorbereitet war, auszuführen. Wenigſtens behielt er den Großkanzler, Grafen Wrede, deſſen Meinung ihm die zweckmäßigſte ſchien, bei ſich zurück; und da dieſer ihm Briefe vorzeigte, aus welchen hervorging, daß der Roßhändler in der That ſchon zu einer Stärke von vierhundert Mann herangewachſen ſey; ja, bei der allgemeinen Unzufriedenheit, die wegen der Unziemlichkeiten des Kämmerers im Lande herrſchte, in kurzem auf auf eine doppelte und dreifache Stärke rechnen könne: ſo entſchloß ſich der Kurfürſt ohne weiteren Anſtand, den Rath, den ihm der Doctor Luther ertheilt, anzunehmen. Dem gemäß übergab er dem Grafen Wrede die ganze Leitung

der Kohlhaasiſchen Sache; und ſchon nach wenigen Tagen erſchien ein Placat, das wir, dem Hauptinhalt nach, folgendermaßen mittheilen:

„Wir ꝛc. ꝛc. Kurfürſt von Sachſen, ertheilen, in beſonders gnädiger Rückſicht auf die an Uns ergangene Fürſprache des Doctors Martin Luther, dem Michael Kohlhaas, Roßhändler aus dem Brandenburgiſchen, unter der Bedingung, binnen drei Tagen nach Sicht die Waffen, die er ergriffen, niederzulegen, Behufs einer erneuerten Unterſuchung ſeiner Sache, freies Geleit nach Dresden; dergeſtalt zwar, daß, wenn derſelbe, wie nicht zu erwarten, bei dem Tribunal zu Dresden mit ſeiner Klage, der Rappen wegen, abgewieſen werden ſollte, gegen ihn, ſeines eigenmächtigen Unternehmens wegen, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, mit der ganzen Strenge des Geſetzes verfahren werden ſolle; im entgegengeſetzten Fall aber, ihm mit ſeinem ganzen Haufen, Gnade für Recht bewilligt, und völlige Amneſtie, ſeiner in Sachſen ausgeübten Gewaltthätigkeiten wegen, zugeſtanden ſeyn ſolle.“

Kohlhaas hatte nicht ſobald, durch den Doctor Luther, ein Exemplar dieſes in allen Plätzen des Landes angeſchlagenen Placats erhalten, als er, ſo bedingungsweiſe auch die darin geführte Sprache war, ſeinen ganzen Haufen ſchon, mit Geſchenken, Dankſagungen und zweckmäßigen Ermahnungen auseinander gehen ließ. Er legte Alles, was er an Geld, Waffen und Geräthſchaften erbeutet haben mogte, bei den Gerichten zu Lützen, als kurfürſtliches Eigenthum, nieder; und nachdem er den Waldmann mit Briefen, wegen

Wiederkaufs ſeiner Meierei, wenn es möglich ſey, an den Amtmann nach Kohlhaasenbrück, und den Sternbald zur Abholung ſeiner Kinder, die er wieder bei ſich zu haben wünſchte, nach Schwerin geſchickt hatte, verließ er das Schloß zu Lützen, und ging, unerkannt, mit dem Reſt ſeines kleinen Vermögens, das er in Papieren bei ſich trug, nach Dresden.

Der Tag brach eben an, und die ganze Stadt ſchlief noch, als er an die Thür der kleinen, in der Pirnaiſchen Vorſtadt gelegenen Beſitzung, die ihm durch die Rechtſchaffenheit des Amtmanns übrig geblieben war, anklopfte, und Thomas, dem alten, die Wirthſchaft führenden Hausmann, der ihm mit Erſtaunen und Beſtürzung aufmachte, ſagte: er mögte dem Prinzen von Meißen auf dem Gubernium melden, daß er, Kohlhaas der Roßhändler, da wäre. Der Prinz von Meißen, der auf dieſe Meldung für zweckmäßig hielt, augenblicklich ſich ſelbſt von dem Verhältniß, in welchem man mit dieſem Mann ſtand, zu unterrichten, fand, als er mit einem Gefolge von Rittern und Troßknechten bald darauf erſchien, in den Straßen, die zu Kohlhaaſens Wohnung führten, ſchon eine unermeßliche Menſchenmenge verſammelt. Die Nachricht, daß der Würgengel da ſey, der die Volksbedrücker mit Feuer und Schwerdt verfolge, hatte ganz Dresden, Stadt und Vorſtadt, auf die Beine gebracht; man mußte die Hausthür vor dem Andrang des neugierigen Haufens verriegeln, und die Jungen kletterten an den Fenſtern heran, um den Mordbrenner, der darin frühſtückte, in Augenſchein zu nehmen. Sobald der Prinz, mit Hülfe der ihm Platz machenden Wache, ins Haus gedrungen, und in Kohlhaaſens Zimmer getreten war, fragte er dieſen, welcher

halb entkleidet an einem Tiſche ſtand: ob er Kohlhaas, der Roßhändler, wäre? worauf Kohlhaas, indem er eine Brieftaſche mit mehreren über ſein Verhältniß lautenden Papieren aus ſeinem Wurt nahm, und ihm ehrerbietig überreichte, antwortete: ja! und hinzuſetzte: er finde ſich nach Auflöſung ſeines Kriegshaufens, der ihm ertheilten landesherrlichen Freiheit gemäß, in Dresden ein, um ſeine Klage, der Rappen wegen, gegen den Junker Wenzel von Tronka vor Gericht zu bringen. Der Prinz, nach einem flüchtigen Blick, womit er ihn von Kopf zu Fuß überſchaute, durchlief die in der Brieftaſche befindlichen Papiere, ließ ſich von ihm erklären, was es mit einem von dem Gericht zu Lützen ausgeſtellten Schein, den er darin fand, über die zu Gunſten des kurfürſtlichen Schatzes gemachte Depoſition für eine Bewandtniß habe; und nachdem er die Art des Mannes noch, durch Fragen mancherlei Gattung, nach ſeinen Kindern, ſeinem Vermögen und der Lebensart die er künftig zu führen denke, geprüft, und überall ſo, daß man wohl ſeinetwegen ruhig ſeyn konnte, befunden hatte, gab er ihm die Briefſchaften wieder, und ſagte: daß ſeinem Prozeß nichts im Wege ſtünde, und daß er ſich nur unmittelbar, um ihn einzuleiten, an den Großkanzler des Tribunals, Grafen Wrede, ſelbſt wenden möchte. Inzwiſchen, ſagte der Prinz, nach einer Pauſe, indem er ans Fenſter trat, und mit großen Augen das Volk, das vor dem Hauſe verſammelt war, überſchaute: du wirſt auf die erſten Tage eine Wache annehmen müſſen, die dich, in deinem Hauſe ſowohl, als wenn du ausgehſt, ſchütze! — — Kohlhaas ſah betroffen vor ſich nieder, und ſchwieg. Der Prinz ſagte: „gleichviel!“

indem er das Fenster wieder verließ. „Was daraus entsteht, du hast es dir selbst beizumessen;“ und damit wandte er sich wieder nach der Thür, in der Absicht, das Haus zu verlassen. Kohlhaas, der sich besonnen hatte; sprach: Gnädigster Herr! thut, was ihr wollt! Gebt mir euer Wort, die Wache, sobald ich es wünsche, wieder aufzuheben: so habe ich gegen diese Maßregel nichts einzuwenden! Der Prinz erwiederte; das bedürfe der Rede nicht; und nachdem er drei Landsknechten, die man ihm zu diesem Zweck vorstellte, bedeutet hatte: daß der Mann, in dessen Hause sie zurückblieben, frei wäre, und daß sie ihm bloß zu seinem Schutz, wenn er ausginge, folgen sollten, grüßte er den Roßhändler mit einer herablassenden Bewegung der Hand, und entfernte sich.

Gegen Mittag begab sich Kohlhaas, von seinen drei Landsknechten begleitet, unter dem Gefolge einer unabsehbaren Menge, die ihm aber auf keine Weise, weil sie durch die Polizei gewarnt war, etwas zu Leide that, zu dem Großkanzler des Tribunals, Grafen Wrede. Der Großkanzler, der ihn mit Milde und Freundlichkeit in seinem Vorgemach empfing, unterhielt sich während zwei ganzer Stunden mit ihm, und nachdem er sich den ganzen Verlauf der Sache, von Anfang bis zu Ende, hatte erzählen lassen, wies er ihn, zur unmittlbaren Abfassung und Einreichung der Klage, an einen, bei dem Gericht angestellten, berühmten Advocaten der Stadt. Kohlhaas, ohne weiteren Verzug, verfügte sich in dessen Wohnung; und nachdem die Klage, ganz der ersten niedergeschlagenen gemäß, auf Bestrafung des Junkers nach den Gesetzen, Wiederherstellung

der Pferde in den vorigen Stand, und Erſatz ſeines Schadens ſowohl, als auch deſſen, den ſein bei Mühlberg gefallener Knecht Herſe erlitten hatte, zu Gunſten der alten Mutter deſſelben, aufgeſetzt war, begab er ſich wieder, unter Begleitung des ihn immer noch angaffenden Volks, nach Hauſe zurück, wohl entſchloſſen, es anders nicht, als nur wenn nothwendige Geſchäfte ihn riefen, zu verlaſſen.

Inzwiſchen war auch der Junker ſeiner Haft in Wittenberg entlaſſen, und nach Herſtellung von einer gefährlichen Roſe, die ſeinen Fuß entzündet hatte, von dem Landesgericht unter peremtoriſchen Bedingungen aufgefordert worden, ſich zur Verantwortung auf die von dem Roßhändler Kohlhaas gegen ihn eingerichte Klage, wegen widerrechtlich abgenommener und zu Grunde gerichteter Rappen, in Dresden zu ſtellen. Die Gebrüder Kämmerer und Mundſchenk von Tronka, Lehnsvettern des Junkers, in deren Hauſe er abtrat, empfingen ihn mit der größeſten Erbitterung und Verachtung; nannten ihn einen Elenden und Nichtswürdigen, der Schande und Schmach über die ganze Familie bringe, kündigten ihm an, daß er ſeinen Prozeß nunmehr unfehlbar verlieren würde, und forderten ihn auf, nur gleich zur Herbeiſchaffung der Rappen, zu deren Dickfütterung er, zum Hohngelächter der Welt, verdammt werden werde, Anſtalt zu machen. Der Junker ſagte, mit ſchwacher zitternder Stimme: er ſey der bejammernswürdigſte Menſch von der Welt. Er verſchwer ſich, daß er von dem ganzen verwünſchten Handel, der ihn ins Unglück ſtürze, nur wenig gewußt, und daß der Schloßvoigt und der Verwalter an Allem Schuld wären, indem ſie die Pferde, ohne ſein ent-

fernteſtes Wiſſen und Wollen, bei der Ernte gebraucht, und durch unmäßige Anſtrengungen, zum Theil auf ihren eigenen Feldern, zu Grunde gerichtet hätten. Er ſetzte ſich, indem er dies ſagte, und bat ihn nicht durch Kränkungen und Beleidigungen in das Uebel, von dem er nur ſo eben erſt erſtanden ſey, muthwillig zurückzuſtürzen. Am andern Tage ſchrieben die Herren Hinz und Kunz, die in der Gegend der eingeäſcherten Trenkenburg Güter beſaßen, auf Anſuchen des Junkers, ihres Vetters, weil doch nichts anders übrig blieb, an ihre dort befindlichen Verwalter und Pächter, um Nachricht über die an jenem unglücklichen Tage abhanden gekommenen und ſeitdem gänzlich verſchollenen Rappen einzuziehn. Aber Alles, was ſie bei der gänzlichen Verwüſtung des Platzes, und der Niedermetzelung faſt aller Einwohner, erfahren konnten, war, daß ein Knecht ſie, von dem flachen Hieben des Mordbrenners getrieben, aus dem brennenden Schuppen, in welchem ſie ſtanden, gerettet, nachher aber auf die Frage, wo er ſie hinführen, und was er damit anfangen ſolle, von dem grimmigen Wütherich einen Fußtritt zur Antwort erhalten habe. Die alte, von der Gicht geplagte Haushälterin des Junkers, die ſich nach Meißen geflüchtet hatte, verſicherte demſelben, auf eine ſchriftliche Anfrage, daß der Knecht ſich, am Morgen jener entſetzlichen Nacht, mit den Pferden nach der brandenburgiſchen Gränze gewandt habe; doch alle Nachfragen, die man daſelbſt anſtellte, waren vergeblich, und es ſchien dieſer Nachricht ein Irrthum zum Grunde zu liegen, indem der Junker keinen Knecht hatte, der im Brandenburgiſchen, oder auch nur auf der Straße dorthin, zu Hauſe war. Männer

aus Dresden, die wenige Tage nach dem Brande von Tronkenburg in Wildruf gewesen waren, sagten aus, daß um die benannte Zeit ein Knecht mit zwei an der Halfter gehenden Pferden dort angekommen, und die Thiere, weil sie sehr elend gewesen wären, und nicht weiter fort gekonnt hätten, im Kuhstall eines Schäfers, der sie wieder hätte aufbringen wollen, stehen gelassen hätte. Es schien mancherlei Gründe wegen sehr wahrscheinlich, daß dies die in Untersuchung stehenden Rappen waren; aber der Schäfer aus Wildruf hatte sie, wie Leute, die derther kamen, versicherten, schon wieder, man wußte nicht an wen, verhandelt; und ein drittes Gerücht, dessen Urheber unentdeckt blieb, sagte gar aus, daß die Pferde bereits in Gott verschieden, und in der Knochengrube zu Wildruf begraben wären. Die Herren Hinz und Kunz, denen diese Wendung der Dinge, wie man leicht begreift, die erwünschteste war, indem sie dadurch, bei des Junkers ihres Vetters Ermangelung eigener Ställe, der Nothwendigkeit, die Rappen in den ihrigen aufzufüttern, überhoben waren, wünschten gleichwohl, völliger Sicherheit wegen, diesen Umstand zu bewahrheiten. Herr Wenzel von Trenka erließ demnach, als Erb-, Lehns- und Gerichtsherr, ein Schreiben an die Gerichte zu Wildruf, worin er dieselben, nach einer weitläuftigen Beschreibung der Rappen, die, wie er sagte, ihm anvertraut und durch einen Unfall abhanden gekommen wären, dienstfreundlichst ersuchte, den dermaligen Aufenthalt derselben zu erforschen, und den Eigner, wer er auch sey, aufzufordern und anzuhalten, sie, gegen reichliche Wiedererstattung aller Kosten, in den Ställen des Kämmerers, Herrn Kunz, zu

Dresden abzuliefern. Dem gemäß erschien auch wirklich, wenige Tage darauf, der Mann an den sie der Schäfer aus Wilsdruf verhandelt hatte, und führte sie, dürr und wankend, an die Runge seines Karrens gebunden, auf den Markt der Stadt; das Unglück aber Herrn Wenzels, und noch mehr des ehrlichen Kohlhaas wollte, daß es der Abdecker aus Döbbeln war.

Sobald Herr Wenzel, in Gegenwart des Kämmerers, seines Vetters, durch ein unbestimmtes Gerücht vernommen hatte, daß ein Mann mit zwei schwarzen aus dem Brande der Tronkenburg entkommenen Pferden in der Stadt angelangt sey, begaben sich beide, in Begleitung einiger aus dem Hause zusammengerafften Knechte, auf den Schloßplatz, wo er stand, um sie demselben, falls es die dem Kohlhaas zugehörigen wären, gegen Erstattung der Kosten abzunehmen, und nach Hause zu führen. Aber wie betreten waren die Ritter, als sie bereits einen, von Augenblick zu Augenblick sich vergrößernden Haufen von Menschen, den das Schauspiel herbeigezogen, um den zweirädrigen Karren, an dem die Thiere befestigt waren, erblickten; unter unendlichem Gelächter einander zurufend, daß die Pferde schon, um derentwillen der Staat wanke, an den Schinder gekommen wären! Der Junker, der um den Karren herumgegangen war, und die jämmerlichen Thiere, die alle Augenblicke sterben zu wollen schienen, betrachtet hatte, sagte verlegen: das wären die Pferde nicht, die er dem Kohlhaas abgenommen; doch Herr Kunz, der Kämmerer, einen Blick sprachlosen Grimms voll auf ihn werfend, der, wenn er von Eisen gewesen wäre, ihn zerschmettert hätte, trat, in-

dem er ſeinen Mantel, Orden und Kette entblößend, zurückſchlug, zu dem Abdecker heran, und fragte ihn: ob das die Rappen wären, die der Schäfer von Wilsdruf an ſich gebracht, und der Junker Wenzel von Tronka, dem ſie gehörten, bei den Gerichten daſelbſt requirirt hätte? Der Abdecker, der, einen Eimer Waſſer in der Hand, beſchäftigt war, einen dicken, wohlbeleibten Gaul, der ſeinen Karren zog, zu tränken, ſagte: „die ſchwarzen?“ — Er ſtreifte dem Gaul, nachdem er den Eimer niedergeſetzt, das Gebiß aus dem Maul, und ſagte: „die Rappen, die an die Runge gebunden wären, hätte ihm der Schweinehirte von Hainichen verkauft. Wo der ſie her hätte, und ob ſie von dem Wilsdrufer Schäfer kämen, das wiſſe er nicht. Ihm hätte,“ ſprach er, während er den Eimer wieder aufnahm, und zwiſchen Deichſel und Knie anſtemmte: „ihm hätte der Gerichtsbote aus Wilsdruf geſagt, daß er ſie nach Dresden in das Haus derer von Tronka bringen ſolle; aber der Junker, an den er gewieſen ſey, heiße Kunz.“ Bei dieſen Worten wandte er ſich mit dem Reſt des Waſſers, den der Gaul im Eimer übrig gelaſſen hatte, und ſchüttete ihn auf das Pflaſter der Straße aus. Der Kämmerer, der, von den Blicken der hohnlachenden Menge umſtellt, den Kerl, der mit empfindungsloſem Eifer ſeine Geſchäfte betrieb, nicht bewegen konnte, daß er ihn anſah, ſagte: daß er der Kämmerer, Kunz von Tronka, wäre; die Rappen aber, die er an ſich bringen ſolle, müßten dem Junker, ſeinem Vetter, gehören; von einem Knecht, der bei Gelegenheit des Brandes aus der Tronkenburg entwichen, an den Schäfer zu Wilsdruf gekommen, und urſprünglich zwei dem Roßhändler

Kohlhaas zugehörige Pferde seyen! Er fragte den Kerl, der mit gespreizten Beinen dastand, und sich die Hosen in die Höhe zog: ob er davon nichts wisse? Und ob sie der Schweinehirte von Hainichen nicht vielleicht, auf welchen Umstand Alles ankomme, von dem Wilsdruser Schäfer, oder von einem Dritten, der sie seinerseits von demselben gekauft, erstanden hätte? — Der Abdecker, der sich an den Wagen gestellt und sein Wasser abgeschlagen hatte, sagte: „er wäre mit den Rappen nach Dresden bestellt, um in dem Hause derer von Tronka sein Geld dafür zu empfangen. Was er da vorbrächte, verstände er nicht; und ob sie, vor dem Schweinehirten aus Hainichen, Peter oder Paul besessen hätte, oder der Schäfer aus Wilsdruf, gelte ihm, da sie nicht gestohlen wären, gleich.“ Und damit ging er, die Peitsche quer über seinen breiten Rücken, nach einer Kneipe, die auf dem Platze lag, in der Absicht, hungrig wie er war, ein Frühstück einzunehmen. Der Kämmerer, der auf der Welt Gottes nicht wußte, was er mit Pferden, die der Schweinehirte von Hainichen an den Schinder in Döbbeln verkauft, machen solle, falls es nicht diejenigen wären, auf welchen der Teufel durch Sachsen ritt, forderte den Junker auf, ein Wort zu sprechen; doch da dieser mit bleichen, bebenden Lippen erwiederte: das Rathsamste wäre, daß man die Rappen kaufe, sie mögten dem Kohlhaas gehören oder nicht: so trat der Kämmerer, Vater und Mutter, die ihn geboren, verfluchend, indem er sich den Mantel zurückschlug, gänzlich unwissend, was er zu thun oder zu lassen habe, aus dem Haufen des Volks zurück. Er rief den Freiherrn von Wenk, einen Bekannten, der über die

Straße ritt, zu ſich heran, und trotzig, den Platz nicht zu verlaſſen, eben weil das Geſindel höhniſch auf ihn einblickte, und, mit vor dem Mund zuſammengedrückten Schnupftüchern, nur auf ſeine Entfernung zu warten ſchien, um loszuplatzen, bat er ihn, bei dem Großkanzler, Grafen Wrede, abzuſteigen, und durch deſſen Vermittelung den Kohlhaas zur Beſichtigung der Rappen herbeizuſchaffen. Es traf ſich, daß Kohlhaas eben, durch einen Gerichtsboten herbeigerufen, in dem Gemach des Großkanzlers, gewiſſer, die Depoſition in Lützen betreffenden Erläuterungen wegen, die man von ihm bedurfte, gegenwärtig war, als der Freiherr, in der eben erwähnten Abſicht, zu ihm ins Zimmer trat; und während der Großkanzler ſich mit einem verdrießlichen Geſicht vom Seſſel erhob, und den Roßhändler, deſſen Perſon jenem unbekannt war, mit den Papieren, die er in der Hand hielt, zur Seite ſtehen ließ, ſtellte der Freiherr ihm die Verlegenheit, in welcher ſich die Herren von Tronka befanden, vor. Der Abdecker von Döbbeln ſey, auf mangelhafte Requiſition der Wilsdruſer Gerichte, mit Pferden erſchienen, deren Zuſtand ſo heillos beſchaffen wäre, daß der Junker Wenzel anſtehen müſſe, ſie für die dem Kohlhaas gehörigen anzuerkennen; dergeſtalt, daß, falls man ſie gleichwohl dem Abdecker abnehmen ſolle, um in den Ställen der Ritter, zu ihrer Wiederherſtellung, einen Verſuch zu machen, vorher eine Ocular-Inſpection des Kohlhaas, um den beſagten Umſtand außer Zweifel zu ſetzen, nothwendig ſey. „Habt demnach die Güte, ſchloß er, den Roßhändler durch eine Wache aus ſeinem Hauſe abholen und auf den Markt, wo die Pferde ſtehen, hinführen zu laſſen.“ Der Großkanzler,

indem er sich eine Brille von der Nase nahm, sagte: daß er in einem doppelten Irrthum stünde; einmal, wenn er glaube, daß der in Rede stehende Umstand anders nicht, als durch eine Ocular-Inspection des Kohlhaas auszumitteln sey; und dann, wenn er sich einbilde, er, der Kanzler, sey befugt, den Kohlhaas durch eine Wache, wohin es dem Junker beliebe, abführen zu lassen. Dabei stellte er ihm den Roßhändler, der hinter ihm stand, vor, und bat ihn, indem er sich niederließ und seine Brille wieder aufsetzte, sich in dieser Sache an ihn selbst zu wenden. — Kohlhaas, der mit keiner Miene, was in seiner Seele vorging, zu erkennen gab, sagte: daß er bereit wäre, ihm zur Besichtigung der Rappen, die der Abdecker in die Stadt gebracht, auf den Markt zu folgen. Er trat, während der Freiherr sich betroffen zu ihm umkehrte, wieder an den Tisch des Großkanzlers heran, und nachdem er demselben noch, aus den Papieren seiner Brieftasche, mehrere, die Deposition in Lützen betreffende Nachrichten gegeben hatte, beurlaubte er sich von ihm; der Freiherr, der über das ganze Gesicht roth, ans Fenster getreten war, empfahl sich ihm gleichfalls; und beide gingen, begleitet von den drei durch den Prinzen von Meißen eingesetzten Landsknechten, unter dem Troß einer Menge von Menschen, nach dem Schloßplatz hin. Der Kämmerer, Herr Kunz, der inzwischen den Vorstellungen mehrerer Freunde, die sich um ihn eingefunden hatten, zum Trotz, seinen Platz, dem Abdecker von Döbbeln gegenüber, unter dem Volke behauptet hatte, trat, sobald der Freiherr mit dem Roßhändler erschien, an den letzteren heran, und fragte ihn, indem er sein Schwerdt, mit Stolz und Ansehen,

unter dem Arm hielt: ob die Pferde, die hinter dem Wagen ſtünden, die ſeinigen wären? Der Roßhändler, nachdem er, mit einer beſcheidenen Wendung gegen den die Frage an ihn richtenden Herrn, den er nicht kannte, den Hut gezückt hatte, trat, ohne ihm zu antworten, im Gefolge ſämmtlicher Ritter, an den Schinderkarren heran, und die Thiere, die, auf wankenden Beinen, die Häupter zur Erde gebeugt, daſtanden, und von dem Heu, das ihnen der Abdecker vorgelegt hatte, nicht fraßen, flüchtig, aus einer Ferne von zwölf Schritt, in welcher er ſtehen blieb, betrachtet: gnädigſter Herr! wandte er ſich wieder zu dem Kämmerer zurück, der Abdecker hat ganz Recht; die Pferde, die an ſeinen Karren gebunden ſind, gehören mir! Und damit, indem er ſich in dem ganzen Kreiſe der Herren umſah, rückte er den Hut noch einmal, und begab ſich, von ſeiner Wache begleitet, wieder von dem Platz hinweg. Bei dieſen Worten trat der Kämmerer, mit einem raſchen, ſeinen Helmbuſch erſchütternden Schritt zu dem Abdecker heran, und warf ihm einen Beutel mit Geld zu; und während dieſer ſich, den Beutel in der Hand, mit einem bleiernen Kamm die Haare über die Stirn zurückkämmte, und das Geld betrachtete, befahl er einem Knecht, die Pferde abzulöſen und nach Hauſe zu führen! Der Knecht, der auf den Ruf des Herrn, einen Kreis von Freunden und Verwandten, die er unter dem Volke beſaß, verlaſſen hatte, trat auch, in der That, ein wenig roth im Geſicht, über eine große Miſtpfütze, die ſich zu ihren Füßen gebildet hatte, zu den Pferden heran; doch kaum hatte er ihre Halftern erfaßt, um ſie loszubinden, als ihn Meiſter Himboldt, ſein Vetter, ſchon

beim Arm ergriff, und mit den Worten: du rührst die Schindmähren nicht an! von dem Karren hinwegschleuderte. Er setzte, indem er sich mit ungewissen Schritten über die Mistpfütze wieder zu dem Kämmerer, der über diesen Vorfall sprachlos dastand, zurück wandte, hinzu: daß er sich einen Schinderknecht anschaffen müsse, um ihm einen solchen Dienst zu leisten! Der Kämmerer, der, vor Wuth schäumend, den Meister auf einen Augenblick betrachtet hatte, kehrte sich um, und rief über die Häupter der Ritter, die ihn umringten, hinweg, nach der Wache; und sobald, auf die Bestellung des Freiherrn von Wenk, ein Officier mit einigen kurfürstlichen Trabanten, aus dem Schloß erschienen war, forderte er denselben unter einer kurzen Darstellung der schändlichen Aufhetzerei, die sich die Bürger der Stadt erlaubten, auf, den Rädelsführer, Meister Himboldt, in Verhaft zu nehmen. Er verklagte den Meister, indem er ihn bei der Brust faßte: daß er seinen, die Rappen auf seinen Befehl losbindenden Knecht von dem Karren hinweggeschleudert und mißhandelt hätte. Der Meister, indem er den Kämmerer mit einer geschickten Wendung, die ihn befreiete, zurückwies, sagte: gnädigster Herr! einem Burschen von zwanzig Jahren bedeuten, was er zu thun hat, heißt nicht, ihn verhetzen! Befragt ihn, ob er sich gegen Herkommen und Schicklichkeit mit den Pferden, die an die Karre gebunden sind, befassen will; will er es, nach dem, was ich gesagt, thun: sey's! Meinethalb mag er sie jetzt abladern und häuten! Bei diesen Worten wandte sich der Kämmerer zu dem Knecht herum, und fragte ihn: ob er irgend Anstand nähme, seinen Befehl zu erfüllen, und die Pferde,

die dem Kohlhaas gehörten, loszubinden, und nach Hause zu führen? und da dieser schüchtern, indem er sich unter die Bürger mischte, erwiederte: die Pferde müßten erst ehrlich gemacht werden, bevor man ihm das zumuthe; so folgte ihm der Kämmerer von hinten, riß ihm den Hut ab, der mit seinem Hauszeichen geschmückt war, zog, nachdem er den Hut mit Füßen getreten, von Leder, und jagte den Knecht mit wüthenden Hieben der Klinge augenblicklich vom Platz weg und aus seinen Diensten. Meister Himboldt rief: schmeißt den Mordwütherich doch gleich zu Boden! und während die Bürger, von diesem Auftritt empört, zusammentraten, und die Wache hinwegdrängten, warf er den Kämmerer von hinten nieder, riß ihm Mantel, Kragen und Helm ab, wand ihm das Schwerdt aus der Hand, und schleuderte es, in einem grimmigen Wurf, weit über den Platz hinweg. Vergebens rief der Junker Wenzel, indem er sich aus dem Tumult rettete, den Rittern zu, seinem Vetter beizuspringen; ehe sie noch einen Schritt dazu gethan hatten, waren sie schon von dem Andrang des Volks zerstreut, dergestalt, daß der Kämmerer, der sich den Kopf beim Fallen verletzt hatte, der ganzen Wuth der Menge preis gegeben war. Nichts, als die Erscheinung eines Trupps berittener Landsknechte, die zufällig über den Platz zogen, und die der Officier der kurfürstlichen Trabanten zu seiner Unterstützung herbeirief, konnte den Kämmerer retten. Der Officier, nachdem er den Haufen verjagt, ergriff den wüthenden Meister, und während derselbe durch einige Reuter nach dem Gefängniß gebracht ward, hoben zwei Freunde den unglücklichen mit Blut bedeckten Kämmerer vom Boden auf, und führten.

ihn nach Hause. Einen so heillosen Ausgang nahm der wohlgemeinte und redliche Versuch, dem Roßhändler wegen des Unrechts, das man ihm zugefügt, Genugthuung zu verschaffen. Der Abdecker von Döbbeln, dessen Geschäft abgemacht war, und der sich nicht länger aufhalten wollte, band, da sich das Volk zu zerstreuen anfing, die Pferde an einen Laternenpfahl, wo sie, den ganzen Tag über, ohne daß sich jemand um sie bekümmerte, ein Spott der Straßenjungen und Tagediebe, stehen blieben; dergestalt, daß in Ermangelung aller Pflege und Wartung die Polizei sich ihrer annehmen mußte, und gegen Einbruch der Nacht den Abdecker von Dresden herbeirief, um sie, bis auf weitere Verfügung, auf der Schinderei vor der Stadt zu besorgen.

Dieser Vorfall, so wenig der Roßhändler ihn in der That verschuldet hatte, erweckte gleichwohl, auch bei den Gemäßigtern und Besseren, eine, dem Ausgang seiner Streitsache höchst gefährliche Stimmung im Lande. Man fand das Verhältniß desselben zum Staat ganz unerträglich, und in Privathäusern und auf öffentlichen Plätzen, erhob sich die Meinung, daß es besser sey, ein offenbares Unrecht an ihm zu verüben, und die ganze Sache von neuem niederzuschlagen, als ihm Gerechtigkeit, durch Gewaltthaten ertrotzt, in einer so nichtigen Sache, zur bloßen Befriedigung seines rasenden Starrsinns, zukommen zu lassen. Zum völligen Verderben des armen Kohlhaas mußte der Großkanzler selbst, aus übergroßer Redlichkeit, und einem davon herrührenden Haß gegen die Familie von Trenka, beitragen, diese Stimmung zu befestigen und zu verbreiten. Es war höchst unwahrscheinlich, daß die Pferde, die der Abdecker von Dresden

jetzt besorgte, jemals wieder in den Stand, wie sie aus dem Stall zu Kohlhaasenbrück gekommen waren, hergestellt werden würden; doch gesetzt, daß es durch Kunst und anhaltende Pflege möglich gewesen wäre: die Schmach, die zu Folge der bestehenden Umstände, dadurch auf die Familie des Junkers fiel, war so groß, daß bei dem staatsbürgerlichen Gewicht, den sie, als eine der ersten und edelsten, im Lande hatte, nichts billiger und zweckmäßiger schien, als eine Vergütigung der Pferde in Geld einzuleiten. Gleichwohl, auf einen Brief, in welchem der Präsident, Graf Kallheim, im Namen des Kämmerers, den seine Krankheit abhielt, dem Großkanzler, einige Tage darauf, diesen Vorschlag machte, erließ derselbe zwar ein Schreiben an den Kohlhaas, worin er ihn ermahnte, einen solchen Antrag, wenn er an ihn ergehen sollte, nicht von der Hand zu weisen; den Präsidenten selbst aber bat er, in einer kurzen, wenig verbindlichen Antwort, ihn mit Privataufträgen in dieser Sache zu verschonen, und forderte den Kämmerer auf, sich an den Roßhändler selbst zu wenden, den er ihm als einen sehr billigen und bescheidenen Mann schilderte. Der Roßhändler, dessen Wille, durch den Vorfall, der sich auf dem Markt zugetragen, in der That gebrochen war, wartete auch nur, dem Rath des Großkanzlers gemäß, auf eine Eröffnung von Seiten des Junkers, oder seiner Angehörigen, um ihnen mit völliger Bereitwilligkeit und Vergebung alles Geschehenen entgegenzukommen; doch eben diese Eröffnung war den stolzen Rittern zu thun empfindlich; und schwer erbittert über die Antwort, die sie von dem Großkanzler empfangen hatten, zeigten sie dieselbe

dem Kurfürſten, der, am Morgen des nächſtfolgenden Tages, den Kämmerer krank, wie er an ſeinen Wunden danieder lag, in ſeinem Zimmer beſucht hatte. Der Kämmerer, mit einer, durch ſeinen Zuſtand, ſchwachen und rührenden Stimme, fragte ihn, ob er, nachdem er ſein Leben daran geſetzt, um dieſe Sache, ſeinen Wünſchen gemäß, beizulegen, auch noch ſeine Ehre dem Tadel der Welt ausſetzen, und mit einer Bitte um Vergleich und Nachgiebigkeit, vor einem Manne erſcheinen ſolle, der alle nur erdenkliche Schmach und Schande über ihn und ſeine Familie gebracht habe. Der Kurfürſt, nachdem er den Brief geleſen hatte, fragte den Grafen Kallheim verlegen: ob das Tribunal nicht befugt ſey, ohne weitere Rückſprache mit dem Kohlhaas, auf den Umſtand, daß die Pferde nicht wieder herzuſtellen wären, zu fußen, und dem gemäß das Urtheil, gleich, als ob ſie todt wären, auf bloße Vergütigung derſelben in Geld abzufaſſen? Der Graf antwortete: „gnädigſter Herr, ſie ſind todt: ſind in ſtaatsrechtlicher Bedeutung todt, weil ſie keinen Werth haben, und werden es phyſiſch ſeyn, bevor man ſie, aus der Abdeckerei, in die Ställe der Ritter gebracht hat;“ worauf der Kurfürſt, indem er den Brief einſteckte, ſagte, daß er mit dem Großkanzler ſelbſt darüber ſprechen wolle, den Kämmerer, der ſich halb aufrichtete und ſeine Hand dankbar ergriff, beruhigte, und nachdem er ihm noch empfohlen hatte, für ſeine Geſundheit Sorge zu tragen, mit vieler Huld ſich von ſeinem Seſſel erhob, und das Zimmer verließ.

So ſtanden die Sachen in Dresden, als ſich über den armen Kohlhaas, noch ein anderes, bedeutenderes Gewitter,

von Lützen her, zusammenzog, dessen Strahl die argliſtigen Ritter geſchickt genug waren, auf das unglückliche Haupt deſſelben herabzuleiten. Johann Nagelſchmidt nämlich, Einer von den durch den Roßhändler zuſammengebrachten- und nach Erſcheinung der kurfürſtlichen Amneſtie wieder abgedankten Knechten, hatte für gut befunden, wenige Wochen nachher, an der böhmiſchen Gränze, einen Theil dieſes zu allen Schandthaten aufgelegten Geſindels von neuem zuſammenzuraffen, und das Gewerbe, auf deſſen Spur ihn Kohlhaas geführt hatte, auf ſeine eigne Hand fortzuſetzen. Dieſer nichtsnutzige Kerl nannte ſich, theils um den Häſchern von denen er verfolgt ward, Furcht einzuflößen, theils um das Landvolk, auf die gewohnte Weiſe, zur Theilnahme an ſeinen Spitzbübereien zu verleiten, einen Statthalter des Kohlhaas; ſprengte mit einer ſeinem Herrn abgelernten Klugheit aus, daß die Amneſtie an mehreren, in ihre Heimath ruhig zurückgekehrten Knechten nicht gehalten, ja der Kohlhaas ſelbſt, mit himmelſchreiender Wortbrüchigkeit, bei ſeiner Ankunft in Dresden eingeſteckt, und einer Wache übergeben worden ſey; dergeſtalt, daß in Placaten, die den Kohlhaaſiſchen ganz ähnlich waren, ſein Mordbrennerhaufen als ein zur bloßen Ehre Gottes aufgeſtandener Kriegshaufen erſchien, beſtimmt, über die Befolgung der ihnen von dem Kurfürſten angelobten Amneſtie zu wachen; Alles, wie ſchon geſagt, keinesweges zur Ehre Gottes, noch aus Anhänglichkeit an den Kohlhaas, deſſen Schickſal ihnen völlig gleichgültig war, ſondern um unter dem Schutz ſolcher Vorſpiegelungen deſto ungeſtrafter und bequemer zu ſengen und zu plündern. Die Ritter, ſobald die erſten Nachrichten

davon nach Dresden kamen, konnten ihre Freude über diesen, dem ganzen Handel eine andere Gestalt gebenden Vorfall nicht unterdrücken. Sie erinnerten mit weisen und mißvergnügten Seitenblicken an den Mißgriff, den man begangen, indem man dem Kohlhaas, ihren dringenden und wiederholten Warnungen zum Trotz, Amnestie ertheilt, gleichsam als hätte man die Absicht gehabt, Böſewichtern aller Art dadurch, zur Nachfolge auf ſeinem Wege, das Signal zu geben; und nicht zufrieden, dem Vorgeben des Nagelſchmidt, zur bloßen Aufrechthaltung und Sicherheit ſeines unterdrückten Herrn die Waffen ergriffen zu haben, Glauben zu ſchenken, äußerten ſie ſogar die beſtimmte Meinung, daß die ganze Erſcheinung deſſelben nichts, als ein von dem Kohlhaas angezettelteſ Unternehmen ſey, um die Regierung in Furcht zu ſetzen, und den Fall des Rechtsſpruchs, Punct vor Punct, ſeinem raſenden Eigenſinn gemäß, durchzuſetzen und zu beſchleunigen. Ja, der Mundſchenk, Herr Hinz, ging ſo weit, einigen Jagdjunkern und Hofherren, die ſich nach der Tafel im Vorzimmer des Kurfürſten um ihn verſammelt hatten, die Auflöſung des Räuberhaufens in Lützen als eine verwünſchte Spiegelfechterei darzuſtellen; und indem er ſich über die Gerechtigkeitsliebe des Großkanzlers ſehr luſtig machte, erwies er aus mehreren witzig zuſammengeſtellten Umſtänden, daß der Haufen, nach wie vor, noch in den Wäldern des Kurfürſtenthums vorhanden ſey, und nur auf den Wink des Roßhändlers warte, um daraus von neuem mit Feuer und Schwerdt hervorzubrechen. Der Prinz Chriſtiern von Meißen, über dieſe Wendung der Dinge, die ſeines Herrn Ruhm auf die

empfindlichſte Weiſe zu beflecken drohete, ſehr mißvergnügt, begab ſich ſogleich zu demſelben aufs Schloß; und das Intereſſe der Ritter, den Kohlhaas, wenn es möglich wäre, auf den Grund neuer Vergehungen zu ſtürzen, wohl durchſchauend, bat er ſich von demſelben die Erlaubniß aus, unverzüglich ein Verhör über den Roßhändler anſtellen zu dürfen. Der Roßhändler, nicht ohne Befremden, durch einen Häſcher in das Gubernium abgeführt, erſchien, den Heinrich und Leopold, ſeine beiden kleinen Knaben auf dem Arm; denn Sternbald, der Knecht, war Tags zuvor mit ſeinen fünf Kindern aus dem Mecklenburgiſchen, wo ſie ſich aufgehalten hatten, bei ihm angekommen, und Gedanken mancherlei Art, die zu entwickeln zu weitläufig ſind, beſtimmten ihn, die Jungen, die ihn bei ſeiner Entfernung unter dem Erguß kindiſcher Thränen darum baten, aufzuheben, und in das Verhör mitzunehmen. Der Prinz, nachdem er die Kinder, die Kohlhaas neben ſich niedergeſetzt hatte, wohlgefällig betrachtet und auf eine freundliche Weiſe nach ihrem Alter und Namen gefragt hatte, eröffnete ihm, was der Nagelſchmidt, ſein ehemaliger Knecht, ſich in den Thälern des Erzgebirges für Freiheiten herausnehme; und indem er ihm die ſogenannten Mandate deſſelben überreichte, forderte er ihn auf, dagegen vorzubringen, was er zu ſeiner Rechtfertigung vorzubringen wüßte. Der Roßhändler, ſo ſchwer er auch in der That über dieſe ſchändlichen und verrätheriſchen Papiere erſchrack, hatte gleichwohl, einem ſo rechtſchaffenen Manne, als der Prinz war, gegenüber, wenig Mühe, die Grundloſigkeit der gegen ihn auf die Bahn gebrachten Beſchuldigungen, befriedigend aus einander zu

legen. Nicht nur, daß zufolge seiner Bemerkung er, so wie die Sachen standen, überhaupt noch zur Entscheidung seines, im besten Fortgang begriffenen Rechtsstreits, keiner Hülfe von Seiten eines Dritten bedürfte: aus einigen Briefschaften, die er bei sich trug, und die er dem Prinzen vorzeigte, ging sogar eine Unwahrscheinlichkeit ganz eigner Art hervor, daß das Herz des Nagelschmidt gestimmt seyn sollte, ihm dergleichen Hülfe zu leisten, indem er den Kerl, wegen auf dem platten Lande verübter Nothzucht und anderer Schelmereien, kurz vor Auflösung des Haufens in Lützen hatte hängen lassen wollen; dergestalt, daß nur die Erscheinung der kurfürstlichen Amnestie, indem sie das ganze Verhältniß aufhob, ihn gerettet hatte, und beide Tags darauf, als Todfeinde auseinander gegangen waren. Kohlhaas, auf seinen von dem Prinzen angenommenen Vorschlag, setzte sich nieder, und erließ ein Sendschreiben an den Nagelschmidt, worin er das Vorgeben desselben, zur Aufrechthaltung der an ihm und seinen Haufen gebrochenen Amnestie aufgestanden zu seyn, für eine schändliche und ruchlose Erfindung erklärte; ihm sagte, daß er bei seiner Ankunft in Dresden weder eingesteckt, noch einer Wache übergeben, auch seine Rechtssache ganz so, wie er es wünsche, im Fortgange sey; und ihn wegen der, nach Publikation der Amnestie im Erzgebirge ausgeübten Mordbrennereien, zur Warnung des um ihn versammelten Gesindels, der ganzen Rache der Gesetze preis gab. Dabei wurden einige Fragmente der Criminalverhandlung, die der Roßhändler auf dem Schlosse zu Lützen, in Bezug auf die oben erwähnten Schändlichkeiten, über ihn hatte anstellen lassen, zur Belehrung des

Volks über dieſen nichtsnutzigen, ſchon damals dem Galgen beſtimmten, und, wie ſchon erwähnt, nur durch das Patent das der Kurfürſt erließ, gerettete Kerl, angehängt. Dem gemäß beruhigte der Prinz den Kohlhaas über den Verdacht, den man ihm, durch die Umſtände nothgedrungen, in ſeinem Verhör habe äußern müſſen; verſicherte ihn, daß ſo lange Er in Dresden wäre, die ihm ertheilte Amneſtie auf keine Weiſe gebrochen werden ſolle; reichte den Knaben noch einmal, indem er ſie mit Obſt, das auf ſeinem Tiſche ſtand, beſchenkte, die Hand, grüßte den Kohlhaas und entließ ihn. Der Großkanzler, der gleichwohl die Gefahr, die über dem Roßhändler ſchwebte, erkannte, that ſein Aeußerſtes, um die Sache deſſelben, bevor ſie durch neue Ereigniſſe verwickelt und verworren würde, zu Ende zu bringen; das aber wünſchten und bezweckten die ſtaatsklugen Ritter eben, und ſtatt, wie zuvor, mit ſtillſchweigendem Eingeſtändniß der Schuld, ihren Widerſtand auf ein bloß gemildertes Rechtserkenntniß einzuſchränken, fingen ſie jetzt an, in Wendungen argliſtiger und rabuliſtiſcher Art, dieſe Schuld ſelbſt gänzlich zu läugnen. Bald gaben ſie vor, daß die Rappen des Kohlhaas, in Folge eines bloß eigenmächtigen Verfahrens des Schloßvoigts und Verwalters, von welchem der Junker nichts oder nur Unvollſtändiges gewußt, auf der Tronkenburg zurückgehalten worden ſeyen; bald verſicherten ſie, daß die Thiere ſchon, bei ihrer Ankunft daſelbſt, an einem heftigen und gefährlichen Huſten krank geweſen wären, und beriefen ſich deshalb auf Zeugen, die ſie herbeizuſchaffen ſich anheiſchig machten; und als ſie mit dieſen Argumenten, nach weitläufigen Unterſuchungen und Aus-

einandersetzungen, aus dem Felde geschlagen waren, brachten sie gar ein kurfürstliches Edikt bei, worin, vor einem Zeitraum von zwölf Jahren, einer Viehseuche wegen, die Einführung der Pferde aus dem Brandenburgischen ins Sächsische, in der That verboten worden war: zum sonnenklaren Beleg nicht nur der Befugniß, sondern sogar der Verpflichtung des Junkers, die von dem Kohlhaas über die Gränze gebrachten Pferde anzuhalten. — Kohlhaas, der inzwischen von dem wackern Amtmann zu Kohlhaasenbrück seine Meierei, gegen eine geringe Vergütigung des dabei gehabten Schadens, käuflich wieder erlangt hatte, wünschte, wie es scheint wegen gerichtlicher Abmachung dieses Geschäfts, Dresden auf einige Tage zu verlassen, und in diese seine Heimath zu reisen; ein Entschluß, ay welchem gleichwohl, wie wir nicht zweifeln, weniger das besagte Geschäft, so dringend es auch in der That, wegen Bestellung der Wintersaat, seyn mogte, als die Absicht unter so sonderbaren und bedenklichen Umständen seine Lage zu prüfen, Antheil hatte: zu welchem vielleicht auch noch Gründe anderer Art mitwirkten, die wir jedem, der in seiner Brust Bescheid weiß, zu errathen überlassen wollen. Demnach verfügte er sich, mit Zurücklassung der Wache, die ihm zugeordnet war, zum Großkanzler, und eröffnete ihm, die Briefe des Amtmanns in der Hand: daß er Willens sey, falls man seiner, wie es den Anschein habe, bei dem Gericht nicht nothwendig bedürfe, die Stadt zu verlassen, und auf einen Zeitraum von acht oder zwölf Tagen, binnen welcher Zeit er wieder zurück zu seyn versprach, nach dem Brandenburgischen zu reisen. Der Großkanzler, indem er

mit einem mißvergnügten und bedenklichen Geſichte zur Erde ſah, verſetzte er müſſe geſtehen, daß ſeine Anweſenheit grade jetzt nothwendiger ſey als jemals, indem das Gericht wegen argliſtiger und winkelziehender Einwendungen der Gegenpart, ſeiner Ausſagen und Erörterungen, in tauſenderlei nicht vorherzuſehenden Fällen, bedürfe; doch da Kohlhaas ihn auf ſeinen, von dem Rechtsfall wohl unterrichteten Advocaten verwies, und mit beſcheidener Zudringlichkeit, indem er ſich auf acht Tage einzuſchränken verſprach, auf ſeine Bitte beharrte, ſo ſagte der Großkanzler nach einer Pauſe kurz, indem er ihn entließ: „er hoffe, daß er ſich desbalb Päſſe, bei dem Prinzen Chriſtiern von Meißen, ausbitten würde.“ — — Kohlhaas, der ſich auf das Geſicht des Großkanzlers gar wohl verſtand, ſetzte ſich, in ſeinem Entſchluß nur beſtärkt, auf der Stelle nieder, und bat, ohne irgend einen Grund anzugeben, den Prinzen von Meißen, als Chef des Guberniums, um Päſſe auf acht Tage nach Kohlhaasenbrück, und zurück. Auf dieſes Schreiben erhielt er eine, von dem Schloßhauptmann, Freiherrn Siegfried von Wenk, unterzeichnete Gubernial-Reſolution, des Inhalts: ſein Geſuch um Päſſe nach Kohlhaasenbrück werde des Kurfürſten Durchlaucht vorgelegt werden, auf deſſen höchſter Bewilligung, ſobald ſie einginge, ihm die Päſſe zugeſchickt werden würden.“ Auf die Erkundigung Kohlhaaſens bei ſeinem Advocaten, wie es zuginge, daß die Gubernial-Reſolution von einem Freiherrn Siegfried von Wenk, und nicht von dem Prinzen Chriſtiern von Meiſſen, an den er ſich gewendet, unterſchrieben ſey, erhielt er zur Antwort: daß der Prinz vor drei Tagen auf ſeine Gü-

ter gereiſt, und die Gubernialgeſchäfte während ſeiner Abweſenheit dem Schloßhauptmann Freiherrn Siegfried von Wenk, einem Vetter des oben erwähnten Herren gleiches Namens, übergeben worden wären. — Kohlhaas, dem das Herz unter allen dieſen Umſtänden unruhig zu klopfen anfing, harrte durch mehrere Tage auf die Entſcheidung ſeiner, der Perſon des Landesherrn mit befremdender Weitläufigkeit vorgelegten Bitte; doch es verging eine Woche, und es verging mehr, ohne daß weder dieſe Entſcheidung einlief, noch auch das Rechtserkenntniß, ſo beſtimmt man es ihm auch verkündigt hatte, bei dem Tribunal gefällt ward: dergeſtalt, daß er am zwölften Tage, feſt entſchloſſen, die Geſinnung der Regierung gegen ihn, ſie möge ſeyn, welche man wolle, zur Sprache zu bringen, ſich niederſetzte, und das Gubernium von neuem in einer dringenden Vorſtellung um die erforderten Päſſe bat. Aber wie betreten war er, als er am Abend des folgenden, gleichfalls ohne die erwartete Antwort verſtrichenen Tages, mit einem Schritt, den er gedankenvoll, in Erwägung ſeiner Lage, und beſonders der ihm von dem Doctor Luther ausgewirkten Amneſtie, an das Fenſter ſeines Hinterſtübchens that, in dem kleinen, auf dem Hofe befindlichen Nebengebäude, das er ihr zum Aufenthalte angewieſen hatte, die Wache nicht erblickte, die ihm bei ſeiner Ankunft der Prinz von Meißen eingeſetzt hatte. Thomas, der alte Hausmann, den er herbeirief und fragte: was dies zu bedeuten habe? antwortete ihm ſeufzend: Herr! es iſt nicht alles wie es ſeyn ſoll; die Landsknechte, deren heute mehr ſind wie gewöhnlich, haben ſich bei Einbruch der Nacht um das ganze Haus vertheilt; zwei ſtehen, mit

Schild und Spieß, an deren vorderen Thür auf der Straße; zwei an der hintern im Garten: und noch zwei andere liegen im Vorsaal auf einem Bund Stroh, und sagen, daß sie daselbst schlafen würden. Kohlhaas, der seine Farbe verlor, wandte sich und versetzte: „es wäre gleichviel, wenn sie nur da wären; und er mögte den Landsknechten, sobald er auf den Flur käme, Licht hinsetzen, damit sie sehen könnten.“ Nachdem er noch, unter dem Vorwande, ein Geschirr auszugießen, den vorderen Fensterladen eröffnet, und sich von der Wahrheit des Umstands, den ihm der Alte entdeckt, überzeugt hatte: denn eben ward sogar in geräuschloser Ablösung die Wache erneuert, an welche Maaßregel bisher, so lange die Einrichtung bestand, noch niemand gedacht hatte: so legte er sich, wenig schlafluftig allerdings, zu Bette, und sein Entschluß war für den kommenden Tag sogleich gefaßt. Denn nichts mißgönnte er der Regierung, mit der er zu thun hatte, mehr, als den Schein der Gerechtigkeit,“ während sie in der That die Amnestie, die sie ihm angelobt hatte, an ihm brach; und falls er wirklich ein Gefangener seyn sollte, wie es keinem Zweifel mehr unterworfen war, wollte er derselben auch die bestimmte und unumwundene Erklärung, daß es so sey, abnöthigen. Demnach ließ er, sobald der Morgen des nächsten Tages anbrach, durch Sternbald, seinen Knecht, den Wagen anspannen und vorfahren, um wie er vorgab, zu dem Verwalter nach Lockewitz zu fahren, der ihn, als ein alter Bekannter, einige Tage zuvor in Dresden gesprochen und eingeladen hatte, ihn einmal mit seinen Kindern zu besuchen. Die Landsknechte, welche mit zusammengesteckten Köpfen, die

dadurch veranlaßten Bewegungen im Hauſe wahrnahmen, ſchickten Einen aus ihrer Mitte heimlich in die Stadt, worauf binnen wenigen Minuten ein Gubernial-Officiant an der Spitze mehrerer Häſcher erſchien, und ſich, als ob er daſelbſt ein Geſchäft hätte, in das gegenüberliegende Haus begab. Kohlhaas, der mit der Ankleidung ſeiner Knaben beſchäftigt, dieſe Bewegungen gleichfalls bemerkte, und den Wagen abſichtlich länger, als eben nöthig geweſen wäre, vor dem Hauſe halten ließ, trat, ſobald er die Anſtalten der Polizei vollendet ſah, mit ſeinen Kindern, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, vor das Haus hinaus; und während er dem Troß der Landsknechte, die unter der Thür ſtanden, im Vorübergehen ſagte, daß ſie nicht nöthig hätten, ihm zu folgen, hob er die Jungen in den Wagen, und küßte und tröſtete die kleinen weinenden Mädchen, die, ſeiner Anordnung gemäß, bei der Tochter des alten Hausmanns zurückbleiben ſollten. Kaum hatte er ſelbſt den Wagen beſtiegen, als der Gubernial-Officiant mit ſeinem Gefolge von Häſchern, aus dem gegenüberliegenden Hauſe, zu ihm herantrat, und ihn fragte, wohin er wolle? Auf die Antwort Kohlhaaſens: „daß er zu ſeinem Freund, dem Amtmann nach Lockewitz fahren wolle, der ihn vor einigen Tagen mit ſeinen beiden Knaben zu ſich aufs Land geladen," antwortete der Gubernial-Officiant: daß er in dieſem Fall einige Augenblicke warten müſſe, indem einige berittene Landsknechte, dem Befehl des Prinzen von Meißen gemäß, ihn begleiten würden. Kohlhaas fragte lächelnd von dem Wagen herab: „ob er glaube, daß ſeine Perſon in dem Hauſe eines Freundes, der ſich erboten, ihn auf einen Tag an

seiner Tafel zu bewirthen, nicht sicher sey?" Der Officiant erwiederte auf eine heitere und angenehme Art: daß die Gefahr allerdings nicht groß sey; wobei er hinzusetzte: daß ihm die Knechte auch auf keine Weise zur Last fallen sollten. Kohlhaas versetzte ernsthaft: „daß ihm der Prinz von Meißen, bei seiner Ankunft in Dresden, freigestellt, ob er sich der Wache bedienen wolle oder nicht;" und da der Officiant sich über diesen Umstand wunderte, und sich mit vorsichtigen Wendungen auf den Gebrauch, während der ganzen Zeit seiner Anwesenheit, berief: so erzählte der Roßhändler ihm den Vorfall, der die Einsetzung der Wache in seinem Hause veranlaßt hatte. Der Officiant versicherte ihn, daß die Befehle des Schloßhauptmanns, Freiherrn von Wenk, der in diesem Augenblick Chef der Polizei sei, ihm die unausgesetzte Beschützung seiner Person zur Pflicht machten; und bat ihn, falls er sich die Begleitung nicht gefallen lassen wolle, selbst auf das Gubernium zu gehen, um den Irrthum, der dabei obwalten müsse, zu berichtigen. Kohlhaas, mit einem sprechenden Blick, den er auf den Officianten warf, sagte, entschlossen die Sache zu beugen oder zu brechen: „daß er dies thun wolle;" stieg mit klopfendem Herzen von dem Wagen, ließ die Kinder durch den Hausmann in den Flur tragen, und verfügte sich, während der Knecht mit dem Fuhrwerk vor dem Hause halten blieb, mit dem Officianten und seiner Wache in das Gubernium. Es traf sich, daß der Schloßhauptmann, Freiherr Wenk, eben mit der Besichtigung einer Bande, am Abend zuvor eingebrachter Nagelschmidtscher Knechte, die man in der Gegend von Leipzig aufgefangen hatte, beschäftigt war, und die Kerle

über manche Dinge, die man gern von ihnen gehört hätte, von den Rittern, die bei ihm waren, befragt wurden, als der Roßhändler mit seiner Begleitung zu ihm in den Saal trat. Der Freiherr, sobald er den Roßhändler erblickte, ging, während die Ritter plötzlich still wurden, und mit dem Verhör der Knechte einhielten, auf ihn zu, und fragte ihn: was er wolle? und da der Roßkamm ihm auf ehrerbietige Weise sein Vorhaben, bei dem Verwalter in Lockewitz zu Mittag zu speisen, und den Wunsch, die Landsknechte, deren er dabei nicht bedürfe, zurücklassen zu dürfen, vorgetragen hatte, antwortete der Freiherr, die Farbe im Gesicht wechselnd, indem er eine andere Rede zu verschlucken schien: „er würde wohl thun, wenn er sich still in seinem Hause hielte, und den Schimmel bei dem Lockewitzer Amtmann vor der Hand noch aussetzte." — Dabei wandte er sich, das ganze Gespräch zerschneidend, dem Officianten zu, und sagte ihm: „daß es mit dem Befehl, den er ihm, in Bezug auf den Mann gegeben, sein Bewenden hätte, und daß derselbe anders nicht, als in Begleitung sechs berittener Landsknechte die Stadt verlassen dürfe." — Kohlhaas fragte: ob er ein Gefangener wäre, und ob er glauben solle, daß die ihm feierlich, vor den Augen der ganzen Welt angelobte Amnestie gebrochen sey? worauf der Freiherr sich plötzlich glutroth im Gesichte zu ihm wandte, und, indem er dicht vor ihn trat, und ihm in das Auge sah, antwortete: ja! ja! ja! — ihm den Rücken zukehrte, ihn stehen ließ, und wieder zu den Nagelschmidtschen Knechten ging. Hierauf verließ Kohlhaas den Saal, und ob er schon einsah, daß er sich das einzige Rettungsmittel, das ihm übrig blieb, die

Flucht, durch die Schritte die er gethan, ſehr erſchwert hatte, ſo lobte er ſein Verfahren gleichwohl, weil er ſich nunmehr auch ſeinerſeits von der Verbindlichkeit, den Artikeln der Amneſtie nachzukommen, befreit ſah. Er ließ, da er zu Hauſe kam, die Pferde ausſpannen, und begab ſich, in Begleitung des Gubernial-Officianten, ſehr traurig und erſchüttert in ſein Zimmer; und während dieſer Mann auf eine dem Roßhändler Ekel erregende Weiſe, verſicherte, daß alles nur auf einem Mißverſtändniß beruhen müſſe, das ſich in kurzem löſen würde, verriegelten die Häſcher, auf ſeinen Wink, alle Ausgänge der Wohnung, die auf den Hof führten; wobei der Officiant ihn verſicherte, daß ihm der vordere Haupteingang nach wie vor, zu ſeinem beliebigen Gebrauch offen ſtehe.

Inzwiſchen war der Nagelſchmidt in den Wäldern des Erzgebirgs, durch Häſcher und Landsknechte von allen Seiten ſo gedrängt worden, daß er bei dem gänzlichen Mangel an Hülfsmitteln, eine Rolle der Art, wie er ſie übernommen, durchzuführen, auf den Gedanken verfiel, den Kohlhaas in der That ins Intereſſe zu ziehen; und da er von der Lage ſeines Rechtsſtreits in Dresden durch einen Reiſenden, der die Straße zog, mit ziemlicher Genauigkeit unterrichtet war: ſo glaubte er, der offenbaren Feindſchaft, die unter ihnen beſtand, zum Trotz, den Roßhändler bewegen zu können, eine neue Verbindung mit ihm einzugehen. Demnach ſchickte er einen Knecht, mit einem, in kaum leſerlichem Deutſch abgefaßten Schreiben an ihn ab, des Inhalts: „Wenn er nach dem Altenburgiſchen kommen, und die Anführung des Haufens, der ſich daſelbſt, aus

Resten des aufgelösten zusammengefunden, wieder übernehmen wolle, so sey er erbötig, ihm zur Flucht aus seiner Haft in Dresden mit Pferden, Leuten und Geld an die Hand zu gehen; wobei er ihm versprach, künftig gehorsamer und überhaupt ordentlicher und besser zu seyn, als vorher, und sich zum Beweis seiner Treue und Anhänglichkeit anheischig machte, selbst in die Gegend von Dresden zu kommen, um seine Befreiung aus seinem Kerker zu bewirken." Nun hatte der, mit diesem Brief beauftragte Kerl das Unglück, in einem Dorf dicht vor Dresden, in Krämpfen häßlicher Art, denen er von Jugend auf unterworfen war, niederzusinken; bei welcher Gelegenheit der Brief, den er im Brustlatz trug, von Leuten, die ihm zu Hülfe kamen, gefunden, er selbst aber, sobald er sich erholt, arretirt, und durch eine Wache unter Begleitung vielen Volks, auf das Gubernium transportirt ward. Sobald der Schloßhauptmann von Wenk diesen Brief gelesen hatte, verfügte er sich unverzüglich zum Kurfürsten aufs Schloß, wo er die Herren Kunz und Hinz, welcher Ersterer von seinen Wunden wieder hergestellt war, und den Präsidenten der Staatskanzelei, Grafen Kallheim, gegenwärtig fand. Die Herren waren der Meinung, daß der Kohlhaas, ohne Weiteres arretirt, und ihm auf den Grund geheimer Einverständnisse mit dem Nagelschmidt, der Prozeß gemacht werden müsse; indem sie bewiesen, daß ein solcher Brief nicht, ohne daß frühere auch von Seiten des Roßhändlers vorangegangen, und ohne daß überhaupt eine frevelhafte und verbrecherische Verbindung, zu Schmiedung neuer Gräuel, unter ihnen statt finden sollte, geschrieben seyn könne. Der Kurfürst weigerte

sich standhaft, auf den Grund bloß dieses Briefes, dem Kohlhaas das freie Geleit, das er ihm angelobt, zu brechen; er war vielmehr der Meinung, daß eine Art von Wahrscheinlichkeit aus dem Briefe des Nagelschmidt hervorgehe, daß keine frühere Verbindung zwischen ihnen statt gefunden habe; und Alles, wozu er sich, um hierüber auf's Reine zu kommen, den Vorschlag des Präsidenten, obschon nach großer Zögerung entschloß, war, den Brief durch den von dem Nagelschmidt abgeschickten Knecht, gleichsam als ob derselbe nach wie vor frei sey, an ihn abgeben zu lassen, und zu prüfen, ob er ihn beantworten würde. Dem gemäß ward der Knecht, den man in ein Gefängniß gesteckt hatte, am andern Morgen auf das Gubernium geführt, wo der Schloßhauptmann ihm den Brief wieder zustellte, und ihn unter dem Versprechen, daß er frei seyn, und die Strafe die er verwirkt, ihm erlassen seyn solle, aufforderte, das Schreiben, als sey nichts vorgefallen, dem Roßhändler zu übergeben; zu welcher List schlechter Art sich dieser Kerl auch ohne Weiteres gebrauchen ließ, und auf scheinbar geheimnißvolle Weise, unter dem Vorwand, daß er Krebse zu verkaufen habe, womit ihn der Gubernial-Officiant, auf dem Markte, versorgt hatte, zu Kohlhaas ins Zimmer trat. Kohlhaas, der den Brief, während die Kinder mit den Krebsen spielten, las, wurde den Gauner gewiß unter andern Umständen beim Kragen genommen, und den Landsknechten, die vor seiner Thür standen, überliefert haben; doch da bei der Stimmung der Gemüther auch selbst dieser Schritt noch einer gleichgültigen Auslegung fähig war, und er sich vollkommen überzeugt hatte, daß nichts auf der Welt ihn

aus dem Handel, in dem er verwickelt war, retten konnte: ſo ſah er dem Kerl, mit einem traurigen Blick, in ſein ihm wohlbekanntes Geſicht, fragte ihn, wo er wohnte, und beſchied ihn, in einigen Stunden, wieder zu ſich, wo er ihm, in Bezug auf ſeinen Herrn, ſeinen Beſchluß eröffnen wolle. Er hieß dem Sternbald, der zufällig in die Thür trat, dem Mann, der im Zimmer war, etliche Krebſe abkaufen; und nachdem dies Geſchäft abgemacht war, und beide ſich, ohne einander zu kennen, entfernt hatten, ſetzte er ſich nieder und ſchrieb einen Brief folgenden Inhalts an den Nagelſchmidt: „Zuvörderſt daß er ſeinen Vorſchlag, die Oberanführung ſeines Haufens im Altenburgiſchen betreffend, annähme; daß er dem gemäß, zur Befreiung aus der vorläufigen Haft, in welcher er, mit ſeinen fünf Kindern, gehalten werde, ihm einen Wagen mit zwei Pferden nach der Neuſtadt bei Dresden ſchicken ſolle; daß er auch, raſcheren Fortkommens wegen, noch eines Geſpannes von zwei Pferden auf der Straße nach Wittenberg bedurfe, auf welchem Umweg er allein, aus Gründen, die anzugeben zu weitläufig wären, zu ihm kommen könne; daß er die Landsknechte, die ihn bewachten, zwar durch Beſtechung gewinnen zu können glaube, für den Fall aber daß Gewalt nöthig ſey, ein Paar beherzte, geſcheute und wohlbewaffnete Knechte, in der Neuſtadt bei Dresden gegenwärtig wiſſen wolle; daß er ihm zur Beſtreitung der mit allen dieſen Anſtalten verbundenen Koſten, eine Rolle von zwanzig Goldkronen durch den Knecht zuſchicken, über deren Verwendung er ſich, nach abgemachter Sache, mit ihm berechnen wolle; daß er ſich übrigens, weil ſie unnöthig ſey, ſeine eigne Anweſenheit

bei ſeiner Befreiung in Dresden verbitte, ja ihm vielmehr den beſtimmten Befehl ertheile, zur einſtweiligen Anführung der Bande, die nicht ohne Oberhaupt ſeyn könne, im Altenburgiſchen zurückzubleiben.“ — Dieſen Brief, als der Knecht gegen Abend kam, überlieferte er ihm; beſchenkte ihn ſelbſt reichlich, und ſchärfte ihm ein, denſelben wohl in Acht zu nehmen. — Seine Abſicht war, mit ſeinen fünf Kindern nach Hamburg zu gehen, und ſich von dort nach der Levante oder nach Oſtindien, oder ſo weit der Himmel über andere Menſchen, als die er kannte, blau war, einzuſchiffen: denn die Dickfütterung der Rappen hatte ſeine, von Gram ſehr gebeugte Seele auch unabhängig von dem Widerwillen, mit dem Nagelſchmidt deshalb gemeinſchaftliche Sache zu machen, aufgegeben. — Kaum hatte der Kerl dieſe Antwort dem Schloßhauptmann überbracht, als der Großkanzler abgeſetzt, der Präſident, Graf Kallheim, an deſſen Stelle, zum Chef des Tribunals ernannt, und Kohlhaas, durch einen Kabinetsbefehl des Kurfürſten arretirt, und ſchwer mit Ketten beladen in die Stadtthürme gebracht ward. Man machte ihm auf Grund dieſes Briefes, der an allen Ecken der Stadt angeſchlagen ward, den Prozeß; und da er vor den Schranken des Tribunals auf die Frage, ob er die Handſchrift anerkenne, dem Rath, der ſie ihm vorhielt, antwortete: „ja!“ zur Antwort aber auf die Frage, ob er zu ſeiner Vertheidigung etwas vorzubringen wiſſe, indem er den Blick zur Erde ſchlug, erwiederte: „nein!“ ſo ward er verurtheilt, mit glühenden Zangen von Schinderknechten gekniffen, geviertheilt, und ſein Körper, zwiſchen Rad und Galgen, verbrannt zu werden.

So ſtanden die Sachen für den armen Kohlhaas in Dresden, als der Kurfürſt von Brandenburg zu ſeiner Rettung aus den Händen der Uebermacht und Willkür auftrat, und ihn, in einer bei der kurfürſtlichen Staatskanzlei daſelbſt eingereichten Note, als brandenburgiſchen Unterthan reclamirte. Denn der wackere Stadthauptmann, Herr Heinrich von Geuſau, hatte ihn, auf einem Spaziergange an den Ufern der Spree, von der Geſchichte dieſes ſonderbaren und nicht verwerflichen Mannes unterrichtet, bei welcher Gelegenheit er von den Fragen des erſtaunten Herrn gedrängt, nicht umhin konnte, der Schuld zu erwähnen, die durch die Unziemlichkeiten ſeines Erzkanzlers, des Grafen Siegfried von Kallheim, ſeine eigene Perſon drückte: worüber der Kurfürſt ſchwer entrüſtet, den Erzkanzler, nachdem er ihn zur Rede geſtellt und befunden, daß die Verwandtſchaft deſſelben mit dem Hauſe derer von Tronka an allem Schuld ſey, ohne Weiteres, mit mehreren Zeichen ſeiner Ungnade entſetzte, und den Herrn Heinrich von Geuſau zum Erzkanzler ernannte.

Es traf ſich aber, daß die Krone Polen grade damals, indem ſie mit dem Hauſe Sachſen, um welchen Gegenſtandes willen wiſſen wir nicht, im Streit lag, den Kurfürſten von Brandenburg in wiederholten und dringenden Vorſtellungen anging, ſich mit ihr in gemeinſchaftlicher Sache gegen das Haus Sachſen zu verbinden; dergeſtalt, daß der Erzkanzler, Herr Geuſau, der in ſolchen Dingen nicht ungeſchickt war, wohl hoffen durfte, den Wunſch ſeines Herrn, dem Kohlhaas, es koſte was es wolle, Gerechtigkeit zu verſchaffen, zu erfüllen, ohne die Ruhe des Ganzen auf eine mißlichere Art, als die Rückſicht

auf einen Einzelnen erlaubt, aufs Spiel zu ſetzen. Demnach forderte der Erzkanzler nicht nur wegen gänzlich willkürlichen, Gott und Menſchen mißgefälligen Verfahrens, die unbedingte und ungeſaumte Auslieferung des Kohlhaas, um denſelben, falls ihn eine Schuld drücke, nach brandenburgiſchen Geſetzen, auf Klageartikel, die der Dresdner Hof deshalb durch einen Anwald in Berlin anhängig machen könne, zu richten; ſondern er begehrte ſogar ſelbſt Päſſe für einen Anwald, den der Kurfürſt nach Dresden zu ſchicken willens ſey, um dem Kohlhaas, wegen der ihm auf ſächſiſchem Grund und Boden abgenommenen Rappen und anderer himmelſchreienden Mißhandlungen und Gewaltthaten halber, gegen den Junker Wenzel von Trenka, Recht zu verſchaffen. Der Kämmerer, Herr Kunz, der bei der Veränderung der Staatsämter in Sachſen zum Präſidenten der Staatskanzlei ernannt worden war, und der aus mancherlei Gründen den Berliner Hof, in der Bedrängniß in der er ſich befand, nicht verletzen wollte, antwortete im Namen ſeines über die eingegangene Note ſehr niedergeſchlagenen Herrn: „daß man ſich über die Unfreundſchaftlichkeit und Unbilligkeit wundere, mit welcher man dem Hofe zu Dresden das Recht abſpräche, den Kohlhaas wegen Verbrechen, die er im Lande begangen, den Geſetzen gemäß zu richten, da doch weltbekannt ſey, daß derſelbe ein beträchtliches Grundſtück in der Hauptſtadt beſitze, und ſich ſelbſt in der Qualität als ſächſiſchen Bürger gar nicht verläugne.“ Doch da die Krone Polen bereits zur Ausfechtung ihrer Anſprüche einen Heerhaufen von fünftauſend Mann an der Gränze von Sachſen zuſammenzog, und der Erzkanzler, Herr Heinrich von Geuſau, erklärte:

„daß Kohlhaasenbrück, der Ort, nach welchem der Roßhändler heiße, im Brandenburgiſchen liege, und daß man die Vollſtreckung des über ihn ausgeſprochenen Todesurtheils für eine Verletzung des Völkerrechts halten würde:" ſo rief der Kurfürſt, auf den Rath des Kämmerers, Herrn Kunz ſelbſt, der ſich aus dieſem Handel zurückzuziehen wünſchte, den Prinzen Chriſtiern von Meißen von ſeinen Gütern herbei, und entſchloß ſich, auf wenige Worte dieſes verſtändigen Herrn, den Kohlhaas, der Forderung gemäß, an den Berliner Hof auszuliefern. Der Prinz, der obſchon mit den Unziemlichkeiten, die vorgefallen waren, wenig zufrieden, die Leitung der Kohlhaaſiſchen Sache, auf den Wunſch ſeines bedrängten Herrn, übernehmen mußte, fragte ihn, auf welchen Grund er nunmehr den Roßhändler bei dem Kammergericht zu Berlin verklagt wiſſen wolle; und da man ſich auf den leidigen Brief deſſelben an den Nagelſchmidt, wegen der zweideutigen und unklaren Umſtände, unter welchen er geſchrieben war, nicht berufen konnte, der früheren Plünderungen und Einäſcherungen aber, wegen des Placats, worin ſie ihm vergeben worden waren, nicht erwähnen durfte: ſo beſchloß der Kurfürſt, der Majeſtät des Kaiſers zu Wien einen Bericht über den bewaffneten Einfall des Kohlhaas in Sachſen vorzulegen, ſich über den Bruch des von ihm eingeſetzten öffentlichen Landfriedens zu beſchweren, und ſie, die allerdings durch keine Amneſtie gebunden war, anzuliegen, den Kohlhaas bei dem Hofgericht zu Berlin deshalb durch einen Reichsankläger zur Rechenſchaft zu ziehen. Acht Tage darauf ward der Roßkamm durch den Ritter Friedrich von Malzahn, den der Kurfürſt von Brandenburg

mit sechs Reutern nach Dresden geschickt hatte, geschlossen wie er war, auf einen Wagen geladen, und mit seinen fünf Kindern, die man auf seine Bitte aus Findel- und Waisenhäusern wieder zusammengesucht hatte, nach Berlin transportirt. Es traf sich, daß der Kurfürst von Sachsen auf die Einladung des Landdrosts, Grafen Aloysius von Kallheim, der damals an der Gränze von Sachsen beträchtliche Besitzungen hatte, in Gesellschaft des Kämmerers, Herrn Kunz, und seiner Gemahlin, der Dame Heloise, Tochter des Landdrosts und Schwester des Präsidenten, andrer glänzenden Herren und Damen, Jagdjunker und Hofherren, die dabei waren, nicht zu erwähnen, zu einem großen Hirschjagen, das man, um ihn zu erheitern, angestellt hatte, nach Dahme gereist war; dergestalt, daß unter dem Dach bewimpelter Zelte, die quer über die Straße auf einem Hügel erbaut waren, die ganze Gesellschaft vom Staub der Jagd noch bedeckt unter dem Schall einer heitern vom Stamm einer Eiche herschallenden Musik, von Pagen bedient und Edelknaben, an der Tafel saß, als der Roßhändler langsam mit seiner Reuterbedeckung die Straße von Dresden daher gezogen kam. Denn die Erkrankung eines der kleinen, zarten Kinder des Kohlhaas, hatte den Ritter von Malzahn, der ihn begleitete, genöthigt, drei Tage lang in Herzberg zurückzubleiben; von welcher Maaßregel er, dem Fürsten dem er diente deshalb allein verantwortlich, nicht nöthig befunden hatte, der Regierung zu Dresden weitere Kenntniß zu geben. Der Kurfürst, der mit halboffener Brust, den Federhut, nach Art der Jäger mit Tannenzweigen geschmückt, neben der Dame Heloise saß, die, in Zeiten früherer Ju-

gend, seine erste Liebe gewesen war, sagte von der Anmuth des Festes, das ihn umgaukelte, heiter gestimmt: „Lasset uns hingehen, und dem Unglücklichen, wer es auch sey, diesen Becher mit Wein reichen!“ Die Dame Heloise, mit einem herrlichen Blick auf ihn, stand sogleich auf, und füllte, die ganze Tafel plündernd, ein silbernes Geschirr, das ihr ein Page reichte, mit Früchten, Kuchen und Brod an; und schon hatte, mit Erquickungen jeglicher Art, die ganze Gesellschaft wimmelnd das Zelt verlassen, als der Landdrost ihnen mit einem verlegenen Gesicht entgegen kam, und sie bat zurückzubleiben. Auf die betretene Frage des Kurfürsten, was vorgefallen wäre, daß er so bestürzt sey? antwortete der Landdrost stotternd gegen den Kämmerer gewandt, daß der Kohlhaas im Wagen sey; auf welche jedermann unbegreifliche Nachricht, indem weltbekannt war, daß derselbe bereits vor sechs Tagen abgereist war, der Kämmerer, Herr Kunz, seinen Becher mit Wein nahm, und ihn, mit einer Rückwendung gegen das Zelt, in den Sand schüttete. Der Kurfürst setzte, über und über roth, den seinigen auf einen Teller, den ihm ein Edelknabe auf den Wink des Kämmerers zu diesem Zweck vorhielt; und während der Ritter Friedrich von Mahlzahn, unter ehrfurchtsvoller Begrüßung der Gesellschaft, die er nicht kannte, langsam durch die Zeltleinen, die über die Straße liefen, nach Dahme weiter zog, begaben sich die Herrschaften, auf die Einladung des Landdrosts, ohne weiter davon Notiz zu nehmen, ins Zelt zurück. Der Landdrost, sobald sich der Kurfürst niedergelassen hatte, schickte unter der Hand nach Dahme, um bei dem Magistrat daselbst die unmittelbare Weiterschaffung des Roß-

händlers bewirken zu laſſen; doch da der Ritter, wegen bereits zu weit vorgerückter Tageszeit, beſtimmt in dem Ort übernachten zu wollen erklärte, ſo mußte man ſich begnügen, ihn in einer dem Magiſtrat zugehörigen Meierei, die, in Gebüſchen verſteckt, auf der Seite lag, geräuſchlos unterzubringen. Nun begab es ſich, daß gegen Abend, da die Herrſchaften vom Wein und dem Genuß eines üppigen Nachtiſches zerſtreut, den ganzen Vorfall wieder vergeſſen hatten, der Landreſt den Gedanken auf die Bahn brachte, ſich noch einmal, eines Rudels Hirſche wegen, der ſich hatte blicken laſſen, auf den Anſtand zu ſtellen; welchen Vorſchlag die ganze Geſellſchaft mit Freuden ergriff, und paarweiſe, nachdem ſie ſich mit Büchſen verſorgt, über Gräben und Hecken in die nahe Forſt eilte: dergeſtalt, daß der Kurfürſt und die Dame Heloiſe, die ſich, um dem Schauſpiel beizuwohnen, an ſeinen Arm hing, von einem Boten, den man ihnen zugeordnet hatte, unmittelbar, zu ihrem Erſtaunen, durch den Hof des Hauſes geführt wurden, in welchem Kohlhaas mit den brandenburgiſchen Reutern befindlich war. Die Dame als ſie dies hörte, ſagte: „kommt, gnädigſter Herr, kommt!“ und verſteckte die Kette, die ihm vom Halſe herabhing, ſchäkernd in ſeinen ſeidenen Bruſtlatz: „laßt uns ehe der Troß nachkömmt in die Meierei ſchleichen, und den wunderlichen Mann, der darin übernachtet, betrachten!“ Der Kurfürſt, indem er errötheud ihre Hand ergriff, ſagte: Heloiſe! was fällt euch ein? Doch da ſie, indem ſie ihn betreten anſah, verſetzte: „daß ihn ja in der Jägertracht, die ihn decke, kein Menſch erkenne!“ und ihn fortzog; und in eben dieſem Augenblick ein Paar Jagdjunker, die ihre

Neugierde ſchon befriedigt hatten, aus dem Hauſe heraustraten, verſichernd, daß in der That, vermöge einer Veranſtaltung, die der Landdroſt getroffen, weder der Ritter noch der Roßhändler wiſſe, welche Geſellſchaft in der Gegend von Dahme verſammelt ſey; ſo drückte der Kurfürſt ſich den Hut lächelnd in die Augen, und ſagte: „Thorheit, du regierſt die Welt, und dein Sitz iſt ein ſchöner weiblicher Mund!“ — Es traf ſich, daß Kohlhaas eben mit dem Rücken gegen die Wand auf einem Bund Stroh ſaß, und ſein, ihm in Herzberg erkranktes Kind mit Semmel und Milch fütterte, als die Herrſchaften, um ihn zu beſuchen, in die Meierei traten; und da die Dame ihn, um ein Geſpräch einzuleiten, fragte: wer er ſey? und was dem Kinde fehle? auch was er verbrochen und wohin man ihn unter ſolcher Bedeckung abführe? ſo rückte er ſeine lederne Mütze vor ihr, und gab ihr auf alle dieſe Fragen, indem er ſein Geſchäft fortſetzte, unreichliche aber befriedigende Antwort. Der Kurfürſt, der hinter den Jagdjunkern ſtand, und eine kleine bleierne Kapſel, die ihm an einem ſeidenen Faden vom Hals herabhing, bemerkte, fragte ihn, da ſich grade nichts Beſſeres zur Unterhaltung darbot: was dieſe zu bedeuten hätte und was darin befindlich wäre? Kohlhaas erwiederte: „ja, geſtrenger Herr, dieſe Kapſel!“ — und damit ſtreifte er ſie vom Nacken ab, öffnete ſie und nahm einen kleinen mit Mundlack verſiegelten Zettel heraus — „mit dieſer Kapſel hat es eine wunderliche Bewandniß! Sieben Monden mögen es etwa ſeyn, genau am Tage nach dem Begräbniß meiner Frau; und von Kohlhaasenbrück, wie euch vielleicht bekannt ſeyn wird, war ich aufgebrochen, um

des Junkers von Tronka, der mir viel Unrecht zugefügt, habhaft zu werden, als um einer Verhandlung willen, die mir unbekannt iſt, der Kurfürſt von Sachſen und der Kurfürſt von Brandenburg in Jüterbock, einem Marktflecken, durch den der Streifzug mich führte, eine Zuſammenkunft hielten; und da ſie ſich gegen Abend ihren Wünſchen gemäß vereinigt hatten, ſo gingen ſie, in freundſchaftlichem Geſpräch, durch die Straßen der Stadt, um den Jahrmarkt, der eben darin fröhlich abgehalten ward, in Augenſchein zu nehmen. Da trafen ſie auf eine Zigeunerin, die, auf einem Schemel ſitzend, dem Volk, das ſie umringte, aus dem Kalender wahrſagte, und fragten ſie ſcherzhafter Weiſe: ob ſie ihnen nicht auch etwas, das ihnen lieb wäre, zu eröffnen hätte? Ich, der mit meinem Haufen eben in einem Wirthshauſe abgeſtiegen, und auf dem Platz, wo dieſer Vorfall ſich zutrug, gegenwärtig war, konnte hinter allem Volk, am Eingang einer Kirche, wo ich ſtand, nicht vernehmen, was die wunderliche Frau den Herren ſagte; dergeſtalt, daß, da die Leute lachend einander zuflüſterten, ſie theile nicht jedermann ihre Wiſſenſchaft mit, und ſich des Schauſpiels wegen das ſich bereitete, ſehr bedrängten, ich, weniger neugierig, in der That, als um den Neugierigen Platz zu machen, auf eine Bank ſtieg, die hinter mir im Kircheneingange ausgebauen war. Kaum hatte ich von dieſem Standpunkt aus, mit völliger Freiheit der Ausſicht, die Herrſchaften und das Weib, das auf dem Schemel vor ihnen ſaß und etwas aufzukritzeln ſchien, erblickt: da ſteht ſie plötzlich auf ihre Krücken gelehnt, indem ſie ſich im Volk umſieht, auf; faßt mich, der nie ein Wort mit ihr wechſelte,

noch ihrer Wiſſenſchaft Zeit ſeines Lebens begehrte, ins Auge; drängt ſich durch den ganzen dichten Auflauf der Menſchen zu mir heran und ſpricht: „da! wenn es der Herr wiſſen will, ſo mag er dich danach fragen!“ Und damit, geſtrenger Herr, reichte ſie mir mit ihren dürren knöchernen Händen dieſen Zettel dar. Und da ich betreten, während ſich alles Volk zu mir umwendet, ſpreche: Mütterchen, was auch verehrſt du mir da? antwortet ſie, nach vielem unvernehmlichen Zeug, worunter ich jedoch zu meinem großen Befremden meinen Namen höre: „ein Amulet, Kohlhaas, der Roßhändler; verwahr' es wohl, es wird dir dereinſt das Leben retten!“ und verſchwindet. — „Nun!“ fuhr Kohlhaas gutmüthig fort: „die Wahrheit zu geſtehen, hat's mir in Dresden, ſo ſcharf es herging, das Leben nicht gekoſtet; und wie es mir in Berlin gehen wird, und ob ich auch dort damit beſtehen werde, ſoll die Zukunft lehren.“ — Bei dieſen Worten ſetzte ſich der Kurfürſt auf eine Bank; und ob er ſchon auf die betretne Frage der Dame: was ihm fehle? antwortete: nichts, gar nichts! ſo fiel er doch ſchon ohnmächtig auf den Boden nieder, ehe ſie noch Zeit hatte ihm beizuſpringen, und in ihre Arme aufzunehmen. Der Ritter von Malzahn, der in eben dieſem Augenblick, eines Geſchäfts halber, ins Zimmer trat, ſprach: heiliger Gott! was fehlt dem Herrn? die Dame rief: ſchafft Waſſer her! Die Jagdjunker hoben ihn auf und trugen ihn auf ein im Nebenzimmer befindliches Bett; und die Beſtürzung erreichte ihren Gipfel, als der Kämmerer, den ein Page herbeirief, nach mehreren vergeblichen Bemühungen, ihn ins Leben zurückzubringen, erklärte: er gebe alle Zeichen von

ſich, als ob ihn der Schlag gerührt! Der Landdroſt, während der Mundſchenk einen reitenden Boten nach Luckau ſchickte, um einen Arzt herbeizuholen, ließ ihn, da er die Augen aufſchlug, in einen Wagen bringen, und Schritt vor Schritt nach ſeinem in der Gegend befindlichen Jagdſchloß abführen; aber dieſe Reiſe zog ihm, nach ſeiner Ankunft daſelbſt, zwei neue Ohnmachten zu: dergeſtalt, daß er ſich erſt ſpät am andern Morgen, bei der Ankunft des Arztes aus Luckau, unter gleichwohl entſcheidenden Symptomen eines herannahenden Nervenfiebers, einigermaßen erholte. Sobald er ſeiner Sinne mächtig geworden war, richtete er ſich halb im Bett auf, und ſeine erſte Frage war gleich: wo der Kohlhaas ſey? Der Kämmerer, der ſeine Frage mißverſtand, ſagte, indem er ſeine Hand ergriff: daß er ſich dieſes entſetzlichen Menſchen wegen beruhigen mögte, indem derſelbe, ſeiner Beſtimmung gemäß, nach jenem ſonderbaren und unbegreiflichen Vorfall, in der Meierei zu Dahme, unter brandenburgiſcher Bedeckung, zurückgeblieben wäre. Er fragte ihn, unter der Verſicherung ſeiner lebhafteſten Theilnahme und der Betheurung, daß er ſeiner Frau, wegen des unverantwortlichen Leichtſinns, ihn mit dieſem Mann zuſammenzubringen, die bitterſten Verwürfe gemacht hätte: was ihn denn ſo wunderbar und ungeheuer in der Unterredung mit demſelben ergriffen hätte? Der Kurfürſt ſagte: er müſſe ihm nur geſtehen, daß der Anblick eines nichtigen Zettels, den der Mann in einer bleiernen Kapſel mit ſich führe, Schuld an dem ganzen unangenehmen Zufall ſey, der ihm zugeſtoßen. Er ſetzte noch mancherlei zur Erklärung dieſes Umſtandes, das der Kämmerer nicht verſtand, hinzu;

versicherte ihn plötzlich, indem er seine Hand zwischen die seinigen drückte, daß ihm der Besitz dieses Zettels von der äußersten Wichtigkeit sey; und bat ihn, unverzüglich aufzusitzen, nach Dahme zu reiten, und ihm den Zettel, um welchen Preis es immer sey, von demselben zu erhandeln. Der Kämmerer, der Mühe hatte, seine Verlegenheit zu verbergen, versicherte ihn: daß, falls dieser Zettel einigen Werth für ihn hätte, nichts auf der Welt nothwendiger wäre, als dem Kohlhaas diesen Umstand zu verschweigen; indem, sobald derselbe durch eine unvorsichtige Aeußerung Kenntniß davon nähme, alle Reichthümer, die er besäße, nicht hinreichen würden, ihn aus den Händen dieses grimmigen, in seiner Rachsucht unersättlichen Kerls zu erkaufen. Er fügte, um ihn zu beruhigen, hinzu, daß man auf ein anderes Mittel denken müsse, und daß es vielleicht durch List, vermöge eines Dritten ganz Unbefangenen, indem der Bösewicht wahrscheinlich, an und für sich, nicht sehr daran hänge, möglich seyn würde, sich den Besitz des Zettels, an dem ihm so viel gelegen sei, zu verschaffen. Der Kurfürst, indem er sich den Schweiß abtrocknete, fragte: ob man nicht unmittelbar zu diesem Zweck nach Dahme schicken, und den weiteren Transport des Roßhändlers, vorläufig, bis man des Blattes, auf welche Weise es sey, habhaft geworden, einstellen könne? Der Kämmerer, der seinen Sinnen nicht traute, versetzte: daß leider allen wahrscheinlichen Berechnungen zufolge, der Roßhändler Dahme bereits verlassen haben, und sich jenseits der Gränze, auf brandenburgischem Grund und Boden befinden müsse, wo das Unternehmen, die Fortschaffung desselben zu hemmen, oder wohl gar rück-

gängig zu machen, die unangenehmſten und weitläufigſten, ja ſolche Schwierigkeiten, die vielleicht gar nicht zu beſeitigen wären, veranlaſſen würde. Er fragte ihn, da der Kurfürſt ſich ſchweigend, mit der Gebährde eines ganz Hoffnungsloſen, auf das Kiſſen zurücklegte: was denn der Zettel enthalte? und durch welchen Zufall befremdlicher und unerklärlicher Art ihm, daß der Inhalt ihn betreffe, bekannt ſey? Hierauf aber, unter zweideutigen Blicken auf den Kämmerer, deſſen Willfährigkeit er in dieſem Falle mißtraute, antwortete der Kurfürſt nicht: ſtarr, mit unruhig klopfendem Herzen lag er da, und ſah auf die Spitze des Schnupftuchs nieder, das er gedankenvoll zwiſchen den Händen hielt; und bat ihn plötzlich, den Jagdjunker vom Stein, einen jungen, rüſtigen und gewandten Herrn, deſſen er ſich öfter ſchon zu geheimen Geſchäften bedient hatte, unter dem Vorwand, daß er ein anderweitiges Geſchäft mit ihm abzumachen habe, ins Zimmer zu rufen. Den Jagdjunker, nachdem er ihm die Sache auseinandergelegt, und von der Wichtigkeit des Zettels, in deſſen Beſitz der Kohlhaas war, unterrichtet hatte, fragte er, ob er ſich ein ewiges Recht auf ſeine Freundſchaft erwerben, und ihm den Zettel, noch ehe derſelbe Berlin erreicht, verſchaffen wolle? und da der Junker, ſobald er das Verhältniß nur, ſonderbar wie es war, einigermaßen überſchaute, verſicherte, daß er ihm mit allen ſeinen Kräften zu Dienſten ſtehe: ſo trug ihm der Kurfürſt auf, dem Kohlhaas nachzureiten, und ihm, da demſelben mit Geld wahrſcheinlich nicht beizukommen ſey, in einer mit Klugheit angeordneten Unterredung, Freiheit und Leben dafür anzubieten, ja ihm, wenn er darauf beſtehe, unmittelbar,

obſchon mit Vorſicht, zur Flucht aus den Händen der brandenburgiſchen Reuter, die ihn transportirten, mit Pferden, Leuten und Geld an die Hand zu gehen. Der Jagdjunker, nachdem er ſich ein Blatt von der Hand des Kurfürſten zur Beglaubigung ausgebeten, brach auch ſogleich mit einigen Knechten auf, und hatte, da er den Odem der Pferde nicht ſparte, das Glück, den Kohlhaas auf einem Gränzdorf zu treffen, wo derſelbe mit dem Ritter von Malzahn und ſeinen fünf Kindern ein Mittagsmahl, das im Freien vor der Thür eines Hauſes angerichtet war, zu ſich nahm. Der Ritter von Malzahn, dem der Junker ſich als einen Fremden, der bei ſeiner Durchreiſe den ſeltſamen Mann, den er mit ſich führe, in Augenſchein zu nehmen wünſche, vorſtellte, nöthigte ihn ſogleich auf zuvorkommende Art, indem er ihn mit dem Kohlhaas bekannt machte, an der Tafel nieder; und da der Ritter in Geſchäften der Abreiſe ab und zuging, die Reuter aber an einem, auf des Hauſes anderer Seite befindlichen Tiſch, ihre Mahlzeit hielten: ſo traf ſich die Gelegenheit bald, wo der Junker dem Roßhändler eröffnen konnte, wer er ſey, und in welchen beſonderen Aufträgen er zu ihm komme. Der Roßhändler, der bereits Rang und Namen deſſen, der beim Anblick der in Rede ſtehenden Kapſel, in der Meierei zu Dahme in Ohnmacht gefallen war, kannte, und der zur Krönung des Taumels, in welchen ihn dieſe Entdeckung verſetzt hatte, nichts bedurfte, als Einſicht in die Geheimniſſe des Zettels, den er, um mancherlei Gründe willen, entſchloſſen war, aus bloßer Neugierde nicht zu eröffnen: der Roßhändler ſagte, eingedenk der unedelmüthigen und unfürſtlichen Behandlung, die er

in Dresden, bei ſeiner gänzlichen Bereitwilligkeit, alle nur möglichen Opfer zu bringen, hatte erfahren müſſen: „daß er den Zettel behalten wolle.“ Auf die Frage des Jagdjunkers: was ihn zu dieſer ſonderbaren Weigerung, da man ihm doch nichts Minderes, als Freiheit und Leben dafür anbiete, veranlaſſe? antwortete Kohlhaas: „Edler Herr! Wenn euer Landesherr käme, und ſpräche, ich will mich, mit dem ganzen Troß derer, die mir das Scepter führen helfen, vernichten — vernichten, verſteht ihr, welches allerdings der größeſte Wunſch iſt, den meine Seele hegt: ſo würde ich ihm doch den Zettel noch, der ihm mehr werth iſt, als das Daſeyn, verweigern und ſprechen: du kannſt mich auf das Schaffot bringen, ich aber kann dir weh thun, und ich will's!“ Und damit, im Antlitz den Tod, rief er einen Reuter herbei, unter der Aufforderung, ein gutes Stück Eſſen, das in der Schüſſel übrig geblieben war, zu ſich zu nehmen; und für den ganzen Reſt der Stunde, die er im Flecken zubrachte, für den Junker, der an der Tafel ſaß, wie nicht vorhanden, wandte er ſich erſt wieder, als er den Wagen beſtieg, mit einem Blick, der ihn abſchiedlich grüßte, zu ihm zurück. — Der Zuſtand des Kurfürſten, als er dieſe Nachricht bekam, verſchlimmerte ſich in dem Grade, daß der Arzt, während drei verhängnißvoller Tage, ſeines Lebens wegen, das zu gleicher Zeit, von ſo vielen Seiten angegriffen ward, in der größeſten Beſorgniß war. Gleichwohl ſtellte er ſich, durch die Kraft ſeiner natürlichen Geſundheit, nach dem Krankenlager einiger peinlich zugebrachten Wochen wieder her; dergeſtalt wenigſtens, daß man ihn in einen Wagen bringen, und mit Kiſſen und Decken

wohl verſehen, nach Dresden zu ſeinen Regierungsgeſchäften wieder zurückführen konnte. Sobald er in dieſer Stadt angekommen war, ließ er den Prinzen Chriſtiern von Meißen rufen, und fragte denſelben: wie es mit der Abfertigung des Gerichtsraths Eibenmayer ſtünde, den man, als Anwald in der Sache des Kohlhaas, nach Wien zu ſchicken geſonnen geweſen wäre, um kaiſerlicher Majeſtät daſelbſt die Beſchwerde wegen gebrochenen, kaiſerlichen Landfriedens, vorzulegen? Der Prinz antwortete ihm: daß derſelbe, dem, bei ſeiner Abreiſe nach Dahme hinterlaſſenen Befehl gemäß, gleich nach Ankunft des Rechtsgelehrten Zänker, den der Kurfürſt von Brandenburg als Anwald nach Dresden geſchickt hätte, um die Klage deſſelben, gegen den Junker Wenzel von Tronka, der Rappen wegen, vor Gericht zu bringen, nach Wien abgegangen wäre. Der Kurfürſt, indem er erröthend an ſeinen Arbeitstiſch trat, wunderte ſich über dieſe Eilfertigkeit, indem er ſeines Wiſſens erklärt hätte, die definitive Abreiſe des Eibenmayer, wegen vorher nothwendiger Rückſprache mit dem Doctor Luther, der dem Kohlhaas die Amneſtie ausgewirkt, einem näheren und beſtimmteren Befehl vorbehalten zu wollen. Dabei warf er einige Briefſchaften und Acten, die auf dem Tiſch lagen, mit dem Ausdruck zurückgehaltenen Unwillens, über einander. Der Prinz, nach einer Pauſe, in welcher er ihn mit großen Augen anſah, verſetzte, daß es ihm leid thäte, wenn er ſeine Zufriedenheit in dieſer Sache verfehlt habe; inzwiſchen könne er ihm den Beſchluß des Staatsraths vorzeigen, worin ihm die Abſchickung des Rechtsanwalds, zu dem beſagten Zeitpunkt, zur Pflicht gemacht worden wäre. Er ſetzte hinzu,

daß im Staatsrath von einer Rücksprache mit dem Doctor Luther, auf keine Weise die Rede gewesen wäre; daß es früherhin vielleicht zweckmäßig gewesen seyn möchte, diesen geistlichen Herrn, wegen der Verwendung, die er dem Kohlhaas angedeihen lassen, zu berücksichtigen, nicht aber jetzt mehr, nachdem man demselben die Amnestie vor den Augen der ganzen Welt gebrochen, ihn arretirt, und zur Verurtheilung und Richtung an die brandenburgischen Gerichte ausgeliefert hätte. Der Kurfürst sagte: das Versehen, den Eibenmayer abgeschickt zu haben, wäre auch in der That nicht groß; inzwischen wünsche er, daß derselbe vorläufig, bis auf weiteren Befehl, in seiner Eigenschaft als Ankläger zu Wien nicht aufträte, und bat den Prinzen, deshalb das Erforderliche unverzüglich durch einen Expressen, an ihn zu erlassen. Der Prinz antwortete: daß dieser Befehl leider um einen Tag zu spät käme, indem der Eibenmayer bereits nach einem Bericht, der eben heute eingelaufen, in seiner Qualität als Anwald aufgetreten, und mit Einreichung der Klage bei der Wiener Staatskanzlei vorgegangen wäre. Er setzte auf die betroffene Frage des Kurfürsten: wie dies überall in so kurzer Zeit möglich sey? hinzu: daß bereits, seit der Abreise dieses Mannes drei Wochen verstrichen wären, und daß die Instruktion, die er erhalten, ihm eine ungesäumte Abmachung dieses Geschäfts, gleich nach seiner Ankunft in Wien, zur Pflicht gemacht hätte. Eine Verzögerung, bemerkte der Prinz, würde in diesem Fall um so unschicklicher gewesen seyn, da der brandenburgische Anwald Zauner, gegen den Junker Wenzel von Tronka mit dem trotzigsten Nachdruck verfahre, und bereits auf eine vorläufige Zurück-

ziehung der Rappen, aus den Händen des Abdeckers, behufs ihrer künftigen Wiederherstellung, bei dem Gerichtshof angetragen, und aller Einwendungen der Gegenpart ungeachtet, auch durchgesetzt habe. Der Kurfürst, indem er die Klingel zog, sagte: „gleichviel! es hätte nichts zu bedeuten!“ und nachdem er sich mit gleichgültigen Fragen: „wie es sonst in Dresden stehe? und was in seiner Abwesenheit vorgefallen sey?“ zu dem Prinzen zurückgewandt hatte: grüßte er ihn, unfähig seinen innersten Zustand zu verbergen, mit der Hand, und entließ ihn. Er forderte ihm noch an demselben Tage schriftlich, unter dem Vorwande, daß er die Sache, ihrer politischen Wichtigkeit wegen, selbst bearbeiten wolle, die sämmtlichen Kohlhaasischen Acten ab; und da ihm der Gedanke, denjenigen zu verderben, von dem er allein über die Geheimnisse des Zettels Auskunft erhalten konnte, unerträglich war: so verfaßte er einen eigenhändigen Brief an den Kaiser, worin er ihn auf herzliche und dringende Weise bat, aus wichtigen Gründen, die er ihm vielleicht in kurzer Zeit bestimmter auseinander legen würde, die Klage, die der Eibenmayer gegen den Kohlhaas eingereicht, vorläufig bis auf einen weiteren Beschluß, zurücknehmen zu dürfen. Der Kaiser, in einer durch die Staatskanzlei ausgefertigten Note, antwortete ihm: „daß der Wechsel, der plötzlich in seiner Brust vorgegangen zu seyn scheine, ihn aufs Aeußerste befremde; daß der sächsischer Seits an ihn erlassene Bericht, die Sache des Kohlhaas zu einer Angelegenheit gesammten heiligen römischen Reichs gemacht hätte; daß demgemäß er, der Kaiser, als Oberhaupt desselben, sich verpflichtet gesehen hätte, als Ankläger in dieser Sache bei

dem Hause Brandenburg aufzutreten; dergestalt, daß da bereits der Hof-Aßeßor Franz Müller, in der Eigenschaft als Anwald nach Berlin gegangen wäre, um den Kohlhaas daselbst, wegen Verletzung des öffentlichen Landfriedens, zur Rechenschaft zu ziehen, die Beschwerde nunmehr auf keine Weise zurückgenommen werden könne, und die Sache den Gesetzen gemäß, ihren weiteren Fortgang nehmen müsse." Dieser Brief schlug den Kurfürsten völlig nieder; und da, zu seiner äußer[illegible] Betrübniß, in einiger Zeit Privatschreiben aus Berlin einliefen, in welchen die Einleitung des Prozeßes bei dem Kammergericht gemeldet, und bemerkt ward, daß der Kohlhaas wahrscheinlich, allen Bemühungen des ihm zugeordneten Advocaten ungeachtet, auf dem Schaffot enden werde, so beschloß dieser unglückliche Herr noch einen Versuch zu machen, und bat den Kurfürsten von Brandenburg, in einer eigenhändigen Zuschrift, um des Roßhändlers Leben. Er schützte vor, daß die Amneſtie, die man diesem Manne angelobt, die Vollstreckung eines Todesurtheils an demselben, füglicher Weise, nicht zulasse, versicherte ihn, daß es, trotz der scheinbaren Strenge, mit welcher man gegen ihn verfahren, nie seine Absicht gewesen wäre, ihn sterben zu lassen; und beschrieb ihm, wie trostlos er seyn würde, wenn der Schutz, den man vorgegeben hätte, ihm von Berlin aus angedeihen lassen zu wollen, zuletzt, in einer unerwarteten Wendung, zu seinem größeren Nachtheile ausschlüge, als wenn er in Dresden geblieben, und seine Sache nach sächsischen Gesetzen entschieden worden wäre. Der Kurfürst von Brandenburg, dem in dieser Angabe mancherlei zweideutig und unklar schien, antwortete

ihm: „daß der Nachdruck, mit welchem der Anwald kaiſerlicher Majeſtät verfahre, platterdings nicht erlaube, dem Wunſch, den er ihm geäußert, gemäß, von der ſtrengen Vorſchrift der Geſetze abzuweichen. Er bemerkte, daß die ihm vorgelegte Beſorgniß in der That zu weit ginge, indem die Beſchwerde, wegen der dem Kohlhaas in der Amneſtie verziehenen Verbrechen ja nicht von ihm, der demſelben die Amneſtie ertheilt, ſondern von dem Reichsoberhaupt, das daran auf keine Weiſe gebunden ſey, bei dem Kammergericht zu Berlin anhängig gemacht worden wäre. Dabei ſtellte er ihm vor, wie nothwendig bei den fortdauernden Gewaltthätigkeiten des Nagelſchmidt, die ſich ſogar ſchon, mit unerhörter Dreiſtigkeit, bis aufs brandenburgiſche Gebiet erſtreckten, die Statuirung eines abſchreckenden Beiſpiels wäre, und bat ihn, falls er dies Alles nicht berückſichtigen wolle, ſich an des Kaiſers Majeſtät ſelbſt zu wenden, indem, wenn dem Kohlhaas zu Gunſten ein Machtſpruch fallen ſollte, dies allein auf eine Erklärung von dieſer Seite her geſchehen könne.“ Der Kurfürſt, aus Gram und Aerger über alle dieſe mißglückten Verſuche, verfiel in eine neue Krankheit; und da der Kämmerer ihn an einem Morgen beſuchte, zeigte er ihm die Briefe, die er, um dem Kohlhaas das Leben zu friſten, und ſomit wenigſtens Zeit zu gewinnen, des Zettels, den er beſäße, habhaft zu werden, an den Wiener und Berliner Hof erlaſſen. Der Kämmerer warf ſich auf den Knieen vor ihm nieder, und bat ihn, um Alles was ihm heilig und theuer ſey, ihm zu ſagen, was dieſer Zettel enthalte? Der Kurfürſt ſprach, er mögte das Zimmer verriegeln, und ſich auf das Bett niederſetzen; und nach-

dem er ſeine Hand ergriffen, und mit einem Seufzer an ſein Herz gedrückt hatte, begann er folgendergeſtalt: „Deine Frau hat dir, wie ich höre, ſchon erzählt, daß der Kurfürſt von Brandenburg und ich, am dritten Tage der Zuſammenkunft, die wir in Juterbock hielten, auf eine Zigeunerinn trafen; und da der Kurfürſt, aufgeweckt wie er von Natur iſt, beſchloß, den Ruf dieſer abenteuerlichen Frau, von deren Kunſt, eben bei der Tafel, auf ungebührliche Weiſe die Rede geweſen war, durch einen Scherz im Angeſicht alles Volks zu nichte zu machen: ſo trat er mit verſchränkten Armen vor ihren Tiſch, und forderte, der Weiſſagung wegen, die ſie ihm machen ſollte, ein Zeichen von ihr, das ſich noch heute erproben ließe, vorſchützend, daß er ſonſt nicht, und wäre ſie auch die römiſche Sybille ſelbſt, an ihre Worte glauben könne. Die Frau, indem ſie uns flüchtig von Kopf zu Fuß maß, ſagte: das Zeichen würde ſeyn, daß uns der große, gehörnte Rehbock, den der Sohn des Gärtners im Park erzog, auf dem Markt, worauf wir uns befanden, bevor wir ihn noch verlaſſen, entgegenkommen würde. Nun mußt du wiſſen, daß dieſer, für die Dresdner Küche beſtimmte Rehbock, in einem mit Latten hoch verzäunten Verſchlage, den die Eichen des Parks beſchatteten, hinter Schloß und Riegel aufbewahrt ward, dergeſtalt, daß, da überdies anderes kleineren Wildes und Geflügels wegen, der Park überhaupt und ebenein der Garten, der zu ihm führte, in ſorgfältigem Beſchluß gehalten ward, ſchlechterdings nicht abzuſehen war, wie uns das Thier, dieſem ſonderbaren Vorgeben gemäß, bis auf den Platz, wo wir ſtanden, entgegen kommen würde;

gleichwohl ſchickte der Kurfürſt, aus Beſorgniß vor einer dahinter ſteckenden Schelmerei, nach einer kurzen Abrede mit mir, entſchloſſen, auf unabänderliche Weiſe, Alles was ſie noch vorbringen würde, des Spaßes wegen, zu Schanden zu machen, ins Schloß, und befahl, daß der Rehbock augenblicklich getödtet, und für die Tafel, an einem der nächſten Tage, zubereitet werden ſolle. Hierauf wandte er ſich zu der Frau, vor welcher dieſe Sache laut verhandelt worden war, zurück, und ſagte: nun, wohlan! was haſt du mir für die Zukunft zu entdecken? Die Frau, indem ſie in ſeine Hand ſah, ſprach: Heil meinem Kurfürſten und Herrn! Deine Gnaden wird lange regieren, das Haus, aus dem du ſtammſt, lange beſtehen, und deine Nachkommen groß und herrlich werden und zu Macht gelangen, vor allen Fürſten und Herrn der Welt! Der Kurfürſt, nach einer Pauſe, in welcher er die Frau gedankenvoll anſah, ſagte halblaut, mit einem Schritte, den er zu mir that, daß es ihm jetzo faſt Leid thäte, einen Boten abgeſchickt zu haben, um die Weiſſagung zu nichte zu machen; und während das Geld aus den Händen der Ritter, die ihm folgten, der Frau haufenweis, unter vielem Jubel, in den Schooß regnete, fragte er ſie, indem er ſelbſt in die Taſche griff, und ein Goldſtück dazu legte: ob der Gruß, den ſie mir zu eröffnen hätte, auch von ſo ſilbernem Klang wäre, als der ſeinige? Die Frau, nachdem ſie einen Kaſten, der ihr zur Seite ſtand, aufgemacht, und das Geld, nach Sorte und Menge, weitläuftig und umſtändlich darin geordnet, und den Kaſten wieder verſchloſſen hatte, ſchützte ihre Hand vor die Sonne, gleichſam als ob ſie ihr läſtig wäre, und ſah mich an; und da

ich die Frage an ſie wiederholte, und, auf ſcherzhafte Weiſe, während ſie meine Hand prüfte, zum Kurfürſten ſagte: mir ſcheint es, hat ſie nichts, das eben angenehm wäre, zu verkündigen: ſo ergriff ſie ihre Krücken, hob ſich langſam daran vom Schemel empor, und indem ſie ſich, mit geheimnißvoll vorgehaltenen Händen, dicht zu mir heran drängte, äußerte ſie mir vernehmlich ins Ohr: nein! — So! ſagt' ich verwirrt, und trat einen Schritt vor der Geſtalt zurück, die ſich, mit einem Blick, kalt und leblos, wie aus marmornen Augen, auf den Schemel, der hinter ihr ſtand, zurückſetzte: von welcher Seite her droht meinem Hauſe Gefahr? Die Frau, indem ſie eine Kohle und ein Papier zur Hand nahm und ihre Kniee kreuzte, fragte: ob ſie es mir aufſchreiben ſolle? und da ich, verlegen in der That, bloß weil mir, unter den beſtehenden Umſtänden, nichts anders übrig blieb, antwortete: ja! das thu! ſo verſetzte ſie: „wohlan! dreierlei ſchreib' ich dir auf: den Namen des letzten Regenten deines Hauſes, die Jahreszahl, da er ſein Reich verlieren; und den Namen deſſen, der es, durch die Gewalt der Waffen, an ſich reißen wird.“ Dies, vor den Augen allen Volks abgemacht, erhebt ſie ſich, verklebt den Zettel mit Lack, den ſie in ihrem welken Munde befeuchtet, und drückt einen bleiernen, an ihrem Mittelfinger befindlichen Siegelring darauf. Und da ich den Zettel, neugierig, wie du leicht begreifſt, mehr als Worte ſagen können, erfaſſen will, ſpricht ſie: „mit nichten, Hoheit!“ und wendet ſich und hebt ihrer Krücken eine empor: „von jenem Mann dort, der, mit dem Federhut, auf der Bank ſteht, hinter allem Volk, am Kircheneingang, löſeſt du, wenn es dir beliebt,

den Zettel ein!“ Und damit, ehe ich noch recht begriffen, was ſie ſagt, auf dem Platz, vor Erſtaunen ſprachlos, läßt ſie mich ſtehen; und während ſie den Kaſten, der hinter ihr ſtand, zuſammenſchlug, und über den Rücken warf, miſcht ſie ſich, ohne daß ich weiter bemerken konnte, was ſie thut, unter den Haufen des uns umringenden Volks. Nun trat, zu meinem in der That herzlichen Troſt, in eben dieſem Augenblick der Ritter auf, den der Kurfürſt ins Schloß geſchickt hatte, und meldete ihm, mit lachendem Munde, daß der Rehbock getödtet, und durch zwei Jäger, vor ſeinen Augen, in die Küche geſchleppt worden ſey. Der Kurfürſt, indem er ſeinen Arm munter in den meinigen legte, in der Abſicht, mich von dem Platz hinwegzuführen, ſagte: nun, wohlan! ſo war die Prophezeihung eine alltägliche Gaunerei, und Zeit und Gold, die ſie uns gekoſtet, nicht werth! Aber wie groß war unſer Erſtaunen, da ſich, noch während dieſer Worte, ein Geſchrei rings auf dem Platze erhob, und aller Augen ſich einem großen, vom Schloßhof herantrabenden Schlächterhund zuwandten, der in der Küche den Rehbock als gute Beute beim Nacken erfaßt, und das Thier drei Schritte von uns, verfolgt von Knechten und Mägden, auf den Boden fallen ließ: dergeſtalt, daß in der That die Prophezeihung des Weibes, zum Unterpfand alles deſſen, was ſie vorgebracht, erfüllt, und der Rehbock uns bis auf den Markt, obſchon allerdings todt, entgegen gekommen war. Der Blitz, der an einem Wintertag vom Himmel fällt, kann nicht vernichtender treffen, als mich dieſer Anblick, und meine erſte Bemühung, ſobald ich der Geſellſchaft in der ich mich befand, überhoben, war gleich, den Mann mit dem

Federhut, den mir das Weib bezeichnet hatte, auszumitteln; doch keiner meiner Leute, unausgesetzt während drei Tage auf Kundschaft geschickt, war im Stande mir auch nur auf die entfernteste Weise Nachricht davon zu geben: und jetzt, Freund Kunz, vor wenig Wochen, in der Meierei zu Dahme, habe ich den Mann mit meinen eigenen Augen gesehn. — Und damit ließ er die Hand des Kämmerers fahren; und während er sich den Schweiß abtrocknete, sank er wieder auf das Lager zurück. Der Kämmerer, der es für vergebliche Mühe hielt, mit seiner Ansicht von diesem Vorfall die Ansicht, die der Kurfürst davon hatte, zu durchkreuzen und zu berichtigen, bat ihn, doch irgend ein Mittel zu versuchen, des Zettels habhaft zu werden, und den Kerl nachher seinem Schicksal zu überlassen; doch der Kurfürst antwortete, daß er platterdings kein Mittel dazu sähe, obschon der Gedanke, ihn entbehren zu müssen, oder wohl gar die Wissenschaft davon mit diesem Menschen untergehen zu sehen, ihn dem Jammer und der Verzweiflung nahe brächte. Auf die Frage des Freundes: ob er denn Versuche gemacht, die Person der Zigeunerin selbst auszuforschen? erwiederte der Kurfürst, daß das Gubernium, auf einen Befehl, den er unter einem falschen Vorwand an dasselbe erlassen, diesem Weibe vergebens, bis auf den heutigen Tag, in allen Plätzen des Kurfürstenthums nachspüre; wobei er, aus Gründen, die er jedoch näher zu entwickeln sich weigerte, überhaupt zweifelte, daß sie in Sachsen auszumitteln sey. Nun traf es sich, daß der Kämmerer, mehrerer beträchtlichen Güter wegen, die seiner Frau aus der Hinterlassenschaft des abgesetzten und bald darauf verstorbenen Erzkanzlers, Grafen

Kallheim, in der Neumark zugefallen waren, nach Berlin reiſen wollte; dergeſtalt, daß, da er den Kurfürſten in der That liebte, er ihn nach einer kurzen Ueberlegung fragte: ob er ihm in dieſer Sache freie Hand laſſen wolle? und da dieſer, indem er ſeine Hand herzlich an ſeine Bruſt drückte, antwortete: „denke, du ſeyſt ich, und ſchaff mir den Zettel!“ ſo beſchleunigte der Kämmerer, nachdem er ſeine Geſchäfte abgegeben, um einige Tage ſeine Abreiſe, und fuhr, mit Zurücklaſſung ſeiner Frau, bloß von einigen Bedienten begleitet, nach Berlin ab.

Kohlhaas, der inzwiſchen, wie ſchon geſagt, in Berlin angekommen, und, auf einen Specialbefehl des Kurfürſten, in ein ritterliches Gefängniß gebracht worden war, das ihn mit ſeinen fünf Kindern, ſo bequem als es ſich thun ließ, empfing, war gleich nach Erſcheinung des kaiſerlichen Anwalds aus Wien, auf den Grund wegen Verletzung des öffentlichen, kaiſerlichen Landfriedens, vor den Schranken des Kammergerichts zur Rechenſchaft gezogen worden; und ob er ſchon in ſeiner Verantwortung einwandte, daß er wegen ſeines bewaffneten Einfalls in Sachſen, und der dabei verübten Gewaltthätigkeiten, kraft des mit dem Kurfürſten von Sachſen zu Lützen abgeſchloſſenen Vergleichs, nicht belangt werden könne: ſo erfuhr er doch, zu ſeiner Belehrung, daß des Kaiſers Majeſtät, deren Anwald hier die Beſchwerde führe, darauf keine Rückſicht nehmen könne: ließ ſich auch ſehr bald, da man ihm die Sache auseinander ſetzte und erklärte, wie ihm dagegen von Dresden her, in ſeiner Sache gegen den Junker Wenzel von Tronka, völlige Genugthuung widerfahren werde, die Sache gefallen. Demnach traf es ſich, daß grade am Tage der Ankunft des Kämmerers, das Geſetz über ihn

ſprach, und er verurtheilt ward mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht zu werden; ein Urtheil, an deſſen Vollſtreckung gleichwohl, bei der verwickelten Lage der Dinge, ſeiner Milde ungeachtet, niemand glaubte, ja, das die ganze Stadt, bei dem Wohlwollen das der Kurfürſt für den Kohlhaas trug, unfehlbar durch ein Machtwort deſſelben, in eine bloße, vielleicht beſchwerliche und langwierige Gefängnißſtrafe verwandelt zu ſehen hoffte. Der Kämmerer, der gleichwohl einſah, daß keine Zeit zu verlieren ſeyn mögte, falls der Auftrag, den ihm ſein Herr gegeben, in Erfüllung gehen ſollte, fing ſein Geſchäft damit an, ſich dem Kohlhaas, am Morgen eines Tages, da derſelbe in harmloſer Betrachtung der Vorübergehenden am Fenſter ſeines Gefängniſſes ſtand, in ſeiner gewöhnlichen Hoftracht, genau und umſtändlich zu zeigen; und da er, aus einer plötzlichen Bewegung ſeines Kopfes, ſchloß, daß der Roßhändler ihn bemerkt hatte, und beſonders, mit großem Vergnügen, einen unwillkührlichen Griff deſſelben mit der Hand auf die Gegend der Bruſt, wo die Kapſel lag, wahrnahm: ſo hielt er das, was in der Seele deſſelben in dieſem Augenblick vorgegangen war, für eine hinlängliche Vorbereitung, um in dem Verſuch, des Zeitels habhaft zu werden, einen Schritt weiter vorzurücken. Er beſtellte ein altes, auf Krücken herumwandelndes Trödelweib zu ſich, das er in den Straßen von Berlin, unter einem Troß andern, mit Lumpen handelnden Geſindels bemerkt hatte, und das ihm, dem Alter und der Tracht nach, ziemlich mit dem, das ihm der Kurfürſt beſchrieben hatte, übereinzuſtimmen ſchien; und in der Vorausſetzung, der Kohlhaas werde ſich die Züge derjenigen, die ihm in einer flüchtigen Erſcheinung

den Zettel überreicht hatte, nicht eben tief eingeprägt haben, beſchloß er, das gedachte Weib ſtatt ihrer unterzuſchieben, und bei Kohlhaas, wenn es ſich thun ließe, die Rolle, als ob ſie die Zigeunerinn wäre, ſpielen zu laſſen. Dem gemäß, um ſie dazu in Stand zu ſetzen, unterrichtete er ſie umſtändlich von Allem, was zwiſchen dem Kurfürſten und der gedachten Zigeunerinn in Jüterbock vorgefallen war, wobei er, weil er nicht wußte, wie weit das Weib in ihren Eröffnungen gegen den Kohlhaas gegangen war, nicht vergaß, ihr beſonders die drei geheimnißvollen, in dem Zettel enthaltenen Artikel einzuſchärfen, und nachdem er ihr auseinandergeſetzt hatte, was ſie, auf abgeriſſene und unverſtändliche Weiſe, fallen laſſen müſſe, gewiſſer Anſtalten wegen, die man getroffen, ſey es durch Liſt oder durch Gewalt, des Zettels, der dem ſächſiſchen Hofe von der äußerſten Wichtigkeit ſey, habhaft zu werden, trug er ihr auf, dem Kohlhaas den Zettel, unter dem Vorwand, daß derſelbe bei ihm nicht mehr ſicher ſey, zur Aufbewahrung während einiger verhängnißvollen Tage, abzufordern. Das Trödelweib übernahm auch ſogleich gegen die Verheißung einer beträchtlichen Belohnung, wovon der Kämmerer ihr auf ihre Forderung einen Theil im Voraus bezahlen mußte, die Ausführung des beſagten Geſchäfts; und da die Mutter des bei Mühlberg gefallenen Knechts Herſe, den Kohlhaas, mit Erlaubniß der Regierung, zuweilen beſuchte, dieſe Frau ihr aber ſeit einigen Monden her, bekannt war: ſo gelang es ihr, an einem der nächſten Tage, vermittelſt einer kleinen Gabe an den Kerkermeiſter, ſich bei dem Roßkamm Eingang zu verſchaffen. — Kohlhaas aber, als dieſe Frau zu

ihm eintrat, meinte, an einem Siegelring, den sie an der Hand trug, und einer ihr vom Hals herabhangenden Corallenkette, die bekannte alte Zigeunerinn selbst wieder zu erkennen, die ihm in Jüterbock den Zettel überreicht hatte; und wie denn die Wahrscheinlichkeit nicht immer auf Seiten der Wahrheit ist, so traf es sich, daß hier etwas geschehen war, das wir zwar berichten; die Freiheit aber, daran zu zweifeln, demjenigen, dem es wohlgefällt, zugestehen müssen: der Kämmerer hatte den ungeheuersten Mißgriff begangen, und in dem alten Trödelweib, das er in den Straßen von Berlin aufgriff, um die Zigeunerinn nachzuahmen, die geheimnißreiche Zigeunerinn selbst getroffen, die er nachgeahmt wissen wollte. Wenigstens berichtete das Weib, indem sie, auf ihre Krücken gestützt, die Wangen der Kinder streichelte, die sich, betroffen von ihrem wunderlichen Anblick, an den Vater lehnten: daß sie schon seit geraumer Zeit aus dem Sächsischen ins Brandenburgische zurückgekehrt sey, und sich, auf eine, in den Straßen von Berlin unvorsichtig gewagte Frage des Kämmerers, nach der Zigeunerinn, die im Frühjahr des verflossenen Jahres, in Jüterbock gewesen, sogleich an ihn gedrängt, und, unter einem falschen Namen, zu dem Geschäfte, das er besorgt wissen wollte, angetragen habe. Der Roßhändler, der eine sonderbare Aehnlichkeit zwischen ihr und seinem verstorbenen Weibe Lisbeth bemerkte, dergestalt, daß er sie hätte fragen können, ob sie ihre Großmutter sey: denn nicht nur, daß die Züge ihres Gesichts, ihre Hände, auch in ihrem knöchernen Bau noch schön, und besonders der Gebrauch, den sie davon im Reden machte, ihn auf's Lebhafteste an sie erinnerten: auch ein Mahl, wo-

mit seiner Frauen Hals bezeichnet war, bemerkte er an dem übrigen. Der Roßhändler nöthigte sie, unter Gedanken, die sich seltsam in ihm kreuzten, auf einen Stuhl nieder, und fragte, was sie in aller Welt in Geschäften des Kämmerers zu ihm führe? Die Frau, während der alte Hund des Kohlhaas ihre Knie umschnüffelte, und von ihrer Hand gekraut, mit dem Schwanz wedelte, antwortete: „der Auftrag, den ihr der Kämmerer gegeben, wäre, ihm zu eröffnen, auf welche drei dem sächsischen Hofe wichtigen Fragen der Zettel geheimnißvolle Antwort enthalte; ihn vor einem Abgesandten, der sich in Berlin befinde, um seiner habhaft zu werden, zu warnen; und ihm den Zettel, unter dem Vorwande, daß er an seiner Brust, wo er ihn trage, nicht mehr sicher sey, abzufordern. Die Absicht aber, in der sie komme, sei, ihm zu sagen, daß die Drohung ihn durch Arglist oder Gewaltthätigkeit um den Zettel zu bringen, abgeschmackt, und ein leeres Trugbild sey; daß er unter dem Schutz des Kurfürsten von Brandenburg, in dessen Verwahrsam er sich befinde, nicht das Mindeste für denselben zu befürchten habe; ja, daß das Blatt bei ihm weit sicherer sey, als bei ihr, und daß er sich wohl hüten mögte, sich durch Ablieferung desselben, an wen und unter welchem Vorwand es auch sey, darum bringen zu lassen. — Gleichwohl schloß sie, daß sie es für klug hielte, von dem Zettel den Gebrauch zu machen, zu welchem sie ihm denselben auf dem Jahrmarkt zu Jüterbock eingehändigt, dem Antrag, den man ihm auf der Gränze durch den Junker von Stein gemacht, Gehör zu geben, und den Zettel, der ihm selbst weiter nichts nutzen könne, für Freiheit und Leben an den

Kurfürſten von Sachſen auszuliefern.“ Kohlhaas, der über die Macht jauchzte, die ihm gegeben war, ſeines Feindes Ferſe, in dem Augenblick, da ſie ihn in den Staub trat, tödtlich zu verwunden, antwortete: nicht um die Welt, Mütterchen, nicht um die Welt! und drückte der Alten Hand, und wollte nur wiſſen, was für Antworten auf die ungeheuren Fragen im Zettel enthalten wären? Die Frau, inzwiſchen ſie das Jüngſte, das ſich zu ihren Füßen niedergekauert hatte, auf den Schooß nahm, ſprach: „nicht um die Welt, Kohlhaas, der Roßhändler; aber um dieſen hübſchen, kleinen blonden Jungen!“ und damit lachte ſie ihn an, herzte und küßte ihn, der ſie mit großen Augen anſah, und reichte ihm, mit ihren dürren Händen, einen Apfel, den ſie in ihrer Taſche trug, dar. Kohlhaas ſagte verwirrt: daß die Kinder ſelbſt, wenn ſie groß wären, ihn, um ſeines Verfahrens loben würden, und daß er, für ſie und ihre Enkel nichts Heilſameres thun könne, als den Zettel behalten. Zudem fragte er, wer ihn, nach der Erfahrung, die er gemacht, vor einem neuen Betrug ſicher ſtelle, und ob er nicht zuletzt, unnützer Weiſe, den Zettel, wie jüngſt den Kriegshaufen, den er in Lützen zuſammengebracht, an den Kurfürſten aufopfern würde? „Wer mir ſein Wort einmal gebrochen,“ ſprach er, „mit dem wechſle ich keins mehr; und nur deine Forderung, beſtimmt und unzweideutig, trennt mich, gutes Mütterchen, von dem Blatt, durch welches mir für Alles, was ich erlitten, auf ſo wunderbare Weiſe Genugthuung geworden iſt.“ Die Frau, indem ſie das Kind auf den Boden ſetzte, ſagte: daß er in mancherlei Hinſicht Recht hätte, und daß er thun und laſſen könnte, was er

wollte! Und damit nahm sie ihre Krücken wieder zur Hand, und wollte gehen. Kohlhaas wiederholte seine Frage, den Inhalt des wunderbaren Zettels betreffend; er wünschte, da sie flüchtig antwortete: „daß er ihn ja eröffnen könne, obschon es eine bloße Neugierde wäre," noch über tausend andere Dinge, bevor sie ihn verließe, Aufschluß zu erhalten; wer sie eigentlich sey, woher sie zu der Wissenschaft, die ihr inwohne, komme; warum sie dem Kurfürsten, für den er doch geschrieben, den Zettel verweigert, und grade ihm, unter so vielen tausend Menschen, der ihrer Wissenschaft nie begehrt, das Wunderblatt überreicht habe? — — Nun traf es sich, daß in eben diesem Augenblick ein Geräusch hörbar ward, das einige Polizei-Officianten, die die Treppe heraufstiegen, verursachten; dergestalt, daß das Weib, von plötzlicher Besorgniß, in diesen Gemächern von ihnen betroffen zu werden, ergriffen, antwortete: „auf Wiedersehen Kohlhaas, auf Wiedersehn! Es soll dir, wenn wir uns wieder treffen, an Kenntniß über dies Alles nicht fehlen!" Und damit, indem sie sich gegen die Thür wandte, rief sie: „lebt wohl, Kinderchen, lebt wohl!" küßte das kleine Geschlecht nach der Reihe, und ging ab.

Inzwischen hatte der Kurfürst von Sachsen, seinen jammervollen Gedanken preisgegeben, zwei Astrologen, Namens Oldenholm und Olearius, welche damals in Sachsen in großem Ansehen standen, herbeigerufen, und wegen des Inhalts des geheimnißvollen, ihm und dem ganzen Geschlecht seiner Nachkommen so wichtigen Zettels zu Rathe gezogen; und da die Männer, nach einer, mehrere Tage lang im Schloßthurm zu Dresden fortgesetzten, tiefsinnigen Unter-

ſuchung, nicht einig werden konnten, ob die Prophezeihung ſich auf ſpäte Jahrhunderte oder aber auf die jetzige Zeit beziehe, und vielleicht die Krone Polen, mit welcher die Verhältniſſe immer noch ſehr kriegeriſch waren, damit gemeint ſey: ſo wurde durch ſolchen gelehrten Streit, ſtatt ſie zu zerſtreuen, die Unruhe, um nicht zu ſagen, Verzweiflung, in welcher ſich dieſer unglückliche Herr befand, nur geſchärft, und zuletzt bis auf einen Grad, der ſeiner Seele ganz unerträglich war, vermehrt. Dazu kam, daß der Kämmerer um dieſe Zeit ſeiner Frau, die im Begriff ſtand, ihm nach Berlin zu folgen, auftrug, dem Kurfürſten, bevor ſie abreiſte, auf eine geſchickte Art beizubringen, wie mißlich es nach einem verunglückten Verſuch, den er mit einem Weibe gemacht, das ſich ſeitdem nicht wieder habe blicken laſſen, mit der Hoffnung ausſehe, des Zettels, in deſſen Beſitz der Kohlhaas ſey, habhaft zu werden, indem das über ihn gefällte Todesurtheil, nunmehr, nach einer umſtändlichen Prüfung der Acten, von dem Kurfürſten von Brandenburg unterzeichnet, und der Hinrichtungstag bereits auf den Montag nach Palmarum feſtgeſetzt ſey; auf welche Nachricht der Kurfürſt ſich, das Herz von Kummer und Reue zerriſſen, gleich einem ganz Verlornen, in ſeinem Zimmer verſchloß, während zwei Tage, des Lebens ſatt, keine Speiſe zu ſich nahm, und am dritten plötzlich, unter der kurzen Anzeige an das Gubernium, daß er zu dem Fürſten von Deſſau auf die Jagd reiſe, aus Dresden verſchwand. Wohin er eigentlich ging, und ob er ſich nach Deſſau wandte, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, indem die Chroniken, aus deren Vergleichung wir Bericht erſtatten, an dieſer Stelle,

auf befremdende Weise, einander widersprechen und aufheben. Gewiß ist, daß der Fürst von Dessau, unfähig zu jagen, um diese Zeit krank in Braunschweig, bei seinem Oheim, dem Herzog Heinrich, lag, und daß die Dame Heloise, am Abend des folgenden Tages, in Gesellschaft eines Grafen von Königstein, den sie für ihren Vetter ausgab, bei dem Kämmerer Herrn Kunz, ihrem Gemahl, in Berlin eintraf. — Inzwischen war dem Kohlhaas, auf Befehl des Kurfürsten, das Todesurtheil vorgelesen, die Ketten abgenommen, und die über sein Vermögen lautenden Papiere, die ihm in Dresden abgesprochen worden waren, wieder zugestellt worden; und da die Räthe, die das Gericht an ihn abgeordnet hatte, ihn fragten, wie er es mit dem, was er besitze, nach seinem Tode gehalten wissen wolle; so verfertigte er, mit Hülfe eines Notars, zu seiner Kinder Gunsten ein Testament, und setzte den Amtmann zu Kohlhaasenbrück, seinen wackern Freund, zum Vormund derselben ein. Demnach glich nichts der Ruhe und Zufriedenheit seiner letzten Tage; denn auf eine sonderbare Special-Verordnung des Kurfürsten war bald darauf auch noch der Zwinger, in welchem er sich befand, eröffnet, und allen seinen Freunden, deren er sehr viele in der Stadt besaß, bei Tag und Nacht freier Zutritt zu ihm verstattet worden. Ja, er hatte noch die Genugthuung, den Theologen Jacob Freising, als einen Abgesandten Doctor Luthers, mit einem eigenhändigen, ohne Zweifel sehr merkwürdigen Brief, der aber verloren gegangen ist, in sein Gefängniß treten zu sehen, und von diesem geistlichen Herrn in Gegenwart zweier brandenburgischen Dechanten, die ihm an die

Hand gingen, die Wohlthat der heiligen Kommunion zu empfangen. Hierauf erſchien nun, unter einer allgemeinen Bewegung der Stadt, die ſich immer noch nicht entwöhnen konnte, auf ein Machtwort, das ihn rettete, zu hoffen, der verhängnißvolle Montag nach Palmarum, an welchem er die Welt, wegen des allzuraſchen Verſuchs, ſich ſelbſt in ihr Recht verſchaffen zu wollen, verſöhnen ſollte. Eben trat er, in Begleitung einer ſtarken Wache, ſeine beiden Knaben auf dem Arm (denn dieſe Vergünſtigung hatte er ſich ausdrücklich vor den Schranken des Gerichts ausgebeten), von dem Theologen Jacob Freiſing geführt, aus dem Thor ſeines Gefängniſſes, als unter einem wehmüthigen Gewimmel von Bekannten, die ihm die Hände drückten, und von ihm Abſchied nahmen, der Kaſtellan des kurfürſtlichen Schloſſes, verſtört im Geſicht, zu ihm herantrat, und ihm ein Blatt gab, das ihm, wie er ſagte, ein altes Weib für ihn eingehändigt. Kohlhaas, während er den Mann, der ihm nur wenig bekannt war, befremdet anſah, eröffnete das Blatt, deſſen Siegelring ihn, im Mundlack ausgedrückt, ſogleich an die bekannte Zigeunerinn erinnerte. Aber wer beſchreibt das Erſtaunen, das ihn ergriff, als er folgende Nachricht darin fand: „Kohlhaas, der Kurfürſt von Sachſen iſt in Berlin; auf den Richtplatz ſchon iſt er vorangegangen, und wird, wenn dir daran liegt, an einem Hut, mit blauen und weißen Federbüſchen kenntlich ſeyn. Die Abſicht, in der er kömmt, brauche ich dir nicht zu ſagen; er will die Kapſel, ſobald du verſcharrt biſt, ausgraben, und den Zettel, der darin befindlich iſt, eröffnen laſſen. — Deine Eliſabeth.“ — Kohlhaas, indem er ſich auf das Aeußerſte beſtürzt zu

dem Kaſtellan umwandte, fragte ihn: ob er das wunderbare Weib, das ihm den Zettel übergeben, kenne? Doch da der Kaſtellan antwortete: „Kohlhaas, das Weib" — — und in Mitten der Rede auf ſonderbare Weiſe ſtockte, ſo konnte er, von dem Zuge, der in dieſem Augenblick wieder antrat, fortgeriſſen, nicht vernehmen, was der Mann, der an allen Gliedern zu zittern ſchien, vorbrachte. — Als er auf dem Richtplaß ankam, fand er den Kurfürſten von Brandenburg mit ſeinem Gefolge, worunter ſich auch der Erzkanzler, Herr Heinrich von Geuſau befand, unter einer unermeßlichen Menſchenmenge daſelbſt zu Pferde halten: ihm zur Rechten der kaiſerliche Anwald Franz Müller, eine Abſchrift des Todesurtheils in der Hand; ihm zur Linken, mit dem Concluſum des Dresdner Hofgerichts, ſein eigener Anwald, der Rechtsgelehrte Anton Zäuner; ein Herold in der Mitte des halboffenen Kreiſes, den das Volk ſchloß, mit einem Bündel Sachen, und den beiden, von Wohlſein glänzenden, die Erde mit ihren Hufen ſtampfenden Rappen. Denn der Erzkanzler, Herr Heinrich, hatte die Klage, die er, im Namen ſeines Herrn, in Dresden anhängig gemacht, Punkt für Punkt, und ohne die mindeſte Einſchränkung gegen den Junker Wenzel von Tronka, durchgeſetzt; dergeſtalt, daß die Pferde, nachdem man ſie durch Schwingung einer Fahne über ihre Häupter, ehrlich gemacht, und aus den Händen des Abdeckers, der ſie ernährte, zurückgezogen hatte, von den Leuten des Junkers dickgefüttert, und in Gegenwart einer eigens dazu niedergeſetzten Kommiſſion, dem Anwald, auf dem Markt zu Dresden, übergeben worden waren. Demnach ſprach der Kurfürſt, als Kohlhaas von der Wache

begleitet, auf den Hügel zu ihm heranſchritt: Nun, Kohlhaas, heut iſt der Tag, an dem dir dein Recht geſchieht! Schau her, hier liefere ich dir Alles, was du auf der Tronkenburg gewaltſamer Weiſe eingebüßt, und was ich, als dein Landesherr, dir wieder zu verſchaffen, ſchuldig war, zurück: Rappen, Halstuch, Reichsgulden, Wäſche, bis auf die Kurkoſten ſogar für deinen bei Mühlberg gefallenen Knecht Herſe. Biſt du mit mir zufrieden? — Kohlhaas, während er das, ihm auf den Wink des Erzkanzlers eingehändigte Conclusum, mit großen, funkelnden Augen überlas, ſetzte die beiden K[illegible]er, die er auf dem Arm trug, neben ſich auf den Boden nieder; und da er auch einen Artikel darin fand, in welchem der Junker Wenzel zu zweijähriger Gefängnißſtrafe verurtheilt ward: ſo ließ er ſich, aus der Ferne, ganz überwältigt von Gefühlen, mit kreuzweis auf die Bruſt gelegten Händen, vor dem Kurfürſten nieder. Er verſicherte freudig den Erzkanzler, indem er aufſtand, und die Hand auf ſeinen Schooß legte, daß ſein höchſter Wunſch auf Erden erfüllt ſey; trat an die Pferde heran, muſterte ſie, und klopfte ihren feiſten Hals; und erklärte dem Kanzler, indem er wieder zu ihm zurückkam, heiter: „daß er ſie ſeinen beiden Söhnen Heinrich und Leopold ſchenke!“ Der Kanzler, Herr Heinrich von Geuſau, vom Pferde herab mild zu ihm gewandt, verſprach ihm, in des Kurfürſten Namen, daß ſein letzter Wille heilig gehalten werden ſolle; und forderte ihn auf, auch über die übrigen im Bündel befindlichen Sachen, nach ſeinem Gutdünken zu ſchalten. Hierauf rief Kohlhaas die alte Mutter Herſens, die er auf dem Platz wahrgenommen hatte, aus dem Haufen des Volks hervor,

und indem er ihr die Sachen übergab, ſprach er: „da, Mütterchen; das gehört dir!“ — die Summe, die, als Schadenerſatz für ihn, bei dem im Bündel liegenden Gelde befindlich war, als ein Geſchenk noch, zur Pflege und Erquickung ihrer alten Tage hinzufügend. — — Der Kurfürſt rief: „nun, Kohlhaas, der Roßhändler, du, dem ſolchergeſtalt Genugthuung geworden, mache dich bereit, kaiſerlicher Majeſtät, deren Anwald hier ſteht, wegen des Bruchs ihres Landfriedens, deinerſeits Genugthuung zu geben!“ Kohlhaas, indem er ſeinen Hut abnahm, und auf die Erde warf, ſagte: daß er bereit dazu wäre! übergab die Kinder, nachdem er ſie noch einmal vom Boden erhoben, und an ſeine Bruſt gedrückt hatte, dem Amtmann von Kohlhaasenbrück, und trat, während dieſer ſie unter ſtillen Thränen, vom Platz hinwegführte, an den Block. Eben knüpfte er ſich das Tuch vom Hals ab nnd öffnete ſeinen Bruſtlatz: als er, mit einem flüchtigen Blick auf den Kreis, den das Volk bildete, in geringer Entfernung von ſich, zwiſchen zwei Rittern, die ihn mit ihren Leibern halb deckten, den wohlbekannten Mann mit blauen und weißen Federbüſchen wahrnahm. Kohlhaas löſte ſich, indem er mit einem plötzlichen, die Wache, die ihn umringte, befremdenden Schritt, dicht vor ihn trat, die Kapſel von der Bruſt; er nahm den Zettel heraus, entſiegelte ihn, und überlas ihn: und das Auge unverwandt auf den Mann mit blauen und weißen Federbüſchen gerichtet, der bereits ſüßen Hoffnungen Raum zu geben anfing, ſteckte er ihn in den Mund und verſchlang ihn. Der Mann mit blauen und weißen Federbüſchen ſank, bei dieſem Anblick, ohnmächtig, in Krämpfen nieder. Kohl-

haas aber, während die bestürzten Begleiter desselben sich herabbeugten, und ihn vom Boden aufhoben, wandte sich zu dem Schaffot, wo sein Haupt unter dem Beil des Scharfrichters fiel. Hier endigt die Geschichte vom Kohlhaas. Man legte die Leiche unter einer allgemeinen Klage des Volks in einen Sarg; und während die Träger sie aufhoben, um sie anständig auf den Kirchhof der Vorstadt zu begraben, rief der Kurfurst die Söhne des Abgeschiedenen herbei und schlug sie, mit der Erklärung an den Erzkanzler, daß sie in seiner Pagenschule erzogen werden sollten, zu Rittern. Der Kurfurst von Sachsen kam bald darauf, zerrissen an Leib und Seele, nach Dresden zurück, wo man das Weitere in der Geschichte nachlesen muß. Vom Kohlhaas aber haben noch im vergangenen Jahrhundert, im Mecklenburgischen, einige frohe und rüstige Nachkommen gelebt.

Die Marquise von O....

In M..., einer bedeutenden Stadt im oberen Italien, ließ die verwittwete Marquise von O...., eine Dame von vortrefflichem Ruf, und Mutter von mehreren wohlerzogenen Kindern, durch die Zeitungen bekannt machen: daß sie, ohne ihr Wissen, in andre Umstände gekommen sey, daß der Vater zu dem Kinde, das sie gebähren würde, sich melden solle; und daß sie, aus Familien-Rücksichten, entschlossen wäre, ihn zu heirathen. Die Dame, die einen so sonderbaren, den Spott der Welt reizenden Schritt, beim Drang unabänderlicher Umstände, mit solcher Sicherheit that, war die Tochter des Herrn von G...., Commendanten der Citadelle bei M.... Sie hatte, vor ungefähr drei Jahren, ihren Gemahl, den Marquis von O...., dem sie auf das Innigste und Zärtlichste zugethan war, auf einer Reise verloren, die er, in Geschäften der Familie, nach Paris gemacht hatte. Auf Frau von G....s, ihrer würdigen Mutter, Wunsch, hatte sie, nach seinem Tode, den Landsitz verlassen, den sie bisher bei P.... bewohnt hatte, und war, mit ihren beiden Kindern, in das Commendantenhaus, zu ihrem Vater, zurückgekehrt. Hier hatte sie die nächsten Jahre mit

Kunſt, Lectüre, mit Erziehung, und ihrer Eltern Pflege beſchäftigt, in der größten Eingezogenheit zugebracht: bis der .... Krieg plötzlich die Gegend umher mit den Truppen faſt aller Mächte und auch mit ruſſiſchen erfüllte. Der Obriſt von G...., welcher den Platz zu vertheidigen Ordre hatte, forderte ſeine Gemahlinn und ſeine Tochter auf, ſich auf das Landgut, entweder der letzteren, oder ſeines Sohnes, das bei B.... lag, zurückzuziehen. Doch ehe ſich die Abſchätzung noch, hier der Bedrängniſſe, denen man in der Feſtung, dort der Gräuel, denen man auf dem platten Lande ausgeſetzt ſeyn konnte, auf der Waage der weiblichen Ueberlegung entſchieden hatte: war die Citadelle von den ruſſiſchen Truppen ſchon berennt, und aufgefordert, ſich zu ergeben. Der Obriſt erklärte gegen ſeine Familie, daß er ſich nunmehr verhalten wurde, als ob ſie nicht vorhanden wäre; und antwortete mit Kugeln und Granaten. Der Feind, ſeinerſeits, bombardirte die Citadelle. Er ſteckte die Magazine in Brand, eroberte ein Außenwerk, und als der Commendant, nach einer nochmaligen Aufforderung, mit der Uebergabe zauderte, ſo ordnete er einen nächtlichen Ueberfall an, und eroberte die Feſtung mit Sturm.

Eben als die ruſſiſchen Truppen, unter einem heftigen Haubitzenſpiel, von außen eindrangen, fing der linke Flügel des Commendanten-Hauſes Feuer und nöthigte die Frauen, ihn zu verlaſſen. Die Obriſtinn, indem ſie der Tochter, die mit den Kindern die Treppe hinabfloh, nacheilte, rief, daß man zuſammenbleiben, und ſich in die unteren Gewölbe flüchten mögte; doch eine Granate, die, eben in dieſem Augenblicke, in dem Hauſe zerplatzte, vollendete die gänz-

liche Verwirrung in demſelben. Die Marquiſe kam, mit ihren beiden Kindern, auf den Vorplatz des Schloſſes, wo die Schüſſe ſchon, im heftigſten Kampf, durch die Nacht blitzten, und ſie, beſinnungslos, wohin ſie ſich wenden ſolle, wieder in das brennende Gebäude zurückjagten. Hier, unglücklicher Weiſe, begegnete ihr, da ſie eben durch die Hinterthür entſchlüpfen wollte, ein Trupp feindlicher Scharfſchützen, der, bei ihrem Anblick, plötzlich ſtill ward, die Gewehre über die Schultern hing, und ſie, unter abſcheulichen Gebährden, mit ſich fortführte. Vergebens rief die Marquiſe, von der entſetzlichen, ſich unter einander ſelbſt bekämpfenden, Rotte bald hier, bald dorthin gezerrt, ihre zitternden, durch die Pforte zurückflehenden Frauen, zu Hülfe. Man ſchleppte ſie in den hinteren Schloßhof, wo ſie eben, unter den ſchändlichſten Mißhandlungen, zu Boden ſinken wollte, als, von dem Zetergeſchrei der Dame herbeigerufen, ein ruſſiſcher Offizier erſchien, und die Hunde, die nach ſolchem Raub lüſtern waren, mit wüthenden Hieben zerſtreute. Der Marquiſe ſchien er ein Engel des Himmels zu ſeyn. Er ſtieß noch dem letzten viehiſchen Mordknecht, der ihren ſchlanken Leib umfaßt hielt, mit dem Griff des Degens ins Geſicht, daß er, mit aus dem Mund vorquellendem Blut, zurücktaumelte; bot dann der Dame, unter einer verbindlichen, franzöſiſchen Anrede den Arm, und führte ſie, die von allen ſolchen Auftritten ſprachlos war, in den anderen, von der Flamme noch nicht ergriffenen, Flügel des Pallaſtes, wo ſie auch völlig bewußtlos niederſank. Hier — traf er, da bald darauf ihre erſchrockenen Frauen erſchienen, Anſtalten, einen Arzt zu rufen; ver-

sicherte, indem er sich den Hut aufsetzte, daß sie sich bald erholen würde; und kehrte in den Kampf zurück.

Der Platz war in kurzer Zeit völlig erobert, und der Commendant, der sich nur noch wehrte, weil man ihm keinen Pardon geben wollte, zog sich eben mit sinkenden Kräften nach dem Portal des Hauses zurück, als der russische Offizier, sehr erhitzt im Gesicht aus demselben hervortrat, und ihm zurief, sich zu ergeben. Der Commendant antwortete, daß er auf diese Aufforderung nur gewartet habe, reichte ihm seinen Degen dar, und bat sich die Erlaubniß aus, sich ins Schloß begeben, und nach seiner Familie umsehen zu dürfen. Der russische Officier, der, nach der Rolle zu urtheilen, die er spielte, Einer der Anführer des Sturms zu seyn schien, gab ihm, unter Begleitung einer Wache, diese Freiheit; setzte sich, mit einiger Eilfertigkeit, an die Spitze eines Detaschements, entschied, wo er noch zweifelhaft seyn mogte, den Kampf, und bemannte schleunigst die festen Punkte des Forts. Bald darauf kehrte er auf den Waffenplatz zurück, gab Befehl, der Flamme, welche wüthend um sich zu greifen anfing, Einhalt zu thun, und leistete selbst hierbei Wunder der Anstrengung, als man seine Befehle nicht mit dem gehörigen Eifer befolgte. Bald kletterte er, den Schlauch in der Hand, mitten unter brennenden Giebeln umher, und regierte den Wasserstrahl; bald steckte er, die Naturen der Asiaten mit Schaudern erfüllend, in den Arsenälen, und wälzte Pulverfässer und gefüllte Bomben heraus. Der Commendant, der inzwischen in das Haus getreten war, gerieth auf die Nachricht von dem Unfall, der die Marquise betroffen hatte, in die äußerste Bestürzung. Die Marquise,

die ſich ſchon völlig, ohne Beihülfe des Arztes, wie der ruſſiſche Officier vorher geſagt hatte, aus ihrer Ohnmacht wieder erholt hatte, und bei der Freude, alle die Ihrigen geſund und wohl zu ſehen, nur noch, um die übermäßige Sorge derſelben zu beſchwichtigen, das Bett hütete, verſicherte ihn, daß ſie keinen andern Wunſch habe, als aufſtehen zu dürfen, um ihrem Retter ihre Dankbarkeit zu bezeugen. Sie wußte ſchon, daß er der Graf F..., Obriſtlieutenant vom t...n Jägerkorps, und Ritter eines Verdienſt- und mehrerer anderen Orden war. Sie bat ihren Vater, ihn inſtändigſt zu erſuchen, daß er die Citadelle nicht verlaſſe, ohne ſich einen Augenblick im Schloß gezeigt zu haben. Der Commendant, der das Gefühl ſeiner Tochter ehrte, kehrte auch ungeſäumt in das Fort zurück, und trug ihm, da er unter unaufhörlichen Kriegsanordnungen umherſchweifte, und keine beſſere Gelegenheit zu finden war, auf den Wällen, wo er eben die zerſchoſſenen Rotten revidirte, den Wunſch ſeiner gerührten Tochter vor. Der Graf verſicherte ihn, daß er nur auf den Augenblick warte, den er ſeinen Geſchäften würde abmüßigen können, um ihr ſeine Ehrerbietigkeit zu bezeugen. Er wollte noch hören, wie ſich die Frau Marquiſe befinde? als ihn die Rapporte mehrerer Officiere ſchon wieder in das Gewühl des Krieges zurückriſſen. Als der Tag anbrach, erſchien der Befehlshaber der ruſſiſchen Truppen, und beſichtigte das Fort. Er bezeugte dem Commendanten ſeine Hochachtung, bedauerte, daß das Glück ſeinen Muth nicht beſſer unterſtützt habe, und gab ihm, auf ſein Ehrenwort, die Freiheit, ſich hinzubegeben, wohin er wolle. Der Commendant verſicherte ihn ſeiner

Dankbarkeit, und äußerte, wie viel er, an diesem Tage, den Russen überhaupt, und besonders dem jungen Grafen Z..., Obristlieutenant vom t...n Jägerkorps, schuldig geworden sey. Der General fragte, was vorgefallen sey; und als man ihn von dem frevelhaften Anschlag auf die Tochter desselben unterrichtete, zeigte er sich auf das Aeußerste entrüstet. Er rief den Grafen Z... bei Namen vor. Nachdem er ihm zuvörderst wegen seines eignen edelmüthigen Verhaltens eine kurze Lobrede gehalten hatte, wobei der Graf über das ganze Gesicht roth ward; schloß er, daß er die Schandkerle, die den Namen des Kaisers brandmarkten, niederschießen lassen wolle; und befahl ihm, zu sagen, wer sie seien? Der Graf Z... antwortete, in einer verwirrten Rede, daß er nicht im Stande sey, ihre Namen anzugeben, indem es ihm, bei dem schwachen Schimmer der Reverberen im Schloßhof, unmöglich gewesen wäre, ihre Gesichter zu erkennen. Der General, welcher gehört hatte, daß damals schon das Schloß in Flammen stand, wunderte sich darüber; er bemerkte, wie man wohl bekannte Leute in der Nacht an ihren Stimmen erkennen könnte; und gab ihm, da er mit einem verlegenen Gesicht die Achseln zuckte, auf, der Sache auf das Allereifrigste und Strengste nachzuspüren. In diesem Augenblick berichtete jemand, der sich aus dem hintern Kreise hervordrängte, daß Einer von den, durch den Grafen Z... verwundeten, Frevlern, da er in dem Corridor niedergesunken, von den Leuten des Commendanten in ein Behältniß geschleppt worden, und darin noch befindlich sey. Der General ließ diesen hierauf durch eine Wache herbeiführen, ein kurzes Verhör über ihn hal-

ten; und die ganze Rotte, nachdem jener ſie genannt hatte, fünf an der Zahl zuſammen, erſchießen. Dies abgemacht, gab der General, nach Zurücklaſſung einer kleiner Beſatzung, Befehl zum allgemeinen Aufbruch der übrigen Truppen; die Officiere zerſtreuten ſich eiligſt zu ihren Corps; der Graf trat, durch die Verwirrung der Auseinander-Eilenden, zum Commendanten, und bedauerte, daß er ſich der Frau Marquiſe, unter dieſen Umſtänden, gehorſamſt empfehlen müſſe: und in weniger, als einer Stunde, war das ganze Fort von Ruſſen wieder leer.

Die Familie dachte nun darauf, wie ſie in der Zukunft eine Gelegenheit finden würde, dem Grafen irgend eine Aeußerung ihrer Dankbarkeit zu geben; doch wie groß war ihr Schrecken, als ſie erfuhr, daß derſelbe noch am Tage ſeines Aufbruchs aus dem Fort, in einem Gefecht mit den feindlichen Truppen, ſeinen Tod gefunden habe. Der Courier, der dieſe Nachricht nach M... brachte, hatte ihn mit eignen Augen, tödtlich durch die Bruſt geſchoſſen, nach P.... tragen ſehen, wo er, wie man ſichere Nachricht hatte, in dem Augenblick, da ihn die Träger von den Schultern nehmen wollten, verblichen war. Der Commendant, der ſich ſelbſt auf das Poſthaus verfügte, und ſich nach den näheren Umſtänden dieſes Vorfalls erkundigte, erfuhr noch, daß er auf dem Schlachtfeld, in dem Moment, da ihn der Schuß traf, gerufen habe: „Julietta! Dieſe Kugel rächt dich!“ und nachher ſeine Lippen auf immer geſchloſſen hätte. Die Marquiſe war untröſtlich, daß ſie die Gelegenheit hatte vorbeigehen laſſen, ſich zu ſeinen Füßen zu werfen. Sie machte ſich die lebhafteſten Vorwürfe, daß ſie ihn, bei ſei-

ner, vielleicht aus Bescheidenheit, wie sie meinte, herrührenden Weigerung, im Schlosse zu erscheinen, nicht selbst aufgesucht habe; bedauerte die Unglückliche, ihre Namensschwester, an die er noch im Tode gedacht hatte; bemühte sich vergebens, ihren Aufenthalt zu erforschen, um sie von diesem unglücklichen und rührenden Vorfall zu unterrichten; und mehrere Monden vergingen, ehe sie selbst ihn vergessen konnte.

Die Familie mußte nun das Commendantenhaus räumen, um dem russischen Befehlshaber darin Platz zu machen. Man überlegte anfangs, ob man sich nicht auf die Güter des Commendanten begeben sollte, wozu die Marquise einen großen Hang hatte; doch da der Obrist das Landleben nicht liebte, so bezog die Familie ein Haus in der Stadt, und richtete sich daselbe zu einer immerwährenden Wohnung ein. Alles kehrte nun in die alte Ordnung der Dinge zurück. Die Marquise knüpfte den lange unterbrochenen Unterricht ihrer Kinder wieder an, und suchte, für die Feierstunden, ihre Staffelei und Bücher hervor: als sie sich, sonst die Göttin der Gesundheit selbst, von wiederholten Unpäßlichkeiten befallen fühlte, die sie ganze Wochen lang, für die Gesellschaft untauglich machten. Sie litt an Uebelkeiten, Schwindeln und Ohnmachten, und wußte nicht, was sie aus diesem sonderbaren Zustand machen solle. Eines Morgens, da die Familie beim Thee saß, und der Vater sich, auf einen Augenblick, aus dem Zimmer entfernt hatte, sagte die Marquise, aus einer langen Gedankenlosigkeit erwachend, zu ihrer Mutter: wenn mir eine Frau sagte, daß sie ein Gefühl hätte, eben so, wie ich jetzt, da ich die Tasse ergriff, so würde ich bei mir denken, daß sie in gesegneten

Leibesumſtänden wäre. Frau von G.... ſagte, ſie verſtände ſie nicht. Die Marquiſe erklärte ſich noch einmal, daß ſie eben jetzt eine Senſation gehabt hätte, wie damals, als ſie mit ihrer zweiten Tochter ſchwanger war. Frau von G.... ſagte, ſie würde vielleicht den Phantaſus gebähren, und lachte. Morpheus wenigſtens, verſetzte die Marquiſe, oder einer der Träume aus ſeinem Gefolge, würde ſein Vater ſeyn; und ſcherzte gleichfalls. Doch der Obriſt kam, das Geſpräch ward abgebrochen, und der ganze Gegenſtand, da die Marquiſe ſich in einigen Tagen wieder erholte, vergeſſen.

Bald darauf ward der Familie, eben zu einer Zeit, da ſich auch der Forſtmeiſter von G...., des Commendanten Sohn, in dem Hauſe eingefunden hatte, der ſonderbare Schrecken, durch einen Kammerdiener, der ins Zimmer trat, den Grafen F... anmelden zu hören. Der Graf F...! ſagte der Vater und die Tochter zugleich; und das Erſtaunen machte alle ſprachlos. Der Kammerdiener verſicherte, daß er recht geſehen und gehört habe, und daß der Graf ſchon im Vorzimmer ſtehe, und warte. Der Commendant ſprang ſogleich ſelbſt auf, ihm zu öffnen, worauf er, ſchön, wie ein junger Gott, ein wenig bleich im Geſicht, eintrat. Nachdem die Scene unbegreiflicher Verwunderung vorüber war, und der Graf, auf die Anſchuldigung der Eltern, daß er ja todt ſey, verſichert hatte, daß er lebe; wandte er ſich, mit vieler Rührung im Geſicht, zur Tochter, und ſeine erſte Frage war gleich, wie ſie ſich befinde? Die Marquiſe verſicherte, ſehr wohl, und wollte nur wiſſen, wie er ins Leben erſtanden ſey? Doch er, auf ſeinem Gegenſtand beharrend, erwiederte: daß ſie ihm nicht die Wahrheit ſage;

auf ihrem Antlitz drücke sich eine seltsame Mattigkeit aus; ihn müsse Alles trügen, oder sie sey unpäßlich, und leide. Die Marquise, durch die Herzlichkeit, womit er dies vorbrachte, gut gestimmt, versetzte: nun ja; diese Mattigkeit, wenn er wolle, könne für die Spur einer Kränklichkeit gelten, an welcher sie vor einigen Wochen gelitten hätte; sie fürchte inzwischen nicht, daß diese weiter von Folgen seyn würde. Worauf er, mit einer aufflammenden Freude, erwiederte: er auch nicht! und hinzusetzte, ob sie ihn heirathen wolle? Die Marquise wußte nicht, was sie von dieser Aufführung denken solle. Sie sah, über und über roth, ihre Mutter, und diese, mit Verlegenheit, den Sohn und den Vater an; während der Graf vor die Marquise trat, und indem er ihre Hand nahm, als ob er sie küssen wollte, wiederholte: ob sie ihn verstanden hätte? Der Commendant sagte: ob er nicht Platz nehmen wolle; und setzte ihm, auf eine verbindliche, obschon etwas ernsthafte, Art einen Stuhl hin. Die Obriſtinn sprach: in der That, wir werden glauben, daß Sie ein Geist sind, bis Sie uns werden eröffnet haben, wie Sie aus dem Grabe, in welches man Sie zu P... gelegt hatte, erstanden sind. Der Graf setzte sich, indem er die Hand der Dame fahren ließ, nieder, und sagte, daß er, durch die Umstände gezwungen, sich sehr kurz fassen müsse; daß er, tödtlich durch die Brust geschossen, nach P... gebracht worden wäre; daß er mehrere Monate daselbst an seinem Leben verzweifelt hätte; daß während dessen die Frau Marquise sein einziger Gedanke gewesen wäre; daß er die Lust und den Schmerz nicht beschreiben könnte, die sich in dieser Vorstellung umarmt hätten; daß er endlich,

nach seiner Wiederherstellung, wieder zur Armee gegangen wäre; daß er daselbst die lebhafteste Unruhe empfunden hätte; daß er mehrere Male die Feder ergriffen, um in einem Briefe, an den Herrn Obristen und die Frau Marquise, seinem Herzen Luft zu machen; daß er plötzlich mit Depeschen nach Neapel geschickt worden wäre; daß er nicht wisse, ob er nicht von dort weiter nach Constantinopel werde abgeordert werden; daß er vielleicht gar nach St. Petersburg werde gehen müssen; daß ihm inzwischen unmöglich wäre, länger zu leben, ohne über eine nothwendige Forderung seiner Seele ins Reine zu seyn; daß er dem Drang bei seiner Durchreise durch M..., einige Schritte zu diesem Zweck zu thun, nicht habe widerstehen können; kurz, daß er den Wunsch hege, mit der Hand der Frau Marquise beglückt zu werden, und daß er auf das Ehrfurchtsvollste, Inständigste und Dringendste bitte, sich ihm hierüber gütig zu erklären. — Der Commendant, nach einer langen Pause, erwiederte: daß ihm dieser Antrag zwar, wenn er, wie er nicht zweifle, ernsthaft gemeint sey, sehr schmeichelhaft wäre. Bei dem Tode ihres Gemahls, des Marquis von O..., hätte sich seine Tochter aber entschlossen, in keine zweite Vermählung einzugehen. Da ihr jedoch kürzlich von ihm eine so große Verbindlichkeit auferlegt worden sey: so wäre es nicht unmöglich, daß ihr Entschluß dadurch, seinen Wünschen gemäß, eine Abänderung erleide; er bitte sich inzwischen die Erlaubniß für sie aus, darüber im Stillen während einiger Zeit nachdenken zu dürfen. Der Graf versicherte, daß diese gütige Erklärung zwar alle seine Hoffnungen befriedige; daß sie ihn, unter anderen Umständen, auch völlig beglücken

würde; daß er die ganze Unschicklichkeit fühle, sich mit derselben nicht zu beruhigen: daß dringende Verhältnisse jedoch, über welche er sich näher auszulassen nicht im Stande sey, ihm eine bestimmtere Erklärung äußerst wünschenswerth machten; daß die Pferde, die ihn nach Neapel tragen sollten, vor seinem Wagen stünden; und daß er inständigst bitte, wenn irgend etwas in diesem Hause günstig für ihn spreche, — wobei er die Marquise ansah — ihn nicht, ohne eine gütige Aeußerung darüber, abreisen zu lassen. Der Obrist, durch diese Aufführung ein wenig betreten, antwortete, daß die Dankbarkeit, die die Marquise für ihn empfände, ihn zwar zu großen Voraussetzungen berechtige: doch nicht zu so großen; sie werde bei einem Schritte, bei welchem es das Glück ihres Lebens gelte, nicht ohne die gehörige Klugheit verfahren. Es wäre unerläßlich, daß seiner Tochter, bevor sie sich erkläre, das Glück seiner näheren Bekanntschaft würde. Er lade ihn ein, nach Vollendung seiner Geschäftsreise, nach M... zurückzukehren, und auf einige Zeit der Gast seines Hauses zu seyn. Wenn alsdann die Frau Marquise hoffen könne, durch ihn glücklich zu werden, so werde auch er, eher aber nicht, mit Freuden vernehmen, daß sie ihm eine bestimmte Antwort gegeben habe. Der Graf äußerte, indem ihm eine Röthe ins Gesicht stieg, daß er seinen ungeduldigen Wünschen, während seiner ganzen Reise, dies Schicksal vorausgesagt habe; daß er sich inzwischen dadurch in die äußerste Bekümmerniß gestürzt sehe; daß ihm, bei der ungünstigen Rolle, die er eben jetzt zu spielen gezwungen sey, eine nähere Bekanntschaft nicht anders als vortheilhaft seyn könne; daß er für seinen Ruf,

wenn anders dieſe zweideutigſte aller Eigenſchaften in Erwägung gezogen werden ſolle, einſtehen zu dürfen glaube; daß die einzige nichtswürdige Handlung, die er in ſeinem Leben begangen hätte, der Welt unbekannt, und er ſchon im Begriff ſey, ſie wieder gut zu machen; daß er, mit einem Wort, ein ehrlicher Mann ſey, und die Verſicherung anzunehmen bitte, daß dieſe Verſicherung wahrhaftig ſey. — Der Commendant erwiederte, indem er ein wenig, obſchon ohne Ironie, lächelte, daß er alle dieſe Aeußerungen unterſchreibe. Noch hätte er keines jungen Mannes Bekanntſchaft gemacht, der, in ſo kurzer Zeit, ſo viele vortreffliche Eigenſchaften des Characters entwickelt hätte. Er glaube faſt, daß eine kurze Bedenkzeit die Unſchlüſſigkeit, die noch obwalte, heben würde; bevor er jedoch Rückſprache genommen hätte, mit ſeiner ſowohl, als des Herrn Grafen Familie, könne keine andere Erklärung, als die gegebene erfolgen. Hierauf äußerte der Graf, daß er ohne Eltern und frei ſey. Sein Onkel ſey der General R..., für deſſen Einwilligung er ſtehe. Er ſetzte hinzu, daß er Herr eines anſehnlichen Vermögens wäre, und ſich würde entſchließen können, Italien zu ſeinem Vaterlande zu machen. — Der Commendant machte ihm eine verbindliche Verbeugung, erklärte ſeinen Willen noch einmal; und bat ihn, bis nach vollendeter Reiſe, von dieſer Sache abzubrechen. Der Graf, nach einer kurzen Pauſe, in welcher er alle Merkmale der größten Unruhe gegeben hatte, ſagte, indem er ſich zur Mutter wandte, daß er ſein Aeußerſtes gethan hätte, um dieſer Geſchäftsreiſe auszuweichen; daß die Schritte, die er deshalb beim General en Chef, und dem General R...,

seinem Onkel, gewagt hätte, die entscheidendsten gewesen wären, die sich hatten thun lassen; daß man aber geglaubt hätte, ihn dadurch aus einer Schwermuth aufzurütteln, die ihm von seiner Krankheit noch zurückgeblieben wäre; und daß er sich jetzt völlig dadurch ins Elend gestürzt sehe. — Die Familie wußte nicht, was sie zu dieser Aeußerung sagen sollte. Der Graf fuhr fort, indem er sich die Stirn rieb, daß wenn irgend Hoffnung wäre, dem Ziele seiner Wünsche dadurch näher zu kommen, er seine Reise auf einen Tag, auch wohl noch etwas darüber, aussetzen würde, um es zu versuchen. — Hierbei sah er, nach der Reihe, den Commendanten, die Marquise und die Mutter an. Der Commendant blickte mißvergnügt vor sich nieder, und antwortete ihm nicht. Die Obristinn sagte: gehn Sie, gehn Sie, Herr Graf; reisen Sie nach Neapel; schenken Sie uns, wenn Sie wiederkehren, auf einige Zeit das Glück Ihrer Gegenwart: so wird sich das Uebrige finden. — Der Graf saß einen Augenblick, und schien zu suchen, was er zu thun habe. Drauf, indem er sich erhob, und seinen Stuhl wegsetzte: da er die Hoffnungen, sprach er, mit denen er in dies Haus getreten sey, als übereilt erkennen müsse, und die Familie, wie er nicht mißbillige, auf eine nähere Bekanntschaft bestehe: so werde er seine Depeschen, zu einer anderweitigen Expedition, nach Z..., in das Hauptquartier, zurückschicken, und das gütige Anerbieten, der Gast dieses Hauses zu seyn, auf einige Wochen annehmen. Worauf er noch, den Stuhl in der Hand, an der Wand stehend, einen Augenblick verharrte, und den Commendanten ansah. Der Commendant versetzte, daß es ihm äußerst leid thun würde, wenn die

Leidenſchaft, die er zu ſeiner Tochter gefaßt zu haben ſcheine, ihm Unannehmlichkeiten von der ernſthafteſten Art zuzöge: daß er indeſſen wiſſen müſſe, was er zu thun und zu laſſen habe, die Depeſchen abſchicken, und die für ihn beſtimmten Zimmer beziehen mögte. Man ſah ihn bei dieſen Worten ſich entfärben, der Mutter ehrerbietig die Hand küſſen, ſich gegen die Uebrigen verneigen und entfernen.

Als er das Zimmer verlaſſen hatte, wußte die Familie nicht, was ſie aus dieſer Erſcheinung machen ſolle. Die Mutter ſagte, es wäre wohl nicht möglich, daß er Depeſchen, mit denen er nach Neapel ginge, nach Z... zurückſchicken wolle, bloß, weil es ihm nicht gelungen wäre, auf ſeiner Durchreiſe durch M..., in einer fünf Minuten langen Unterredung, von einer ihm ganz unbekannten Dame ein Jawort zu erhalten. Der Forſtmeiſter äußerte, daß eine ſo leichtſinnige That ja mit nichts Geringerem als Feſtungsarreſt, beſtraft werden würde! Und Caſſation obenein, ſetzte der Commendant hinzu. Es habe aber damit keine Gefahr, fuhr er fort. Es ſey ein bloßer Schreckſchuß beim Sturm; er werde ſich wohl noch, ehe er die Depeſchen abgeſchickt, wieder beſinnen. Die Mutter, als ſie von dieſer Gefahr unterrichtet ward, äußerte die lebhafteſte Beſorgniß, daß er ſie abſchicken werde. Sein heftiger, auf einen Punkt hintreibender Wille, meinte ſie, ſcheine ihr grade einer ſolchen That fähig. Sie bat den Forſtmeiſter auf das Dringendſte, ihm ſogleich nachzugehen, und ihn von einer ſo unglückdrohenden Handlung abzuhalten. Der Forſtmeiſter erwiederte, daß ein ſolcher Schritt grade das Gegentheil bewirken, und ihn nur in der Hoffnung, durch ſeine Kriegsliſt zu ſiegen,

beſtärken würde. Die Marquiſe war derſelben Meinung, obſchon ſie verſicherte, daß ohne ihn die Abſendung der Depeſchen unfehlbar erfolgen würde, indem er lieber werde unglücklich werden, als ſich eine Blöße geben wollen. Alle kamen darin überein, daß ſein Betragen ſehr ſonderbar ſey, und daß er Damenherzen durch Anlauf, wie Feſtungen, zu erobern gewohnt ſcheine. In dieſem Augenblick bemerkte der Commendant den angeſpannten Wagen des Grafen vor ſeiner Thür. Er rief die Familie ans Fenſter, und fragte einen eben eintretenden Bedienten, erſtaunt, ob der Graf noch im Hauſe ſey? Der Bediente antwortete, daß er unten, in der Domeſtikenſtube, in der Geſellſchaft eines Adjutanten, Briefe ſchreibe und Pakete verſiegle. Der Commendant, der ſeine Beſtürzung unterdrückte, eilte mit dem Forſtmeiſter hinunter, und fragte den Grafen, da er ihn auf dazu nicht ſchicklichen Tiſchen ſeine Geſchäfte betreiben ſah, ob er nicht in ſeine Zimmer treten wolle? Und ob er ſonſt irgend etwas befehle? Der Graf erwiederte, indem er mit Eilfertigkeit fortſchrieb, daß er unterthänigſt danke, und daß ſein Geſchäft abgemacht ſey; fragte noch, indem er den Brief zuſiegelte, nach der Uhr; und wünſchte dem Adjutanten, nachdem er ihm das ganze Porteſeuille übergeben hatte, eine glückliche Reiſe. Der Commendant, der ſeinen Augen nicht traute, ſagte, indem der Adjutant zum Hauſe hinausging: Herr Graf, wenn Sie nicht ſehr wichtige Gründe haben — Entſcheidende! fiel ihm der Graf ins Wort; begleitete den Adjutanten zum Wagen, und öffnete ihm die Thür. In dieſem Fall würde ich wenigſtens, fuhr der Commendant fort, die Depeſchen — Es iſt nicht möglich, antwortete der

Graf, indem er den Adjutanten in den Sitz hob. Die Depeschen gelten nichts in Neapel ohne mich. Ich habe auch daran gedacht. Fahr zu! — Und die Briefe Ihres Herrn Onkels? rief der Adjutant, sich aus der Thür hervorbeugend. Treffen mich, erwiederte der Graf, in M.... Fahr zu, sagte der Adjutant, und rollte mit dem Wagen dahin.

Hierauf fragte der Graf Z..., indem er sich zum Commendanten wandte, ob er ihm gefälligst sein Zimmer anweisen lassen wolle? Er würde gleich selbst die Ehre haben, antwortete der verwirrte Obrist; rief seinen und des Grafen Leuten, das Gepäck desselben aufzunehmen: und führte ihn in die für fremden Besuch bestimmten Gemächer des Hauses, wo er sich ihm mit einem trocknen Gesicht empfahl. Der Graf kleidete sich um; verließ das Haus, um sich bei dem Gouverneur des Platzes zu melden, und für den ganzen weiteren Rest des Tages im Hause unsichtbar, kehrte er erst kurz vor der Abendtafel dahin zurück.

Inzwischen war die Familie in der lebhaftesten Unruhe. Der Forstmeister erzählte, wie bestimmt, auf einige Vorstellungen des Commendanten, des Grafen Antworten ausgefallen wären; meinte, daß sein Verhalten einem völlig überlegten Schritt ähnlich sehe; und fragte, in aller Welt, nach den Ursachen einer so auf Courierpferden gehenden Bewerbung. Der Commendant sagte, daß er von der Sache nichts verstehe, und forderte die Familie auf, davon weiter nicht in seiner Gegenwart zu sprechen. Die Mutter sah alle Augenblicke aus dem Fenster, ob er nicht kommen, seine leichtsinnige That bereuen, und wieder gut machen werde. Endlich, da es finster ward, setzte sie sich zur Marquise

nieder, welche, mit vieler Emsigkeit, an einem Tisch arbeitete, und das Gespräch zu vermeiden schien. Sie fragte sie halblaut, während der Vater auf und niederging, ob sie begreife, was aus dieser Sache werden solle? Die Marquise antwortete, mit einem schüchtern nach dem Commendanten gewandten Blick: wenn der Vater bewirkt hätte, daß er nach Neapel gereist wäre, so wäre alles gut. Nach Neapel! rief der Commendant, der dies gehört hatte. Sollt' ich den Priester holen lassen? Oder hätt' ich ihn schließen lassen und arretiren, und mit Bewachung nach Neapel schicken sollen? — Nein, antwortete die Marquise, aber lebhafte und eindringliche Vorstellungen thun ihre Wirkung; und sah, ein wenig unwillig, wieder auf ihre Arbeit nieder. — Endlich gegen die Nacht erschien der Graf. Man erwartete nur, nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen, daß dieser Gegenstand zur Sprache kommen würde, um ihn mit vereinter Kraft zu bestürmen, den Schritt, den er gewagt hatte, wenn es noch möglich sey, wieder zurückzunehmen. Doch vergebens, während der ganzen Abendtafel, erharrte man diesen Augenblick. Geflissentlich Alles, was darauf führen konnte, vermeidend, unterhielt er den Commendanten vom Kriege, und den Forstmeister von der Jagd. Als er des Gefechts bei P..., in welchem er verwundet worden war, erwähnte, verwickelte ihn die Mutter bei der Geschichte seiner Krankheit, fragte ihn, wie es ihm an diesem kleinen Orte ergangen sey? und ob er die gehörigen Bequemlichkeiten gefunden hätte. Hierauf erzählte er mehrere, durch seine Leidenschaft zur Marquise interessante, Züge: wie sie beständig, während seiner Krankheit, an seinem Bette ge-

ſſen hätte; wie er die Vorſtellung von ihr, in der Hitze des Wundfiebers, immer mit der Vorſtellung eines Schwans verwechſelt hätte, den er, als Knabe, auf ſeines Onkels Gutern geſehen; daß ihm beſonders eine Erinnerung rührend geweſen wäre, da er dieſen Schwan einſt mit Koth beworfen, worauf dieſer ſtill untergetaucht, und rein aus der Fluth wieder emporgekommen ſey; daß ſie immer auf feurigen Fluthen umhergeſchwommen wäre, und er Thinka gerufen hätte, welches der Name jenes Schwans geweſen, daß er aber nicht im Stande geweſen wäre, ſie an ſich zu locken, indem ſie ihre Freude gehabt hätte bloß am Rudern und In-die-Bruſt-ſich-werfen; verſicherte plötzlich, blutroth im Geſicht, daß er ſie außerordentlich liebe: ſah wieder auf ſeinen Teller nieder, und ſchwieg. Man mußte endlich von der Tafel aufſtehen; und da der Graf, nach einem kurzen Geſpräch mit der Mutter, ſich ſogleich gegen die Geſellſchaft verneigte, und wieder in ſein Zimmer zurückzog: ſo ſtanden die Mitglieder derſelben wieder, und wußten nicht, was ſie denken ſollten. Der Commendant meinte: man müſſe der Sache ihren Lauf laſſen. Er rechne wahrſcheinlich auf ſeine Verwandten bei dieſem Schritte. Infame Caſſation ſtünde ſonſt darauf. Frau von G.... fragte ihre Tochter, was ſie denn von ihm halte? Und ob ſie ſich wohl zu irgend einer Aeußerung, die ein Unglück vermiede, würde verſtehen können? Die Marquiſe antwortete: Liebſte Mutter! Das iſt nicht möglich. Es thut mir leid, daß meine Dankbarkeit auf eine ſo harte Probe geſtellt wird. Doch es war mein Entſchluß, mich nicht wieder zu vermählen; ich mag mein Glück nicht, und nicht ſo unüberlegt,

auf ein zweites Spiel ſetzen. Der Forſtmeiſter bemerkte, daß wenn dies ihr feſter Wille wäre, auch dieſe Erklärung ihm Nutzen ſchaffen könne, und daß es faſt nothwendig ſcheine, ihm irgend eine beſtimmte zu geben. Die Obriſtinn verſetzte, daß da dieſer junge Mann, den ſo viele außerordentliche Eigenſchaften empföhlen, ſeinen Aufenthalt in Italien nehmen zu wollen, erklärt habe, ſein Antrag, nach ihrer Meinung, einige Rückſicht, und der Entſchluß der Marquiſe Prüfung verdiene. Der Forſtmeiſter, indem er ſich bei ihr niederließ, fragte, wie er denn, was ſeine Perſon anbetreffe, gefalle? Die Marquiſe antwortete, mit einiger Verlegenheit: er gefällt und mißfällt mir; und berief ſich auf das Gefühl der Anderen. Die Obriſtinn ſagte: wenn er von Neapel zurückkehrt, und die Erkundigungen, die wir inzwiſchen über ihn einziehen könnten, dem Geſammteindruck, den du von ihm empfangen haſt, nicht widerſprächen: wie würdeſt du dich, falls er alsdann ſeinen Antrag wiederholte, erklären? In dieſem Fall, verſetzte die Marquiſe, würd' ich — da in der That ſeine Wünſche ſo lebhaft ſcheinen, dieſe Wünſche — ſie ſtockte, und ihre Augen glänzten, indem ſie dies ſagte — um der Verbindlichkeit willen, die ich ihm ſchuldig bin, erfüllen. Die Mutter, die eine zweite Vermahlung ihrer Tochter immer gewünſcht hatte, hatte Mühe, ihre Freude über dieſe Erklärung zu verbergen, und ſann, was ſich wohl daraus machen laſſe. Der Forſtmeiſter ſagte, indem er unruhig vom Sitz wieder aufſtand, daß wenn die Marquiſe irgend an die Möglichkeit denke, ihn einſt mit ihrer Hand zu erfreuen, jetzt gleich nothwendig ein Schritt dazu geſchehen müſſe, um den Fol-

gen ſeiner raſenden That vorzubeugen. Die Mutter war derſelben Meinung, und behauptete, daß zuletzt das Wagſtück nicht allzugroß wäre, indem bei ſo vielen vortrefflichen Eigenſchaften, die er in jener Nacht, da das Fort von den Ruſſen erſtürmt ward, entwickelte, kaum zu fürchten ſey, daß ſein übriger Lebenswandel ihnen nicht entſprechen ſollte. Die Marquiſe ſah, mit dem Ausdruck der lebhafteſten Unruhe, vor ſich nieder. Man könnte ihm ja, fuhr die Mutter fort, indem ſie ihre Hand ergriff, etwa eine Erklärung, daß du, bis zu ſeiner Rückkehr von Neapel, in keine andere Verbindung eingehen wolleſt, zukommen laſſen. Die Marquiſe ſagte: dieſe Erklärung, liebſte Mutter, kann ich ihm geben; ich fürchte nur, daß ſie ihn nicht beruhigen, und uns verwickeln wird. Das ſey meine Sorge! erwiederte die Mutter, mit lebhafter Freude; und ſah ſich nach dem Commendanten um. Lorenzo! fragte ſie, was meinſt du? und machte Anſtalten, ſich vom Sitz zu erheben. Der Commendant, der Alles gehört hatte, ſtand am Fenſter, ſah auf die Straße hinaus, und ſagte nichts. Der Forſtmeiſter verſicherte, daß er, mit dieſer unſchädlichen Erklärung, den Grafen aus dem Hauſe zu ſchaffen, ſich anheiſchig mache. Nun ſo macht! macht! macht! rief der Vater, indem er ſich umkehrte: ich muß mich dieſem Ruſſen ſchon zum zweitenmal ergeben! — Hierauf ſprang die Mutter auf, küßte ihn und die Tochter, und fragte, indem der Vater über ihre Geſchäftigkeit lächelte, wie man dem Grafen jetzt dieſe Erklärung augenblicklich hinterbringen ſolle? Man beſchloß, auf den Vorſchlag des Forſtmeiſters, ihn bitten zu laſſen, ſich, falls er noch nicht entkleidet ſey, gefälligſt auf einen

Augenblick zur Familie zu verfügen. Er werde gleich die Ehre haben zu erscheinen! ließ der Graf antworten, und kaum war der Kammerdiener mit dieser Meldung zurück, als er schon selbst, mit Schritten, die die Freude beflügelte, ins Zimmer trat, und zu den Füßen der Marquise, in der allerlebhaftesten Rührung, niedersank. Der Commendant wollte etwas sagen: doch er, indem er aufstand, versetzte er, er wisse genug! küßte ihm und der Mutter die Hand, umarmte den Bruder, und bat nur um die Gefälligkeit, ihm sogleich zu einem Reisewagen zu verhelfen. Die Marquise, obschon von diesem Auftritt bewegt, sagte doch: ich fürchte nicht, Herr Graf, daß Ihre rasche Hoffnung Sie zu weit — Nichts! Nichts! versetzte der Graf; es ist nichts geschehen, wenn die Erkundigungen, die Sie über mich einziehen mögen, dem Gefühl widersprechen, das mich zu Ihnen in dies Zimmer zurückrief. Hierauf umarmte der Commendant ihn auf das herzlichste, der Forstmeister bot ihm sogleich seinen eigenen Reisewagen an, ein Jäger flog auf die Post, Courierpferde auf Prämien zu bestellen, und Freude war bei dieser Abreise, wie noch niemals bei einem Empfang. Er hoffe, sagte der Graf, die Depeschen in B... einzuholen, von wo er jetzt einen näheren Weg nach Neapel, als über M... einschlagen würde; in Neapel würde er sein Möglichstes thun, die fernere Geschäftsreise nach Constantinopel abzulehnen; und da er, auf den äußersten Fall, entschlossen wäre, sich krank anzugeben, so versicherte er, daß wenn nicht unvermeidliche Hindernisse ihn abhielten, er in Zeit von vier bis sechs Wochen unfehlbar wieder in M... seyn würde. Hierauf meldete sein Jäger, daß der

Wagen angeſpannt, und Alles zur Abreiſe bereit ſey. Der Graf nahm ſeinen Hut, trat vor die Marquiſe, und ergriff ihre Hand. Nun denn, ſprach er, Julietta, ſo bin ich einigermaßen beruhigt; und legte ſeine Hand in die ihrige; obſchon es mein ſehnlichſter Wunſch war, mich noch vor meiner Abreiſe mit Ihnen zu vermählen. Vermählen! riefen alle Mitglieder der Familie aus. Vermählen, wiederholte der Graf, küßte der Marquiſe die Hand, und verſicherte, da dieſe fragte, ob er von Sinnen ſey: es würde ein Tag kommen, wo ſie ihn verſtehen würde! Die Familie wollte auf ihn böſe werden; doch er nahm gleich auf das Warmſte von Allen Abſchied, bat ſie, über dieſe Aeußerung nicht weiter nachzudenken, und reiſte ab.

Mehrere Wochen, in welchen die Familie, mit ſehr verſchiedenen Empfindungen, auf den Ausgang dieſer ſonderbaren Sache geſpannt war, verſtrichen. Der Commendant empfing vom General K..., dem Onkel des Grafen, eine höfliche Zuſchrift; der Graf ſelbſt ſchrieb aus Neapel; die Erkundigungen, die man über ihn einzog, ſprachen ziemlich zu ſeinem Vortheil; kurz, man hielt die Verlobung ſchon für ſo gut, wie abgemacht: als ſich die Kränklichkeiten der Marquiſe, mit größerer Lebhaftigkeit, als jemals, wieder einſtellten. Sie bemerkte eine unbegreifliche Veränderung ihrer Geſtalt. Sie entdeckte ſich mit völliger Freimüthigkeit ihrer Mutter, und ſagte, ſie wiſſe nicht, was ſie von ihrem Zuſtand denken ſolle. Die Mutter, welche ſo ſonderbare Zufälle für die Geſundheit ihrer Tochter äußerſt beſorgt machten, verlangte, daß ſie einen Arzt zu Rathe ziehe. Die Marquiſe, die durch ihre Natur zu ſiegen hoffte,

ſträubte ſich dagegen; ſie brachte mehrere Tage noch, ohne dem Rath der Mutter zu folgen, unter den empfindlichſten Leiden zu: bis Gefühle, immer wiederkehrend und von ſo wunderbarer Art, ſie in die lebhafteſte Unruhe ſtürzten. Sie ließ einen Arzt rufen, der das Vertrauen ihres Vaters beſaß, nöthigte ihn, da gerade die Mutter abweſend war, auf den Divan nieder, und eröffnete ihm, nach einer kurzen Einleitung, ſcherzend, was ſie von ſich glaube. Der Arzt warf einen forſchenden Blick auf ſie; ſchwieg noch, nachdem er eine genaue Unterſuchung vollendet hatte, eine Zeitlang: und antwortete dann mit einer ſehr ernſthaften Miene, daß die Frau Marquiſe ganz richtig urtheile. Nachdem er ſich auf die Frage der Dame, wie er dies verſtehe, ganz deutlich erklärt, und mit einem Lächeln, das er nicht unterdrücken konnte, geſagt hatte, daß ſie ganz geſund ſey, und keinen Arzt brauche, zog die Marquiſe, und ſah ihn ſehr ſtreng von der Seite an, die Klingel, und bat ihn, ſich zu entfernen. Sie äußerte halblaut, als ob er der Rede nicht werth wäre, vor ſich nieder murmelnd: daß ſie nicht Luſt hätte, mit ihm über Gegenſtände dieſer Art zu ſcherzen. Der Doctor erwiederte empfindlich: er müſſe wünſchen, daß ſie immer zum Scherz ſo wenig aufgelegt geweſen wäre, wie jetzt; nahm Stock und Hut, und machte Anſtalten, ſich ſogleich zu empfehlen. Die Marquiſe verſicherte, daß ſie von dieſen Beleidigungen ihren Vater unterrichten würde. Der Arzt antwortete, daß er ſeine Ausſage vor Gericht beſchwören könne: öffnete die Thür, verneigte ſich, und wollte das Zimmer verlaſſen. Die Marquiſe fragte, da er noch einen Handſchuh, den er hatte fallen laſſen, von der Erde aufnahm: und die

Möglichkeit davon, Herr Doctor? Der Doctor erwiederte, daß er ihr die letzten Gründe der Dinge nicht werde zu erklären brauchen; verneigte sich ihr noch einmal, und ging ab.

Die Marquise stand, wie vom Donner gerührt. Sie raffte sich auf, und wollte zu ihrem Vater eilen; doch der sonderbare Ernst des Mannes, von dem sie sich beleidigt sah, lähmte alle ihre Glieder. Sie warf sich in der größten Bewegung auf den Divan nieder. Sie durchlief, gegen sich selbst mißtrauisch, alle Momente des verflossenen Jahres, und hielt sich für verrückt, wenn sie an den letzten dachte. Endlich erschien die Mutter; und auf die bestürzte Frage, warum sie so unruhig sey? erzählte ihr die Tochter, was ihr der Arzt so eben eröffnet hatte. Frau von G.... nannte ihn einen Unverschämten und Nichtswürdigen, und bestärkte die Tochter in dem Entschluß, diese Beleidigung dem Vater zu entdecken. Die Marquise versicherte, daß es sein völliger Ernst gewesen sey, und daß er entschlossen scheine, dem Vater ins Gesicht seine rasende Behauptung zu wiederholen. Frau von G.... fragte, nicht wenig erschrocken, ob sie denn an die Möglichkeit eines solchen Zustandes glaube? Eher, antworte die Marquise, daß die Gräber befruchtet werden, und sich dem Schooße der Leichen eine Geburt entwickeln wird! Nun, du liebes wunderliches Weib, sagte die Obristinn, indem sie sie fest an sich drückte: was beunruhigt dich denn? Wenn dein Bewußtseyn dich rein spricht: wie kann dich ein Urtheil, und wäre es das einer ganzen Consulta von Aerzten, nur kümmern? Ob das Seinige aus Irrthum, ob es aus Bosheit

entſprang: gilt es dir nicht völlig gleichviel? Doch ſchicklich iſt es, daß wir es dem Vater entdecken. — O Gott! ſagte die Marquiſe, mit einer convulſiviſchen Bewegung: wie kann ich mich beruhigen. Hab' ich nicht mein eignes, innerliches, mir nur allzuwohlbekanntes Gefühl gegen mich? Würd' ich nicht, wenn ich in einer andern meine Empfindung wüßte, von ihr ſelbſt urtheilen, daß es damit ſeine Richtigkeit habe? Es iſt entſetzlich, verſetzte die Obriſtinn. Bosheit! Irrthum! fuhr die Marquiſe fort. Was kann dieſer Mann, der uns bis auf den heutigen Tag ſchätzenswürdig erſchien, für Gründe haben, mich auf eine ſo muthwillige und niederträchtige Art zu kränken? Mich, die ihn nie beleidigt hatte? Die ihn mit Vertrauen, und dem Vorgefühl zukünftiger Dankbarkeit, empfing? Bei der er, wie ſeine erſten Worte zeugten, mit dem reinen und unverfälſchten Willen erſchien, zu helfen, nicht Schmerzen, grimmigere, als ich empfand, erſt zu erregen? Und wenn ich in der Nothwendigkeit der Wahl, fuhr ſie fort, während die Mutter ſie unverwandt anſah, an einen Irrthum glauben wollte: iſt es wohl möglich, daß ein Arzt, auch nur von mittelmäßiger Geſchicklichkeit, in ſolchem Falle irre? — Die Obriſtinn ſagte ein wenig ſpitz: und gleichwohl muß es doch nothwendig Eins oder das Andere geweſen ſeyn. Ja! verſetzte die Marquiſe, meine theuerſte Mutter, indem ſie ihr, mit dem Ausdruck der gekränkten Wurde, hochroth im Geſicht glühend, die Hand küßte: das muß es! Obſchon die Umſtände ſo außerordentlich ſind, daß es mir erlaubt iſt, daran zu zweifeln. Ich ſchwöre, weil es doch einer Verſicherung bedarf, daß mein Bewußtſeyn, gleich dem meiner

Kinder iſt; nicht reiner, Verehrungswürdigſte, kann das Ihrige ſeyn. Gleichwohl bitte ich Sie, mir eine Hebamme rufen zu laſſen, damit ich mich von dem, was iſt, überzeuge, und gleichviel alsdann, was es ſey, beruhige. Eine Hebamme! rief Frau von G.... mit Entwürdigung. Ein reines Bewußtſeyn, und eine Hebamme! Und die Sprache ging ihr aus. Eine Hebamme, meine theuerſte Mutter, wiederholte die Marquiſe, indem ſie ſich auf Knieen vor ihr niederließ; und das augenblicklich, wenn ich nicht wahnſinnig werden ſoll. O ſehr gern, verſetzte die Obriſtinn, nur bitte ich, das Wochenlager nicht in meinem Hauſe zu halten. Und damit ſtand ſie auf, und wollte das Zimmer verlaſſen. Die Marquiſe, ihr mit ausgebreiteten Armen folgend, fiel ganz auf das Geſicht nieder, und umfaßte ihre Kniee. Wenn irgend ein unſträfliches Leben, rief ſie, mit der Beredſamkeit des Schmerzes, ein Leben, nach Ihrem Muſter geführt, mir ein Recht auf Ihre Achtung giebt, wenn irgend ein mütterliches Gefühl auch nur, ſo lange meine Schuld nicht ſonnenklar entſchieden iſt, in Ihrem Buſen für mich ſpricht: ſo verlaſſen Sie mich in dieſen entſetzlichen Augenblicken nicht. — Was iſt es, das dich beunruhigt? fragte die Mutter. Iſt es weiter nichts, als der Ausſpruch des Arztes? Weiter nichts, als dein innerliches Gefühl? Nichts weiter, meine Mutter, verſetzte die Marquiſe, und legte ihre Hand auf die Bruſt. Nichts, Julietta? fuhr die Mutter fort. Beſinne dich. Ein Fehltritt, ſo unſäglich er mich ſchmerzen würde, er ließe ſich, und ich müßte ihm zuletzt verzeihn; doch wenn du, um einem mütterlichen Verweis auszuweichen, ein Mährchen von der Umwälzung der

Weltordnung ersinnen, und gotteslästerliche Schwüre häufen könntest, um es meinem, dir nur allzugerngläubigen, Herzen aufzubürden: so wäre das schändlich: ich würde dir niemals wieder gut werden. — Möge das Reich der Erlösung einst so offen vor mir liegen, wie meine Seele vor Ihnen, rief die Marquise. Ich verschwieg Ihnen nichts, meine Mutter. — Diese Aeußerung, voll Pathos gethan, erschütterte die Mutter. O Himmel! rief sie: mein liebenswürdiges Kind! Wie rührst du mich! Und hob sie auf, und küßte sie, und drückte sie an ihre Brust. Was denn, in aller Welt, fürchtest du? Komm, du bist sehr krank. Sie wollte sie in ein Bett führen. Doch die Marquise, welcher die Thränen häufig flossen, versicherte, daß sie sehr gesund wäre, und daß ihr gar nichts fehle, außer jenem sonderbaren und unbegreiflichen Zustand. — Zustand! rief die Mutter wieder; welch ein Zustand? Wenn dein Gedächtniß über die Vergangenheit so sicher ist, welch ein Wahnsinn der Furcht ergriff dich? Kann ein innerliches Gefühl denn, das doch nur dunkel sich regt, nicht trügen? Nein! Nein! sagte die Marquise, es trügt mich nicht! Und wenn Sie die Hebamme rufen lassen wollen, so werden Sie hören, daß das Entsetzliche, mich Vernichtende, wahr ist. — Komm, meine liebste Tochter, sagte Frau von G...., die für ihren Verstand zu fürchten anfing. Komm, folge mir, und lege dich zu Bett. Was meintest du, daß dir der Arzt gesagt hat? Wie dein Gesicht glüht! Wie du an allen Gliedern so zitterst! Was war es schon, das dir der Arzt gesagt hat? Und damit zog sie die Marquise, ungläubig nunmehr an den ganzen Auftritt, den sie ihr erzählt hatte,

mit sich fort. — Die Marquise sagte: Liebe! Vortreffliche! indem sie mit weinenden Augen lächelte. Ich bin meiner Sinne mächtig. Der Arzt hat mir gesagt, daß ich in gesegneten Leibesumständen bin. Lassen Sie die Hebamme rufen: und sobald sie sagt, daß es nicht wahr ist, bin ich wieder ruhig. Gut, gut! erwiederte die Obristinn, die ihre Angst unterdrückte. Sie soll gleich kommen; sie soll gleich, wenn du dich von ihr willst auslachen lassen, erscheinen, und dir sagen, daß du eine Träumerin, und nicht recht klug bist. Und damit zog sie die Klingel, und schickte augenblicklich einen ihrer Leute, der die Hebamme rufe.

Die Marquise lag noch, mit unruhig sich hebender Brust, in den Armen ihrer Mutter, als diese Frau erschien, und die Obristinn ihr, an welcher seltsamen Vorstellung ihre Tochter krank liege, eröffnete. Die Frau Marquise schwöre, daß sie sich tugendhaft verhalten habe, und gleichwohl halte sie, von einer unbegreiflichen Empfindung getäuscht, für nöthig, daß eine sachverständige Frau ihren Zustand untersuche. Die Hebamme, während sie sich von demselben unterrichtete, sprach von jungem Blut und der Arglist der Welt; äußerte, als sie ihr Geschäft vollendet hatte, dergleichen Fälle wären ihr schon vorgekommen; die jungen Wittwen, die in ihre Lage kämen, meinten alle auf wüsten Inseln gelebt zu haben; beruhigte inzwischen die Frau Marquise, und versicherte sie, daß sich der muntere Corsar, der zur Nachtzeit gelandet, schon finden würde. Bei diesen Worten fiel die Marquise in Ohnmacht. Die Obristinn, die ihr mütterliches Gefühl nicht überwältigen konnte, brachte sie zwar, mit Hülfe der Hebamme, wieder ins Leben zurück.

Doch die Entrüstung siegte, da sie erwacht war. Julietta! rief die Mutter mit dem lebhaftesten Schmerz. Willst du dich mir entdecken, willst du den Vater mir nennen? Und schien noch zur Versöhnung geneigt. Doch als die Marquise sagte, daß sie wahnsinnig werden würde, sprach die Mutter, indem sie sich vom Divan erhob: geh! geh! du bist nichtswürdig! Verflucht sey die Stunde, da ich dich gebahr! und verließ das Zimmer.

Die Marquise, der das Tageslicht von neuem schwinden wollte, zog die Geburtshelferinn vor sich nieder, und legte ihr Haupt heftig zitternd an ihre Brust. Sie fragte, mit gebrochener Stimme, wie denn die Natur auf ihren Wegen walte? Und ob die Möglichkeit einer unwissentlichen Empfängniß sey? — Die Hebamme lächelte, machte ihr das Tuch los, und sagte, das würde ja doch der Frau Marquise Fall nicht seyn. Nein, nein, antwortete die Marquise, sie habe wissentlich empfangen, sie wolle nur im allgemeinen wissen, ob diese Erscheinung im Reiche der Natur sey? Die Hebamme versetzte, daß dies, außer der heiligen Jungfrau, noch keinem Weibe auf Erden zugestoßen wäre. Die Marquise zitterte immer heftiger. Sie glaubte, daß sie augenblicklich niederkommen würde, und bat die Geburtshelferinn, indem sie sich mit krampfhafter Beängstigung an sie schloß, sie nicht zu verlassen. Die Hebamme beruhigte sie. Sie versicherte, daß das Wochenbett noch beträchtlich entfernt wäre, gab ihr auch die Mittel an, wie man, in solchen Fällen, dem Leumund der Welt ausweichen könne, und meinte, es würde noch Alles gut werden. Doch da diese Trostgründe der unglücklichen Dame völlig wie

Messerstiche durch die Brust fuhren, so sammelte sie sich, sagte, sie befände sich besser, und bat ihre Gesellschafterinn sich zu entfernen.

Kaum war die Hebamme aus dem Zimmer, als ihr ein Schreiben von der Mutter gebracht ward, in welchem diese sich so ausließ: „Herr von G.... wünsche, unter den obwaltenden Umständen, daß sie sein Haus verlasse. Er sende ihr hierbei die über ihr Vermögen lautenden Papiere, und hoffe daß ihm Gott den Jammer ersparen werde, sie wieder zu sehen." — Der Brief war inzwischen von Thränen benetzt; und in einem Winkel stand ein verwischtes Wort: dictirt. — Der Marquise stürzte der Schmerz aus den Augen. Sie ging, heftig über den Irrthum ihrer Eltern weinend, und über die Ungerechtigkeit, zu welcher diese vortrefflichen Menschen verführt wurden, nach den Gemächern ihrer Mutter. Es hieß, sie sey bei ihrem Vater; sie wankte nach den Gemächern ihres Vaters. Sie sank, als sie die Thüre verschlossen fand, mit jammernder Stimme, alle Heiligen zu Zeugen ihrer Unschuld anrufend, vor derselben nieder. Sie mogte wohl schon einige Minuten hier gelegen haben, als der Forstmeister daraus hervortrat, und zu ihr mit flammendem Gesicht sagte: sie höre daß der Commendant sie nicht sehen wolle. Die Marquise rief: mein liebster Bruder! unter vielem Schluchzen; drängte sich ins Zimmer, und rief: mein theuerster Vater! und streckte die Arme nach ihm aus. Der Commendant wandte ihr, bei ihrem Anblick, den Rücken zu, und eilte in sein Schlafgemach. Er rief, als sie ihn dahin verfolgte, hinweg! und wollte die Thüre zuwerfen; doch da sie, unter Jammern und Flehen,

daß er ſie ſchließe, verhinderte, ſo gab er plötzlich nach und eilte, während die Marquiſe zu ihm hineintrat, nach der hintern Wand. Sie warf ſich ihm, der ihr den Rücken zugekehrt hatte, eben zu Füßen, und umfaßte zitternd ſeine Kniee, als ein Piſtol, das er ergriffen hatte, in dem Augenblick, da er es von der Wand herabriß, losging, und der Schuß ſchmetternd in die Decke fuhr. Herr meines Lebens! rief die Marquiſe, erhob ſich leichenblaß von ihren Knieen, und eilte aus ſeinen Gemächern wieder hinweg. Man ſoll ſogleich anſpannen, ſagte ſie, indem ſie in die ihrigen trat; ſetzte ſich, matt bis in den Tod, auf einen Seſſel nieder, zog ihre Kinder eilfertig an, und ließ die Sachen einpacken. Sie hatte eben ihr Kleinſtes zwiſchen den Knieen, und ſchlug ihm noch ein Tuch um, um nunmehr, da alles zur Abreiſe bereit war, in den Wagen zu ſteigen: als der Forſtmeiſter eintrat, und auf Befehl des Commendanten die Zurücklaſſung und Ueberlieferung der Kinder von ihr forderte. Dieſer Kinder? fragte ſie; und ſtand auf. Sag deinem unmenſchlichen Vater, daß er kommen, und mich niederſchießen, nicht aber mir meine Kinder entreißen könne! Und hob, mit dem ganzen Stolz der Unſchuld gerüſtet, ihre Kinder auf, trug ſie ohne daß der Bruder gewagt hätte, ſie anzuhalten, in den Wagen und fuhr ab.

Durch dieſe ſchöne Anſtrengung mit ſich ſelbſt bekannt gemacht, hob ſie ſich plötzlich, wie an ihrer eigenen Hand, aus der ganzen Tiefe, in welche das Schickſal ſie herabgeſtürzt hatte, empor. Der Aufruhr, der ihre Bruſt zerriß, legte ſich, als ſie im Freien war, ſie küßte häufig die Kinder, dieſe ihre liebe Beute, und mit großer Selbſtzufrieden-

heit gedachte sie, welch einen Sieg sie, durch die Kraft ihres schuldfreien Bewußtseyns, über ihren Bruder davon getragen hatte. Ihr Verstand, stark genug, in ihrer sonderbaren Lage nicht zu reißen, gab sich ganz unter der großen, heiligen und unerklärlichen Einrichtung der Welt gefangen. Sie sah die Unmöglichkeit ein, ihre Familie von ihrer Unschuld zu überzeugen, begriff, daß sie sich darüber trösten müsse, falls sie nicht untergehen wolle, und wenige Tage nur waren nach ihrer Ankunft in B.... verflossen, als der Schmerz ganz und gar dem heldenmüthigen Vorsatz Platz machte, sich mit Stolz gegen die Anfälle der Welt zu rüsten. Sie beschloß, sich ganz in ihr Innerstes zurückzuziehen, sich, mit ausschließendem Eifer, der Erziehung ihrer beiden Kinder zu widmen, und des Geschenks, das ihr Gott mit dem dritten gemacht hatte, mit voller mütterlicher Liebe zu pflegen. Sie machte Anstalten, in wenig Wochen, sobald sie ihre Niederkunft überstanden haben würde, ihren schönen, aber durch die lange Abwesenheit ein wenig verfallenen Landsitz wieder herzustellen; saß in der Gartenlaube, und dachte, während sie kleine Mützen, und Strümpfe für kleine Beine strickte, wie sie die Zimmer bequem vertheilen würde; auch, welches sie mit Büchern füllen, und in welchem die Staffelei am schicklichsten stehen würde. Und so war der Zeitpunct, da der Graf F... von Neapel wiederkehren sollte, noch nicht abgelaufen, als sie schon völlig mit dem Schicksal, in ewig klösterlicher Eingezogenheit zu leben, vertraut war. Der Thürsteher erhielt Befehl, keinen Menschen im Hause vorzulassen. Nur der Gedanke war ihr unerträglich, daß dem jungen Wesen, das sie in der größten

Unſchuld und Reinheit empfangen hatte, und deſſen Urſprung, eben weil er geheimnißvoller war, auch göttlicher zu ſeyn ſchien, als der anderer Menſchen, ein Schandfleck in der bürgerlichen Geſellſchaft ankleben ſollte. Ein ſonderbares Mittel war ihr eingefallen, den Vater zu entdecken: ein Mittel, bei dem ſie, als ſie es zuerſt dachte, das Strickzeug ſelbſt vor Schrecken aus der Hand fallen ließ. Durch ganze Nächte, in unruhiger Schlafloſigkeit durchwacht, ward es gedreht und gewendet, um ſich an ſeine ihr innerſtes Gefühl verletzende Natur zu gewöhnen. Immer noch ſträubte ſie ſich, mit dem Menſchen, der ſie ſo hintergangen hatte, in irgend ein Verhältniß zu treten: indem ſie ſehr richtig ſchloß, daß derſelbe doch, ohne alle Rettung, zum Auswurf ſeiner Gattung gehören müſſe, und, auf welchem Platz der Welt man ihn auch denken wolle, nur aus dem zertretenſten und unflätbigſten Schlamm derſelben hervorgegangen ſeyn könne. Doch da das Gefühl ihrer Selbſtſtändigkeit immer lebhafter in ihr ward, und ſie bedachte, daß der Stein ſeinen Werth behält, er mag auch eingefaßt ſeyn, wie man wolle, ſo griff ſie eines Morgens, da ſich das junge Leben wieder in ihr regte, ein Herz, und ließ jene ſonderbare Aufforderung in die Intelligenzblätter von M... rücken, die man am Eingang dieſer Erzählung geleſen hat.

Der Graf F..., den unvermeidliche Geſchäfte in Neapel aufhielten, hatte inzwiſchen zum zweitenmal an die Maranſe geſchrieben, und ſie aufgefordert, es mögten fremde Umſtände eintreten, welche da wollten, ihrer, ihm gegebenen, ſtillſchweigenden Erklärung getreu zu bleiben. Sobald es ihm geglückt war, ſeine fernere Geſchäftsreiſe

nach Conſtantinopel abzulehnen, und es ſeine übrigen Verhältniſſe geſtatteten, ging er augenblicklich nach Neapel ab, und kam auch richtig, nur wenige Tage nach der von ihm beſtimmten Friſt, in M... an. Der Commendant empfing ihn mit einem verlegenen Geſicht, ſagte, daß ein nothwendiges Geſchäft ihn aus dem Hauſe nöthige, und forderte den Forſtmeiſter auf, ihn inzwiſchen zu unterhalten. Der Forſtmeiſter zog ihn auf ſein Zimmer, und fragte ihn, nach einer kurzen Begrüßung, ob er ſchon wiſſe, was ſich während ſeiner Abweſenheit in dem Hauſe des Commendanten zugetragen habe. Der Graf antwortete, mit einer flüchtigen Bläſſe: nein. Hierauf unterrichtete ihn der Forſtmeiſter von der Schande, die die Marquiſe über die Familie gebracht hatte, und gab ihm die Geſchichtserzählung deſſen, was unſre Leſer ſo eben erfahren haben. Der Graf ſchlug ſich mit der Hand vor die Stirn. Warum legte man mir ſo viele Hinderniſſe in den Weg! rief er in der Vergeſſenheit ſeiner. Wenn die Vermählung erfolgt wäre: ſo wäre alle Schmach und jedes Unglück uns erſpart! Der Forſtmeiſter fragte, indem er ihn anglotzte, ob er raſend genug wäre, zu wünſchen, mit dieſer Nichtswürdigen vermählt zu ſeyn. Der Graf erwiederte, daß ſie mehr werth wäre, als die ganze Welt, die ſie verachtete; daß ihre Erklärung über ihre Unſchuld vollkommnen Glauben bei ihm fände; und daß er noch heute nach V... gehen, und ſeinen Antrag bei ihr wiederholen würde. Er ergriff auch ſogleich ſeinen Hut, empfahl ſich dem Forſtmeiſter, der ihn für ſeiner Sinne völlig beraubt hielt, und ging ab.

Er beſtieg ein Pferd und ſprengte nach V... hinaus.

Als er am Thore abgeſtiegen war, und in den Vorplatz treten wollte, ſagte ihm der Thürſteher, daß die Frau Marquiſe keinen Menſchen ſpräche. Der Graf fragte, ob dieſe, für Fremde getroffene, Maaßregel auch einen Freund des Hauſes gälte; worauf jener antwortete, daß er von keiner Ausnahme wiſſe, und bald darauf, auf eine zweideutige Art hinzuſetzte: ob er vielleicht der Graf F... wäre? Der Graf erwiederte, nach einem forſchenden Blick, nein; und äußerte, zu ſeinem Bedienten gewandt, doch ſo, daß jener es hören konnte, er werde, unter ſolchen Umſtänden, in einem Gaſthofe abſteigen, und ſich bei der Frau Marquiſe ſchriftlich anmelden. Sobald er inzwiſchen dem Thürſteher aus den Augen war, bog er um eine Ecke, und umſchlich die Mauer eines weitläuftigen Gartens, der ſich hinter dem Hauſe ausbreitete. Er trat durch eine Pforte, die er offen fand, in den Garten, durchſtrich die Gänge deſſelben, und wollte eben die hintere Rampe hinaufſteigen, als er, in einer Laube, die zur Seite lag, die Marquiſe, in ihrer reblichen und geheimnißvollen Geſtalt, an einem kleinen Tiſchchen emſig arbeiten ſah. Er näherte ſich ihr ſo, daß ſie ihn nicht früher erblicken konnte, als bis er am Eingang der Laube, drei kleine Schritte von ihren Füßen, ſtand. Der Graf F...! ſagte die Marquiſe, als ſie die Augen aufſchlug, und die Röthe der Ueberraſchung überflog ihr Geſicht. Der Graf lächelte, blieb noch eine Zeitlang, ohne ſich im Eingang zu rühren, ſtehen; ſetzte ſich dann, mit ſo beſcheidener Zudringlichkeit, als ſie nicht zu erſchrecken nöthig war, neben ihr nieder, und ſchlug, ehe ſie noch, in ihrer ſonderbaren Lage, einen Entſchluß gefaßt hatte, ſeinen Arm

ſanft um ihren lieben Leib. Von wo, Herr Graf, iſt es möglich, fragte die Marquiſe — und ſah ſchüchtern vor ſich auf die Erde nieder. Der Graf ſagte: von M..., und drückte ſie ganz leiſe an ſich; durch eine hintere Pforte, die ich offen fand. Ich glaubte auf Ihre Verzeihung rechnen zu dürfen, und trat ein. Hat man Ihnen denn in M... nichts geſagt — ? — fragte ſie, und rührte noch kein Glied in ſeinen Armen. Alles, geliebte Frau, verſetzte der Graf; doch von Ihrer Unſchuld völlig überzeugt — Wie! rief die Marquiſe, indem ſie aufſtand, und ſich loswickelte; und Sie kommen gleichwohl? — Der Welt zum Trotz, fuhr er fort, indem er ſie feſthielt, und Ihrer Familie zum Trotz, und dieſer lieblichen Erſcheinung ſogar zum Trotz; wobei er einen glühenden Kuß auf ihre Bruſt drückte. — Hinweg! rief die Marquiſe — So überzeugt, ſagte er, Julietta, als ob ich allwiſſend wäre, als ob meine Seele in deiner Bruſt wohnte — Die Marquiſe rief: Laſſen Sie mich! Ich komme, ſchloß er — und ließ ſie nicht — meinen Antrag zu wiederholen, und das Loos der Seligen, wenn Sie mich erhören wollen, von Ihrer Hand zu empfangen. Laſſen Sie mich augenblicklich! rief die Marquiſe; ich befehl's Ihnen! riß ſich gewaltſam aus ſeinen Armen, und entfloh. Geliebte! Vortreffliche! flüſterte er, indem er wieder aufſtand, und ihr folgte. — Sie hören! rief die Marquiſe, und wandte ſich, und wich ihm aus. Ein einziges, heimliches Geflüſtertes —! ſagte der Graf, und griff haſtig nach ihrem glatten, ihm entſchlüpfenden Arm. — Ich will nichts wiſſen, verſetzte die Marquiſe, ſtieß ihn heftig vor die Bruſt zurück, eilte auf die Rampe, und verſchwand.

Er war schon halb auf die Rampe gekommen, um sich, es koste, was es wolle, bei ihr Gehör zu verschaffen, als die Thür vor ihm zuflog, und der Riegel heftig, mit verstörter Beeiferung, vor seinen Schritten zurasselte. Unschlüssig, einen Augenblick, was unter solchen Umständen zu thun sey, stand er, und überlegte, ob er durch ein, zur Seite offen stehendes Fenster einsteigen, und seinen Zweck, bis er ihn erreicht, verfolgen solle; doch so schwer es ihm auch in jedem Sinne war, umzukehren, diesmal schien es die Nothwendigkeit zu erfordern, und grimmig erbittert über sich, daß er sie aus seinen Armen gelassen hatte, schlich er die Rampe hinab, und verließ den Garten, um seine Pferde aufzusuchen. Er fühlte daß der Versuch, sich an ihrem Busen zu erklären, für immer fehlgeschlagen sey, und ritt schrittweis, indem er einen Brief überlegte, den er jetzt zu schreiben verdammt war, nach N... zurück. Abends, da er sich, in der übelsten Laune von der Welt, bei einer öffentlichen Tafel eingefunden hatte, traf er den Forstmeister an, der ihn auch sogleich befragte, ob er seinen Antrag in N... glücklich angebracht habe? Der Graf antwortete kurz: nein! und war sehr gestimmt, ihn mit einer bitteren Wendung abzufertigen; doch um der Höflichkeit ein Genüge zu thun, setzte er nach einer Weile hinzu: er habe sich entschlossen, sich schriftlich an sie zu wenden, und werde damit in kurzem ins Reine seyn. Der Forstmeister sagte: er sehe mit Bedauern, daß seine Leidenschaft für die Marquise ihn seiner Sinne beraube. Er müsse ihn inzwischen versichern, daß sie bereits auf dem Wege sey, eine andere Wahl zu treffen; klingelte nach den neuesten Zeitungen, und gab ihm das

Blatt, in welchem die Aufforderung derſelben an den Vater ihres Kindes eingerückt war. Der Graf durchlief, indem ihm das Blut ins Geſicht ſchoß, die Schrift. Ein Wechſel von Gefühlen durchkreuzte ihn. Der Forſtmeiſter fragte, ob er nicht glaube, daß die Perſon, die die Frau Marquiſe ſuche, ſich finden werde? — Unzweifelhaft! verſetzte der Graf, indeſſen er mit ganzer Seele über dem Papier lag, und den Sinn deſſelben gierig verſchlang. Darauf nachdem er einen Augenblick, während er das Blatt zuſammenlegte, an das Fenſter getreten war, ſagte er: nun iſt es gut! nun weiß ich, was ich zu thun habe! kehrte ſich ſodann um, und fragte den Forſtmeiſter noch, auf eine verbindliche Art, ob man ihn bald wiederſehen werde; empfahl ſich ihm, und ging, völlig ausgeſöhnt mit ſeinem Schickſal, fort. —

Inzwiſchen waren in dem Hauſe des Commendanten die lebhafteſten Auftritte vorgefallen. Die Obriſtinn war über die zerſtörende Heftigkeit ihres Gatten und über die Schwäche, mit welcher ſie ſich, bei der tyranniſchen Verſtoßung der Tochter, von ihm hatte unterjochen laſſen, äußerſt erbittert. Sie war, als der Schuß in des Commendanten Schlafgemach fiel, und die Tochter aus demſelben hervorſtürzte, in eine Ohnmacht geſunken, aus der ſie ſich zwar bald wieder erholte; doch der Commendant hatte, in dem Augenblick ihres Erwachens, weiter nichts geſagt, als, es thäte ihm leid, daß ſie dieſen Schrecken umſonſt gehabt, und das abgeſchoſſene Piſtol auf einen Tiſch geworfen. Nachher, da von der Abforderung der Kinder die Rede war, wagte ſie ſchüchtern, zu erklären, daß man zu einem ſolchen Schritt

kein Recht habe; sie hat mit einer, durch die gehabte Anwandlung, schwachen und rührenden Stimme, heftige Auftritte im Hause zu vermeiden; doch der Commendant erwiederte weiter nichts, als, indem er sich zum Forstmeister wandte, vor Wuth schäumend: geh! und schaff sie mir! Als der zweite Brief des Grafen F... ankam, hatte der Commendant befohlen, daß er nach B... zur Marquise herausgeschickt werden solle, welche ihn, wie man nachher durch den Boten erfuhr, bei Seite gelegt, und gesagt hatte, es wäre gut. Die Obristinn, der in der ganzen Begebenheit so vieles, und besonders die Geneigtheit der Marquise, eine neue, ihr ganz gleichgültige Vermählung einzugehen, dunkel war, suchte vergebens, diesen Umstand zur Sprache zu bringen. Der Commendant hat immer, auf eine Art, die einem Befehle gleich sah, zu schweigen; versicherte, indem er einst, bei einer solchen Gelegenheit, ein Porträit herabnahm, das noch von ihr an der Wand hing, daß er sein Gedächtniß ihrer ganz zu vertilgen wünsche; und meinte, er hätte keine Tochter mehr. Drauf erschien der sonderbare Aufruf der Marquise in den Zeitungen. Die Obristinn, die auf das Lebhafteste darüber betroffen war, ging mit dem Zeitungsblatt, das sie von dem Commendanten erhalten hatte, in sein Zimmer, wo sie ihn an einem Tisch arbeitend fand, und fragte ihn, was er in aller Welt davon halte? Der Commendant sagte, indem er fortschrieb: o! sie ist unschuldig. Wie! rief Frau von G...., mit dem alleräußersten Erstaunen: unschuldig? Sie hat es im Schlaf gethan, sagte der Commendant, ohne aufzusehen. Im Schlafe! versetzte Frau von G.... Und ein so ungeheurer

Vorfall wäre —? Die Närrinn! rief der Commendant, ſchob die Papiere übereinander, und ging weg.

Am nächſten Zeitungstage las die Obriſtinn, da beide beim Frühſtück ſaßen, in einem Intelligenzblatt, das eben ganz feucht von der Preſſe kam, folgende Antwort:

„Wenn die Frau Marquiſe von O.... ſich, am 3ten ...
„11 Uhr Morgens, im Hauſe des Herrn von G....,
„ihres Vaters, einfinden will: ſo wird ſich derjenige,
„den ſie ſucht, ihr daſelbſt zu Füßen werfen.“ —

Der Obriſtinn verging, ehe ſie noch auf die Hälfte dieſes unerhörten Artikels gekommen war, die Sprache; ſie überflog das Ende, und reichte das Blatt dem Commendanten dar. Der Obriſt durchlas das Blatt dreimal, als ob er ſeinen eignen Augen nicht traute. Nun ſage mir, um des Himmels Willen, Lorenzo, rief die Obriſtinn, was hältſt du davon? O die Schändliche! verſetzte der Commendant, und ſtand auf; o die verſchmitzte Heuchlerinn! Zehnmal die Schamloſigkeit einer Hündin, mit zehnfacher Liſt des Fuchſes gepaart, reichen noch an die ihrige nicht! Solch eine Miene! Zwei ſolche Augen! Ein Cherub hat ſie nicht treuer! — und jammerte und konnte ſich nicht beruhigen. Aber was in aller Welt, fragte die Obriſtinn, wenn es eine Liſt iſt, kann ſie damit bezwecken? — Was ſie damit bezweckt? Ihre nichtswürdige Betrügerei, mit Gewalt will ſie ſie durchſetzen, erwiederte der Obriſt. Auswendig gelernt iſt ſie ſchon, die Fabel, die ſie uns beide, ſie und er, am 3ten 11 Uhr Morgens hier aufbürden wollen. Mein liebes Töchterchen, ſoll ich ſagen, das wußte ich nicht, wer konnte das denken, vergieb mir, nimm meinen Segen, und

sey wieder gut. Aber die Kugel dem, der am 3ten Morgens über meine Schwelle tritt! Es müßte denn schicklicher seyn, ihn mir durch Bedienten aus dem Hause zu schaffen. — Frau von G... sagte, nach einer nochmaligen Ueberlesung des Zeitungsblattes, daß wenn sie, von zwei unbegreiflichen Dingen, Einem, Glauben beimeßen solle, sie lieber an ein unerhörtes Spiel des Schicksals, als an diese Niederträchtigkeit ihrer sonst so vortrefflichen Tochter glauben wolle. Doch ehe sie noch vollendet hatte, rief der Commendant schon: thu mir den Gefallen und schweig! und verließ das Zimmer. Es ist mir verhaßt, wenn ich nur davon höre.

Wenige Tage nachher erhielt der Commendant, in Beziehung auf diesen Zeitungsartikel, einen Brief von der Marquise, in welchem sie ihn, da ihr die Gnade versagt wäre, in seinem Hause erscheinen zu dürfen, auf eine ehrfurchtsvolle und rührende Art bat, denjenigen, der sich am 3ten Morgens bei ihm zeigen würde, gefälligst zu ihr nach B... hinauszuschicken. Die Obristinn war gerade gegenwärtig, als der Commendant diesen Brief empfing; und da sie auf seinem Gesicht deutlich bemerkte, daß er in seiner Empfindung irre geworden war: denn welch ein Motiv jetzt, falls es eine Betrügerei war, sollte er ihr unterlegen, da sie auf seine Verzeihung gar keine Ansprüche zu machen schien? so rückte sie, dadurch dreist gemacht, mit einem Plan hervor, den sie schon lange, in ihrer von Zweifeln bewegten Brust, mit sich herum getragen hatte. Sie sagte, während der Obrist noch, mit einer nichtssagenden Miene, in das Papier hineinsah: sie habe einen Einfall. Ob er ihr

erlauben wolle, auf einen oder zwei Tage, nach V... hinauszufahren? Sie werde die Marquiſe, falls ſie wirklich denjenigen, der ihr durch die Zeitungen, als ein Unbekannter, geantwortet, ſchon kenne, in eine Lage zu verſetzen wiſſen, in welcher ſich ihre Seele verrathen müßte, und wenn ſie die abgefeimteſte Verrätherinn wäre. Der Commendant erwiederte, indem er, mit einer plötzlich heftigen Bewegung, den Brief zerriß: ſie wiſſe, daß er mit ihr nichts zu ſchaffen haben wolle, und er verbiete ihr, in irgend eine Gemeinſchaft mit ihr zu treten. Er ſiegelte die zerriſſenen Stücke ein, ſchrieb eine Adreſſe an die Marquiſe, und gab ſie dem Boten, als Antwort zurück. Die Obriſtinn, durch dieſen hartnäckigen Eigenſinn, der alle Möglichkeit der Aufklärung vernichtete, heimlich erbittert, beſchloß ihren Plan ietzt, gegen ſeinen Willen, auszuführen. Sie nahm einen von den Jägern des Commendanten, und fuhr am nächſtfolgenden Morgen, da ihr Gemahl noch im Bette lag, mit demſelben nach V... hinaus. Als ſie am Thore des Landſitzes angekommen war, ſagte ihr der Thürſteher, daß niemand bei der Frau Marquiſe vorgelaſſen würde. Frau von G... antwortete, daß ſie von dieſer Maßregel unterrichtet wäre, daß er aber gleichwohl nur gehen, und die Obriſtinn von G... bei ihr anmelden mögte. Worauf dieſer verſetzte, daß dies zu nichts helfen würde, indem die Frau Marquiſe keinen Menſchen auf der Welt ſpräche. Frau von G... antwortete, daß ſie von ihr geſprochen werden würde, indem ſie ihre Mutter wäre, und daß er nur nicht länger ſäumen, und ſein Geſchäft verrichten mögte. Kaum aber war noch der Thürſteher zu dieſem, wie er meinte,

gleichwohl vergeblichen Versuche ins Haus gegangen, als man schon die Marquise daraus hervortreten, nach dem Thore eilen, und sich auf Knieen vor dem Wagen der Obristinn niederstürzen sah. Frau von G.... stieg, von ihrem Jäger unterstützt, aus, und hob die Marquise, nicht ohne einige Bewegung, vom Boden auf. Die Marquise drückte sich, von Gefühlen überwältigt, tief auf ihre Hand hinab, und führte sie, indem ihr die Thränen häufig flossen, ehrfurchtsvoll in die Zimmer ihres Hauses. Meine theuerste Mutter! rief sie, nachdem sie ihr den Divan angewiesen hatte, und noch vor ihr stehen blieb, und sich die Augen trocknete: welch ein glücklicher Zufall ist es, dem ich Ihre, mir unschätzbare Erscheinung verdanke? Frau von G.... sagte, indem sie ihre Tochter vertraulich faßte, sie müsse ihr nur sagen, daß sie komme, sie wegen der Härte, mit welcher sie aus dem väterlichen Hause verstoßen worden sey, um Verzeihung zu bitten. Verzeihung! fiel ihr die Marquise ins Wort, und wollte ihre Hände küssen. Doch diese, indem sie den Handkuß vermied, fuhr fort: denn nicht nur, daß die in den letzten öffentlichen Blättern eingerückte Antwort auf die bewußte Bekanntmachung, mir sowohl als dem Vater, die Ueberzeugung von deiner Unschuld gegeben hat; so muß ich dir auch eröffnen, daß er sich selbst schon, zu unserm großen und freudigen Erstaunen, gestern im Hause gezeigt hat. Wer hat sich —? fragte die Marquise, und setzte sich bei ihrer Mutter nieder; — welcher er selbst hat sich gezeigt —? und Erwartung spannte jede ihrer Mienen. Er, erwiederte Frau von G..., der Verfasser jener Antwort, er persönlich selbst, an welchen dein Aufruf gerichtet

war. — Nun denn, ſagte die Marquiſe, mit unruhig arbeitender Bruſt: wer iſt es? Und noch einmal: wer iſt es? — Das, erwiederte Frau von G...., mögte ich dich errathen laſſen. Denn denke, daß ſich geſtern, da wir beim Thee ſitzen, und eben das ſonderbare Zeitungsblatt leſen, ein Menſch, von unſrer genaueſten Bekanntſchaft, mit Gebährden der Verzweiflung ins Zimmer ſtürzt, und deinem Vater, und bald darauf auch mir, zu Füßen fällt. Wir, unwiſſend, was wir davon denken ſollen, fordern ihn auf, zu reden. Darauf ſpricht er: ſein Gewiſſen laſſe ihm keine Ruhe; er ſey der Schändliche, der die Frau Marquiſe betrogen, er müſſe wiſſen, wie man ſein Verbrechen beurtheile, und wenn Rache über ihn verhängt werden ſolle, ſo komme er, ſich ihr ſelbſt darzubieten. Aber wer? wer? wer? verſetzte die Marquiſe. Wie geſagt, fuhr Frau von G.... fort, ein junger, ſonſt wohlerzogener Menſch, dem wir eine ſolche Nichtswürdigkeit niemals zugetraut hätten. Doch erſchrecken wirſt du nicht, meine Tochter, wenn du erfährſt, daß er von niedrigem Stande, und von allen Forderungen, die man ſonſt an deinen Gemahl machen dürfte, entblößt iſt. Gleichviel, meine vortreffliche Mutter, ſagte die Marquiſe, er kann nicht ganz unwürdig ſeyn, da er ſich Ihnen früher als mir, zu Füßen geworfen hat. Aber, wer? wer? Sagen Sie mir nur: wer? Nun denn, verſetzte die Mutter, es iſt Leopardo, der Jäger, den ſich der Vater jüngſt aus Tyrol verſchrieb, und den ich, wenn du ihn wahrnahmſt, ſchon mitgebracht habe, um ihn dir als Bräutigam vorzuſtellen. Leopardo, der Jäger! rief die Marquiſe, und drückte ihre Hand, mit dem Ausdruck der Verzweiflung, vor die Stirn.

Was erſchreckt dich? fragte die Obriſtinn. Haſt du Gründe, daran zu zweifeln? — Wie? Wo? Wann? fragte die Marquiſe verwirrt. Das, antwortete jene, will er nur dir anvertrauen. Schaam und Liebe, meinte er, machten es ihm unmöglich, ſich einer Andern hierüber zu erklären, als dir. Doch wenn du willſt, ſo öffnen wir das Vorzimmer, wo er, mit klopfendem Herzen, auf den Ausgang wartet; und du magſt ſehen, ob du ihm ſein Geheimniß, indeſſen ich abtrete, entlockſt. — Gott, mein Vater! rief die Marquiſe; ich war einſt in der Mittagshitze eingeſchlummert, und ſah ihn von meinem Divan gehen, als ich erwachte! — Und damit legte ſie ihre kleinen Hände vor ihr in Schaam erglühendes Geſicht. Bei dieſen Worten ſank die Mutter auf Knieen vor ihr nieder. O meine Tochter! rief ſie; o du Vortrefflichere! und ſchlug die Arme um ſie. Und o ich Nichtswürdige! und verbarg das Antlitz in ihren Schooß. Die Marquiſe fragte beſtürzt: was iſt Ihnen, meine Mutter? Denn begreife, fuhr dieſe fort, o du Reinere als Engel ſind, daß von Allem, was ich dir ſagte, nichts wahr iſt; daß meine verderbte Seele an ſolche Unſchuld nicht, als von der du umſtrahlt biſt, glauben konnte, und daß ich dieſer ſchändlichen Liſt erſt bedurfte, um mich davon zu überzeugen. Meine theuerſte Mutter, rief die Marquiſe, und neigte ſich voll froher Rührung zu ihr herab, und wollte ſie aufheben. Jene verſetzte darauf: nein, eher nicht von deinen Füßen weich' ich, bis du mir ſagſt, ob du mir die Niedrigkeit meines Verhaltens, du Herrliche, Ueberirdiſche, verzeihen kannſt. Ich Ihnen verzeihen, meine Mutter! Stehen Sie auf, rief die Marquiſe, ich beſchwöre Sie — Du hörſt, ſagte Frau von G....., ich will wiſſen,

ob du mich noch lieben, und so aufrichtig verehren kannst, als sonst? Meine angebetete Mutter! rief die Marquise, und legte sich gleichfalls auf Knieen vor ihr nieder; Ehrfurcht und Liebe sind nie aus meinem Herzen gewichen. Wer konnte mir, unter so unerhörten Umständen, Vertrauen schenken? Wie glücklich bin ich, daß Sie von meiner Unsträflichkeit überzeugt sind! Nun denn, versetzte Frau von G...., indem sie, von ihrer Tochter unterstützt, aufstand, so will ich dich auf Händen tragen, mein liebstes Kind. Du sollst bei mir dein Wochenlager halten; und wären die Verhältnisse so, daß ich einen jungen Fürsten von dir erwartete, mit größerer Zärtlichkeit nicht und Würdigkeit könnt' ich dein pflegen. Die Tage meines Lebens nicht mehr von deiner Seite weich' ich. Ich biete der ganzen Welt Trotz; ich will keine andre Ehre mehr, als deine Schande: wenn du mir nur wieder gut wirst, und der Härte nicht, mit welcher ich dich verstieß, mehr gedenkst. Die Marquise suchte sie mit Liebkosungen und Beschwörungen ohne Ende zu trösten; doch der Abend kam heran, und Mitternacht schlug, ehe es ihr gelang. Am folgenden Tage, da sich der Affect der alten Dame, der ihr während der Nacht eine Fieberhitze zugezogen hatte, ein wenig gelegt hatte, fuhren Mutter und Tochter und Enkel, wie im Triumph, wieder nach M... zurück. Sie waren äußerst vergnügt auf der Reise, scherzten über Leopardo, den Jäger, der vorn auf dem Bock saß; und die Mutter sagte zur Marquise, sie bemerke, daß sie roth würde, so oft sie seinen breiten Rücken ansähe. Die Marquise antwortete, mit einer Regung, die halb ein Seufzer, halb ein Lächeln war: wer weiß, wer zuletzt noch am

zwey 11 Uhr Morgens bei uns erscheint! — Drauf, je mehr man sich M... naherte, je ernhafter stimmten sich wieder die Gemüther, in der Vorahndung entscheidender Auftritte, die ihnen noch bevorstanden. Frau von G...., die sich von ihren Plänen nichts merken ließ, führte ihre Tochter, da sie vor dem Hause ausgestiegen waren, wieder in ihre alten Zimmer ein; sagte, sie möchte es sich nur bequem machen, sie würde gleich wieder bei ihr seyn, und schlüpfte ab. Nach einer Stunde kam sie mit einem ganz erhitzten Gesicht wieder. Nein, solch ein Thomas! sprach sie mit heimlich vergnügter Seele, solch ein ungläubiger Thomas! Hab' ich nicht eine Seigerstunde gebraucht ihn zu überzeugen. Aber nun sitzt er, und weint. Wer? fragte die Marquise. Er, antwortete die Mutter. Wer sonst, als wer die größte Ursache dazu hat. Der Vater doch nicht? rief die Marquise. Wie ein Kind, erwiederte die Mutter; daß ich, wenn ich mir nicht selbst hätte die Thränen aus den Augen wischen müssen, gelacht hätte, so wie ich nur aus der Thür heraus war. Und das wegen meiner? frägte die Marquise, und stand auf; und ich sollte hier —? Nicht von der Stelle! sagte Frau von G.... Warum dictirte er mir den Brief. Hier sucht er dich auf, wenn er mich, so lange ich lebe, wiederfinden will. Meine theuerste Mutter, flehte die Marquise — Unerbittlich! fiel ihr die Obristinn ins Wort. Warum griff er nach der Pistole. — Aber ich beschwöre Sie — Du sollst nicht, versetzte Frau von G...., indem sie die Tochter wieder auf ihren Sessel niederdrückte. Und wenn er nicht heut vor Abend noch kommt, zieh' ich morgen mit dir weiter. Die Marquise nannte dies Ver-

fahren hart und ungerecht. Doch die Mutter erwiederte: Beruhige dich — denn eben hörte ſie Jemand von Weitem heranſchluchzen: er kömmt ſchon! Wo? fragte die Marquiſe, und horchte. Iſt wer hier draußen vor der Thür; dies heftige —? Allerdings, verſetzte Frau von G.... Er will, daß wir ihm die Thüre öffnen. Laſſen Sie mich! rief die Marquiſe, und riß ſich vom Stuhl empor. Doch: wenn du mir gut biſt, Julietta, verſetzte die Obriſtinn, ſo bleib; und in dem Augenblick trat auch der Commendant ſchon, das Tuch vor das Geſicht haltend, ein. Die Mutter ſtellte ſich breit vor ihre Tochter, und kehrte ihm den Rücken zu. Mein theuerſter Vater! rief die Marquiſe, und ſtreckte ihre Arme nach ihm aus. Nicht von der Stelle, ſagte Frau von G...., du hörſt! Der Commendant ſtand in der Stube und weinte. Er ſoll dir abbitten, fuhr Frau von G.... fort. Warum iſt er ſo heftig! Und warum iſt er ſo hartnäckig! Ich liebe ihn, aber dich auch; ich ehre ihn, aber dich auch. Und muß ich eine Wahl treffen, ſo biſt du vortrefflicher, als er, und ich bleibe bei dir. Der Commendant beugte ſich ganz krumm, und heulte, daß die Wände erſchallten. Aber mein Gott! rief die Marquiſe, gab der Mutter plötzlich nach, und nahm ihr Tuch, ihre eigenen Thränen fließen zu laſſen. Frau von G.... ſagte: — er kann nur nicht ſprechen! und wich ein wenig zur Seite aus. Hierauf erhob ſich die Marquiſe, umarmte den Commendanten, und bat ihn, ſich zu beruhigen. Sie weinte ſelbſt heftig. Sie fragte ihn, ob er ſich nicht ſetzen wolle? ſie wollte ihn auf einen Seſſel niederziehen; ſie ſchob ihm einen Seſſel hin, damit er ſich darauf ſetze: doch er antwortete nicht; er war nicht von der

Stelle zu bringen; er ſetzte ſich auch nicht, und ſtand bloß, das Geſicht tief zur Erde gebeugt, und weinte. Die Marquiſe ſagte, indem ſie ihn aufrecht hielt, bald zur Mutter gewandt: er werde krank werden; die Mutter ſelbſt ſchien, da er ſich ganz convulſiviſch gebährdete, ihre Standhaftigkeit verlieren zu wollen. Doch da der Commendant ſich endlich, auf die wiederholten Anforderungen der Tochter, niedergeſetzt hatte, und dieſe ihm, mit unendlichen Liebkoſungen, zu Füßen geſunken war: ſo nahm ſie wieder das Wort, ſagte, es geſchehe ihm ganz recht, er werde nun wohl zur Vernunft kommen, entfernte ſich aus dem Zimmer, und ließ ſie allein.

Sobald ſie draußen war, wiſchte ſie ſich ſelbſt die Thränen ab, dachte, ob ihm die heftige Erſchütterung, in welche ſie ihn verſetzt hatte, nicht doch gefährlich ſein könnte, und ob es wohl rathſam ſey, einen Arzt rufen zu laſſen? Sie kochte ihm für den Abend Alles, was ſie nur Stärkendes und Beruhigendes aufzutreiben wußte, in der Küche zuſammen, bereitete und wärmte ihm das Bett, um ihn ſogleich hineinzulegen, ſobald er nur, an der Hand der Tochter, erſcheinen würde, und ſchlich, da er immer noch nicht kam, und ſchon die Abendtafel gedeckt war, dem Zimmer der Marquiſe zu, um doch zu hören, was ſich zutrage? Sie vernahm, da ſie mit ſanft an die Thür gelegtem Ohr horchte, ein leiſes, eben verhallendes Geliſpel, das, wie es ihr ſchien, von der Marquiſe kam; und, wie ſie durchs Schlüſſelloch bemerkte, ſaß ſie auch auf des Commendanten Schooß, was er ſonſt in ſeinem Leben nicht zugegeben hatte. Drauf endlich öffnete ſie die Thür, und ſah nun — und das Herz quoll ihr vor Freuden empor: die Tochter ſtill, mit zurück-

gebeugtem Nacken, die Augen feſt geſchloſſen, in des Vaters Armen liegen; indeſſen dieſer, auf dem Lehnſtuhl ſitzend lange, heiße und lechzende Küſſe, das große Auge voll glänzender Thränen, auf ihren Mund drückte: gerade wie ein Verliebter! Die Tochter ſprach nicht, er ſprach nicht; mit über ſie gebeugtem Antlitz ſah er, wie über das Mädchen ſeiner erſten Liebe, und legte ihr den Mund zurecht, und küßte ſie. Die Mutter fühlte ſich, wie eine Selige; ungeſehen, wie ſie hinter ſeinem Stuhle ſtand, ſäumte ſie, die Luft der himmelfrohen Verſöhnung, die ihrem Hauſe wieder geworden war, zu ſtören. Sie nahte ſich dem Vater endlich, und ſah ihn, da er eben wieder mit Fingern und Lippen in unſäglicher Luſt über den Mund ſeiner Tochter beſchäftigt war, ſich um den Stuhl herumbeugend, von der Seite an. Der Commendant ſchlug, bei ihrem Anblick, das Geſicht ſchon wieder ganz kraus nieder, und wollte etwas ſagen; doch ſie rief: o was für ein Geſicht iſt das! küßte es jetzt auch ihrerſeits in Ordnung, und machte der Rührung durch Scherzen ein Ende. Sie lud und führte beide, die wie Brautleute gingen, zur Abendtafel, an welcher der Commendant zwar ſehr heiter war, aber noch von Zeit zu Zeit ſchluchzte, wenig aß und ſprach, auf den Teller niederſah, und mit der Hand ſeiner Tochter ſpielte.

Nun galt es, beim Anbruch des nächſten Tages, die Frage: wer nur, in aller Welt, morgen um 11 Uhr ſich zeigen würde; denn morgen war der gefürchtete dritte. Vater und Mutter, und auch der Bruder, der ſich mit ſeiner Verſöhnung eingefunden hatte, ſtimmten unbedingt, falls die Perſon nur von einiger Erträglichkeit ſeyn würde, für Ver-

mählung; Alles, was nur immer möglich war, ſollte geſchehen, um die Lage der Marquiſe glücklich zu machen. Sollten die Verhältniſſe derſelben jedoch ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie ſelbſt dann, wenn man ihnen durch Begünſtigungen zu Hulfe käme, zu weit hinter den Verhältniſſen der Marquiſe zurückblieben, ſo widerſetzten ſich die Eltern der Heirath; ſie beſchloſſen, die Marquiſe nach wie vor bei ſich zu behalten, und das Kind zu adoptiren. Die Marquiſe hingegen ſchien willens, in jedem Falle, wenn die Perſon nur nicht ruchlos wäre, ihr gegebenes Wort in Erfüllung zu bringen, und dem Kinde, es koſte was es wolle, einen Vater zu verſchaffen. Am Abend fragte die Mutter, wie es denn mit dem Empfang der Perſon gehalten werden ſolle? Der Commendant meinte, daß es am ſchicklichſten ſeyn würde, wenn man die Marquiſe um 11 Uhr allein ließe. Die Marquiſe hingegen beſtand darauf, daß beide Eltern, und auch der Bruder, gegenwärtig ſeyn möchten, indem ſie keine Art des Geheimniſſes mit dieſer Perſon zu theilen haben wolle. Auch meinte ſie, daß dieſer Wunſch ſogar in der Antwort derſelben, dadurch, daß ſie das Haus des Commendanten zur Zuſammenkunft vorgeſchlagen, ausgedrückt ſcheine; ein Umſtand, um deſſentwillen ihr gerade dieſe Antwort, wie ſie frei geſtehen müſſe, ſehr gefallen habe. Die Mutter bemerkte die Unſchicklichkeit der Rollen, die der Vater und der Bruder dabei zu ſpielen haben würden, bat die Tochter, die Entfernung der Männer zuzulaſſen, wogegen ſie in ihren Wunſch willigen, und bei dem Empfang der Perſon gegenwärtig ſeyn wolle. Nach einer kurzen Beſinnung der Tochter ward dieſer letzte Vorſchlag endlich angenommen.

Drauf nun erſchien, nach einer, unter den geſpannteſten Erwartungen zugebrachten Nacht der Morgen des gefürchteten dritten. Als die Glocke eilf Uhr ſchlug, ſaßen beide Frauen, feſtlich, wie zur Verlobung angekleidet, im Beſuchzimmer; das Herz klopfte ihnen, daß man es gehört haben würde, wenn das Geräuſch des Tages geſchwiegen hätte. Der eilfte Glockenſchlag ſummte noch, als Leopardo, der Jäger, eintrat, den der Vater aus Tyrol verſchrieben hatte. Die Weiber erblaßten bei dieſem Anblick. Der Graf F..., ſprach er, iſt vorgefahren, und läßt ſich anmelden. Der Graf F...! riefen beide zugleich, von einer Art der Beſtürzung in die andre geworfen. Die Marquiſe rief: Verſchließt die Thüren! Wir ſind für ihn nicht zu Hauſe; ſtand auf, das Zimmer gleich ſelbſt zu verriegeln, und wollte eben den Jäger, der ihr im Wege ſtand, hinausdrängen, als der Graf ſchon, in genau demſelben Kriegsrock, mit Orden und Waffen, wie er ſie bei der Eroberung des Forts getragen hatte, zu ihr eintrat. Die Marquiſe glaubte vor Verwirrung in die Erde zu ſinken; ſie griff nach einem Tuch, das ſie auf dem Stuhl hatte liegen laſſen, und wollte eben in ein Seitenzimmer entfliehn; doch Frau von G...., indem ſie die Hand derſelben ergriff, rief: Julietta —! und wie erſtickt von Gedanken, ging ihr die Sprache aus. Sie heftete die Augen feſt auf den Grafen und wiederholte: ich bitte dich, Julietta! indem ſie ſie nach ſich zog: wen erwarten wir denn —? Die Marquiſe rief, indem ſie ſich plötzlich wandte: nun? doch ihn nicht —? und ſchlug mit einem Blick funkelnd, wie ein Wetterſtrahl, auf ihn ein, indeſſen Bläſſe des Todes ihr Antlitz überflog. Der Graf hatte ein

Knie vor ihr gesenkt; die rechte Hand lag auf seinem Herzen, das Haupt sanft auf seine Brust gebeugt, lag er, und blickte hochglühend vor sich nieder, und schwieg. Wen sonst, rief die Obristinn mit beklemmter Stimme, wen sonst, wir Sinnberaubten, als ihn —? Die Marquise stand starr über ihm, und sagte: ich werde wahnsinnig werden, meine Mutter! Du Thörin, erwiederte die Mutter, zog sie zu sich, und flüsterte ihr etwas in das Ohr. Die Marquise wandte sich, und stürzte, beide Hände vor das Gesicht, auf den Sopha nieder. Die Mutter rief: Unglückliche! Was fehlt dir? Was ist geschehn, worauf du nicht vorbereitet warst? — Der Graf wich nicht von der Seite der Obristinn; er faßte, immer noch auf seinen Knieen liegend, den äußersten Saum ihres Kleides, und küßte ihn. Liebe! Gnädige! Verehrungswürdigste! flüsterte er; eine Thräne rollte ihm die Wangen herab. Die Obristinn sagte: stehn Sie auf, Herr Graf, stehn Sie auf! Trösten Sie jene; so sind wir Alle versöhnt, so ist Alles vergeben und vergessen. Der Graf erhob sich weinend. Er ließ sich von neuem vor der Marquise nieder, er faßte leise ihre Hand, als ob sie von Gold wäre, und der Duft der seinigen sie trüben könnte. Doch diese —: gehn Sie! gehn Sie! gehn Sie! rief sie, indem sie aufstand; auf einen Lasterhaften war ich gefaßt, aber auf keinen — — — Teufel! öffnete, indem sie ihm dabei, gleich einem Pestvergifteten, auswich, die Thür des Zimmers, und sagte: ruft den Obristen! — Julietta! rief die Obristinn mit Erstaunen. Die Marquise blickte, mit tödtender Wildheit, bald auf den Grafen, bald auf die Mutter ein; ihre Brust flog, ihr Antlitz loderte: eine Furie blickt nicht schreck-

licher. Der Obriſt und der Forſtmeiſter kamen. Dieſem Mann, Vater, ſprach ſie, als jene noch unter dem Eingang waren, kann ich mich nicht vermählen! griff in ein Gefäß mit Weihwaſſer, das an der hinteren Thür befeſtigt war, beſprengte, in einem großen Wurf, Vater und Mutter und Bruder damit, und verſchwand.

Der Commendant, von dieſer ſeltſamen Erſcheinung betroffen, fragte, was vorgefallen ſey; und erblaßte, da er, in dieſem entſcheidenden Augenblick, den Grafen Z... im Zimmer erblickte. Die Mutter nahm den Grafen bei der Hand und ſagte: frage nicht; dieſer junge Mann bereut von Herzen Alles, was geſchehen iſt; gieb deinen Segen, gieb, gieb: ſo wird ſich Alles noch glücklich endigen. Der Graf ſtand wie vernichtet. Der Commendant legte ſeine Hand auf ihn; ſeine Augenwimpern zuckten, ſeine Lippen waren weiß, wie Kreide. Möge der Fluch des Himmels von dieſen Scheiteln weichen! rief er: wann gedenken Sie zu heirathen? — Morgen, antwortete die Mutter für ihn, denn er konnte kein Wort hervorbringen, morgen oder heute, wie du willſt; dem Herrn Grafen, der ſo viel ſchöne Beeiferung gezeigt hat, ſein Vergehen wieder gut zu machen, wird immer die nächſte Stunde die liebſte ſeyn. — So habe ich das Vergnügen, Sie morgen um 11 Uhr in der Auguſtinerkirche zu finden! ſagte der Commendant; verneigte ſich gegen ihn, rief Frau und Sohn ab, um ſich in das Zimmer der Marquiſe zu verfügen, und ließ ihn ſtehen.

Man bemühte ſich vergebens, von der Marquiſe den Grund ihres ſonderbaren Betragens zu erfahren; ſie lag im heftigſten Fieber, wollte durchaus von Vermählung nichts

wiſſen, und bat, ſie allein zu laſſen. Auf die Frage: warum ſie denn ihren Entſchluß plötzlich geändert habe? und was ihr den Grafen gehäſſiger mache, als einen andern? ſah ſie den Vater mit großen Augen zerſtreut an, und antwortete nichts. Die Obriſtinn ſprach: ob ſie vergeſſen habe, daß ſie Mutter ſey? worauf ſie erwiederte, daß ſie, in dieſem Falle, mehr an ſich, als ihr Kind, denken müſſe, und nochmals, indem ſie alle Engel und Heiligen zu Zeugen anrief, verſicherte, daß ſie nicht heirathen würde. Der Vater, der ſie offenbar in einem überreizten Gemüthszuſtande ſah, erklärte, daß ſie ihr Wort halten müſſe; verließ ſie, und ordnete Alles, nach gehöriger ſchriftlicher Rückſprache mit dem Grafen, zur Vermählung an. Er legte demſelben einen Heirathskontrakt vor, in welchem dieſer auf alle Rechte eines Gemahls Verzicht that, dagegen ſich zu allen Pflichten, die man von ihm fordern würde, verſtehen ſollte. Der Graf ſandte das Blatt, ganz von Thränen durchfeuchtet, mit ſeiner Unterſchrift zurück. Als der Commendant am andern Morgen der Marquiſe dieſes Papier überreichte, hatten ſich ihre Geiſter ein wenig beruhigt. Sie durchlas es, noch im Bette ſitzend, mehrere Male, legte es ſinnend zuſammen, öffnete es, und durchlas es wieder; und erklärte hierauf, daß ſie ſich um 11 Uhr in der Auguſtinerkirche einfinden würde. Sie ſtand auf, zog ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, an, ſtieg, als die Glocke ſchlug, mit allen Ihrigen in den Wagen, und fuhr dahin ab.

Erſt an dem Portal der Kirche war es dem Grafen erlaubt, ſich an die Familie anzuſchließen. Die Marquiſe ſah, während der Feierlichkeit, ſtarr auf das Altarbild;

nicht ein flüchtiger Blick ward dem Manne zu Theil, mit welchem sie die Ringe wechselte. Der Graf bot ihr, als die Trauung vorüber war, den Arm; doch sobald sie wieder aus der Kirche heraus waren, verneigte sich die Gräfin vor ihm: der Commendant fragte, ob er die Ehre haben würde, ihn zuweilen in den Gemächern seiner Tochter zu sehen, worauf der Graf etwas stammelte, das niemand verstand, den Hut vor der Gesellschaft abnahm, und verschwand. Er bezog eine Wohnung in M..., in welcher er mehrere Monate zubrachte, ohne auch nur den Fuß in des Commendanten Haus zu setzen, bei welchem die Gräfin zurückgeblieben war. Nur seinem zarten, würdigen und völlig musterhaften Betragen überall, wo er mit der Familie in irgend eine Berührung kam, hatte er es zu verdanken, daß er, nach der nunmehr erfolgten Entbindung der Gräfin von einem jungen Sohne, zur Taufe desselben eingeladen ward. Die Gräfin, die, mit Teppichen bedeckt, auf dem Wochenbette saß, sah ihn nur auf einen Augenblick, da er unter die Thür trat, und sie von weitem ehrfurchtsvoll grüßte. Er warf unter den Geschenken, womit die Gäste den Neugebornen bewillkommten, zwei Papiere auf die Wiege desselben, deren eines, wie sich nach seiner Entfernung auswies, eine Schenkung von 20000 Rubel an den Knaben, und das andere ein Testament war, in dem er die Mutter, falls er stürbe, zur Erbin seines ganzen Vermögens einsetzte. Von diesem Tage an ward er, auf Veranstaltung der Frau von G..., öfter eingeladen; das Haus stand seinem Eintritt offen, es verging bald kein Abend, da er sich nicht darin gezeigt hätte. Er fing, da sein Gefühl ihm sagte,

daß ihm von allen Seiten, um der gebrechlichen Einrichtung der Welt willen, verziehen ſey, ſeine Bewerbung um die Gräfin, ſeine Gemahlinn, von neuem an, erhielt, nach Verlauf eines Jahres, ein zweites Jawort von ihr, und auch eine zweite Hochzeit ward gefeiert, froher, als die erſte, nach deren Abſchluß die ganze Familie nach B... hinauszog. Eine ganze Reihe von jungen Ruſſen folgte jetzt nach dem erſten; und da der Graf, in einer glücklichen Stunde, ſeine Frau einſt fragte, warum ſie, an jenem fürchterlichen dritten, da ſie auf jeden Laſterhaften gefaßt ſchien, vor ihm, gleich einem Teufel, geflohen wäre, erwiderte ſie, indem ſie ihm um den Hals fiel: er würde ihr damals nicht wie ein Teufel erſchienen ſeyn, wenn er ihr nicht, bei ſeiner erſten Erſcheinung, wie ein Engel vorgekommen wäre.

Das Erdbeben in Chili.

In St. Jago, der Hauptstadt des Königreichs Chili, stand gerade in dem Augenblicke der großen Erderschütterung vom Jahre 1647, bei welcher viele tausend Menschen ihren Untergang fanden, ein junger, auf ein Verbrechen angeklagter Spanier, Namens Jeronimo Rugera, an einem Pfeiler des Gefängnisses, in welches man ihn eingesperrt hatte, und wollte sich erhenken. Don Henrico Asteron, einer der reichsten Edelleute der Stadt, hatte ihn ungefähr ein Jahr zuvor aus seinem Hause, wo er als Lehrer angestellt war, entfernt, weil er sich mit Donna Josephe, seiner einzigen Tochter, in einem zärtlichen Einverständniß befunden hatte. Eine geheime Bestellung, die dem alten Don, nachdem er die Tochter nachdrücklich gewarnt hatte, durch die hämische Aufmerksamkeit seines stolzen Sohnes verrathen worden war, entrüstete ihn dergestalt, daß er sie in dem Karmeliter-Kloster unsrer lieben Frauen vom Berge daselbst unterbrachte. Durch einen glücklichen Zufall hatte Jeronimo hier die Verbindung von neuem anzuknüpfen gewußt, und in einer verschwiegenen Nacht den Klostergarten zum Schauplatze seines vollen Glückes gemacht. Es war am

Frohnleichnamsfeste, und die feierliche Prozession der Nonnen, welchen die Novizen folgten, nahm eben ihren Anfang, als die unglückliche Josepha, bei dem Anklange der Glocken, in Mutterwehen auf den Stufen der Kathedrale niedersank. Dieser Vorfall machte außerordentliches Aufsehn; man brachte die junge Sünderin, ohne Rücksicht auf ihren Zustand, sogleich in ein Gefängniß, und kaum war sie aus den Wochen erstanden, als ihr schon, auf Befehl des Erzbischofs, der geschärfteste Prozeß gemacht ward. Man sprach in der Stadt mit einer so großen Erbitterung von diesem Skandal, und die Zungen fielen so scharf über das ganze Kloster her, in welchem er sich zugetragen hatte, daß weder die Fürbitte der Familie Asteren, noch auch sogar der Wunsch der Aebtissin selbst, welche das junge Mädchen wegen ihres sonst untadelhaften Betragens lieb gewonnen hatte, die Strenge, mit welcher das klösterliche Gesetz sie bedrohte, mildern konnte. Alles, was geschehen konnte, war, daß der Feuertod, zu dem sie verurtheilt wurde, zur großen Entrüstung der Matronen und Jungfrauen von St. Jago, durch einen Machtspruch des Vicekönigs, in eine Enthauptung verwandelt ward. Man vermiethete in den Straßen, durch welche der Hinrichtungszug gehen sollte, die Fenster, man trug die Dächer der Häuser ab, und die frommen Töchter der Stadt luden ihre Freundinnen ein, um dem Schauspiele, das der göttlichen Rache gegeben wurde, an ihrer schwesterlichen Seite beizuwohnen. Jeronimo, der inzwischen auch in ein Gefängniß gesetzt worden war, wollte die Besinnung verlieren, als er diese ungeheure Wendung der Dinge erfuhr. Vergebens sann er

auf Rettung: überall, wohin ihn auch der Zittig der vermessenſten Gedanken trug, ſtieß er auf Riegel und Mauern, und ein Verſuch, die Gitterfenſter zu durchfeilen, zog ihm, da er entdeckt ward, eine nur noch engere Einſperrung zu. Er warf ſich vor dem Bildniſſe der heiligen Mutter Gottes nieder, und betete mit unendlicher Inbrunſt zu ihr, als der Einzigen, von der ihm jetzt noch Rettung kommen könnte. Doch der gefürchtete Tag erſchien, und mit ihm in ſeiner Bruſt die Ueberzeugung von der völligen Hoffnungsloſigkeit ſeiner Lage. Die Glocken, welche Joſephen zum Richtplatze begleiteten, ertönten, und Verzweiflung bemächtigte ſich ſeiner Seele. Das Leben ſchien ihm verhaßt, und er beſchloß, ſich durch einen Strick, den ihm der Zufall gelaſſen hatte, den Tod zu geben. Eben ſtand er, wie ſchon geſagt, an einem Wandpfeiler, und befeſtigte den Strick, der ihn dieſer jammervollen Welt entreißen ſollte, an eine Eiſenklammer, die an dem Geſimſe derſelben eingefugt war; als plötzlich der größte Theil der Stadt, mit einem Gekrache, als ob das Firmament einſtürzte, verſank, und alles, was Leben athmete, unter ſeinen Trümmern begrub. Jeronimo Rugera war ſtarr vor Entſetzen; und gleich als ob ſein ganzes Bewußtſeyn zerſchmettert worden wäre, hielt er ſich jetzt an dem Pfeiler, an welchem er hatte ſterben wollen, um nicht umzufallen. Der Boden wankte unter ſeinen Füßen, alle Wände des Gefängniſſes riſſen, der ganze Bau neigte ſich, nach der Straße zu einzuſtürzen, und nur der, ſeinem langſamen Fall begegnende, Fall des gegenüberſtehenden Gebäudes verhinderte, durch eine zufällige Wölbung, die gänzliche Zubodenſtreckung deſſelben. Zitternd, mit

ſträubenden Haaren, und Knieen, die unter ihm brechen wollten, glitt Jeronimo über den ſchiefgeſenkten Fußboden hinweg, der Oeffnung zu, die der Zuſammenſchlag beider Häuſer in die vordere Wand des Gefängniſſes eingeriſſen hatte. Kaum fand er ſich im Freien, als die ganze, ſchon erſchütterte Straße auf eine zweite Bewegung der Erde völlig zuſammenfiel. Beſinnungslos, wie er ſich aus dieſem allgemeinen Verderben retten würde, eilte er, über Schutt und Gebälk hinweg, indeſſen der Tod von allen Seiten Angriffe auf ihn machte, nach einem der nächſten Thore der Stadt. Hier ſtürzte noch ein Haus zuſammen, und jagte ihn, die Trummer weit umherſchleudernd, in eine Nebenſtraße; hier leckte die Flamme ſchon, in Dampfwolken blitzend, aus allen Giebeln, und trieb ihn ſchreckenvoll in eine andere; hier wälzte ſich, aus ſeinem Geſtade gehoben, der Mapochofluß auf ihn heran, und riß ihn brüllend in eine dritte. Hier lag ein Haufen Erſchlagener, hier ächzte noch eine Stimme unter dem Schutte, hier ſchrieen Leute von brennenden Dächern herab, hier kämpften Menſchen und Thiere mit den Wellen, hier war ein muthiger Retter bemüht, zu helfen; hier ſtand ein Anderer, bleich wie der Tod, und ſtreckte ſprachlos zitternde Hände zum Himmel. Als Jeronimo das Thor erreicht, und einen Hügel jenſeits deſſelben beſtiegen hatte, ſank er ohnmächtig auf demſelben nieder. Er mochte wohl eine Viertelſtunde in der tiefſten Bewußtloſigkeit gelegen haben, als er endlich wieder erwachte, und ſich, mit nach der Stadt gekehrtem Rücken, halb auf dem Erdboden erhob. Er befühlte ſich Stirn und Bruſt, unwiſſend, was er aus ſeinem Zuſtande machen ſollte,

und ein unſägliches Wonnegefühl ergriff ihn, als ein Weſtwind, vom Meere her, ſein wiederkehrendes Leben anwehte, und ſein Auge ſich nach allen Richtungen über die blühende Gegend von St. Jago hinwandte. Nur die verſtörten Menſchenhaufen, die ſich überall blicken ließen, beklemmten ſein Herz; er begriff nicht, was ihn und ſie hiebergeführt haben konnte, und erſt, da er ſich umkehrte, und die Stadt hinter ſich verſunken ſah, erinnerte er ſich des ſchrecklichen Augenblicks, den er erlebt hatte. Er ſenkte ſich ſo tief, daß ſeine Stirn den Boden berührte, Gott für ſeine wunderbare Errettung zu danken; und gleich, als ob der eine entſetzliche Eindruck, der ſich ſeinem Gemüth eingeprägt hatte, alle früheren daraus verdrängt hätte, weinte er vor Luſt, daß er ſich des lieblichen Lebens, voll bunter Erſcheinungen, noch erfreue. Drauf, als er eines Ringes an ſeiner Hand gewahrte, erinnerte er ſich plötzlich auch Joſephens; und mit ihr ſeines Gefängniſſes, der Glocken, die er dort gehört hatte, und des Augenblicks, der dem Einſturze deſſelben vorangegangen war. Tiefe Schwermuth erfüllte wieder ſeine Bruſt; ſein Gebet fing ihn zu reuen an, und fürchterlich ſchien ihm das Weſen, das über den Wolken waltet. Er miſchte ſich unter das Volk, das überall, mit Rettung des Eigenthums beſchäftigt, aus den Thoren ſtürzte, und wagte ſchüchtern nach der Tochter Aſterons, und ob die Hinrichtung an ihr vollzogen worden ſey, zu fragen; doch niemand war, der ihm umſtändliche Auskunft gab. Eine Frau, die auf einem faſt zur Erde gedrückten Nacken eine ungeheure Laſt von Geräthſchaften und zwei Kinder, an der Bruſt hängend, trug, ſagte im Vorbeigehen, als ob ſie es

ſelbſt angeſehen hätte, daß ſie enthauptet worden ſey. Jeronimo kehrte ſich um; und da er, wenn er die Zeit berechnete, ſelbſt an ihrer Vollendung nicht zweifeln konnte, ſo ſetzte er ſich in einem einſamen Walde nieder, und überließ ſich ſeinem vollen Schmerz. Er wünſchte, daß die zerſtörende Gewalt der Natur von neuem über ihn einbrechen möchte. Er begriff nicht, warum er dem Tode, den ſeine jammervolle Seele ſuchte, in jenen Augenblicken, da er ihm freiwillig von allen Seiten rettend erſchien, entflohen ſey. Er nahm ſich feſt vor, nicht zu wanken, wenn auch jetzt die Eichen entwurzelt werden, und ihre Wipfel über ihn zuſammenſtürzen ſollten. Darauf nun, da er ſich ausgeweint hatte, und ihm, mitten unter den heißeſten Thränen, die Hoffnung wieder erſchienen war, ſtand er auf, und durchſtreifte nach allen Richtungen das Feld. Jeden Berggipfel, auf dem ſich die Menſchen verſammelt hatten, beſuchte er; auf allen Wegen, wo ſich der Strom der Flucht noch bewegte, begegnete er ihnen; wo nur irgend ein weibliches Gewand im Winde flatterte, da trug ihn ſein zitternder Fuß hin, doch keines deckte die geliebte Tochter Aſterons. Die Sonne neigte ſich, und mit ihr ſeine Hoffnung ſchon wieder zum Untergange, als er den Rand eines Felſens betrat, und ſich ihm die Ausſicht in ein weites, nur von wenig Menſchen beſuchtes Thal eröffnete. Er durchlief, unſchlüſſig, was er thun ſollte, die einzelnen Gruppen derſelben, und wollte ſich ſchon wieder wenden, als er plötzlich an einer Quelle, die die Schlucht bewäſſerte, ein junges Weib erblickte, beſchäftigt, ein Kind in deren Fluthen zu reinigen. Und das Herz hüpfte ihm bei dieſem Anblick: er

ſprang voll Ahndung über die Geſteine herab, und rief: O Mutter Gottes, du Heilige! und erkannte Joſephen, als ſie ſich bei dem Geräuſche ſchüchtern umſah. Mit welcher Seligkeit umarmten ſie ſich, die Unglücklichen, die ein Wunder des Himmels gerettet hatte! Joſephe war, auf ihrem Gang zum Tode, dem Richtplatze ſchon ganz nahe geweſen, als durch den krachenden Einſturz der Gebäude plötzlich der ganze Hinrichtungszug aus einander geſprengt ward. Ihre erſten entſetzensvollen Schritte trugen ſie hierauf dem nächſten Thore zu; doch die Beſinnung kehrte ihr bald wieder, und ſie wandte ſich, um nach dem Kloſter zu eilen, wo ihr kleiner, hülfloſer Knabe zurückgeblieben war. Sie fand das ganze Kloſter ſchon in Flammen, und die Aebtiſſin, die ihr in jenen Augenblicken, die ihre letzten ſeyn ſollten, Sorge für den Säugling angelobt hatte, ſchrie eben, vor den Pforten ſtehend, nach Hülfe, um ihn zu retten. Joſephe ſtürzte ſich unerſchrocken durch den Dampf, der ihr entgegenqualmte, in das von allen Seiten ſchon zuſammenfallende Gebäude, und gleich, als ob alle Engel des Himmels ſie umſchirmten, trat ſie mit ihm unbeſchädigt wieder aus dem Portal hervor. Sie wollte der Aebtiſſin, welche die Hände über ihr Haupt zuſammenſchlug, eben in die Arme ſinken, als dieſe, mit faſt allen ihren Kloſterfrauen, von einem herabfallenden Giebel des Hauſes, auf eine ſchmähliche Art erſchlagen ward. Joſephe bebte bei dieſem entſetzlichen Anblicke zurück; ſie drückte der Aebtiſſin flüchtig die Augen zu, und floh, ganz von Schrecken erfüllt, den theuern Knaben, den ihr der Himmel wieder geſchenkt hatte, dem Verderben zu entreißen. Sie hatte noch wenig Schritte gethan, als ihr auch

ſchon die Leiche des Erzbiſchofs begegnete, die man ſo eben zerſchmettert aus dem Schutt der Kathedrale hervorgezogen hatte. Der Pallaſt des Vicekönigs war verſunken, der Gerichtshof, in welchem ihr das Urtheil geſprochen worden war, ſtand in Flammen, und an die Stelle, wo ſich ihr väterliches Haus befunden hatte, war ein See getreten, und kochte röthliche Dämpfe aus. Joſephe raffte alle ihre Kräfte zuſammen, ſich zu halten. Sie ſchritt, den Jammer von ihrer Bruſt entfernend, muthig mit ihrer Beute von Straße zu Straße, und war ſchon dem Thore nah, als ſie auch das Gefängniß, in welchem Jeronimo geſeufzt hatte, in Trümmern ſah. Bei dieſem Anblicke wankte ſie, und wollte beſinnungslos an einer Ecke niederſinken; doch in demſelben Augenblick jagte ſie der Sturz eines Gebäudes hinter ihr, das die Erſchütterungen ſchon ganz aufgelöſ't hatten, durch das Entſetzen geſtärkt, wieder auf; ſie küßte das Kind, drückte ſich die Thränen aus den Augen, und erreichte, nicht mehr auf die Gräuel, die ſie umringten, achtend, das Thor. Als ſie ſich im Freien ſahe, ſchloß ſie bald, daß nicht jeder, der ein zertrümmertes Gebäude bewohnt hatte, unter ihm nothwendig müſſe zerſchmettert worden ſeyn. An dem nächſten Scheidewege ſtand ſie ſtill, und harrte, ob nicht Einer, der ihr, nach dem kleinen Philipp, der liebſte auf der Welt war, noch erſcheinen würde. Sie ging, weil niemand kam, und das Gewühl der Menſchen anwuchs, weiter, und kehrte ſich wieder um, und harrte wieder; und ſchlich, viel Thränen vergießend, in ein dunkles, von Pinien beſchattetes Thal, um ſeiner Seele, die ſie entflohen glaubte, nachzubeten; und fand ihn hier,

diesen Geliebten, im Thale, und Seligkeit, als ob es das Thal von Eden gewesen wäre. Dies Alles erzählte sie jetzt voll Rührung dem Jeronimo, und reichte ihm, da sie vollendet hatte, den Knaben zum Küssen dar. — Jeronimo nahm ihn, und hätschelte ihn in unsäglicher Vaterfreude, und verschloß ihm, da er das fremde Antlitz anweinte, mit Liebkosungen ohne Ende den Mund. Indessen war die schönste Nacht herabgestiegen, voll wundermilden Duftes, so silberglänzend und still, wie nur ein Dichter davon träumen mag. Ueberall, längs der Thalquelle, hatten sich, im Schimmer des Mondscheins, Menschen niedergelassen, und bereiteten sich sanfte Lager von Moos und Laub, um von einem so qualvollen Tage auszuruhen. Und weil die Armen immer noch jammerten; dieser, daß er sein Haus, jener, daß er Weib und Kind, und der dritte, daß er Alles verloren habe: so schlichen Jeronimo und Josephe in ein dichteres Gebüsch, um durch das heimliche Geiauchz ihrer Seelen niemand zu betrüben. Sie fanden einen prachtvollen Granatapfelbaum, der seine Zweige, voll duftender Früchte, weit ausbreitete; und die Nachtigall flötete im Wipfel ihr wollüstiges Lied. Hier ließ sich Jeronimo am Stamme nieder, und Josephe in seinem, Philipp in Josephens Schooß, saßen sie, von seinem Mantel bedeckt, und ruhten. Der Baumschatten zog, mit seinen verstreuten Lichtern, über sie hinweg, und der Mond erblaßte schon wieder vor der Morgenröthe, ehe sie einschliefen. Denn unendliches hatten sie zu schwatzen vom Klostergarten und den Gefängnissen, und was sie um einander gelitten hätten; und waren sehr gerührt, wenn sie dachten, wie viel Elend

über die Welt kommen mußte, damit ſie glücklich würden! Sie beſchloſſen, ſobald die Erderſchütterungen aufgehört haben würden, nach La Conception zu gehen, wo Joſephe eine vertraute Freundin hatte, ſich mit einem kleinen Vorſchuß, den ſie von ihr zu erhalten hoffte, von dort nach Spanien einzuſchiffen, wo Jeronimos mütterliche Verwandten wohnten, und daſelbſt ihr glückliches Leben zu beſchließen. Hierauf, unter vielen Küſſen, ſchliefen ſie ein.

Als ſie erwachten, ſtand die Sonne ſchon hoch am Himmel, und ſie bemerkten in ihrer Nähe mehrere Familien, beſchäftigt, ſich am Feuer ein kleines Morgenbrod zu bereiten. Jeronimo dachte eben auch, wie er Nahrung für die Seinigen herbeiſchaffen ſollte, als ein junger wohlgekleideter Mann, mit einem Kinde auf dem Arm, zu Joſephen trat, und ſie mit Beſcheidenheit fragte: ob ſie dieſem armen Wurme, deſſen Mutter dort unter den Bäumen beſchädigt liege, nicht auf kurze Zeit ihre Bruſt reichen wolle? Joſephe war ein wenig verwirrt, als ſie in ihm einen Bekannten erblickte; doch da er, indem er ihre Verwirrung falſch deutete, fortfuhr: es iſt nur auf wenige Augenblicke, Donna Joſephe, und dieſes Kind hat, ſeit jener Stunde die uns alle unglücklich gemacht hat, nichts genoſſen; ſo ſagte ſie: „ich ſchwieg — aus einem andern Grunde, Don Fernande; in dieſen ſchrecklichen Zeiten weigert ſich niemand, von dem, was er beſitzen mag, mitzutheilen:“ und nahm den kleinen Fremdling, indem ſie ihr eigenes Kind dem Vater gab, und legte ihn an ihre Bruſt. Don Fernando war ſehr dankbar für dieſe Güte, und fragte: ob

ſie ſich nicht mit ihm zu jener Geſellſchaft verfügen wollten, wo eben jetzt beim Feuer ein kleines Frühſtück bereitet werde? Joſephe antwortete, daß ſie dies Anerbieten mit Vergnügen annehmen würde, und folgte ihm, da auch Jeronimo nichts einzuwenden hatte, zu ſeiner Familie, wo ſie auf das innigſte und zärtlichſte von Don Fernandos beiden Schwägerinnen, die ſie als ſehr würdige junge Damen kannte, empfangen ward. Donna Elvire, Don Fernandos Gemahlin, welche ſchwer an den Füßen verwundet auf der Erde lag, zog Joſephen, da ſie ihren abgehärmten Knaben an der Bruſt derſelben ſah, mit vieler Freundlichkeit zu ſich nieder. Auch Don Pedro, ſein Schwiegervater, der an der Schulter verwundet war, nickte ihr liebreich mit dem Haupte zu. — In Jeronimos und Joſephens Bruſt regten ſich Gedanken von ſeltſamer Art. Wenn ſie ſich mit ſo vieler Vertraulichkeit und Güte behandelt ſahen, ſo wußten ſie nicht, was ſie von der Vergangenheit denken ſollten, vom Richtplatze, von dem Gefängniſſe, und der Glocke; und ob ſie bloß davon geträumt hätten? Es war, als ob die Gemüther, ſeit dem fürchterlichen Schlage, der ſie durchdröhnt hatte, alle verſöhnt wären. Sie konnten in der Erinnerung gar nicht weiter, als bis auf ihn, zurückgehen. Nur Donna Eliſabeth, welche bei einer Freundinn, auf das Schauſpiel des geſtrigen Morgens, eingeladen worden war, die Einladung aber nicht angenommen hatte, ruhte zuweilen mit träumeriſchem Blicke auf Joſephen; doch der Bericht, der über irgend ein neues gräßliches Unglück erſtattet ward, riß ihre, der Gegenwart kaum entflohene Seele ſchon wieder in dieſelbe zurück. Man erzählte, wie die Stadt gleich nach der

erſten Haupterſchütterung von Weibern ganz voll geweſen, die vor den Augen aller Männer niedergekommen ſeyen; wie die Mönche darin, mit dem Kruzifix in der Hand, umhergelaufen wären, und geſchrieen hätten: das Ende der Welt ſey da! wie man einer Wache, die auf Befehl des Vicekönigs verlangte, eine Kirche zu räumen, geantwortet hätte: es gäbe keinen Vicekönig von Chili mehr! wie der Vicekönig in den ſchrecklichſten Augenblicken hätte müſſen Galgen aufrichten laſſen, um der Dieberei Einhalt zu thun; und wie ein Unſchuldiger, der ſich von hinten durch ein brennendes Haus gerettet, von dem Beſitzer aus Uebereilung ergriffen, und ſogleich auch aufgeknüpft worden wäre. Donna Elvire, bei deren Verletzungen Joſephe viel beſchäftigt war, hatte in einem Augenblick, da gerade die Erzählungen ſich am lebhafteſten kreuzten, Gelegenheit genommen, ſie zu fragen: wie es denn ihr an dieſem fürchterlichen Tag ergangen ſey? Und da Joſephe ihr, mit beklemmtem Herzen, einige Hauptzüge davon angab, ſo ward ihr die Wolluſt, Thränen in die Augen dieſer Dame treten zu ſehen; Donna Elvire ergriff ihre Hand, und drückte ſie, und winkte ihr, zu ſchweigen. Joſephe dünkte ſich unter den Seligen. Ein Gefühl, das ſie nicht unterdrücken konnte, nannte den verfloßnen Tag, ſo viel Elend er auch über die Welt gebracht hatte, eine Wohlthat, wie der Himmel noch keine über ſie verhängt hatte. Und in der That ſchien, mitten in dieſen gräßlichen Augenblicken, in welchen alle irdiſchen Güter der Menſchen zu Grunde gingen, und die ganze Natur verſchüttet zu werden drohte, der menſchliche Geiſt ſelbſt, wie eine ſchöne Blume, aufzugehn. Auf den Feldern,

ſo weit das Auge reichte, ſah man Menſchen von allen Ständen durcheinander liegen, Fürſten und Bettler, Matronen und Bäuerinnen, Staatsbeamte und Tagelöhner, Kloſterherren und Kloſterfrauen: einander bemitleiden, ſich wechſelſeitig Hülfe reichen, von dem, was ſie zur Erhaltung ihres Lebens gerettet haben mochten, freudig mittheilen, als ob das allgemeine Unglück Alles, was ihm entronnen war, zu einer Familie gemacht hätte. Statt der nichtsſagenden Unterhaltungen, zu welchen ſonſt die Welt an den Theetiſchen den Stoff hergegeben hatte, erzählte man jetzt Beiſpiele von ungeheuern Thaten: Menſchen, die man ſonſt in der Geſellſchaft wenig geachtet hatte, hatten Römergröße gezeigt; Beiſpiele zu Haufen von Unerſchrockenheit, von freudiger Verachtung der Gefahr, von Selbſtverläugnung und der göttlichen Aufopferung, von ungeſäumter Wegwerfung des Lebens, als ob es, dem nichtswürdigſten Gute gleich, auf dem nächſten Schritte ſchon wiedergefunden würde. Ja, da nicht Einer war, für den nicht an dieſem Tage etwas Rührendes geſchehen wäre, oder der nicht ſelbſt etwas Großmüthiges gethan hätte, ſo war der Schmerz in jeder Menſchenbruſt mit ſo viel ſüßer Luſt vermiſcht, daß ſich, wie ſie meinte, gar nicht angeben ließ, ob die Summe des allgemeinen Wohlſeyns nicht von der einen Seite um eben ſo viel gewachſen war, als ſie von der anderen abgenommen hatte. Jeronimo nahm Joſephen, nachdem ſich beide in dieſen Betrachtungen ſtillſchweigend erſchöpft hatten, beim Arm, und führte ſie mit unausſprechlicher Heiterkeit unter den ſchattigen Lauben des Granatwaldes auf und nieder. Er ſagte ihr, daß er, bei dieſer Stimmung der Gemüther

und dem Umſturz aller Verhältniſſe, ſeinen Entſchluß, ſich nach Europa einzuſchiffen, aufgebe; daß er vor dem Vicekönig, der ſich ſeiner Sache immer günſtig gezeigt, falls er noch am Leben ſey, einen Fußfall wagen würde; und daß er Hoffnung habe, (wobei er ihr einen Kuß aufdrückte,) mit ihr in Chili zurückzubleiben. Joſephe antwortete, daß ähnliche Gedanken in ihr aufgeſtiegen wären; daß auch ſie nicht mehr, falls ihr Vater nur noch am Leben ſey, ihn zu verſöhnen zweifle; daß ſie aber ſtatt des Fußfalles lieber nach La Concertion zu gehen, und von dort aus ſchriftlich das Verſöhnungsgeſchäft mit dem Vicekönig zu betreiben rathe, wo man auf jeden Fall in der Nähe des Hafens wäre, und für den beſten, wenn das Geſchäft die erwünſchte Wendung nähme, ja leicht wieder nach St. Jago zurückkehren könnte. Nach einer kurzen Ueberlegung gab Jeronimo der Klugheit dieſer Maßregel ſeinen Beifall, führte ſie noch ein wenig, die heiteren Momente der Zukunft überfliegend, in den Gängen umher, und kehrte mit ihr zur Geſellſchaft zurück.

Inzwiſchen war der Nachmittag herangekommen, und die Gemüther der herumſchwärmenden Flüchtlinge hatten ſich, da die Erdſtöße nachließen, nur kaum wieder ein wenig beruhigt, als ſich ſchon die Nachricht verbreitete, daß in der Dominikanerkirche, der einzigen, welche das Erdbeben verſchont hatte, eine feierliche Meſſe von dem Prälaten des Kloſters ſelbſt geleſen werden würde, den Himmel um Verhütung ferneren Unglücks anzuflehen. Das Volk brach ſchon aus allen Gegenden auf, und eilte in Strömen zur Stadt. In Don Fernandos Geſellſchaft ward die Frage aufgeworfen, ob man nicht auch an dieſer Feierlichkeit Theil nehmen,

und ſich dem allgemeinen Zuge anſchließen ſolle? Donna Eliſabeth erinnerte, mit einiger Beklemmung, was für ein Unheil geſtern in der Kirche vorgefallen ſey; daß ſolche Dankfeſte ja wiederholt werden würden, und daß man ſich der Empfindung alsdann, weil die Gefahr ſchon mehr vorüber wäre, mit deſto größerer Heiterkeit und Ruhe überlaſſen könnte. Joſephe äußerte, indem ſie mit einiger Begeiſterung ſogleich aufſtand, daß ſie den Drang, ihr Antlitz vor dem Schöpfer in den Staub zu legen, niemals lebhafter empfunden habe, als eben jetzt, wo er ſeine unbegreifliche und erhabene Macht ſo entwickle. Donna Elvire erklärte ſich mit Lebhaftigkeit für Joſephens Meinung. Sie beſtand darauf, daß man die Meſſe hören ſollte, und rief Don Fernando auf, die Geſellſchaft zu führen, worauf ſich Alles, Donna Eliſabeth auch, von den Sitzen erhob. Da man jedoch letztere, mit heftig arbeitender Bruſt, die kleinen Anſtalten zum Aufbruche zaudernd betreiben ſah, und ſie, auf die Frage: was ihr fehle? antwortete: ſie wiſſe nicht, welch eine unglückliche Ahndung in ihr ſey? ſo beruhigte ſie Donna Elvire, und forderte ſie auf, bei ihr und ihrem kranken Vater zurückzubleiben. Joſephe ſagte: ſo werden ſie mir wohl, Donna Eliſabeth, dieſen kleinen Liebling abnehmen, der ſich ſchon wieder, wie Sie ſehen, bei mir eingefunden hat. Sehr gern, antwortete Donna Eliſabeth, und machte Anſtalten ihn zu ergreifen; doch da dieſer über das Unrecht, das ihm geſchah, kläglich ſchrie, und auf keine Art darein willigte, ſo ſagte Joſephe lächelnd, daß ſie ihn nur behalten wolle, und küßte ihn wieder ſtill. Hierauf bot Don Fernando, dem die ganze Würdigkeit und Anmuth

ihres Betragens sehr gefiel, ihr den Arm; Jeronimo, welcher den kleinen Philipp trug, führte Donna Constanzen; die übrigen Mitglieder, die sich bei der Gesellschaft eingefunden hatten, folgten; und in dieser Ordnung ging der Zug nach der Stadt. Sie waren kaum funfzig Schritte gegangen, als man Donna Elisabeth, welche inzwischen heftig und heimlich mit Donna Elvire gesprochen hatte: Don Fernando! rufen hörte, und dem Zuge mit unruhigen Tritten nacheilen sah. Don Fernando hielt, und kehrte sich um; harrte ihrer, ohne Josephen loszulassen, und fragte, da sie, gleich als ob sie auf sein Entgegenkommen wartete, in einiger Ferne stehen blieb: was sie wolle? Donna Elisabeth näherte sich ihm hierauf, obschon, wie es schien, mit Widerwillen, und raunte ihm, doch so, daß Josephe es nicht hören konnte, einige Worte ins Ohr. Nun? fragte Don Fernando: und das Unglück, das daraus entstehen kann? Donna Elisabeth fuhr fort, ihm mit verstörtem Gesicht ins Ohr zu zischeln. Don Fernando stieg eine Röthe des Unwillens ins Gesicht; er antwortete: es wäre gut! Donna Elvire möchte sich beruhigen; und führte seine Dame weiter. — Als sie in der Kirche der Dominikaner ankamen, ließ sich die Orgel schon mit musikalischer Pracht hören, und eine unermeßliche Menschenmenge wogte darin. Das Gedränge erstreckte sich bis weit vor den Portalen auf den Vorplatz der Kirche hinaus, und an den Wänden hoch, in den Rahmen der Gemälde, hingen Knaben, und hielten mit erwartungsvollen Blicken ihre Mützen in der Hand. Von allen Kronleuchtern strahlte es herab, die Pfeiler warfen, bei der einbrechenden Dämmerung, geheimnißvolle Schatten, die

große von gefärbtem Glas gearbeitete Rose in der Kirche äußerstem Hintergrunde glühte, wie die Abendsonne selbst, die sie erleuchtete, und Stille herrschte, da die Orgel jetzt schwieg, in der ganzen Versammlung, als hätte keiner einen Laut in der Brust. Niemals schlug aus einem christlichen Dom eine solche Flamme der Inbrunst gen Himmel, wie heute aus dem Dominikanerdom zu St. Jago; und keine menschliche Brust gab wärmere Glut dazu her, als Jeronimos und Josephens! Die Feierlichkeit fing mit einer Predigt an, die der ältesten Chorherren Einer, mit dem Festschmuck angethan, von der Kanzel hielt. Er begann gleich mit Lob, Preis und Dank, seine zitternden, vom Chorhemde weit umflossenen Hände hoch gen Himmel erhebend, daß noch Menschen seyen, auf diesem, in Trümmer zerfallenden Theile der Welt, fähig, zu Gott empor zu stammeln. Er schilderte, was auf den Wink des Allmächtigen geschehen war; das Weltgericht kann nicht entsetzlicher seyn; und als er das gestrige Erdbeben gleichwohl, auf einen Riß, den der Dom erhalten hatte, hinzeigend, einen bloßen Vorboten davon nannte, lief ein Schauder über die ganze Versammlung. Hierauf kam er, im Fluße priesterlicher Beredsamkeit, auf das Sittenverderbniß der Stadt; Gräuel, wie Sodom und Gomorrha sie nicht sahen, straft' er an ihr; und nur der unendlichen Langmuth Gottes schrieb er es zu, daß sie noch nicht gänzlich vom Erdboden vertilgt worden sey. Aber wie dem Dolche gleich fuhr es durch die von dieser Predigt schon ganz zerrissenen Herzen unserer beiden Unglücklichen, als der Chorherr bei dieser Gelegenheit umständlich des Frevels erwähnte, der in dem Klostergarten

der Karmeliterinnen verübt worden war; die Schonung, die er bei der Welt gefunden hatte, gottlos nannte, und in einer von Verwünschungen erfüllten Seitenwendung, die Seelen der Thäter, wörtlich genannt, allen Fürsten der Hölle übergab! Donna Conſtanze rief, indem ſie an Jeronimos Armen zuckte: Don Fernando! Doch dieſer antwortete ſo nachdrücklich und doch ſo heimlich, wie ſich beides verbinden ließ: „Sie ſchweigen, Donna, Sie rühren auch den Augapfel nicht, und thun, als ob Sie in eine Ohnmacht verſänken; worauf wir die Kirche verlaſſen.“ Doch, ehe Donna Conſtanze dieſe ſinnreiche, zur Rettung erfundene Maßregel noch ausgeführt hatte, rief ſchon eine Stimme, des Oberherrn Predigt laut unterbrechend, aus: Weichet fern hinweg, ihr Bürger von St. Jago, hier ſtehen dieſe gottloſen Menſchen! Und als eine andere Stimme ſchreckenvoll, indeſſen ſich ein weiter Kreis des Entſetzens um ſie bildete, fragte: wo? hier! verſetzte ein Dritter, und zog, heiliger Ruchloſigkeit voll, Joſephen bei den Haaren nieder, daß ſie mit Don Fernandos Sohne zu Boden getaumelt wäre, wenn dieſer ſie nicht gehalten hätte. Seyd ihr wahnſinnig? rief der Jüngling, und ſchlug den Arm um Joſephen: „ich bin Don Fernando Ormez, Sohn des Commendanten der Stadt, den ihr alle kennt.“ Don Fernando Ormez? rief, dicht vor ihn hingeſtellt ein Schuhflicker, der für Joſephen gearbeitet hatte, und dieſe wenigſtens ſo genau kannte, als ihre kleinen Füße. Wer iſt der Vater zu dieſem Kinde? wandte er ſich mit frechem Trotz zur Tochter Aſterons. Don Fernando erblaßte bei dieſer Frage. Er ſah bald den Jeronimo ſchüchtern an, bald überflog er die Ver-

ſammlung, ob nicht Einer ſey, der ihn kenne? Joſephe rief, von entſetzlichen Verhältniſſen gedrängt: dies iſt nicht mein Kind, Meiſter Perillo, wie er glaubt; indem ſie, in unendlicher Angſt der Seele, auf Don Fernando blickte: dieſer junge Herr iſt Don Fernando Ormez, Sohn des Commendanten der Stadt, den ihr Alle kennt! Der Schuſter fragte: wer von euch, ihr Bürger, kennt dieſen jungen Mann? Und mehrere der Umſtehenden wiederholten: wer kennt den Jeronimo Rugera? Der trete vor! Nun traf es ſich, daß in demſelben Augenblicke der kleine Juan, durch den Tumult erſchreckt, von Joſephens Bruſt weg Don Fernando in die Arme ſtrebte. Hierauf: Er iſt der Vater! ſchrie eine Stimme; und er iſt Jeronimo Rugera! eine andere; und: ſie ſind die gotteslaſterlichen Menſchen! eine dritte; und: ſteinigt ſie! ſteinigt ſie! die ganze im Tempel Jeſu verſammelte Chriſtenheit! Drauf jetzt Jeronimo: Halt! Ihr Unmenſchlichen! Wenn ihr den Jeronimo Rugera ſucht: hier iſt er! Befreit jenen Mann, welcher unſchuldig iſt! — Der wüthende Haufen, durch die Aeußerung Jeronimo's verwirrt, ſtutzte; mehrere Hände ließen Don Fernando los; und da in demſelben Augenblick ein Marine-Offizier von bedeutendem Rang herbeieilte, und, indem er ſich durch den Tumult drängte, fragte: Don Fernando Ormez! Was iſt euch widerfahren? ſo antwortete dieſer, nun völlig befreit, mit wahrer heldenmüthiger Beſonnenheit: „Ja, ſehen Sie, Don Alonzo, die Mordknechte! Ich wäre verloren geweſen, wenn dieſer würdige Mann ſich nicht, die raſende Menge zu beruhigen, für Jeronimo Rugera ausgegeben hätte. Verhaften Sie ihn, wenn Sie die Güte

haben wollen, nebſt dieſer jungen Dame, zu ihrer beiderſeitigen Sicherheit; und dieſen Nichtswürdigen, indem er Meiſter Pedrillo ergriff, der den ganzen Aufruhr angezettelt hat!" Der Schuſter rief: Don Alonzo Quereja, ich frage euch auf euer Gewiſſen, iſt dieſes Mädchen nicht Joſephe Aſteron? Da nun Don Alonzo, welcher Joſephen ſehr genau kannte, mit der Antwort zauderte, und mehrere Stimmen dadurch von neuem zur Wuth entflammt, riefen: ſie iſt's, ſie iſt's! und: bringt ſie zu Tode! ſo ſetzte Joſephe den kleinen Philipp, den Jeronimo bisher getragen hatte, ſammt dem kleinen Juan, auf Don Fernandos Arm, und ſprach: gehn Sie, Don Fernando, retten Sie ihre beiden Kinder, und überlaſſen Sie uns unſerm Schickſale! Don Fernando nahm die beiden Kinder und ſagte: er wolle eher umkommen, als zugeben, daß ſeiner Geſellſchaft etwas zu Leide geſchehe. Er bot Joſephen, nachdem er ſich den Degen des Marine-Offiziers ausgebeten hatte, den Arm, und forderte das hintere Paar auf, ihm zu folgen. Sie kamen auch wirklich, indem man ihnen, bei ſolchen Anſtalten, mit hinlänglicher Ehrerbietigkeit Platz machte, aus der Kirche heraus, und glaubten ſich gerettet. Doch kaum waren ſie auf den von Menſchen gleichfalls erfüllten Vorplatz derſelben getreten, als eine Stimme aus dem raſenden Haufen, der ſie verfolgt hatte, rief: dies iſt Jeronime Rugera, ihr Bürger, denn ich bin ſein eigner Vater! und ihn an Donna Conſtanzens Seite mit einem ungeheuren Keulenſchlage zu Boden ſtreckte. Jeſus Maria! rief Donna Conſtanze, und floh zu ihrem Schwager; doch: Kloſtermetze! erſcholl es ſchon, mit einem zweiten Keulenſchlage, von einer andern

Seite, der ſie leblos neben Jeronimo niederwarf. Ungeheuer! rief ein Unbekannter: dies war Donna Conſtanze Xares! Warum belogen ſie uns! antwortete der Schuſter; ſucht die rechte auf, und bringt ſie um! Don Fernando, als er Conſtanzens Verlobnam erblickte, glühte vor Zorn; er zog und ſchwang das Schwerdt, und hieb, daß er ihn geſpalten hätte, den fanatiſchen Mordknecht, der dieſe Gräuel veranlaßte, wenn derſelbe nicht, durch eine Wendung, dem wüthenden Schlag entwichen wäre. Doch da er die Menge, die auf ihn eindrang, nicht überwältigen konnte: leben Sie wohl, Don Fernando mit den Kindern! rief Joſephe — und: hier mordet mich, ihr blutdürſtenden Tieger! und ſtürzte ſich freiwillig unter ſie, um dem Kampf ein Ende machen. Meiſter Pedrillo ſchlug ſie mit der Keule nieder. Darauf ganz mit ihrem Blute beſprützt: ſchickt ihr den Baſtard zur Hölle nach! rief er, und drang, mit noch ungeſattigter Mordluſt, von neuem vor. Don Fernando, dieſer göttliche Held, ſtand jetzt, den Rücken an die Kirche gelehnt; in der Linken hielt er die Kinder, in der Rechten das Schwerdt. Mit jedem Hiebe wetterſtrahlte er Einen zu Boden; ein Löwe wehrt ſich nicht beſſer. Sieben Bluthunde lagen todt vor ihm, der Fürſt der ſataniſchen Rotte ſelbſt war verwundet. Doch Meiſter Pedrillo ruhte nicht eher, als bis er der Kinder Eines bei den Beinen von ſeiner Bruſt geriſſen, und, hochher im Kreiſe geſchwungen, an eines Kirchpfeilers Ecke zerſchmettert hatte. Hierauf ward es ſtill, und Alles entfernte ſich. Don Fernando, als er ſeinen kleinen Juan vor ſich liegen ſah, mit aus dem Hirne vorquellendem Mark, hob, voll namenloſen Schmerzes, ſeine

Augen gen Himmel. Der Marine-Offizier fand ſich wieder bei ihm ein, ſuchte ihn zu tröſten, und verſicherte ihn, daß ſeine Unthätigkeit bei dieſem Unglück, obſchon durch mehrere Umſtände gerechtfertigt, ihn reue; doch Don Fernando ſagte, daß ihm nichts vorzuwerfen ſey, und bat ihn nur, die Leichname jetzt fortſchaffen zu helfen. Man trug ſie alle, bei der Finſterniß der einbrechenden Nacht, in Don Alonzos Wohnung, wohin Don Fernando ihnen, viel über das Antlitz des kleinen Philipp weinend, folgte. Er übernachtete auch bei Don Alonzo, und ſäumte lange, unter falſchen Vorſpiegelungen, ſeine Gemahlin von dem ganzen Umfang des Unglücks zu unterrichten; einmal, weil ſie krank war, und dann, weil er auch nicht wußte, wie ſie ſein Verhalten bei dieſer Begebenheit beurtheilen würde; doch kurze Zeit nachher, durch einen Beſuch zufällig von Allem, was geſchehen war, benachrichtigt, weinte dieſe treffliche Dame im Stillen ihren mütterlichen Schmerz aus, und fiel ihm mit dem Reſt einer erglänzenden Thräne eines Morgens um den Hals und kußte ihn. Don Fernando und Donna Elvire nahmen hierauf den kleinen Fremdling zum Pflegeſohn an; und wenn Don Fernando Philippen mit Juan verglich, und wie er beide erworben hatte, ſo war es ihm faſt, als mußt' er ſich freuen.

Heinrich von Kleist's

ausgewählte Schriften.

Vierter Band.

Heinrich von Kleist's

ausgewählte Schriften.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Vierter Band.

Erzählungen.
2. Theil.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erzählungen.

Zweiter Theil.

Die Verlobung in St. Domingo.
Das Bettelweib von Locarno.
Der Findling.
Die heilige Cäcilie, oder die Gewalt der Musik.
(Eine Legende.)
Der Zweikampf.

Die Verlobung in St. Domingo.

Zu Port au Prince, auf dem franzöſiſchen Antheil der Inſel St. Domingo, lebte, zu Anfange dieſes Jahrhunderts, als die Schwarzen die Weißen ermordeten, auf der Pflanzung des Hrn. Guillaume von Villeneuve, ein fürchterlicher alter Neger, Namens Congo Hoange. Dieſer von der Goldküſte von Afrika herſtammende Menſch, der in ſeiner Jugend von treuer und rechtſchaffener Gemüthsart ſchien, war von ſeinem Herrn, weil er ihm einſt auf einer Ueberfahrt nach Cuba das Leben gerettet hatte, mit unendlichen Wohlthaten überhäuft worden. Nicht nur, daß Hr. Guillaume ihm auf der Stelle ſeine Freiheit ſchenkte, und ihm, bei ſeiner Rückkehr nach St. Domingo, Haus und Hof anwies; er machte ihn ſogar, einige Jahre darauf, gegen die Gewohnheit des Landes, zum Aufſeher ſeiner beträchtlichen Beſitzung, und legte ihm, weil er nicht wieder heirathen wollte, an Weibes Statt eine alte Mulattinn, Namens Babekan, aus ſeiner Pflanzung bei, mit welcher er durch ſeine erſte verſtorbene Frau weitläuftig verwandt war. Ja, als der Neger ſein ſechzigſtes Jahr erreicht hatte, ſetzte er ihn mit einem anſehnlichen Gehalt in den Ruheſtand und krönte

ſeine Wohlthaten noch damit, daß er ihm in ſeinem Vermächtniß ſogar ein Legat auswarf; und doch konnten alle dieſe Beweiſe von Dankbarkeit Hrn. Villeneuve vor der Wuth dieſes grimmigen Menſchen nicht ſchützen. Congo Hoango war, bei dem allgemeinen Taumel der Rache, der auf die unbeſonnenen Schritte des National-Convents in dieſen Pflanzungen auflooderte, einer der Erſten, der die Büchſe ergriff, und, eingedenk der Tyrannei, die ihn ſeinem Vaterlande entriſſen hatte, ſeinem Herrn die Kugel durch den Kopf jagte. Er ſteckte das Haus, worein die Gemahlinn deſſelben mit ihren drei Kindern und den übrigen Weißen der Niederlaſſung ſich geflüchtet hatte, in Brand, verwüſtete die ganze Pflanzung, worauf die Erben, die in Port au Prince wohnten, hätten Anſpruch machen können, und zog, als ſämmtliche zur Beſitzung gehörige Etabliſſements der Erde gleich gemacht waren, mit den Negern, die er verſammelt hatte, in der Nachbarſchaft umher, um ſeinen Mitbrüdern in dem Kampfe gegen die Weißen beizuſtehen. Bald lauerte er den Reiſenden auf, die in bewaffneten Haufen das Land durchkreuzten; bald fiel er am hellen Tage die in ihren Niederlaſſungen verſchanzten Pflanzer ſelbſt an, und ließ Alles, was er darin vorfand, über die Klinge ſpringen. Ja, er forderte, in ſeiner unmenſchlichen Rachſucht, ſogar die alte Babekan mit ihrer Tochter, einer jungen funfzehnjährigen Meſtize, Namens Toni, auf, an dieſem grimmigen Kriege, bei dem er ſich ganz verjüngte, Antheil zu nehmen; und weil das Hauptgebäude der Pflanzung, das er jetzt bewohnte, einſam an der Landſtraße lag und ſich häufig, während ſeiner Abweſenheit, weiße oder

kreoliſche Flüchtlinge einfanden, welche darin Nahrung oder ein Unterkommen ſuchten, ſo unterrichtete er die Weiber, dieſe weißen Hunde, wie er ſie nannte, mit Unterſtützungen und Gefälligkeiten bis zu ſeiner Wiederkehr hinzuhalten. Babekan, welche in Folge einer grauſamen Strafe, die ſie in ihrer Jugend erhalten hatte, an der Schwindſucht litt, pflegte in ſolchen Fällen die junge Toni, die, wegen ihrer ins Gelbliche gehenden Geſichtsfarbe, zu dieſer gräßlichen Lüſt beſonders brauchbar war, mit ihren beſten Kleidern auszuputzen; ſie ermunterte dieſelbe, den Fremden keine Liebkoſung zu verſagen, bis auf die letzte, die bei Todesſtrafe verboten war: und wenn Congo Hoango mit ſeinem Negertrupp von den Streifereien, die er in der Gegend gemacht hatte, wiederkehrte, war unmittelbarer Tod das Loos der Armen, die ſich durch dieſe Künſte hatten täuſchen laſſen.

Nun weiß jedermann, daß im Jahr 1803, als der General Deſſalines mit 30,000 Negern gegen Port au Prince vorrückte, Alles, was die weiße Farbe trug, ſich in dieſen Platz warf, um ihn zu vertheidigen. Denn er war der letzte Stützpunkt der franzöſiſchen Macht auf dieſer Inſel, und wenn er fiel, waren alle Weißen, die ſich darauf befanden, ſammtlich ohne Rettung verloren. Demnach traf es ſich, daß gerade in der Abweſenheit des alten Hoango, der mit den Schwarzen, die er um ſich hatte, aufgebrochen war, um dem General Deſſalines mitten durch die franzöſiſchen Poſten einen Transport von Pulver und Blei zuzuführen, in der Finſterniß einer ſtürmiſchen und regnigten Nacht, jemand an die hintere Thür ſeines Hauſes klopfte. Die

alte Babekan, welche ſchon im Bette lag, erhob ſich, öffnete, einen bloßen Rock um die Hüften geworfen, das Fenſter, und fragte: wer da ſei? „Bei Maria und allen Heiligen," ſagte der Fremde leiſe, indem er ſich unter das Fenſter ſtellte: „beantwortet mir, ehe ich euch dies entdecke, eine Frage!" Und damit ſtreckte er, durch die Dunkelheit der Nacht, ſeine Hand aus, um die Hand der Alten zu ergreifen, und fragte: „ſeid ihr eine Negerinn?" Babekan ſagte: „nun, ihr ſeid gewiß ein Weißer, daß ihr dieſer ſtockfinſtern Nacht lieber ins Antlitz ſchaut, als einer Negerinn! Kommt herein, ſetzte ſie hinzu, und fürchtet nichts; hier wohnt eine Mulattinn, und die Einzige, die ſich außer mir noch im Hauſe befindet, iſt meine Tochter, eine Meſtize! Und damit machte ſie das Fenſter zu, als wollte ſie hinabſteigen und ihm die Thür öffnen; ſchlich aber, unter dem Vorwand, daß ſie den Schlüſſel nicht ſogleich finden könne, mit einigen Kleidern, die ſie ſchnell aus dem Schrank zuſammenraffte, in die Kammer hinauf und weckte ihre Tochter. „Toni!" ſprach ſie: „Toni!" — Was giebt's, Mutter? — „Geſchwind!" ſprach ſie. „Aufgeſtanden und dich angezogen! Hier ſind Kleider, weiße Wäſche und Strümpfe! Ein Weißer, der verfolgt wird, iſt vor der Thür und begehrt eingelaſſen zu werden!" — Toni fragte: ein Weißer? indem ſie ſich halb im Bett aufrichtete. Sie nahm die Kleider, welche die Alte in der Hand hielt, und ſprach: iſt er auch allein, Mutter? Und haben wir, wenn wir ihn einlaſſen, nichts zu befürchten? — „Nichts, nichts!" verſetzte die Alte, indem ſie Licht anmachte: „er iſt ohne Waffen und allein, und Furcht, daß wir über ihn herfallen

möchten, zittert in allen seinen Gebeinen!" Und damit, während Toni aufstand und sich Rock und Strümpfe anzog, zündete sie die große Laterne an, die in dem Winkel des Zimmers stand, band dem Mädchen geschwind das Haar, nach der Landesart, über dem Kopf zusammen, bedeckte sie, nachdem sie ihr den Latz zugeschnürt hatte, mit einem Hut, gab ihr die Laterne in die Hand und befahl ihr, auf den Hof hinab zu gehen und den Fremden herein zu holen.

Inzwischen war auf das Gebell einiger Hofhunde ein Knabe, Namens Nanky, den Hoango auf unehelichem Wege mit einer Negerinn erzeugt hatte, und der mit seinem Bruder Seyyy in den Nebengebäuden schlief, erwacht; und da er beim Schein des Mondes einen einzelnen Mann auf der hinteren Treppe des Hauses stehen sah: so eilte er sogleich, wie er in solchen Fällen angewiesen war, nach dem Hofthor, durch welches derselbe hereingekommen war, um es zu verschließen. Der Fremde, der nicht begriff, was diese Anstalten zu bedeuten hatten, fragte den Knaben, den er mit Entsetzen, als er ihm nahe stand, für einen Negerknaben erkannte: wer in dieser Niederlassung wohne? und schon war er auf die Antwort desselben: „daß die Besitzung, seit dem Tode Hrn. Villeneuve's dem Neger Hoango anheim gefallen," im Begriff, den Jungen niederzuwerfen, ihm den Schlüssel der Hofpforte, den er in der Hand hielt, zu entreißen und das weite Feld zu suchen, als Toni, die Laterne in der Hand, vor das Haus hinaus trat. „Geschwind!" sprach sie, indem sie seine Hand ergriff und ihn nach der Thür zog: „hier herein!" Sie trug Sorge, indem sie dies sagte, das Licht so zu stellen, daß der volle Strahl

davon auf ihr Geſicht fiel. — Wer biſt [redacted]? rief der Fremde ſträubend, indem er, um mehr als einer Urſache willen betroffen, ihre junge liebliche Geſtalt betrachtete. Wer wohnt in dieſem Hauſe, in welchem ich, wie Du vorgiebſt, meine Rettung finden ſoll? — „Niemand, bei dem Licht der Sonne," ſprach das Mädchen, „als meine Mutter und ich!" und beſtrebte und beeiferte ſich, ihn mit ſich fortzureißen. Was, niemand! rief der Fremde, indem er, mit einem Schritt rückwärts, ſeine Hand losriß: hat mir dieſer Knabe nicht eben geſagt, daß ein Neger, Namens Hoango, darin befindlich ſey? — „Ich ſage, nein!" ſprach das Mädchen, indem ſie, mit einem Ausdruck von Unwillen, mit dem Fuß ſtampfte; „und wenn gleich einem Wütherich, der dieſen Namen führt, das Haus gehört: abweſend iſt er in dieſem Augenblick und auf zehn Meilen davon entfernt!" Und damit zog ſie den Fremden mit ihren beiden Händen in das Haus hinein, befahl dem Knaben, keinem Menſchen zu ſagen, wer angekommen ſei, ergriff, nachdem ſie die Thür erreicht, des Fremden Hand und führte ihn die Treppe hinauf, nach dem Zimmer ihrer Mutter.

„Nun," ſagte die Alte, welche das ganze Geſpräch, von dem Fenſter herab, mit angehört und bei dem Schein des Lichts bemerkt hatte, daß er ein Offizier war: „was bedeutet der Degen, den ihr ſo ſchlagfertig unter eurem Arme tragt? Wir haben euch," ſetzte ſie hinzu, indem ſie ſich die Brille aufdrückte, „mit Gefahr unſeres Lebens eine Zuflucht in unſerm Hauſe geſtattet; ſeid ihr herein gekommen, um dieſe Wohlthat, nach der Sitte eurer Landsleute, mit Verrätherei zu vergelten?" — Behüte der Himmel!

erwiederte der Fremde, der dicht vor ihren Seſſel getreten war. Er ergriff die Hand der Alten, drückte ſie an ſein Herz, und indem er, nach einigen im Zimmer ſchüchtern umhergeworfenen Blicken, den Degen, den er an der Hüfte trug, abſchnallte, ſprach er: Ihr ſeht den elendeſten der Menſchen, aber keinen undankbaren und ſchlechten vor euch! — „Wer ſeid ihr?“ fragte die Alte; und damit ſchob ſie ihm mit dem Fuß einen Stuhl hin, und befahl dem Mädchen, in die Küche zu gehen, und ihm, ſo gut es ſich in der Eil thun ließ, ein Abendbrod zu bereiten. Der Fremde erwiederte: ich bin ein Offizier von der franzöſiſchen Macht, obſchon, wie ihr wohl ſelbſt urtheilt, kein Franzoſe; mein Vaterland iſt die Schweiz und mein Name Guſtav von der Riet. Ach, hätte ich es niemals verlaſſen und gegen dies unſelige Eiland vertauſcht! Ich komme von Fort Dauphin, wo, wie ihr wißt, alle Weißen ermordet worden ſind, und meine Abſicht iſt, Port au Prince zu erreichen, bevor es dem General Deſſalines noch gelungen iſt, es mit den Truppen, die er anführt, einzuſchließen und zu belagern. — „Von Fort Dauphin!“ rief die Alte. „Und es iſt euch mit eurer Geſichtsfarbe geglückt, dieſen ungeheuren Weg, mitten durch ein in Empörung begriffenes Mohrenland, zurückzulegen?“ Gott und alle Heiligen, erwiederte der Fremde, haben mich beſchützt! Und ich bin nicht allein, gutes Mütterchen; in meinem Gefolge, das ich zurückgelaſſen, befindet ſich ein ehrwürdiger alter Greis, mein Oheim, mit ſeiner Gemahlinn und fünf Kindern; mehrere Bediente und Mägde, die zur Familie gehören, nicht zu erwähnen; ein Trop von zwölf Menſchen, den ich, mit Hülfe zweier

elenden Maulesel, in unsäglich mühevollen Nachtwanderungen, da wir uns bei Tage auf der Heerstraße nicht zeigen dürfen, mit mir fortführen muß. „Ei, mein Himmel!“ rief die Alte, indem sie, unter mitleidigem Kopfschütteln, eine Prise Taback nahm. „Wo befindet sich denn in diesem Augenblick eure Reisegesellschaft?“ — Euch, versetzte der Fremde, nachdem er sich ein wenig besonnen hatte: euch kann ich mich anvertrauen; aus der Farbe eures Gesichts schimmert mir ein Strahl von der meinigen entgegen. Die Familie befindet sich, daß ihr es wißt, eine Meile von hier, zunächst dem Möwenweiher, in der Wildniß der angrenzenden Gebirgswaldung: Hunger und Durst zwangen uns vorgestern, diese Zuflucht aufzusuchen. Vergebens schickten wir in der verflossenen Nacht unsere Bedienten aus, um ein wenig Brod und Wein bei den Einwohnern des Landes aufzutreiben; Furcht, ergriffen und getödtet zu werden, hielt sie ab, die entscheidenden Schritte deshalb zu thun, dergestalt, daß ich mich selbst heute mit Gefahr meines Lebens habe aufmachen müssen, um mein Glück zu versuchen. Der Himmel, wenn mich nicht Alles trügt, fuhr er fort, indem er die Hand der Alten drückte, hat mich mitleidigen Menschen zugeführt, die jene grausame und unerhörte Erbitterung, welche alle Einwohner dieser Insel ergriffen hat, nicht theilen. Habt die Gefälligkeit, mir für reichlichen Lohn einige Körbe mit Lebensmitteln und Erfrischungen anzufüllen; wir haben nur noch fünf Tagereisen bis Port au Prince, und wenn ihr uns die Mittel verschafft, diese Stadt zu erreichen, so werden wir euch ewig als die Retter unseres Lebens ansehen. — „Ja, diese rasende Erbitterung,“

heuchelte die Alte. „Iſt es nicht, als ob die Hände Eines Körpers, oder die Zähne Eines Mundes gegen einander wüthen wollten, weil das Eine Glied nicht geſchaffen iſt, wie das andere? Was kann ich, deren Vater aus St. Jago, von der Inſel Cuba war, für den Schimmer von Licht, der auf meinem Antlitz, wenn es Tag wird, erdämmert? Und was kann meine Tochter, die in Europa empfangen und geboren iſt, dafür, daß der volle Tag jenes Welttheils von dem ihrigen wiederſcheint?“ — Wie? rief der Fremde. Ihr, die ihr nach eurer ganzen Geſichtsbildung eine Mulattinn, und mithin afrikaniſchen Urſprungs [illegible], ihr wäret ſammt der lieblichen jungen Meſtize, die mir das Haus aufmachte, mit uns Europäern in Einer Verdammniß? — „Beim Himmel!“ erwiederte die Alte, indem ſie die Brille von der Naſe nahm; „meint ihr, daß das kleine Eigenthum, das wir uns in mühſeligen und jammervollen Jahren durch die Arbeit unſerer Hände erworben haben, dies grimmige, aus der Hölle ſtammende Räubergeſindel nicht reizt? Wenn wir uns nicht durch Liſt und den ganzen Inbegriff jener Künſte, die die Nothwehr dem Schwachen in die Hände giebt, vor ihrer Verfolgung zu ſichern wüßten: der Schatten von Verwandtſchaft, der über unſere Geſichter ausgebreitet iſt, der, könnt ihr ſicher glauben, thut es nicht!“ — Es iſt nicht möglich! rief der Fremde; und wer auf dieſer Inſel verfolgt euch? „Der Beſitzer dieſes Hauſes,“ antwortete die Alte: „der Neger Congo Hoango! Seit dem Tode Hrn. Guillaume's, des vormaligen Eigenthümers dieſer Pflanzung, der durch ſeine grimmige Hand beim Ausbruch der Empörung fiel, ſind wir, die wir

ihm als Verwandte die Wirthſchaft führen, ſeiner ganzen Willkühr und Gewaltthätigkeit preis gegeben. Jedes Stück Brod, jeden Labetrunk den wir aus Menſchlichkeit Einem oder dem andern der weißen Flüchtlinge, die hier zuweilen die Straße vorüberziehen, gewähren, rechnet er uns mit Schimpfwörtern und Mißhandlungen an; und nichts wünſcht er mehr, als die Rache der Schwarzen über uns weiße und kreoliſche Halbhunde, wie er uns nennt, hereinhetzen zu können, theils um unſerer überhaupt, die wir ſeine Wildheit gegen die Weißen tadeln, los zu werden, theils, um das kleine Eigenthum, das wir hinterlaſſen würden, in Beſitz zu nehmen." — Ihr Unglücklichen! ſagte der Fremde; ihr Bejammernswürdigen! — Und wo befindet ſich in dieſem Augenblick dieſer Wütherich? „Bei dem Heere des Generals Deſſalines," antwortete die Alte, „dem er, mit den übrigen Schwarzen, die zu dieſer Pflanzung gehören, einen Transport von Pulver und Blei zuführt, deſſen der General bedürftig war. Wir erwarten ihn, falls er nicht auf neue Unternehmungen auszieht, in zehn oder zwölf Tagen zurück; und wenn er alsdann, was Gott verhüten wolle, erführe, daß wir einem Weißen, der nach Port au Prince wandert, Schutz und Obdach gegeben, während er aus allen Kräften an dem Geſchäft Theil nimmt, das ganze Geſchlecht derſelben von der Inſel zu vertilgen, wir wären Alle, das könnt ihr glauben, Kinder des Todes." Der Himmel, der Menſchlichkeit und Mitleiden liebt, antwortete der Fremde, wird euch in dem, was ihr einem Unglücklichen thut, beſchützen! — Und weil ihr euch, ſetzte er, indem er der Alten näher rückte, hinzu, einmal in dieſem

Falle des Negers Unwillen zugezogen haben würdet, und der Gehorsam, wenn ihr auch dazu zurückkehren wolltet, euch fürderhin zu nichts helfen würde; könnt ihr euch wohl, für jede Belohnung, die ihr nur verlangen mögt, entschließen, meinem Oheim und seiner Familie, die durch die Reise aufs Aeußerste angegriffen sind, auf einen oder zwei Tage in eurem Hause Obdach zu geben, damit sie sich ein wenig erholten? — „Junger Herr!“ sprach die Alte betroffen, „was verlangt ihr da? Wie ist es, in einem Hause, das an der Landstraße liegt, möglich, einen Troß von solcher Größe, als der eurige ist, zu beherbergen, ohne daß er den Einwohnern des Landes verrathen würde?“ — Warum nicht? versetzte der Fremde dringend: wenn ich sogleich selbst an den Möwenweiher hinausginge, und die Gesellschaft, noch vor Anbruch des Tages, in die Niederlassung einführte; wenn man Alles, Herrschaft und Dienerschaft, in einem und demselben Gemach des Hauses unterbrächte, und, für den schlimmsten Fall, etwa noch die Vorsicht gebrauchte, Thüren und Fenster desselben sorgfältig zu verschließen? — Die Alte erwiederte, nachdem sie den Vorschlag während einiger Zeit erwogen hatte: „daß, wenn er, in der heutigen Nacht, unternehmen wollte, den Troß aus seiner Bergschlucht in die Niederlassung einzuführen, er, bei der Rückkehr von dort, unfehlbar auf einen Trupp bewaffneter Neger stoßen würde, der, durch einige vorangeschickte Schützen, auf der Heerstraße angesagt werden wäre.“ — Wohlan! versetzte der Fremde: so begnügen wir uns, für diesen Augenblick, den Unglücklichen einen Korb mit Lebensmitteln zuzusenden, und sparen das Geschäft, sie in die Niederlassung einzu-

führen, für die nächstfolgende Nacht auf. Wollt ihr, gutes Mütterchen, das thun? — „Nun," sprach die Alte, unter vielfachen Küssen, die von den Lippen des Fremden auf ihre knöcherne Hand niederregneten: um des Europäers, meiner Tochter Vater willen, will ich euch, seinen bedrängten Landsleuten, diese Gefälligkeit erweisen. Setzt euch beim Anbruch des morgenden Tages hin, und ladet die Eurigen in einem Schreiben ein, sich zu mir in die Niederlassung zu verfügen; der Knabe, den ihr im Hofe gesehen, mag ihnen das Schreiben mit einigem Mundvorrath überbringen, die Nacht über zu ihrer Sicherheit in den Bergen verweilen, und dem Trosse beim Anbruch des nächstfolgenden Tages, wenn die Einladung angenommen wird, auf seinem Wege hierher zum Führer dienen."

Inzwischen war Toni mit einem Mahl, das sie in der Küche bereitet hatte, wiedergekehrt, und fragte die Alte mit einem Blick auf den Fremden, schäkernd, indem sie den Tisch deckte: Nun, Mutter, sagt an! Hat sich der Herr von dem Schreck, der ihn vor der Thür ergriff, erholt? Hat er sich überzeugt, daß weder Gift noch Dolch auf ihn warten, und daß der Neger Hoango nicht zu Hause ist? Die Mutter sagte mit einem Seufzer: „mein Kind, der Gebrannte scheut, nach dem Sprichwort, das Feuer. Der Herr würde thöricht gehandelt haben, wenn er sich früher in das Haus hineingewagt hätte, als bis er sich von dem Volksstamm, zu welchem seine Bewohner gehören, überzeugt hatte." Das Mädchen stellte sich vor die Mutter, und erzählte ihr: wie sie die Laterne so gehalten, daß ihr der volle Strahl davon ins Gesicht gefallen wäre. Aber

seine Einbildung, sprach sie, war ganz von Mohren und Negern erfüllt; und wenn ihm eine Dame von Paris oder Marseille die Thüre geöffnet hätte, er würde sie für eine Negerinn gehalten haben. Der Fremde, indem er den Arm sanft um ihren Leib schlug, sagte verlegen: daß der Hut, den sie aufgehabt, ihn verhindert hätte, ihr ins Gesicht zu schaun. Hätte ich dir, fuhr er fort, indem er sie lebhaft an seine Brust drückte, ins Auge sehen können, so wie ich es jetzt kann; so hätte ich, auch wenn alles übrige an dir schwarz gewesen wäre, aus einem vergifteten Becher mit dir trinken wollen. Die Mutter nöthigte ihn, der bei diesen Worten reih geworden war, sich zu setzen, worauf Toni sich neben ihm an der Tafel niederließ, und mit aufgestützten Armen, während der Fremde aß, in sein Antlitz sah. Der Fremde fragte sie: wie alt sie wäre? und wie ihre Vaterstadt hieße? worauf die Mutter das Wort nahm und ihm sagte: „daß Toni vor funfzehn Jahren auf einer Reise, welche sie mit der Frau des Hrn. Villeneuve, ihres vormaligen Prinzipals, nach Europa gemacht hätte, in Paris von ihr empfangen und geboren worden wäre. Sie setzte hinzu, daß der Neger Komar, den sie nachher geheirathet, sie zwar an Kindes Statt angenommen hätte, daß ihr Vater aber eigentlich ein reicher Marseiller Kaufmann, Namens Bertrand wäre, von dem sie auch Toni Bertrand hieße." — Toni fragte ihn: ob er einen solchen Herrn in Frankreich kenne? Der Fremde erwiederte: nein! das Land wäre groß, und während des kurzen Aufenthalts, den er bei seiner Einschiffung nach Westindien darin genommen, sey ihm keine Person dieses Namens vorgekommen. Die Alte

verſetzte, daß Hr. Bertrand auch, nach ziemlich ſicheren Nachrichten, die ſie eingezogen, nicht mehr in Frankreich befindlich ſey. Sein ehrgeiziges und aufſtrebendes Gemüth, ſprach ſie, gefiel ſich in dem Kreis bürgerlicher Thätigkeit nicht; er miſchte ſich beim Ausbruch der Revolution in die öffentlichen Geſchäfte, und ging im Jahr 1795 mit einer franzöſiſchen Geſandtſchaft an den türkiſchen Hof, von wo er, meines Wiſſens, bis dieſen Augenblick noch nicht zurückgekehrt iſt. Der Fremde ſagte lächelnd zu Toni, indem er ihre Hand faßte: daß ſie ja in dieſem Falle ein vornehmes und reiches Mädchen wäre. Er munterte ſie auf, dieſe Vortheile geltend zu machen, und meinte, daß ſie Hoffnung hätte, noch einmal an der Hand ihres Vaters in glänzendere Verhältniſſe, als in denen ſie jetzt lebte, eingeführt zu werden! „Schwerlich," verſetzte die Alte mit unterdrückter Empfindlichkeit. „Herr Bertrand läugnete mir, während meiner Schwangerſchaft zu Paris, aus Scham vor einer jungen reichen Braut, die er heirathen wollte, die Vaterſchaft zu dieſem Kinde vor Gericht ab. Ich werde den Eidſchwur, den er die Frechheit hatte, mir ins Geſicht zu leiſten, niemals vergeſſen, ein Gallenfieber war die Folge davon, und bald darauf noch ſechzig Peitſchenhiebe, die mir Hr. Villeneuve geben ließ, und in deren Folge ich noch bis auf dieſen Tag an der Schwindſucht leide." — Toni, welche den Kopf gedankenvoll auf ihre Hand gelegt hatte, fragte den Fremden: wer er denn wäre? wo er herkäme und wo er hinginge? worauf dieſer nach einer kurzen Verlegenheit, worin ihn die erbitterte Rede der Alten verſetzt hatte, erwiederte: daß er mit Hrn. Strömlis, ſeines Oheims

Familie, die er, unter dem Schutze zweier jungen Vettern, in der Bergwaldung am Möwenweiher zurückgelassen, vom Fort Dauphin käme. Er erzählte, auf des Mädchens Bitte, mehrere Züge der in dieser Stadt ausgebrochenen Empörung; wie zur Zeit der Mitternacht, da alles geschlafen, auf ein verrätherisch gegebenes Zeichen, das Gemetzel der Schwarzen gegen die Weißen losgegangen wäre; wie der Chef der Neger, ein Sergeant bei dem französischen Pionirkorps, die Bosheit gehabt, sogleich alle Schiffe im Hafen in Brand zu stecken, um den Weißen die Flucht nach Europa abzuschneiden; wie die Familie kaum Zeit gehabt, sich mit einigen Habseligkeiten vor die Thore der Stadt zu retten, und wie ihr, bei dem gleichzeitigen Auflodern der Empörung in allen Küstenplatzen, nichts übrig geblieben wäre, als mit Hulfe zweier Maulesel, die sie aufgetrieben, den Weg quer durch das ganze Land nach Port au Prince einzuschlagen, das allein noch, von einem starken französischen Heere beschutzt, der überhand nehmenden Macht der Neger in diesem Augenblick Widerstand leiste. — Toni fragte: wodurch sich denn die Weißen daselbst so verhaßt gemacht hätten? — Der Fremde erwiederte betroffen: durch das allgemeine Verhältniß, das sie, als Herren der Insel, zu den Schwarzen hatten, und das ich, die Wahrheit zu gestehen, mich nicht unterfangen will, in Schutz zu nehmen; das aber schon seit vielen Jahrhunderten auf diese Weise bestand! Der Wahnsinn der Freiheit, der alle diese Pflanzungen ergriffen hat, trieb die Neger und Kreolen, die Ketten, die sie drückten, zu brechen, und an den Weißen wegen vielfacher und tadelnswürdiger Mißhandlungen, die sie von

einigen ſchlechten Mitgliedern derſelben erlitten, Rache zu nehmen. — Beſonders, fuhr er nach einem kurzen Stillſchweigen fort, war mir die That eines jungen Mädchens ſchauderhaft und merkwürdig. Dieſes Mädchen, vom Stamm der Neger, lag gerade zur Zeit, da die Empörung aufloderte, an dem gelben Fieber krank, das zur Verdoppelung des Elends in der Stadt ausgebrochen war. Sie hatte drei Jahre zuvor einem Pflanzer vom Geſchlecht der Weißen als Sclavinn gedient, der ſie aus Empfindlichkeit, weil ſie ſich ſeinen Wünſchen nicht willfährig gezeigt hatte, hart behandelt und nachher an einen kreoliſchen Pflanzer verkauft hatte. Da nun das Mädchen an dem Tage des allgemeinen Aufruhrs erfuhr, daß ſich der Pflanzer, ihr ehemaliger Herr, vor der Wuth der Neger, die ihn verfolgten, in einen nahegelegenen Holzſtall geflüchtet hatte: ſo ſchickte ſie, jener Mißhandlungen eingedenk, beim Anbruch der Dämmerung, ihren Bruder zu ihm, mit der Einladung, bei ihr zu übernachten. Der Unglückliche, der weder wußte, daß das Mädchen unpäßlich war, noch an welcher Krankheit ſie litt, kam und ſchloß ſie voll Dankbarkeit, da er ſich gerettet glaubte, in ſeine Arme: doch kaum hatte er eine halbe Stunde unter Liebkoſungen und Zärtlichkeiten in ihrem Bette zugebracht, als ſie ſich plötzlich mit dem Ausdruck wilder und kalter Wuth, darin erhob und ſprach: eine peſtkranke, die den Tod in der Bruſt trägt, haſt du geküßt: geh und gieb das gelbe Fieber allen denen, die dir gleichen! — Der Offizier, während die Alte mit lauten Worten ihren Abſcheu hierüber zu erkennen gab, fragte Toni: ob ſie wohl einer ſolchen That fähig wäre? Nein! ſagte Toni, indem ſie

verwirrt vor ſich niederſah. Der Fremde, indem er das Tuch auf den Tiſch legte, verſetzte: daß, nach dem Gefühl ſeiner Seele, keine Tyrannei, die die Weißen je verübt, einen Verrath, ſo niederträchtig und abſcheulich, rechtfertigen könnte. Die Rache des Himmels, meinte er, indem er ſich mit einem leidenſchaftlichen Ausdruck erhob, würde dadurch entwaffnet; die Engel ſelbſt, dadurch empört, ſtellten ſich auf Seiten derer, die Unrecht hätten, und nähmen, zur Aufrechthaltung menſchlicher und göttlicher Ordnung, ihre Sache! Er trat bei dieſen Worten auf einen Augenblick an das Fenſter, und ſah in die Nacht hinaus, die mit ſtürmiſchen Wolken über den Mond und die Sterne vorüber zog; und da es ihm ſchien, als ob Mutter und Tochter einander anſahen, obſchon er auf keine Weiſe merkte, daß ſie ſich Winke zugeworfen hätten: ſo übernahm ihn ein widerwärtiges und verdrießliches Gefühl; er wandte ſich und bat, daß man ihm das Zimmer anweiſen mögte, wo er ſchlafen könne.

Die Mutter bemerkte, indem ſie nach der Wanduhr ſah, daß es überdies nahe an Mitternacht ſey, nahm ein Licht in die Hand, und forderte den Fremden auf, ihr zu folgen. Sie führte ihn durch einen langen Gang in das für ihn beſtimmte Zimmer; Toni trug den Ueberrock des Fremden und mehrere andere Sachen, die er abgelegt hatte; die Mutter zeigte ihm ein von Polſtern bequem aufgeſtapeltes Bett, worin er ſchlafen ſollte, und nachdem ſie Toni noch befohlen hatte, dem Herrn ein Fußbad zu bereiten, wünſchte ſie ihm eine gute Nacht und empfahl ſich. Der Fremde ſtellte ſeinen Degen in den Winkel und legte ein

Paar Piſtolen, die er im Gürtel trug, auf den Tiſch. Er ſah ſich, während Toni das Brett vorſchob und ein weißes Tuch darüber breitete, im Zimmer um; und da er gar bald, aus der Pracht und dem Geſchmack, die darin herrſchten, ſchloß, daß es dem vormaligen Beſitzer der Pflanzung angehört haben müſſe: ſo legte ſich ein Gefühl der Unruhe wie ein Geyer um ſein Herz, und er wünſchte ſich, hungrig und durſtig, wie er gekommen war, wieder in die Waldung zu den Seinigen zurück. Das Mädchen hatte mittlerweile, aus der nahbelegenen Küche, ein Gefäß mit warmem Waſſer, von wohlriechenden Kräutern duftend, hereingeholt, und forderte den Offizier, der ſich in das Fenſter gelehnt hatte, auf, ſich darin zu erquicken. Der Offizier ließ ſich, während er ſich ſchweigend von der Halsbinde und der Weſte befreite, auf den Stuhl nieder; er ſchickte ſich an, ſich die Füße zu entblößen, und während das Mädchen, auf ihre Kniee vor ihm hingekauert, die kleinen Verkehrungen zum Bade beſorgte, betrachtete er ihre einnehmende Geſtalt. Ihr Haar, in dunkeln Locken ſchwellend, war ihr, als ſie niederkniete, auf ihre jungen Brüſte herabgerollt; ein Zug von ausnehmender Anmuth ſpielte um ihre Lippen und über ihre langen, über die geſenkten Augen hervorragenden Augenwimpern; er hätte, bis auf die Farbe, die ihm anſtößig war, ſchwören mögen, daß er nie etwas Schöneres geſehen. Dabei fiel ihm eine entfernte Aehnlichkeit, er wußte noch ſelbſt nicht recht mit wem, auf, die er ſchon bei ſeinem Eintritt in das Haus bemerkt hatte, und die ſeine ganze Seele für ſie in Anſpruch nahm. Er ergriff ſie, als ſie in den Geſchäften, die ſie betrieb, aufſtand, bei der Hand,

und da er gar richtig ſchloß, daß es nur ein Mittel gab, zu erprüfen, ob das Mädchen ein Herz habe oder nicht, ſo zog er ſie auf ſeinen Schooß nieder und fragte ſie: „ob ſie ſchon einem Bräutigam verlobt wäre?“ Nein! lispelte das Mädchen, indem ſie ihre großen ſchwarzen Augen in lieblicher Verſchämtheit zur Erde ſchlug. Sie ſetzte, ohne ſich auf ſeinem Schooß zu rühren, hinzu: Konelly, der junge Neger aus der Nachbarſchaft, hätte zwar vor drei Monaten um ſie angehalten; ſie hätte ihn aber, weil ſie noch zu jung wäre, ausgeſchlagen. Der Fremde, der, mit ſeinen beiden Händen, ihren ſchlanken Leib umfaßt hielt, ſagte: „in ſeinem Vaterlande wäre, nach einem daſelbſt herrſchenden Sprichwort, ein Mädchen von vierzehn Jahren und ſieben Wochen bejahrt genug, um zu heirathen.“ Er fragte, während ſie ein kleines, goldenes Kreuz, das er auf der Bruſt trug, betrachtete: „wie alt ſie wäre?“ — Funfzehn Jahre, erwiederte Toni. „Nun alſo!“ ſprach der Fremde. — Fehlt es ihm denn an Vermögen, um ſich häuslich, wie du es wünſchen, mit dir niederzulaſſen?“ Toni, ohne die Augen zu ihm aufzuſchlagen, erwiederte: o nein! — Vielmehr, ſprach ſie, indem ſie das Kreuz, das ſie in der Hand hielt, fahren ließ. Konelly iſt, ſeit der letzten Wendung der Dinge, ein reicher Mann geworden; ſeinem Vater iſt die ganze Niederlaſſung, die ſonſt dem Pflanzer, ſeinem Herrn, gehörte, zugefallen. — „Warum lehnteſt du denn ſeinen Antrag ab?“ fragte der Fremde. Er ſtreichelte ihr freundlich das Haar von der Stirn und ſprach: „gefiel er dir etwa nicht?“ Das Mädchen, indem ſie kurz mit dem Kopf ſchüttelte, lachte; und auf die Frage des Fremden, ihr ſcherzend

ins Ohr geflüſtert: ob es vielleicht ein Weißer ſeyn müſſe, der ihre Gunſt davon tragen ſolle? legte ſie ſich plötzlich, nach einem flüchtigen, träumeriſchen Bedenken, unter einem überaus reizenden Erröthen, das über ihr verbranntes Geſicht aufloderte, an ſeine Bruſt. Der Fremde, von ihrer Anmuth und Lieblichkeit gerührt, nannte ſie ſein liebes Mädchen, und ſchloß ſie, wie durch göttliche Hand von jeder Sorge erlöſt, in ſeine Arme. Es war ihm unmöglich zu glauben, daß alle dieſe Bewegungen, die er an ihr wahrnahm, der bloße elende Ausdruck einer kalten und gräßlichen Verrätherei ſeyn ſollten. Die Gedanken, die ihn beunruhigt hatten, wichen, wie ein Heer ſchauerlicher Vögel, von ihm; er ſchalt ſich, ihr Herz nur einen Augenblick verkannt zu haben, und während er ſie auf ſeinen Knieen ſchaukelte, und den ſüßen Athem einſog, den ſie ihm heraufſandte, drückte er, gleichſam zum Zeichen der Ausſöhnung und Vergebung, einen Kuß auf ihre Stirn. Inzwiſchen hatte ſich das Mädchen, unter einem ſonderbar plötzlichen Aufhorchen, als ob jemand von dem Gange her der Thür nahte, emporgerichtet; ſie rückte ſich gedankenvoll und träumeriſch das Tuch, das ſich über ihrer Bruſt verſchoben hatte, zurecht; und erſt als ſie ſah, daß ſie von einem Irrthum getäuſcht worden war, wandte ſie ſich mit einigem Ausdruck von Heiterkeit wieder zu dem Fremden zurück und erinnerte ihn: daß ſich das Waſſer, wenn er nicht bald Gebrauch davon machte, abkälten würde. — Nun? ſagte ſie betreten, da der Fremde ſchwieg und ſie gedankenvoll betrachtete: was ſeht ihr mich ſo aufmerkſam an? Sie ſuchte, indem ſie ſich mit ihrem Laß beſchäftigte, die Verlegenheit, die

ſie ergriffen, zu verbergen, und rief lachend: wunderlicher Herr, was fällt euch in meinem Anblick ſo auf? Der Fremde, der ſich mit der Hand über die Stirn gefahren war, ſagte, einen Seufzer unterdrückend, indem er ſie von ſeinem Schooß herunterhob: eine wunderbare Aehnlichkeit zwiſchen dir und einer Freundinn!" — Toni, welche ſichtbar bemerkte, daß ſich ſeine Heiterkeit zerſtreut hatte, nahm ihn freundlich und theilnehmend bei der Hand, und fragte: mit welcher? worauf jener, nach einer kurzen Beſinnung das Wort nahm und ſprach: „Ihr Name war Mariane Congreve und ihre Vaterſtadt Straßburg. Ich hatte ſie in dieſer Stadt, wo ihr Vater Kaufmann war, kurz vor dem Ausbruch der Revolution kennen gelernt, und war glücklich genug geweſen, ihr Jawort und vorläufig auch ihrer Mutter Zuſtimmung zu erhalten. Ach, es war die treuſte Seele unter der Sonne; und die ſchrecklichen und rührenden Umſtände, unter denen ich ſie verlor, werden mir, wenn ich dich anſehe, ſo gegenwärtig, daß ich mich vor Wehmuth der Thränen nicht enthalten kann." Wie? ſagte Toni, indem ſie ſich herzlich und innig an ihn drückte: ſie lebt nicht mehr? — „Sie ſtarb," antwortete der Fremde, „und ich lernte den Inbegriff aller Güte und Vortrefflichkeit erſt mit ihrem Tode kennen. Gott weiß," fuhr er fort, indem er ſein Haupt ſchmerzlich an ihre Schulter lehnte, „wie ich die Unbeſonnenheit ſo weit treiben konnte, mir eines Abends an einem öffentlichen Ort Aeußerungen über das eben errichtete furchtbare Revolutionstribunal zu erlauben. Man verklagte, man ſuchte mich; ja, in Ermangelung meiner, der glücklich genug geweſen war, ſich in die Vorſtadt zu retten, lief die Rotte meiner

raſenden Verfolger, die ein Opfer haben mußte, nach der Wohnung meiner Braut, und durch ihre wahrhaftige Verſicherung, daß ſie nicht wiſſe, wo ich ſey, erbittert, ſchleppte man dieſelbe, unter dem Vorwand, daß ſie mit mir im Einverſtändniß ſey, mit unerhörter Leichtfertigkeit ſtatt meiner auf den Richtplatz. Kaum war mir dieſe entſetzliche Nachricht hinterbracht worden, als ich ſogleich aus dem Schlupfwinkel, in welchen ich mich geflüchtet hatte, hervortrat, und indem ich, die Menge durchbrechend, nach dem Richtplatz eilte, laut ausrief: Hier, ihr Unmenſchlichen, hier bin ich! Doch ſie, die ſchon auf dem Gerüſte der Guillotine ſtand, antwortete auf die Frage einiger Richter, denen ich unglücklicher Weiſe fremd ſeyn mußte, indem ſie ſich mit einem Blick, der mir unauslöſchlich in die Seele geprägt iſt, von mir abwandte: dieſen Menſchen kenne ich nicht! — worauf unter Trommeln und Lärmen, von den ungeduldigen Blutmenſchen angezettelt, das Eiſen, wenige Augenblicke nachher, herabfiel, und ihr Haupt von ſeinem Rumpfe trennte. — Wie ich gerettet worden bin, das weiß ich nicht; ich befand mich, eine Viertelſtunde darauf, in der Wohnung eines Freundes, wo ich aus einer Ohnmacht in die andere fiel, und halbwahnwitzig gegen Abend auf einen Wagen geladen und über den Rhein geſchafft wurde.“ — Bei dieſen Worten trat der Fremde, indem er das Mädchen losließ, an das Fenſter; und da dieſe ſah, daß er ſein Geſicht ſehr gerührt in ein Tuch drückte: ſo übernahm ſie, von manchen Seiten geweckt, ein menſchliches Gefühl; ſie folgte ihm mit einer plötzlichen Bewegung, fiel ihm um den Hals, und miſchte ihre Thränen mit den ſeinigen.

Was weiter erfolgte, brauchen wir nicht zu melden, weil es jeder, der an dieſe Stelle kommt, von ſelbſt lieſ't. Der Fremde, als er ſich wieder geſammelt hatte, wußte nicht, wohin ihn die That, die er begangen, führen würde; inzwiſchen ſah er ſo viel ein, daß er gerettet, und in dem Hauſe, in welchem er ſich befand, für ihn nichts von dem Mädchen zu befürchten war. Er verſuchte, da er ſie mit verſchränkten Armen auf dem Bett weinen ſah, alles nur Mögliche, um ſie zu beruhigen. Er nahm ſich das kleine goldene Kreuz, ein Geſchenk der treuen Mariane, ſeiner abgeſchiedenen Braut, von der Bruſt; und, indem er ſich unter unendlichen Liebkoſungen über ſie neigte, hing er es ihr als ein Brautgeſchenk, wie er es nannte, um den Hals. Er ſetzte ſich, da ſie in Thränen zerfloß und auf ſeine Worte nicht hörte, auf den Rand des Bettes nieder, und ſagte ihr, indem er ihre Hand bald ſtreichelte, bald küßte: daß er bei ihrer Mutter am Morgen des nächſten Tages um ſie anhalten wolle. Er beſchrieb ihr, welch ein kleines Eigenthum, frei und unabhängig, er an den Ufern der Aar beſitze; eine Wohnung, bequem und geräumig genug, ſie und auch ihre Mutter, wenn ihr Alter die Reiſe zulaſſe, darin aufzunehmen; Felder, Gärten, Wieſen und Weinberge; und einen alten ehrwürdigen Vater, der ſie dankbar und liebreich daſelbſt, weil ſie ſeinen Sohn gerettet, empfangen würde. Er ſchloß ſie, da ihre Thränen in unendlichen Ergießungen auf das Bettkiſſen niederfloſſen, in ſeine Arme, und fragte ſie, von Rührung ſelber ergriffen: was er ihr zu Leide gethan und ob ſie ihm nicht vergeben könne? Er ſchwor ihr, daß die Liebe für ſie nie aus ſeinem Herzen weichen würde,

und daß nur, im Taumel wunderbar verwirrter Sinne, eine Miſchung von Begierde und Angſt, die ſie ihm eingeflößt, ihn zu einer ſolchen That habe verführen können. Er erinnerte ſie zuletzt, daß die Morgenſterne funkelten, und daß, wenn ſie länger im Bette verweilte, die Mutter kommen und ſie darin überraſchen würde; er forderte ſie, ihrer Geſundheit wegen, auf, ſich zu erheben und noch einige Stunden auf ihrem eignen Lager auszuruhen; er fragte ſie, durch ihren Zuſtand in die entſetzlichſten Beſorgniſſe geſtürzt, ob er ſie vielleicht in ſeinen Armen aufheben und in ihre Kammer tragen ſolle; doch da ſie auf Alles, was er vorbrachte, nicht antwortete, und, ihr Haupt ſtilljammernd, ohne ſich zu rühren, in ihre Arme gedrückt, auf den verwirrten Kiſſen des Bettes dalag: ſo blieb ihm zuletzt, hell wie der Tag ſchon durch beide Fenſter ſchimmerte, nichts übrig, als ſie, ohne weitere Rückſprache, aufzuheben; er trug ſie, die wie eine Lebloſe von ſeiner Schulter niederhing, die Treppe hinauf in ihre Kammer, und nachdem er ſie auf ihr Bette niedergelegt, und ihr unter tauſend Liebkoſungen noch einmal Alles, was er ihr ſchon geſagt, wiederholt hatte, nannte er ſie noch einmal ſeine liebe Braut, drückte einen Kuß auf ihre Wangen, und eilte in ſein Zimmer zurück.

Sobald der Tag völlig angebrochen war, begab ſich die alte Babekan zu ihrer Tochter hinauf, und eröffnete ihr, indem ſie ſich an ihr Bett niederſetzte, welch einen Plan ſie mit dem Fremden ſowohl, als ſeiner Reiſegeſellſchaft vor habe. Sie meinte, daß, da der Neger Congo Hoango erſt in zwei Tagen wiederkehre, Alles darauf ankäme, den Fremden während dieſer Zeit in dem Hauſe hinzuhalten,

ohne die Familie ſeiner Angehörigen, deren Gegenwart, ihrer Menge wegen, gefährlich werden könnte, darin zuzulaſſen. Zu dieſem Zweck, ſprach ſie, habe ſie erdacht, dem Fremden vorzuſpiegeln, daß, einer ſo eben eingelaufenen Nachricht zufolge, der General Deſſalines ſich mit ſeinem Heer in dieſe Gegend wenden werde, und daß man mithin wegen allzugroßer Gefahr, erſt am dritten Tage, wenn er vorüber wäre, würde möglich machen können, die Familie, ſeinem Wunſche gemäß, in dem Hauſe aufzunehmen. Die Geſellſchaft ſelbſt, ſchloß ſie, müſſe inzwiſchen, damit ſie nicht weiter reiſe, mit Lebensmitteln verſorgt, und gleichfalls, um ſich ihrer ſpäterhin zu bemächtigen, in dem Wahn, daß ſie eine Zuflucht in dem Hauſe finden werde, hingehalten werden. Sie bemerkte, daß die Sache wichtig ſey, indem die Familie wahrſcheinlich beträchtliche Habſeligkeiten mit ſich führe; und forderte die Tochter auf, ſie aus allen Kräften in dem Vorhaben, das ſie ihr angegeben, zu unterſtützen. Toni, halb im Bette aufgerichtet, indem die Röthe des Unwillens ihr Geſicht überflog, verſetzte: „daß es ſchändlich und niederträchtig wäre, das Gaſtrecht an Perſonen, die man in das Haus gelockt, alſo zu verletzen. Sie meinte, daß ein Verfolgter, der ſich ihrem Schutz anvertraut, doppelt ſicher bei ihnen ſein ſollte; und verſicherte, daß, wenn ſie den blutigen Anſchlag, den ſie ihr geäußert, nicht aufgäbe, ſie auf der Stelle hingehen und dem Fremden anzeigen würde, welch eine Mördergrube das Haus ſei, in welchem er geglaubt habe, ſeine Rettung zu finden.“ Toni! ſagte die Mutter, indem ſie die Arme in die Seite ſtämmte, und dieſelbe mit großen Augen anſah. — „Gewiß!“ erwiederte

Toni, indem ſie die Stimme ſenkte. „Was hat uns dieſer Jüngling, der von Geburt gar nicht einmal ein Franzoſe, ſondern, wie wir geſehen haben, ein Schweizer iſt, zu leide gethan, daß wir, nach Art der Räuber, über ihn herfallen, ihn tödten und ausplündern wollen? Gelten die Beſchwerden, die man hier gegen die Pflanzer führt, auch in der Gegend der Inſel, aus welcher er herkömmt? Zeigt nicht vielmehr Alles, daß er der edelſte und vortrefflichſte Menſch iſt, und gewiß das Unrecht, das die Schwarzen ſeiner Gattung verwerfen mögen, auf keine Weiſe theilt?“ — Die Alte, während ſie den ſonderbaren Ausdruck des Mädchens betrachtete, ſagte bloß mit bebenden Lippen: daß ſie erſtaune. Sie fragte, was der junge Portugieſe verſchuldet, den man unter dem Thorweg kürzlich mit Keulen zu Boden geworfen habe? Sie fragte, was die beiden Holländer verbrochen, die vor drei Wochen durch die Kugeln der Neger im Hofe gefallen wären? Sie wollte wiſſen, was man den drei Franzoſen und ſo vielen andern einzelnen Flüchtlingen, vom Geſchlecht der Weißen, zur Laſt gelegt habe, die mit Büchſen, Spießen und Dolchen, ſeit dem Ausbruch der Empörung, im Hauſe hingerichtet worden wären? „Beim Licht der Sonne,“ ſagte die Tochter, indem ſie wild aufſtand, „du haſt ſehr Unrecht, mich an dieſe Gräuelthaten zu erinnern! Die Unmenſchlichkeiten, an denen ihr mich Theil zu nehmen zwingt, empörten längſt mein innerſtes Gefühl; und um mir Gottes Rache wegen Alles, was vorgefallen, zu verſöhnen, ſo ſchwöre ich dir, daß ich eher zehnfachen Todes ſterben, als zugeben werde, daß dieſem Jüngling, ſo lange er ſich in unſerm Hauſe befindet, auch nur ein

Haar gekrummt werde.“ — Wohlan, ſagte die Alte, mit einem plötzlichen Ausdruck von Nachgiebigkeit: ſo mag der Fremde reiſen! Aber wenn Congo Hoango zurückkömmt, ſetzte ſie hinzu, indem ſie, um das Zimmer zu verlaſſen, aufſtand, und erfährt, daß ein Weißer in unſerm Hauſe übernachtet hat, ſo magſt du das Mitleiden, das dich bewog, ihn gegen das ausdrückliche Gebot wieder abziehen zu laſſen, verantworten.

Auf dieſe Aeußerung, bei welcher, trotz aller ſcheinbaren Milde, der Ingrimm der Alten heimlich hervorbrach, blieb das Mädchen in nicht geringer Beſtürzung im Zimmer zurück. Sie kannte den Haß der Alten gegen die Weißen zu gut, als daß ſie hätte glauben können, ſie werde eine ſolche Gelegenheit, ihn zu ſättigen, ungenutzt vorüber gehen laſſen. Furcht, daß ſie ſogleich in die benachbarten Pflanzungen ſchicken und die Neger zur Ueberwältigung des Fremden herbeirufen möchte, bewog ſie, ſich anzukleiden und ihr unverzüglich in das untere Wohnzimmer zu folgen. Sie ſtellte ſich, während dieſe verſtört den Speiſeſchrank, bei welchem ſie ein Geſchäft zu haben ſchien, verließ, und ſich an einen Spinnrocken niederſetzte, vor das an die Thür geſchlagene Mandat, in welchem allen Schwarzen bei Lebensſtrafe verboten war, den Weißen Schutz und Obdach zu geben; und gleichſam als ob ſie, von Schrecken ergriffen, das Unrecht, das ſie begangen, einſähe, wandte ſie ſich plötzlich, und fiel der Mutter, die ſie, wie ſie wohl wußte, von hinten beobachtet hatte, zu Füßen. Sie bat, die Kniee derſelben umklammernd, ihr die raſenden Aeußerungen, die ſie ſich zu Gunſten des Fremden erlaubt, zu vergeben; ent-

ſchuldigte ſich mit dem Zuſtand, halb träumend, halb wachend, in welchem ſie von ihr mit den Vorſchlägen zu ſeiner Ueberliſtung, da ſie noch im Bette gelegen, überraſcht worden ſei, und meinte, daß ſie ihn ganz und gar der Rache der beſtehenden Landesgeſetze, die ſeine Vernichtung einmal beſchloſſen, Preis gäbe. Die Alte, nach einer Pauſe, in der ſie das Mädchen unverwandt betrachtete, ſagte: „Beim Himmel, dieſe deine Erklärung rettet ihm für heute das Leben! Denn die Speiſe, da du ihn in deinen Schutz zu nehmen drohteſt, war ſchon vergiftet, die ihn der Gewalt Congo Hoango's, ſeinem Befehl gemäß, wenigſtens todt überliefert haben würde.“ Und damit ſtand ſie auf, und ſchüttete einen Topf mit Milch, der auf dem Tiſch ſtand, aus dem Fenſter. Toni, welche ihren Sinnen nicht traute, ſtarrte, von Entſetzen ergriffen, die Mutter an. Die Alte, während ſie ſich wieder niederſetzte, und das Mädchen, das noch immer auf den Knieen dalag, vom Boden aufhob, fragte: „was denn im Lauf einer einzigen Nacht ihre Gedanken ſo plötzlich umgewandelt hätte? Ob ſie geſtern, nachdem ſie ihm das Bad bereitet, noch lange bei ihm geweſen wäre? Und ob ſie viel mit dem Fremden geſprochen hätte?“ Doch Toni, deren Bruſt flog, antwortete hierauf nicht, oder nichts Beſtimmtes; das Auge zu Boden geſchlagen, ſtand ſie, indem ſie ſich den Kopf hielt, und berief ſich auf einen Traum; ein Blick jedoch auf die Bruſt ihrer unglücklichen Mutter, ſprach ſie, indem ſie ſich raſch bückte und ihre Hand küßte, rufe ihr die ganze Unmenſchlichkeit der Gattung, zu der dieſer Fremde gehöre, wieder ins Gedächtniß zurück: und betheuerte, indem ſie ſich umkehrte und das Geſicht in ihre Schürze drückte, daß, ſo-

bald der Neger Hoango eingetroffen wäre, ſie ſehen würde, was ſie an ihr für eine Tochter habe.

Babekan ſaß noch in Gedanken verſenkt, und erwog, woher wohl die ſonderbare Leidenſchaftlichkeit des Mädchens entſpringe: als der Fremde mit einem in ſeinem Schlafgemach geſchriebenen Zettel, worin er die Familie einlud, einige Tage in der Pflanzung des Negers Hoango zuzubringen, in das Zimmer trat. Er grüßte ſehr heiter und freundlich die Mutter und die Tochter, und bat, indem er der Alten den Zettel übergab: daß man ſogleich in die Waldung ſchicken und für die Geſellſchaft, dem ihm gegebenen Verſprechen gemäß, Sorge tragen mögte. Babekan ſtand auf und ſagte, mit einem Ausdruck von Unruhe, indem ſie den Zettel in den Wandſchrank legte: „Herr, wir müſſen euch bitten, euch ſogleich in euer Schlafzimmer zurück zu verfügen. Die Straße iſt voll von einzelnen Negertrupps, die vorüberziehen und uns anmelden, daß ſich der General Deſſalines mit ſeinem Heer in dieſe Gegend wenden werde. Dies Haus, das jedem offen ſteht, gewährt euch keine Sicherheit, falls ihr euch nicht in eurem, auf den Hof hinausgehenden, Schlafgemach verbergt, und die Thüren ſowohl, als auch die Fenſterladen, auf das Sorgfältigſte verſchließt.“ — Wie? ſagte der Fremde betroffen: der General Deſſalines — „Fragt nicht!“ unterbrach ihn die Alte, indem ſie mit einem Stock dreimal auf den Fußboden klopfte: „in eurem Schlafgemach, wohin ich euch folgen werde, will ich euch Alles erklären.“ Der Fremde, von der Alten mit ängſtlichen Gebehrden aus dem Zimmer gedrängt, wandte ſich noch einmal unter der Thür und rief: aber wird man der

Familie, die meiner harrt, nicht wenigſtens einen Boten zuſenden müſſen, der ſie —? „Es wird Alles beſorgt werden," fiel ihm die Alte ein, während, durch ihr Klopfen gerufen, der Baſtardknabe, den wir ſchon kennen, hereinkam; und damit befahl ſie Toni, die, dem Fremden den Rücken zukehrend, vor den Spiegel getreten war, einen Korb mit Lebensmitteln, der in dem Winkel ſtand, aufzunehmen; und Mutter, Tochter, der Fremde und der Knabe begaben ſich in das Schlafzimmer hinauf.

Hier erzählte die Alte, indem ſie ſich auf gemächliche Weiſe auf den Seſſel niederließ, wie man die ganze Nacht über auf den, den Horizont abſchneidenden Bergen, die Feuer des Generals Deſſalines ſchimmern geſehen: ein Umſtand, der in der That gegründet war, obſchon ſich bis dieſen Augenblick noch kein einziger Neger von ſeinem Heer, das ſüdweſtlich gegen Port au Prince anrückte, in dieſer Gegend gezeigt hatte. Es gelang ihr, den Fremden dadurch in einen Wirbel von Unruhe zu ſtürzen, den ſie jedoch nachher wieder durch die Verſicherung, daß ſie alles Mögliche, ſelbſt in dem ſchlimmen Fall, daß ſie Einquartierung bekäme, zu ſeiner Rettung beitragen würde, zu ſtillen wußte. Sie nahm, auf die wiederholte inſtändige Erinnerung deſſelben, unter dieſen Umſtänden ſeiner Familie wenigſtens mit Lebensmitteln beizuſpringen, der Tochter den Korb aus der Hand, und indem ſie ihn dem Knaben gab, ſagte ſie ihm: „er ſolle an den Möwenweiher, in die nahgelegnen Waldberge hinaus gehen, und ihn der daſelbſt befindlichen Familie des fremden Offiziers überbringen. Der Offizier ſelbſt," ſolle er hinzuſetzen, „befinde ſich wohl; Freunde

der Weißen, die ſelbſt viel der Parthei wegen, die ſie ergriffen, von den Schwarzen leiden müßten, hätten ihn in ihrem Hauſe mitleidig aufgenommen.“ Sie ſchloß, daß ſobald die Landſtraße nur von den bewaffneten Negerhaufen, die man erwartete, befreit wäre, man ſogleich Anſtalten treffen würde, auch ihr, der Familie, ein Unterkommen in dieſem Hauſe zu verſchaffen. — Haſt du verſtanden? fragte ſie, da ſie geendet hatte. Der Knabe, indem er den Korb auf ſeinen Kopf ſetzte, antwortete: daß er den ihm beſchriebenen Möwenweiher, an dem er zuweilen mit ſeinen Kameraden zu fiſchen pflege, gar wohl kenne, und daß er Alles, wie man es ihm aufgetragen, an die daſelbſt übernachtende Familie des fremden Herrn beſtellen würde. Der Fremde zog ſich, auf die Frage der Alten: ob er noch etwas hinzuzuſetzen hätte? noch einen Ring vom Finger, und händigte ihn dem Knaben ein, mit dem Auftrag, ihn zum Zeichen, daß es mit den überbrachten Meldungen ſeine Richtigkeit habe, dem Oberhaupt der Familie, Hrn. Strömli, zu übergeben. Hierauf traf die Mutter mehrere, die Sicherheit des Fremden, wie ſie ſagte, abzweckende Veranſtaltungen; befahl Toni, die Fenſterladen zu verſchließen, und zündete ſelbſt, um die Nacht, die dadurch in dem Zimmer herrſchend geworden war, zu zerſtreuen, an einem auf dem Kaminſims befindlichen Feuerzeug, nicht ohne Mühſeligkeit, indem der Zunder nicht fangen wollte, ein Licht an. Der Fremde benutzte dieſen Augenblick, um den Arm ſanft um Toni's Leib zu legen, und ihr ins Ohr zu flüſtern: wie ſie geſchlafen? und: ob er die Mutter nicht von dem, was vorgefallen, unterrichten ſolle? doch auf die erſte Frage ant-

wortete Toni nicht, und auf die andere verſetzte ſie, indem ſie ſich aus ſeinem Arm loswand: nein, wenn ihr mich liebt, kein Wort! Sie unterdrückte die Angſt, die alle dieſe lügenhaften Anſtalten in ihr erweckten; und unter dem Vorwand, dem Fremden ein Frühſtück zu bereiten, ſtürzte ſie eilig in das untere Wohnzimmer herab. Sie nahm aus dem Schrank der Mutter den Brief, worin der Fremde in ſeiner Unſchuld die Familie eingeladen hatte, dem Knaben in die Niederlaſſung zu folgen: und auf gut Glück hin, ob die Mutter ihn vermiſſen würde, entſchloſſen, im ſchlimmſten Falle den Tod mit ihm zu leiden, flog ſie damit dem ſchon auf der Landſtraße wandernden Knaben nach. Denn ſie ſah den Jüngling, vor Gott und ihrem Herzen, nicht mehr als einen bloßen Gaſt, dem ſie Schutz und Obdach gegeben, ſondern als ihren Verlobten und Gemahl an, und war Willens, ſobald nur ſeine Parthei im Hauſe ſtark genug ſeyn würde, dies der Mutter, auf deren Beſtürzung ſie unter dieſen Umſtänden rechnete, ohne Rückhalt zu erklären. „Nanky," ſprach ſie, da ſie den Knaben athemlos und eilfertig auf der Landſtraße erreicht hatte: „die Mutter hat ihren Plan, die Familie Hrn. Strömli's anbetreffend, umgeändert. Nimm dieſen Brief! Er lautet an Hrn. Strömli, das alte Oberhaupt der Familie, und enthält die Einladung, einige Tage mit Allem, was zu ihm gehört, in unſerer Niederlaſſung zu verweilen. — Sey klug und trage ſelbſt alles Mögliche dazu bei, dieſen Entſchluß zur Reife zu bringen; Congo Hoango, der Neger, wird, wenn er wiederkömmt, es dir lohnen!" Gut, gut, Baſe Toni, antwortete der Knabe. Er fragte, indem er den Brief ſorgſam eingewickelt in ſeine

Tasche steckte, und ich soll dem Zuge, auf seinem Wege hierher, zum Führer dienen?" „Allerdings," versetzte Toni; „das versteht sich, weil sie die Gegend nicht kennen, von selbst. Doch wirst du, möglicher Truppenmärsche wegen, die auf der Landstraße statt finden könnten, die Wanderung eher nicht, als um Mitternacht antreten; aber dann dieselbe auch so beschleunigen, daß du vor der Dämmerung des Tages hier eintriffst — Kann man sich auf dich verlassen?" fragte sie. Verlaßt euch auf Ranko! antwortete der Knabe; ich weiß, warum ihre diese weißen Flüchtlinge in die Pflanzung lockt, und der Neger Hoango soll mit mir zufrieden seyn!

Hierauf trug Toni dem Fremden das Frühstück auf; und nachdem es wieder abgenommen war, begaben sich Mutter und Tochter, ihrer häuslichen Geschäfte wegen, in das vordere Wohnzimmer zurück. Es konnte nicht fehlen, daß die Mutter einige Zeit darauf an den Schrank trat, und, wie es natürlich war, den Brief vermißte. Sie legte die Hand, ungläubig gegen ihr Gedächtniß, einen Augenblick an den Kopf, und fragte Toni: wo sie den Brief, den ihr der Fremde gegeben, wohl hingelegt haben könne? Toni antwortete nach einer kurzen Pause, in der sie auf den Boden niedersah: daß ihn der Fremde ja, ihres Wissens, wieder eingesteckt und eben im Zimmer, in ihrer beider Gegenwart, zerrissen habe! Die Mutter schaute das Mädchen mit großen Augen an; sie meinte, sich bestimmt zu erinnern, daß sie den Brief aus seiner Hand empfangen und in den Schrank gelegt habe; doch da sie ihn nach vielem vergeblichen Suchen darin nicht fand, und ihrem Gedächtniß, meh-

rerer ähnlichen Vorfälle wegen, mistraute: ſo blieb ihr zuletzt nichts übrig, als der Meinung, die ihr die Tochter geäußert, Glauben zu ſchenken. Inzwiſchen konnte ſie ihr lebhaftes Misvergnügen über dieſen Umſtand nicht unterdrücken, und meinte, daß der Brief dem Neger Hoange, um die Familie in die Pflanzung hereinzubringen, von der größten Wichtigkeit geweſen ſeyn würde. Am Mittag und Abend, da Toni den Fremden mit Speiſen bediente, nahm ſie, zu ſeiner Unterhaltung an der Tiſchecke ſitzend, mehreremal Gelegenheit, ihn nach dem Briefe zu fragen; doch Toni war geſchickt genug, das Geſpräch, ſo oft es auf dieſen gefährlichen Punkt kam, abzulenken oder zu verwirren; dergeſtalt, daß die Mutter durch die Erklärungen des Fremden über das eigentliche Schickſal des Briefes auf keine Weiſe ins Reine kam. So verfloß der Tag; die Mutter verſchloß nach dem Abendeſſen aus Vorſicht, wie ſie ſagte, des Fremden Zimmer; und nachdem ſie noch mit Toni überlegt hatte, durch welche Liſt ſie ſich von neuem, am folgenden Tage, in den Beſitz eines ſolchen Briefes ſetzen könne, begab ſie ſich zur Ruhe, und befahl dem Mädchen gleichfalls, zu Bette zu gehen.

Sobald Toni, die dieſen Augenblick mit Sehnſucht erwartet hatte, ihre Schlafkammer erreicht und ſich überzeugt hatte, daß die Mutter entſchlummert war, ſtellte ſie das Bildniß der heiligen Jungfrau, das neben ihrem Bette hing, auf einen Seſſel, und ließ ſich mit verſchränkten Händen auf Knieen davor nieder. Sie flehte den Erlöſer, ihren göttlichen Sohn, in einem Gebet voll unendlicher Inbrunſt, um Muth und Standhaftigkeit an, dem Jüngling, dem ſie ſich zu eigen gegeben, das Geſtändniß der Verbrechen, die

ihren jungen Busen beſchwerten, abzulegen. Sie gelobte, dieſem, was es ihrem Herzen auch koſten würde, nichts, auch nicht die Abſicht, erbarmungslos und entſetzlich, in der ſie ihn gestern in das Haus gelockt, zu verbergen; doch um der Schritte willen, die ſie bereits zu ſeiner Rettung gethan, wünſchte ſie, daß er ihr vergeben, und ſie als ſein treues Weib mit ſich nach Europa führen mögte. Durch dies Gebet wunderbar geſtärkt, ergriff ſie, indem ſie aufſtand, den Hauptſchlüſſel, der alle Gemächer des Hauſes ſchloß, und ſchritt damit langſam, ohne Licht, über den ſchmalen Gang, der das Gebäude durchſchnitt, dem Schlafgemach des Fremden zu. Sie öffnete das Zimmer leiſe und trat vor ſein Bett, wo er in tiefen Schlaf verſenkt ruhte. Der Mond beſchien ſein blühendes Antlitz, und der Nachtwind, der durch die geöffneten Fenſter eindrang, ſpielte mit dem Haar auf ſeiner Stirn. Sie neigte ſich ſanft über ihn und rief ihn, ſeinen ſüßen Athem einſaugend, beim Namen; aber ein tiefer Traum, von dem ſie der Gegenſtand zu ſeyn ſchien, beſchäftigte ihn: wenigſtens hörte ſie, zu wiederholten Malen, von ſeinen glühenden, zitternden Lippen das geflüſterte Wort: Teni! Wehmuth, die nicht zu beſchreiben iſt, ergriff ſie; ſie konnte ſich nicht entſchließen, ihn aus den Himmeln lieblicher Einbildung in die Tiefe einer gemeinen und elenden Wirklichkeit herabzureißen; und in der Gewißheit, daß er ja früh oder ſpät von ſelbſt erwachen müſſe, kniete ſie an ſeinem Bette nieder und überdeckte ſeine theure Hand mit Küſſen.

Aber wer beſchreibt das Entſetzen, das wenige Augenblicke darauf ihren Buſen ergriff, als ſie plötzlich, im Innern

des Hofraums, ein Geräusch von Menschen, Pferden und Waffen hörte, und darunter ganz deutlich die Stimme des Negers Congo Hoango erkannte, der unvermutheter Weise mit seinem ganzen Troß aus dem Lager des Generals Dessalines zurückgekehrt war. Sie stürzte, den Mondschein, der sie zu verrathen drohte, sorgsam vermeidend, hinter die Vorhänge des Fensters, und hörte auch schon die Mutter, welche dem Neger von Allem, was während dessen vorgefallen war, auch von der Anwesenheit des europäischen Flüchtlings im Hause, Nachricht gab. Der Neger befahl den Seinigen, mit gedämpfter Stimme, im Hofe still zu seyn. Er fragte die Alte, wo der Fremde in diesem Augenblick befindlich sey? worauf diese ihm das Zimmer bezeichnete, und sogleich auch Gelegenheit nahm, ihn von dem sonderbaren und auffallenden Gespräch, das sie, den Flüchtling betreffend, mit der Tochter gehabt hatte, zu unterrichten. Sie versicherte dem Neger, daß das Mädchen eine Verrätherinn, und der ganze Anschlag, desselben habhaft zu werden, in Gefahr sey, zu scheitern. Wenigstens sey die Spitzbübinn, wie sie bemerkt, heimlich beim Einbruch der Nacht in sein Bette geschlichen, wo sie noch bis diesen Augenblick in guter Ruhe befindlich sey; und wahrscheinlich, wenn der Fremde nicht schon entflohen sey, werde derselbe eben jetzt gewarnt, und die Mittel, wie seine Flucht zu bewerkstelligen sey, mit ihm verabredet. Der Neger, der die Treue des Mädchens schon in ähnlichen Fällen erprobt hatte, antwortete: es wäre wohl nicht möglich? Und: Kelly! rief er wüthend, und: Omra! Nehmt eure Büchsen! Und damit, ohne weiter ein Wort zu sagen, stieg er, im Ge-

folge aller ſeiner Neger, die Treppe hinauf, und begab ſich in das Zimmer des Fremden.

Toni, vor deren Augen ſich, während weniger Minuten, dieſer ganze Auftritt abgeſpielt hatte, ſtand, gelähmt an allen Gliedern, als ob ſie ein Wetterſtrahl getroffen hätte, da. Sie dachte einen Augenblick daran, den Fremden zu wecken; doch theils war, wegen Beſetzung des Hofraums, keine Flucht für ihn möglich, theils auch ſah ſie voraus, daß er zu den Waffen greifen, und ſomit, bei der Ueberlegenheit der Neger, Zuboденſtreckung unmittelbar ſein Loos ſeyn würde. Ja, die entſetzlichſte Rückſicht, die ſie zu nehmen genöthigt war, war dieſe, daß der Unglückliche ſie ſelbſt, wenn er ſie in dieſer Stunde bei ſeinem Bette fände, für eine Verrätherinn halten, und, ſtatt auf ihren Rath zu hören, in der Raſerei eines ſo heilloſen Wahns, dem Neger Hoango völlig beſinnungslos in die Arme laufen würde. In dieſer unausſprechlichen Angſt fiel ihr ein Strick in die Augen, welcher, der Himmel weiß durch welchen Zufall, an dem Riegel der Wand hing. Gott ſelbſt, meinte ſie, indem ſie ihn herabriß, hätte ihn zu ihrer und des Freundes Rettung dahin geführt. Sie umſchlang den Jüngling, vielfache Knoten ſchürzend, an Händen und Füßen damit; und nachdem ſie, ohne darauf zu achten, daß er ſich rührte und ſträubte, die Enden angezogen und an das Geſtell des Bettes feſtgebunden hatte: drückte ſie, froh, des Augenblicks mächtig geworden zu ſeyn, einen Kuß auf ſeine Lippen, und eilte dem Neger Hoango, der ſchon auf der Treppe flirrte, entgegen.

Der Neger, der dem Bericht der Alten, Toni anbe-

treffend, immer noch keinen Glauben ſchenkte, ſtand, als er ſie aus dem bezeichneten Zimmer hervortreten ſah, beſtürzt und verwirrt, im Corridor mit ſeinem Troß von Fackeln und Bewaffneten ſtill. Er rief: „die Treuloſe, die Bundbrüchige!“ und indem er ſich zu Babekan wandte, welche einige Schritte vorwärts gegen die Thür des Fremden gethan hatte, fragte er: „iſt der Fremde entflohn?“ Babekan, welche die Thür, ohne hineinzuſehen, offen gefunden hatte, rief, indem ſie als eine Wüthende zurückkehrte! Die Gaunerinn! Sie hat ihn entwiſchen laſſen! Eilt und beſetzt die Ausgänge, ehe er das weite Feld erreicht! „Was giebt's?“ fragte Toni, indem ſie mit dem Ausdruck des Erſtaunens den Alten und die Neger, die ihn umringten, anſah. Was es giebt? erwiederte Hoango; und damit ergriff er ſie bei der Bruſt und ſchleppte ſie nach dem Zimmer hin. „Seid ihr raſend?“ rief Toni, indem ſie den Alten, der bei dem ſich ihm darbietenden Anblick erſtarrte, von ſich ſtieß: „da liegt der Fremde, von mir in ſeinem Bette feſtgebunden; und, beim Himmel, es iſt nicht die ſchlechteſte That, die ich in meinem Leben gethan!“ Bei dieſen Worten kehrte ſie ihm den Rücken zu, und ſetzte ſich, als ob ſie weinte, an einen Tiſch nieder. Der Alte wandte ſich gegen die in Verwirrung zur Seite ſtehende Mutter und ſprach: o Babekan, mit welchem Mährchen haſt du mich getäuſcht? „Dem Himmel ſey Dank,“ antwortete die Mutter, indem ſie die Stricke, mit welchen der Fremde gebunden war, verlegen unterſuchte; „der Fremde iſt da, obſchon ich von dem Zuſammenhange nichts begreife.“ Der Neger trat, das Schwerdt in die Scheide ſteckend, an das

Bett und fragte den Fremden: wer er ſey? woher er komme und wohin er reiſe? Doch da dieſer, unter krampfhaften Anſtrengungen ſich loszuwinden, nichts hervorbrachte, als, auf jämmerlich ſchmerzhafte Weiſe: o Toni! o Toni! — ſo nahm die Mutter das Wort und bedeutete ihm, daß er ein Schweizer ſey, Namens Guſtav von der Ried, und daß er mit einer ganzen Familie europäiſcher Hunde, welche in dieſem Augenblick in den Berghöhlen am Möwenweiher verſteckt ſey, von dem Auſtenplatz Fort Dauphin komme. Hoango, der das Mädchen, den Kopf ſchwermüthig auf ihre Hände geſtützt, daſitzen ſah, trat zu ihr und nannte ſie ſein liebes Mädchen; klopfte ihr die Wangen, und forderte ſie auf, ihm den übereilten Verdacht, den er ihr geäußert, zu vergeben. Die Alte, die gleichfalls vor das Mädchen hingetreten war, ſtämmte die Arme kopfſchüttelnd in die Seite und fragte: weshalb ſie denn den Fremden, der doch von der Gefahr, in der er ſich befunden, gar nichts gewußt, mit Stricken in dem Bette feſtgebunden habe? Toni, vor Schmerz und Wuth in der That weinend, antwortete, plötzlich zur Mutter gekehrt: „weil du keine Augen und Ohren haſt! Weil er die Gefahr, in der er ſchwebte, gar wohl begriff! Weil er entfliehen wollte; weil er mich gebeten hatte, ihm zu ſeiner Flucht behülflich zu ſeyn; weil er einen Anſchlag auf dein eignes Leben gemacht hatte, und ſein Vorhaben bei Anbruch des Tages ohne Zweifel, wenn ich ihn nicht ſchlafend gebunden hätte, in Ausführung gebracht haben würde.“ Der Alte liebkoſete und beruhigte das Mädchen, und befahl Babekan, von dieſer Sache zu ſchweigen. Er rief ein Paar Schützen mit Büchſen vor, um das

Geſetz, dem der Fremdling verfallen war, augenblicklich an demſelben zu vollſtrecken; aber Babekan flüſterte ihm heimlich zu: „nein, um's Himmels willen, Hoango!“ — Sie nahm ihn auf die Seite und bedeutete ihm: „Der Fremde müſſe, bevor er hingerichtet werde, eine Einladung aufſetzen, um vermittelſt derſelben die Familie, deren Bekämpfung im Walde manchen Gefahren ausgeſetzt ſey, in die Pflanzung zu locken.“ — Hoango, in Erwägung, daß die Familie wahrſcheinlich nicht unbewaffnet ſeyn werde, gab dieſem Vorſchlage ſeinen Beifall; er ſtellte, weil es zu ſpät war, den Brief verabredeter Maßen ſchreiben zu laſſen, zwei Wachen bei dem weißen Flüchtling aus; und nachdem er noch, der Sicherheit wegen, die Stricke unterſucht, auch, weil er ſie zu locker befand, ein Paar Leute herbeigerufen hatte, um ſie noch enger zuſammenzuziehen, verließ er mit ſeinem ganzen Troß das Zimmer, und Alles nach und nach begab ſich zur Ruh.

Aber Toni, welche nur ſcheinbar dem Alten, der ihr noch einmal die Hand gereicht, gute Nacht geſagt und ſich zu Bette gelegt hatte, ſtand, ſobald ſie Alles im Hauſe ſtill ſah, wieder auf, ſchlich ſich durch eine Hinterpforte des Hauſes auf das freie Feld hinaus, und lief, die wildeſte Verzweiflung im Herzen, auf dem, die Landſtraße durchkreuzenden, Wege der Gegend zu, von welcher die Familie Hrn. Strömli's herankommen mußte. Denn die Blicke voll Verachtung, die der Fremde von ſeinem Bette auf ſie geworfen hatte, waren ihr empfindlich, wie Meſſerſtiche, durchs Herz gegangen; es miſchte ſich ein Gefühl heißer Bitterkeit in ihre Liebe zu ihm, und ſie frohlockte bei dem Gedanken,

in dieſer zu ſeiner Rettung angeordneten Unternehmung zu ſterben. Sie ſtellte ſich, in der Beſorgniß, die Familie zu verfehlen, an den Stamm einer Pinie, bei welcher, falls die Einladung angenommen worden war, die Geſellſchaft vorüberziehen mußte, und kaum war auch, der Verabredung gemäß, der erſte Strahl der Dämmerung am Horizont angebrochen, als Nanky's, des Knaben, Stimme, der dem Troſſe zum Führer diente, ſchon ferner unter den Bäumen des Waldes hörbar ward.

Der Zug beſtand aus Hrn. Strömli und ſeiner Gemahlinn, welche letztere auf einem Mauleſel ritt; fünf Kindern deſſelben, deren zwei, Adelbert und Gottfried, Jünglinge von 18 und 17 Jahren, neben dem Mauleſel hergingen; drei Dienern und zwei Mägden, wovon die eine, einen Säugling an der Bruſt, auf dem andern Mauleſel ritt; in allem aus zwölf Perſonen. Er bewegte ſich langſam über die den Weg durchflechtenden Kienwurzeln, dem Stamm der Pinie zu: wo Toni, ſo geräuſchlos, als niemand zu erſchrecken nöthig war, aus dem Schatten des Baums hervortrat, und dem Zuge zurief: Halt! Der Knabe kannte ſie ſogleich; und auf ihre Frage: wo Herr Strömli ſei? während Männer, Weiber und Kinder ſie umringten, ſtellte dieſer ſie freudig dem alten Oberhaupt der Familie, Herrn Strömli, vor. „Edler Herr!" ſagte Toni, indem ſie die Begrüßungen deſſelben mit feſter Stimme unterbrach: „der Neger Hoango iſt, auf überraſchende Weiſe, mit ſeinem ganzen Troß in die Niederlaſſung zurück gekommen. Ihr könnt jetzt, ohne die größeſte Lebensgefahr, nicht darin einkehren; ja, euer Vetter, der zu ſeinem Unglück eine Auf-

nahme darin fand, iſt verloren, wenn ihr nicht zu den Waffen greift, und mir, zu ſeiner Befreiung aus der Haft, in welcher ihn der Neger Pedro gefangen hält, in die Pflanzung folgt!" Gott im Himmel! riefen, von Schrecken erfaßt, alle Mitglieder der Familie; und die Mutter, die krank und von der Reiſe erſchöpft war, fiel von dem Maulthier ohnmächtig auf den Boden nieder. Toni, während, auf den Ruf Herrn Strömli's, die Mägde herbeieilten, um ihrer Frau zu helfen, führte, von den Jünglingen mit Fragen beſtürmt, Herrn Strömli und die übrigen Männer, aus Furcht vor dem Knaben Nanky, auf die Seite. Sie erzählte den Männern, ihre Thränen vor Scham und Reue nicht zurückhaltend, Alles, was vorgefallen; wie die Verhältniſſe, in dem Augenblick, da der Jüngling eingetroffen, im Hauſe beſtanden; wie das Geſpräch, das ſie unter vier Augen mit ihm gehabt, dieſelben auf ganz unbegreifliche Weiſe verändert; was ſie bei der Ankunft des Negers, faſt wahnſinnig vor Angſt, gethan, und wie ſie nun Tod und Leben daran ſetzen wolle, ihn aus der Gefangenſchaft, worin ſie ihn ſelbſt geſtürzt, wieder zu befreien." Meine Waffen! rief Herr Strömli, indem er zu dem Maulthier ſeiner Frau eilte und ſeine Büchſe herabnahm. Er ſagte, während auch Adelbert und Gottfried, ſeine rüſtigen Söhne, und die drei wackern Diener ſich bewaffneten: Vetter Auguſt hat mehr als Einem von uns das Leben gerettet; jetzt iſt es an uns, ihm den gleichen Dienſt zu thun; und damit hob er ſeine Frau, welche ſich erholt hatte, wieder auf das Maulthier, ließ dem Knaben Nanky, aus Vorſicht, als eine Art von Geißel, die Hände binden; ſchickte den ganzen Troß, Weiber und Kin-

der, unter dem bloßen Schutz seines dreizehnjährigen, gleichfalls bewaffneten Sohnes, Ferdinand, an den Möwenweiher zurück; und nachdem er noch Toni, welche selbst einen Helm und einen Spieß genommen hatte, über die Stärke der Neger und ihre Vertheilung im Hofraume ausgefragt und ihr versprochen hatte, Hoango's sowohl, als ihrer Mutter, so viel es sich thun ließ, bei dieser Unternehmung zu schonen: stellte er sich muthig, und auf Gott vertrauend, an die Spitze seines kleinen Haufens, und brach, von Toni geführt, in die Niederlassung auf.

Toni, sobald der Haufen durch die hintere Pforte eingeschlichen war, zeigte Herrn Strömli das Zimmer, in welchem Hoango und Babekan ruhten; und während Herr Strömli geräuschlos mit seinen Leuten in das ofne Haus eintrat, und sich sämmtlicher zusammengesetzter Gewehre der Neger bemächtigte, schlich sie zur Seite ab in den Stall, in welchem der fünfjährige Halbbruder des Nanky, Seppy, schlief. Denn Nanky und Seppy, Bastardkinder des alten Hoango, waren diesem, besonders der letzte, dessen Mutter kürzlich gestorben war, sehr theuer; und da, selbst in dem Fall, daß man den gefangenen Jüngling befreite, der Rückzug an den Möwenweiher und die Flucht von dort nach Port au Prince, der sie sich anzuschließen gedachte, noch mancherlei Schwierigkeiten ausgesetzt war: so schloß sie nicht unrichtig, daß der Besitz beider Knaben, als einer Art von Unterpfand, dem Juge, bei etwaniger Verfolgung der Neger, von großem Vortheil seyn würde. Es gelang ihr, den Knaben ungesehen aus seinem Bette zu heben, und in ihren Armen, halb schlafend, halb wachend, in das Haupt-

gebäude hinüberzutragen. Inzwiſchen war Herr Strömli, ſo heimlich, als es ſich thun ließ, mit ſeinem Haufen in Hoango's Stubenthüre eingetreten; aber ſtatt ihn und Babekan, wie er glaubte, im Bette zu finden, ſtanden, durch das Geräuſch geweckt, beide, obſchon halbnackt und hülflos, in der Mitte des Zimmers da. Herr Strömli, indem er ſeine Büchſe in die Hand nahm, rief: ſie ſollten ſich ergeben, oder ſie wären des Todes! doch Hoango, ſtatt aller Antwort, riß ein Piſtol von der Wand und platzte es, Herrn Strömli am Kopf ſtreifend, unter die Menge los. Herrn Strömli's Haufen, auf dies Signal, fiel wüthend über ihn her; Hoango, nach einem zweiten Schuß, der einem Diener die Schulter durchbohrte, ward durch einen Säbelhieb an der Hand verwundet, und beide, Babekan und er, wurden niedergeworfen und mit Stricken am Geſtell eines großen Tiſches feſtgebunden. Mittlerweile waren, durch die Schüſſe geweckt, die Neger des Hoango, zwanzig und mehr an der Zahl, aus ihren Ställen hervorgeſtürzt, und drangen, da ſie die alte Babekan im Hauſe ſchreien hörten, wüthend gegen daſſelbe vor, um ihre Waffen wieder zu erobern. Vergebens poſtirte Herr Strömli, deſſen Wunde von keiner Bedeutung war, ſeine Leute an die Fenſter des Hauſes, und ließ, um die Kerle im Zaum zu halten, mit Büchſen unter ſie feuern; ſie achteten zweier Todten nicht, die ſchon auf dem Hofe umher lagen, und waren im Begriff, Aexte und Brechſtangen zu holen, um die Hausthür, welche Hr. Strömli verriegelt hatte, einzuſprengen, als Toni, zitternd und bebend, den Knaben Seppy auf dem Arm, in Hoango's Zimmer trat. Herr Strömli, dem dieſe Erſcheinung äußerſt

erwünscht war, riß ihr den Knaben vom Arm; er wandte sich, indem er seinen Hirschfänger zog, zu Hoango, und schwor, daß er den Jungen augenblicklich tödten würde, wenn er den Negern nicht zuriefe, von ihrem Vorhaben abzustehen. Hoango, dessen Kraft durch den Hieb über die drei Finger der Hand gebrochen war, und der sein eignes Leben, im Fall einer Weigerung, ausgesetzt haben würde, erwiederte nach einigem Bedenken, indem er sich vom Boden aufheben ließ: „daß er dies thun wolle;" er stellte sich, von Herrn Strömli geführt, an das Fenster, und mit einem Schnupftuch, das er in die linke Hand nahm, über den Hof hinauswinkend, rief er den Negern zu: „daß sie die Thür, indem es, sein Leben zu retten, keiner Hülfe bedürfe, unberührt lassen sollten und in ihre Ställe zurückkehren mögten!" Hierauf beruhigte sich der Kampf ein wenig; Hoango schickte, auf Verlangen Herrn Strömli's, einen im Hause eingefangenen Neger, mit der Wiederholung dieses Befehls, zu dem im Hofe noch verweilenden und sich berathschlagenden Haufen hinab; und da die Schwarzen, so wenig sie auch von der Sache begriffen, den Worten dieses förmlichen Botschafters Folge leisten mußten, so gaben sie ihren Anschlag, zu dessen Ausführung schon Alles in Bereitschaft war, auf, und verfügten sich nach und nach, obschon murrend und schimpfend, in ihre Ställe zurück. Herr Strömli, indem er dem Knaben Scypy vor den Augen Hoango's die Hände binden ließ, sagte diesem: „daß seine Absicht keine andere sey, als den Offizier, seinen Vetter, aus der in der Pflanzung über ihn verhängten Haft zu befreien, und daß, wenn seiner Flucht nach Port au Prince keine Hindernisse

in den Weg gelegt würden, weder für sein, Hoango's, noch für seiner Kinder Leben, die er ihm wiedergeben würde, etwas zu befürchten seyn würde. Babekan, welcher Toni sich näherte und zum Abschied in einer Rührung, die sie nicht unterdrücken konnte, die Hand geben wollte, stieß diese heftig von sich. Sie nannte sie eine Niederträchtige und Verrätherinn, und meinte, indem sie sich am Gestell des Tisches, an dem sie lag, umkehrte: die Rache Gottes würde sie, noch ehe sie ihrer Schandthat froh geworden, ereilen. Toni antwortete: „ich habe euch nicht verrathen; ich bin eine Weiße, und dem Jüngling, den ihr gefangen haltet, verlobt; ich gehöre zu dem Geschlecht derer, mit denen ihr im offenen Kriege liegt, und werde vor Gott, daß ich mich auf ihre Seite stellte, zu verantworten wissen." Hierauf gab Herr Strömli dem Neger Hoango, den er zur Sicherheit wieder hatte fesseln und an die Pfosten der Thür festbinden lassen, eine Wache; er ließ den Diener, der, mit zersplittertem Schulterknochen, ohnmächtig am Boden lag, aufheben und wegtragen; und nachdem er dem Hoango noch gesagt hatte, daß er beide Kinder, den Nanky sowohl als den Seppy, nach Verlauf einiger Tage, in Sainte Lüze, wo die ersten französischen Vorposten stünden, abholen lassen könne, nahm er Toni, die, von mancherlei Gefühlen bestürmt, sich nicht enthalten konnte zu weinen, bei der Hand, und führte sie, unter den Flüchen Babekans und des alten Hoango, aus dem Schlafzimmer fort.

Inzwischen waren Adelbert und Gottfried, Hrn. Strömli's Söhne, schon nach Beendigung des ersten, an den Fenstern gefochtenen Hauptkampfs, auf Befehl des Vaters, in

das Zimmer ihres Vetters Auguſt geeilt, und waren glücklich genug geweſen, die beiden Schwarzen, die dieſen bewachten, nach einem hartnäckigen Widerſtand zu überwältigen. Der eine lag todt im Zimmer; der andere hatte ſich mit einer ſchweren Schußwunde bis auf den Corridor hinausgeſchleppt. Die Brüder, deren einer, der Aeltere, dabei ſelbſt, obſchon nur leicht, am Schenkel verwundet worden war, banden den theuren lieben Vetter los: ſie umarmten und küßten ihn, und forderten ihn jauchzend, indem ſie ihm Gewehr und Waffen gaben, auf, ihnen nach dem vorderen Zimmer, in welchem, da der Sieg entſchieden, Herr Strömli wahrſcheinlich Alles ſchon zum Rückzug anordne, zu folgen. Aber Vetter Auguſt, halb im Bette aufgerichtet, druckte ihnen freundlich die Hand; im übrigen war er ſtill und zerſtreut, und ſtatt die Piſtolen, die ſie ihm darreichten, zu ergreifen, hob er die Rechte, und ſtrich ſich, mit einem unausſprechlichen Ausdruck von Gram, damit über die Stirn. Die Jünglinge, die ſich bei ihm niedergeſetzt hatten, fragten: was ihm fehle? und ſchon, da er ſie mit ſeinem Arm umſchloß, und ſich mit dem Kopf ſchweigend an die Schulter des Jüngern lehnte, wollte Adelbert ſich erheben, und ihm im Wahn, daß ihn eine Ohnmacht anwandle, einen Trunk Waſſer herbeiholen: als Toni, den Knaben Seppy auf dem Arm, an der Hand Herrn Strömli's, in das Zimmer trat. Auguſt wechſelte bei dieſem Anblick die Farbe; er hielt ſich, indem er aufſtand, als ob er umſinken wollte, an den Lehnen der Freunde feſt; und ehe die Jünglinge noch wußten, was er mit dem Piſtol, das er ihnen jetzt aus der Hand nahm, anfangen wollte, drückte er daſſelbe

ſchon, knirſchend vor Wuth, gegen Toni ab. Der Schuß war ihr mitten durch die Bruſt gegangen; und da ſie, mit einem gebrochenen Laut des Schmerzes, noch einige Schritte gegen ihn that, und ſodann, indem ſie den Knaben an Herrn Strömli gab, vor ihm niederſank: ſchleuderte er das Piſtol über ſie, ſtieß ſie mit dem Fuß von ſich, und warf ſich, indem er ſie eine Hure nannte, wieder auf das Bette nieder. „Du ungeheurer Menſch!“ riefen Herr Strömli und ſeine beiden Söhne. Die Jünglinge warfen ſich über das Mädchen, und riefen, indem ſie es aufhoben, einen der alten Diener herbei, der dem Zuge ſchon in manchen ähnlichen, verzweiflungsvollen Fällen die Hülfe eines Arztes geleiſtet hatte; aber das Mädchen, das ſich mit der Hand krampfhaft die Wunde hielt, drückte die Freunde hinweg, und: „ſagt ihm —!“ ſtammelte ſie röchelnd, auf ihn, der ſie erſchoſſen, hindeutend, und wiederholte: „ſagt ihm — —!“ „Was ſollen wir ihm ſagen?“ fragte Herr Strömli, da der Tod ihr die Sprache raubte. Adelbert und Gottfried ſtanden auf und riefen dem unbegreiflich gräßlichen Mörder zu: ob er wiſſe, daß das Mädchen ſeine Retterinn ſey; daß ſie ihn liebe und daß es ihre Abſicht geweſen ſey, mit ihm, dem ſie Alles, Eltern und Eigenthum, aufgeopfert, nach Port au Prince zu entfliehen? — Sie donnerten ihm: Guſtav! in die Ohren, und fragten ihn: ob er nichts höre? und ſchüttelten ihn und griffen ihn in die Haare, da er unempfindlich, und ohne auf ſie zu achten, auf dem Bette lag. Guſtav richtete ſich auf. Er warf einen Blick auf das in ſeinem Blut ſich wälzende Mädchen; und die Wuth, die dieſe That veranlaßt hatte, machte, auf natürliche Weiſe,

einem Gefühl gemeinen Mitleidens Platz. Hr. Strömli, heiße Thränen auf sein Schnupftuch niederweinend, fragte: warum, Elender, hast du das gethan? Vetter Gustav, der von dem Bette aufgestanden war, und das Mädchen, indem er sich den Schweiß von der Stirn abwischte, betrachtete, antwortete: daß sie ihn schändlicher Weise zur Nachtzeit gebunden, und dem Neger Hoango übergeben habe. „Ach!" rief Toni, und streckte, mit einem unbeschreiblicher Blick, ihre Hand nach ihm aus: „dich, liebsten Freund, band ich, weil — —!" Aber sie konnte nicht reden und ihn auch mit der Hand nicht erreichen; sie fiel, mit einer plötzlichen Erschlaffung der Kraft, wieder auf den Schooß Herrn Strömli's zurück. Weshalb? fragte Gustav blaß, indem er zu ihr niederkniete. Herr Strömli, nach einer langen, nur durch das Röcheln Toni's unterbrochenen Pause, in welcher man vergebens auf eine Antwort von ihr gehofft hatte, nahm das Wort und sprach: weil, nach der Ankunft Hoango's, dich, Unglücklichen, zu retten, kein anderes Mittel war; weil sie den Kampf, den du unfehlbar eingegangen wärest, vermeiden, weil sie Zeit gewinnen wollte, bis wir, die wir schon vermöge ihrer Veranstaltung herbeieilten, deine Befreiung mit den Waffen in der Hand erzwingen konnten. Gustav legte die Hände vor sein Gesicht. Oh! rief er, ohne aufzusehen, und meinte, die Erde versänke unter seinen Füßen: ist das, was ihr mir sagt, wahr? Er legte seine Arme um ihren Leib und sah ihr mit jammervoll zerrissenem Herzen ins Gesicht. „Ach," rief Toni, und dies waren ihre letzten Worte: „du hättest mir nicht mistrauen sollen!" Und damit hauchte sie ihre schöne Seele aus. Gustav raufte sich die Haare. Ge-

wiß! ſagte er, da ihn die Vettern von der Leiche wegriſſen: ich hätte dir nicht mistrauen ſollen; denn du warſt mir durch einen Eidſchwur verlobt, obſchon wir keine Worte darüber gewechſelt hatten! Herr Strömli drückte jammernd den Laß, der des Mädchens Bruſt umſchloß, nieder. Er ermunterte den Diener, der mit einigen unvollkommenen Rettungs-Werkzeugen neben ihm ſtand, die Kugel, die, wie er meinte, in dem Bruſtknochen ſtecken müſſe, auszuziehen; aber alle Bemühungen, wie geſagt, waren vergebens, ſie war von dem Blei ganz durchbohrt, und ihre Seele ſchon zu beſſeren Sternen entflohn. — Inzwiſchen war Guſtav ans Fenſter getreten; und während Herr Strömli und ſeine Söhne unter ſtillen Thränen berathſchlagten, was mit der Leiche anzufangen ſey, und ob man nicht die Mutter herbeirufen ſolle: jagte Guſtav ſich die Kugel, womit das andere Piſtol geladen war, durchs Hirn. Dieſe neue Schreckensthat raubte den Verwandten völlig alle Beſinnung. Die Hülfe wandte ſich jetzt auf ihn; aber des Aermſten Schädel war ganz zerſchmettert, und hing, da er ſich das Piſtol in den Mund geſetzt hatte, zum Theil an den Wänd umher. Herr Strömli war der Erſte, der ſich wieder ſammelte. Denn da der Tag ſchon ganz hell durch die Fenſter ſchien, und auch Nachrichten einliefen, daß die Neger ſich ſchon wieder auf dem Hofe zeigten: ſo blieb nichts übrig, als ungeſäumt an den Rückzug zu denken. Man legte die beiden Leichen, die man nicht der muthwilligen Gewalt der Neger überlaſſen wollte, auf ein Brett, und nachdem die Büchſen von neuem geladen waren, brach der traurige Zug nach dem Möwenweiher auf. Herr Strömli, den Knaben Seppy auf

dem Arm, ging voran; ihm folgten die beiden ſtärkſten Diener, welche auf ihren Schultern die Leichen trugen; der Verwundete ſchwankte an einem Stabe hinterher; und Adelbert und Gottfried gingen mit geſpannten Büchſen dem langſam fortſchreitenden Leichenzuge zur Seite. Die Neger, da ſie den Haufen ſo ſchwach erblickten, traten mit Spießen und Gabeln aus ihren Wohnungen hervor, und ſchienen Miene zu machen, angreifen zu wollen; aber Doange, den man die Vorſicht beobachtet hatte, loszubinden, trat auf die Treppe des Hauſes hinaus, und winkte den Negern, zu ruhen. „Jn Sainte Lüze!" rief er Herrn Strömli zu, der ſchon mit den Leichen unter dem Thorweg war. „Jn Sainte Lüze!" antwortete dieſer: worauf der Zug, ohne verfolgt zu werden, auf das Feld hinauskam und die Waldung erreichte. Am Möwenweiher, wo man die Familie fand, grub man, unter vielen Thränen, den Leichen ein Grab; und nachdem man noch die Ringe, die ſie an der Hand trugen, gewechſelt hatte, ſenkte man ſie unter ſtillen Gebeten in die Wohnungen des ewigen Friedens ein. Herr Strömli war glücklich genug, mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern, fünf Tage darauf, Sainte Lüze zu erreichen, wo er die beiden Negerknaben, ſeinem Verſprechen gemäß, zurückließ. Er traf kurz vor Anfang der Belagerung in Port au Prince ein, wo er noch auf den Wällen für die Sache der Weißen fecht; und als die Stadt nach einer hartnäckigen Gegenwehr an den General Deſſalines überging, rettete er ſich mit dem franzöſiſchen Heer auf die engliſche Flotte, von wo die Familie nach Europa überſchiffte, und ohne weitere Unfälle ihr Vaterland, die Schweiz, er-

reichte. Herr Strömli kaufte sich daselbst mit dem Rest seines kleinen Vermögens, in der Gegend des Rigi, an; und noch im Jahr 1807 war unter den Büschen seines Gartens das Denkmal zu sehen, das er Gustav, seinem Vetter, und der Verlobten desselben, der treuen Toni, hatte setzen lassen.

Das Bettelweib von Locarno.

Am Fuße der Alpen, bei Locarno im oberen Italien, befand ſich ein altes, einem Marcheſe gehöriges Schloß, das man jetzt, wenn man vom St. Gotthardt kommt, in Schutt und Trümmern liegen ſieht: ein Schloß mit hohen und weitläuftigen Zimmern, in deren einem einſt, auf Streh, das man ihr unterſchüttete, eine alte kranke Frau, die ſich bettelnd vor der Thür eingefunden hatte, von der Hausfrau aus Mitleiden gebettet worden war. Der Marcheſe, der, bei der Rückkehr von der Jagd, zufällig in das Zimmer trat, wo er ſeine Büchſe abzuſetzen pflegte, befahl der Frau unwillig, aus dem Winkel, in welchem ſie lag, aufzuſtehen, und ſich hinter den Ofen zu verfügen. Die Frau, da ſie ſich erhob, glitſchte mit der Krücke auf dem glatten Boden aus, und beſchädigte ſich, auf eine gefährliche Weiſe, das Kreuz; dergeſtalt, daß ſie zwar noch mit unſäglicher Mühe aufſtand und quer, wie es vorgeſchrieben war, über das Zimmer ging, hinter dem Ofen aber, unter Stöhnen und Aechzen, niederſank und verſchied.

Mehrere Jahre nachher, da der Marcheſe, durch Krieg und Mißwachs, in bedenkliche Vermögensumſtände gerathen

war, fand ſich ein florentiniſcher Ritter bei ihm ein, der das Schloß, ſeiner ſchönen Lage wegen, von ihm kaufen wollte. Der Marcheſe, dem viel an dem Handel gelegen war, gab ſeiner Frau auf, den Fremden in dem obenerwähnten, leerſtehenden Zimmer, das ſehr ſchön und prächtig eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht, verſtört und bleich, zu ihnen herunter kam, hoch und theuer verſichernd, daß es in dem Zimmer ſpuke, indem etwas, das dem Blick unſichtbar geweſen, mit einem Geräuſch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel aufgeſtanden, mit vernehmlichen Schritten, langſam und gebrechlich, quer über das Zimmer gegangen, und hinter dem Ofen, unter Stöhnen und Aechzen, niedergeſunken ſey.

Der Marcheſe erſchrocken, er wußte ſelbſt nicht warum, lachte den Ritter mit erkünſtelter Heiterkeit aus, und ſagte, er wolle ſogleich aufſtehen, und die Nacht, zu ſeiner Beruhigung, mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, daß er, auf einem Lehnſtuhl, in ſeinem Schlaf-Zimmer übernachte, und als der Morgen kam, ließ er anſpannen, empfahl ſich und reiſte ab.

Dieſer Vorfall, der außerordentliches Aufſehen machte, ſchreckte auf eine dem Marcheſe höchſt unangenehme Weiſe, mehrere Käufer ab; dergeſtalt, daß, da ſich unter ſeinem eigenen Hausgeſinde, befremdend und unbegreiflich, das Gerücht erhob, daß es in dem Zimmer, zur Mitternachtsſtunde, umgehe, er, um es mit einem entſcheidenden Verfahren niederzuſchlagen, beſchloß, die Sache in der nächſten

Nacht ſelbſt zu unterſuchen. Demnach ließ er, beim Einbruch der Dämmerung, ſein Bett in dem beſagten Zimmer aufſchlagen, und erharrte, ohne zu ſchlafen, die Mitternacht. Aber wie erſchüttert war er, als er in der That, mit dem Schlage der Geiſterſtunde, das unbegreifliche Geräuſch wahrnahm; es war, als ob ein Menſch ſich von Stroh, das unter ihm kniſterte, erhob, quer über das Zimmer ging, und hinter dem Ofen, unter Geſeufz und Geröchel, niederſank. Die Marquiſe, am andern Morgen, da er herunter kam, fragte ihn, wie die Unterſuchung abgelaufen; und da er ſich, mit ſcheuen und ungewiſſen Blicken, umſah, und, nachdem er die Thur verriegelt, verſicherte, daß es mit dem Spuk ſeine Richtigkeit habe: ſo erſchrack ſie, wie ſie in ihrem Leben nicht gethan, und bat ihn, bevor er die Sache verlauten ließe, ſie noch einmal, in ihrer Geſellſchaft, einer kaltblütigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber, ſammt einem treuen Bedienten, den ſie mitgenommen hatten, in der That, in der nächſten Nacht, daſſelbe unbegreifliche, geſpenſterartige Geräuſch; und nur der dringende Wunſch, das Schloß, es koſte was es wolle, los zu werden, vermogte ſie, das Entſetzen, das ſie ergriff, in Gegenwart ihres Dieners zu unterdrücken, und dem Vorfall irgend eine gleichgültige und zufällige Urſache, die ſich entdecken laſſen muſſe, unterzuſchieben. Am Abend des dritten Tages, da beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklopfen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer beſtiegen, fand ſich zufällig der Haushund, den man von der Kette losgelaſſen hatte, vor der Thür deſſelben ein; dergeſtalt, daß beide, ohne ſich beſtimmt zu erklären,

vielleicht in der unwillkührlichen Abſicht, außer ſich ſelbſt noch etwas Drittes, Lebendiges, bei ſich zu haben, den Hund mit ſich in das Zimmer nahmen. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tiſch, die Marquiſe unausgezogen, der Marcheſe Degen und Piſtolen, die er aus dem Schrank genommen, neben ſich, ſetzen ſich, gegen eilf Uhr, jeder auf ſein Bett; und während ſie ſich mit Geſprächen, ſo gut ſie vermögen, zu unterhalten ſuchen, legt ſich der Hund, Kopf und Beine zuſammen gekauert, in der Mitte des Zimmers nieder und ſchläft ein. Drauf, in dem Augenblick der Mitternacht, läßt ſich das entſetzliche Geräuſch wieder hören; jemand, den kein Menſch mit Augen ſehen kann, hebt ſich, auf Krücken, im Zimmerwinkel empor; man hört das Stroh, das unter ihm rauſcht; und mit dem erſten Schritt: tapp! tapp! erwacht der Hund, hebt ſich plötzlich, die Ohren ſpitzend, vom Boden empor, und knurrend und bellend, grad' als ob ein Menſch auf ihn eingeſchritten käme, rückwärts gegen den Ofen weicht er aus. Bei dieſem Anblick ſtürzt die Marquiſe, mit ſträubenden Haaren, aus dem Zimmer; und während der Marquis, der den Degen ergriffen: wer da? ruft, und da ihm niemand antwortet, gleich einem Raſenden, nach allen Richtungen die Luft durchhaut, läßt ſie anſpannen, entſchloſſen, augenblicklich, nach der Stadt abzufahren. Aber ehe ſie noch einige Sachen zuſammengepackt und nach Zuſammenraffung einiger Sachen aus dem Thore herausgeraſſelt, ſieht ſie ſchon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen. Der Marcheſe, von Entſetzen übereizt, hatte eine Kerze genommen, und daſſelbe, überall mit Holz getäfelt wie es war, an allen vier Ecken, müde

seines Lebens, angesteckt. Vergebens schickte sie Leute hinein, den Unglücklichen zu retten; er war auf die elendiglichste Weise bereits umgekommen, und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er das Bettelweib von Locarno hatte aufstehen heißen.

Der Findling.

Antonio Piachi, ein wohlhabender Güterhändler in Rom, war genöthigt, in seinen Handelsgeschäften zuweilen große Reisen zu machen. Er pflegte dann gewöhnlich Elvire, seine junge Frau, unter dem Schutz ihrer Verwandten, daselbst zurückzulassen. Eine dieser Reisen führte ihn mit seinem Sohn Paolo, einem eilfjährigen Knaben, den ihm seine erste Frau geboren hatte, nach Ragusa. Es traf sich, daß hier eben eine pestartige Krankheit ausgebrochen war, welche die Stadt und Gegend umher in großes Schrecken setzte. Piachi, dem die Nachricht davon erst auf der Reise zu Ohren gekommen war, hielt in der Vorstadt an, um sich nach der Natur derselben zu erkundigen. Doch da er hörte, daß das Uebel von Tage zu Tage bedenklicher werde, und daß man damit umgehe, die Thore zu sperren; so überwand die Sorge für seinen Sohn alle kaufmännischen Interessen: er nahm Pferde und reisete wieder ab.

Er bemerkte, da er im Freien war, einen Knaben neben seinem Wagen, der, nach Art der Flehenden, die Hände zu ihm ausstreckte und in großer Gemüthsbewegung zu sein schien. Piachi ließ halten; und auf die Frage: was

er wolle? antwortete der Knabe in seiner Unschuld: er sei angesteckt; die Häscher verfolgten ihn, um ihn ins Krankenhaus zu bringen, wo sein Vater und seine Mutter schon gestorben wären; er bitte um aller Heiligen willen, ihn mitzunehmen, und nicht in der Stadt umkommen zu lassen. Dabei faßte er des Alten Hand, drückte und küßte sie und weinte darauf nieder. Piachi wollte, in der ersten Regung des Entsetzens, den Jungen weit von sich schleudern; doch da dieser, in eben diesem Augenblick, seine Farbe veränderte und ohnmächtig auf den Boden niedersank, so regte sich des guten Alten Mitleid: er stieg mit seinem Sohn aus, legte den Jungen in den Wagen, und fuhr mit ihm fort, obschon er auf der Welt nicht wußte, was er mit demselben anfangen sollte.

Er unterhandelte noch, in der ersten Station, mit den Wirthsleuten, über die Art und Weise, wie er seiner wieder los werden könne: als er schon auf Befehl der Polizei, welche davon Wind bekommen hatte, arretirt und unter einer Bedeckung, er, sein Sohn und Nicolo, so hieß der kranke Knabe, wieder nach Ragusa zurück transportirt ward. Alle Vorstellungen von Seiten Piachi's, über die Grausamkeit dieser Maaßregel, halfen zu nichts; in Ragusa angekommen, wurden nunmehr alle drei, unter Aufsicht eines Häschers, nach dem Krankenhause abgeführt, wo er zwar, Piachi, gesund blieb, und Nicolo, der Knabe, sich von dem Uebel wieder erholte: sein Sohn aber, der eilfjährige Paolo, von demselben angesteckt ward, und in drei Tagen starb.

Die Thore wurden nun wieder geöffnet und Piachi,

nachdem er ſeinen Sohn begraben hatte, erhielt von der Polizei Erlaubniß, zu reiſen. Er beſtieg eben, ſehr von Schmerz bewegt, den Wagen und nahm, bei dem Anblick des Platzes, der neben ihm leer blieb, ſein Schnupftuch heraus, um ſeine Thränen fließen zu laſſen: als Nicolo, mit der Mütze in der Hand, an ſeinen Wagen trat und ihm eine glückliche Reiſe wünſchte. Piachi beugte ſich aus dem Schlage heraus und fragte ihn, mit einer von heftigem Schluchzen unterbrochenen Stimme: ob er mit ihm reiſen wollte? Der Junge, ſobald er den Alten verſtanden hatte, nickte und ſprach: o ja! ſehr gern; und da die Vorſteher des Krankenhauſes, auf die Frage des Güterhändlers: ob es dem Jungen wohl erlaubt wäre, einzuſteigen? lächelten und verſicherten: daß er Gottes Sohn wäre und niemand ihn vermiſſen würde; ſo hob ihn Piachi, in einer großen Bewegung, in den Wagen, und nahm ihn, an ſeines Sohnes Statt, mit ſich nach Rom.

Auf der Straße, vor den Thoren der Stadt, ſah ſich der Landmäkler den Jungen erſt recht an. Er war von einer beſondern, etwas ſtarren Schönheit, ſeine ſchwarzen Haare hingen ihm, in ſchlichten Spitzen, von der Stirn herab, ein Geſicht beſchattend, das, ernſt und klug, ſeine Mienen niemals veränderte. Der Alte that mehrere Fragen an ihn, worauf jener aber nur kurz antwortete: ungeſprächig und in ſich gekehrt ſaß er, die Hände in die Hoſen geſteckt, im Winkel da, und ſah ſich, mit gedankenvoll ſcheuen Blicken, die Gegenſtände an, die an dem Wagen vorüberflogen. Von Zeit zu Zeit holte er ſich, mit ſtillen und ge-

räuſchloſen Bewegungen eine Handvoll Nüſſe aus der Taſche, die er bei ſich trug, und während Piachi ſich die Thränen vom Auge wiſchte, nahm er ſie zwiſchen die Zähne und knackte ſie auf.

In Rom ſtellte ihn Piachi, unter einer kurzen Erzählung des Vorfalls, Elviren, ſeiner jungen trefflichen Gemahlinn vor, welche ſich zwar nicht enthalten konnte, bei dem Gedanken an Paolo, ihren kleinen Stiefſohn, den ſie ſehr geliebt hatte, herzlich zu weinen; gleichwohl aber den Nicolo, ſo fremd und ſteif er auch vor ihr ſtand, an ihre Bruſt drückte, ihm das Bette, worin jener geſchlafen hatte, zum Lager anwies, und ſämmtliche Kleider deſſelben zum Geſchenk machte. Piachi ſchickte ihn in die Schule, wo er Schreiben, Leſen und Rechnen lernte, und da er, auf eine leicht begreifliche Weiſe, den Jungen in dem Maaße lieb gewonnen, als er ihm theuer zu ſtehen gekommen war, ſo adoptirte er ihn, mit Einwilligung der guten Elvire, welche von dem Alten keine Kinder mehr zu erhalten hoffen konnte, ſchon nach wenigen Wochen, als ſeinen Sohn. Er dankte ſpäterhin einen Commis ab, mit dem er, aus mancherlei Gründen, unzufrieden war, und hatte, da er den Nicolo, ſtatt ſeiner, in dem Comtoir anſtellte, die Freude zu ſehn, daß derſelbe die weitläuftigen Geſchäfte, in welchen er verwickelt war, auf das Thätigſte und Vortheilhafteſte verwaltete. Nichts hatte der Vater, der ein geſchworner Feind aller Bigotterie war, an ihm auszuſetzen, als den Umgang mit den Mönchen des Carmeliterkloſters, die dem jungen Mann, wegen des beträchtlichen Vermögens, das ihm einſt, aus der Hinterlaſſenſchaft des Alten, zufallen ſollte, mit

groſser Gunſt zugethan waren; und nichts ihrer Seits die Mutter, als einen früh, wie es ihr ſchien, in der Bruſt deſſelben ſich regenden Hang für das weibliche Geſchlecht. Denn ſchon in ſeinem funfzehnten Jahre, war er, bei Gelegenheit dieſer Mönchsbeſuche, die Beute der Verführung einer gewiſſen Xaviera Tartini, Beiſchläferinn ihres Biſchofs, geworden, und ob er gleich, durch die ſtrenge Forderung des Alten genöthigt, dieſe Verbindung zerriß, ſo hatte Elvire doch mancherlei Gründe zu glauben, daß ſeine Enthaltſamkeit auf dieſem gefährlichen Felde nicht eben groß war. Doch da Nicolo ſich, in ſeinem zwanzigſten Jahre, mit Conſtanza Parquet, einer jungen liebenswürdigen Genueſerinn, Elvirens Nichte, die unter ihrer Aufſicht in Rom erzogen wurde, vermählte, ſo ſchien wenigſtens das letzte Uebel damit an der Quelle verſtopft; beide Eltern vereinigten ſich in der Zufriedenheit mit ihm, und um ihm davon einen Beweis zu geben, ward ihm eine glänzende Ausſtattung zu Theil, wobei ſie ihm einen beträchtlichen Theil ihres ſchönen und weitläuftigen Wohnhauſes einräumten. Kurz, als Piachi ſein ſechzigſtes Jahr erreicht hatte, that er das Letzte und Aeuſſerſte, was er für ihn thun konnte: er überließ ihm, auf gerichtliche Weiſe, mit Ausnahme eines kleinen Capitals, das er ſich vorbehielt, das ganze Vermögen, das ſeinem Güterhandel zum Grunde lag, und zog ſich, mit ſeiner treuen, trefflichen Elvire, die wenige Wünſche in der Welt hatte, in den Ruheſtand zurück.

Elvire hatte einen ſtillen Zug von Traurigkeit im Gemüth, der ihr aus einem rührenden Vorfall, aus der Ge-

ſchichte ihrer Kindheit, zurückgeblieben war. Philippo Parquet, ihr Vater, ein bemittelter Tuchfärber in Genua, bewohnte ein Haus, das, wie es ſein Handwerk erforderte, mit der hinteren Seite hart an den, mit Quaderſteinen eingefaßten, Rand des Meeres ſtieß; große, am Giebel eingefugte Balken, an welchen die gefärbten Tücher aufgehängt wurden, liefen, mehrere Ellen weit, über die See hinaus. Einſt, in einer unglücklichen Nacht, da Feuer das Haus ergriff, und gleich, als ob es von Pech und Schwefel erbaut wäre, zu gleicher Zeit in allen Gemächern, aus welchen es zuſammengeſetzt war, emporknitterte, flüchtete ſich, überall von Flammen geſchreckt, die dreizehnjährige Elvire von Treppe zu Treppe, und befand ſich, ſie wußte ſelbſt nicht wie, auf einem dieſer Balken. Das arme Kind wußte, zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend, gar nicht, wie es ſich retten ſollte; hinter ihr der brennende Giebel, deſſen Glut, vom Winde gepeitſcht, ſchon den Balken angefreſſen hatte, und unter ihr die weite, öde, entſetzliche See. Schon wollte ſie ſich allen Heiligen empfehlen und unter zwei Uebeln das kleinere wählend, in die Fluthen hinabſpringen; als plötzlich ein junger Genueſer, vom Geſchlecht der Patrizier, am Eingang erſchien, ſeinen Mantel über den Balken warf, ſie umfaßte, und ſich, mit eben ſo viel Muth als Gewandtheit, an einem der feuchten Tücher, die von dem Balken niederhingen, in die See mit ihr herabließ. Hier griffen Gondeln, die auf dem Hafen ſchwammen, ſie auf, und brachten ſie, unter vielem Jauchzen des Volks, ans Ufer; doch es fand ſich, daß der junge Held, ſchon beim Durchgang durch das Haus, durch einen vom Geſims deſſelben herabfallen-

den Stein, eine ſchwere Wunde am Kopf empfangen hatte, die ihn auch bald, ſeiner Sinne nicht mächtig, am Boden niederſtreckte. Der Marquis, ſein Vater, in deſſen Hotel er gebracht ward, rief, da ſeine Wiederherſtellung ſich in die Länge zog, Aerzte aus allen Gegenden Italiens herbei, die ihn zu verſchiedenen Malen trepanirten und ihm mehrere Knochen aus dem Gehirn nahmen; doch alle Kunſt war, durch eine unbegreifliche Schickung des Himmels, vergeblich: er erſtand nur ſelten an der Hand Elvirens, die ſeine Mutter zu ſeiner Pflege herbeigerufen hatte, und nach einem dreijährigen höchſt ſchmerzvollen Krankenlager, während deſſen das Mädchen nicht von ſeiner Seite wich, reichte er ihr noch einmal freundlich die Hand und verſchied.

Piachi, der mit dem Hauſe dieſes Herrn in Handelsverbindungen ſtand, und Elviren eben dort, da ſie ihn pflegte, kennen gelernt und zwei Jahre darauf geheirathet hatte, hütete ſich ſehr, ſeinen Namen vor ihr zu nennen, oder ſie ſonſt an ihn zu erinnern, weil er wußte, daß es ihr ſchönes und empfindliches Gemüth auf das Heftigſte bewegte. Die mindeſte Veranlaſſung, die ſie auch nur von fern an die Zeit erinnerte, da der Jüngling für ſie litt und ſtarb, rührte ſie immer bis zu Thränen, und alsdann gab es keinen Troſt und keine Beruhigung für ſie; ſie brach, wo ſie auch ſein mogte, auf, und keiner folgte ihr, weil man ſchon erprobt hatte, daß jedes andere Mittel vergeblich war, als ſie ſtill für ſich, in der Einſamkeit, ihren Schmerz ausweinen zu laſſen. Niemand, außer Piachi, kannte die Urſache dieſer ſonderbaren und häufigen Erſchütterungen, denn niemals, ſo lange ſie lebte, war ein Wort, jene Begebenheit

betreffend, über ihre Lippen gekommen. Man war gewohnt, ſie auf Rechnung eines überreizten Nervenſyſtems zu ſetzen, das ihr aus einem bitzigen Fieber, in welches ſie gleich nach ihrer Verheirathung verfiel, zurückgeblieben war, und ſomit allen Nachforſchungen über die Veranlaſſung derſelben ein Ende zu machen.

Einſtmals war Nicolo, mit jener Laviera Tartini, mit welcher er, trotz des Verbots des Vaters, die Verbindung nie ganz aufgegeben hatte, heimlich, und ohne Vorwiſſen ſeiner Gemahlinn, unter der Vorſpiegelung, daß er bei einem Freund eingeladen ſei, auf dem Carneval geweſen und kam, in der Maske eines genueſiſchen Ritters, die er zufällig gewählt hatte, ſpät in der Nacht, da ſchon alles ſchlief, in ſein Haus zurück. Es traf ſich, daß dem Alten plötzlich eine Unpäßlichkeit zugeſtoßen war, und Elvire, um ihm zu helfen, in Ermangelung der Mägde, aufgeſtanden, und in den Speiſeſaal gegangen war, um ihm eine Flaſche mit Eſſig zu holen. Eben hatte ſie einen Schrank, der in dem Winkel ſtand, geöffnet, und ſuchte, auf der Kante eines Stuhles ſtehend, unter den Gläſern und Caravinen umher: als Nicolo die Thür ſacht öffnete, und mit einem Licht, das er ſich auf dem Flur angeſteckt hatte, mit ſeinem Hut, Mantel und Degen, durch den Saal ging. Harmlos, ohne Elviren zu ſehen, trat er an die Thür, die in ſein Schlafgemach führte, und bemerkte eben mit Beſtürzung, daß ſie verſchloſſen war: als Elvire hinter ihm, mit Flaſchen und Gläſern, die ſie in der Hand hielt, wie durch einen unſichtbaren Blitz getroffen, bei ſeinem Anblick von dem Schemel, auf welchem ſie ſtand, auf das Getäfel des Bodens

niederfiel. Nicolo, von Schrecken bleich, wandte ſich um und wollte der Unglücklichen beiſpringen; doch da das Geräuſch, das ſie gemacht hatte, nothwendig den Alten herbeiziehen mußte, ſo unterdrückte die Beſorgniß, einen Verweis von ihm zu erhalten, alle andere Rückſichten: er riß ihr, mit verſtörter Beeiferung, ein Bund Schlüſſel von der Hüfte, das ſie bei ſich trug, und einen gefunden, der paſſte, warf er den Bund in den Saal zurück und verſchwand. Bald darauf, da Piachi, krank wie er war, aus dem Bette geſprungen war, und ſie aufgehoben hatte, und auch Bediente und Mägde, von ihm zuſammengeklingelt, mit Licht erſchienen waren, kam auch Nicolo in ſeinem Schlafrock, und fragte, was vorgefallen ſei; doch da Elvire, ſtarr vor Entſetzen, wie ihre Zunge war, nicht ſprechen konnte, und außer ihr nur er ſelbſt noch Auskunft auf dieſe Frage geben konnte, ſo blieb der Zuſammenhang der Sache in ein ewiges Geheimniß gehüllt; man trug Elviren, die an allen Gliedern zitterte, zu Bett, wo ſie mehrere Tage lang an einem heftigen Fieber darniederlag, gleichwohl aber durch die natürliche Kraft ihrer Geſundheit den Zufall überwand, und bis auf eine ſonderbare Schwermuth, die ihr zurückblieb, ſich ziemlich wieder erholte.

So verfloß ein Jahr, als Conſtanze, Nicolo's Gemahlinn, niederkam, und ſammt dem Kinde, das ſie geboren hatte, in den Wochen ſtarb. Dieſer Vorfall, bedauernswürdig an ſich, weil ein tugendhaftes und wohlerzogenes Weſen verloren ging, war es doppelt, weil er den beiden Leidenſchaften Nicolo's, ſeiner Bigotterie und ſeinem Hange zu den Weibern, wieder Thor und Thür öffnete. Ganze

Tage lang trieb er ſich wieder, unter dem Vorwand, ſich zu tröſten, in den Zellen der Carmelitermönche umher, und gleichwohl wußte man, daß er während der Lebzeiten ſeiner Frau, nur mit geringer Liebe und Treue an ihr gehangen hatte. Ja, Conſtanze war noch nicht unter der Erde, als Elvire ſchon zur Abendzeit, in Geſchäften des bevorſtehenden Begräbniſſes in ſein Zimmer tretend, ein Mädchen bei ihm fand, das, geſchürzt und geſchminkt, ihr als die Zofe der Laviera Tartini nur zu wohl bekannt war. Elvire ſchlug bei dieſem Anblick die Augen nieder, kehrte ſich, ohne ein Wort zu ſagen, um, und verließ das Zimmer; weder Piachi, noch ſonſt jemand, erfuhr ein Wort von dieſem Vorfall, ſie begnügte ſich, mit betrübtem Herzen bei der Leiche Conſtanzens, die den Nicolo ſehr geliebt hatte, niederzuknieen und zu weinen. Zufällig aber traf es ſich, daß Piachi, der in der Stadt geweſen war, beim Eintritt in ſein Haus dem Mädchen begegnete, und da er wohl merkte, was ſie hier zu ſchaffen gehabt hatte, ſie heftig anging und ihr halb mit Liſt, halb mit Gewalt, den Brief, den ſie bei ſich trug, abgewann. Er ging auf ſein Zimmer, um ihn zu leſen, und fand, was er vorausgeſehen hatte, eine dringende Bitte Nicolo's an Laviera, ihm Behufs einer Zuſammenkunft, nach der er ſich ſehne, gefälligſt Ort und Stunde zu beſtimmen. Piachi ſetzte ſich nieder und antwortete, mit verſtellter Schrift, im Namen Laviera's: „gleich, noch vor Nacht, in der Magdalenen-Kirche.“ — ſiegelte dieſen Zettel mit einem fremden Wappen zu, und ließ ihn, gleich als ob er von der Dame käme, in Nicolo's Zimmer abgeben. Die Liſt glückte vollkommen; Nicolo nahm augen-

blicklich ſeinen Mantel, und begab ſich in Vergeſſenheit Conſtanzens, die im Sarg ausgeſtellt war, aus dem Hauſe. Hierauf beſtellte Piachi, tief entwürdigt, das feierliche, für den kommenden Tag feſtgeſetzte Leichenbegängniß ab, ließ die Leiche, ſo wie ſie ausgeſetzt war, von einigen Trägern aufheben, und bloß von Elviren, ihm und einigen Verwandten begleitet, ganz in der Stille in dem Gewölbe der Magdalenen-Kirche, das für ſie bereitet war, beiſetzen. Nicolo, der in dem Mantel gehüllt, unter den Hallen der Kirche ſtand, und zu ſeinem Erſtaunen einen ihm wohlbekannten Leichenzug herannahen ſah, fragte den Alten, der dem Sarge folgte: was dies bedeute? und wen man heranträge? Doch dieſer, das Gebetbuch in der Hand, ohne das Haupt zu erheben, antwortete bloß: Xaviera Tartini: — worauf die Leiche, als ob Nicolo gar nicht gegenwärtig wäre, noch einmal entdeckelt, durch die Anweſenden geſegnet, und alsdann verſenkt und in dem Gewölbe verſchloſſen ward.

Dieſer Vorfall, der ihn tief beſchämte, erweckte in der Bruſt des Unglücklichen einen brennenden Haß gegen Elviren; denn ihr glaubte er den Schimpf, den ihm der Alte vor allem Volk angethan hatte, zu verdanken zu haben. Mehrere Tage lang ſprach Piachi kein Wort mit ihm; und da er gleichwohl, wegen der Hinterlaſſenſchaft Conſtanzens, ſeiner Geneigtheit und Gefälligkeit bedurfte: ſo ſah er ſich genöthigt, an einem Abend des Alten Hand zu ergreifen und ihm mit der Miene der Reue, unverzüglich und auf immerdar, die Verabſchiedung der Xaviera anzugeloben. Aber dies Verſprechen war er wenig geſonnen zu halten;

vielmehr ſchärfte der Widerſtand, den man ihm entgegen ſetzte, nur ſeinen Trotz, und übte ihn in der Kunſt, die Aufmerkſamkeit des redlichen Alten zu umgehen. Zugleich war ihm Elvire niemals ſchöner vorgekommen, als in dem Augenblick, da ſie, zu ſeiner Vernichtung, das Zimmer, in welchem ſich das Mädchen befand, öffnete und wieder ſchloß. Der Unwille, der ſich mit ſanfter Glut auf ihren Wangen entzündete, goß einen unendlichen Reiz über ihr mildes, von Affecten nur ſelten bewegtes Antlitz; es ſchien ihm unglaublich, daß ſie, bei ſoviel Lockungen dazu, nicht ſelbſt zuweilen auf dem Wege wandeln ſollte, deſſen Blumen zu brechen er eben ſo ſchmählich von ihr geſtraft worden war. Er glühte vor Begierde, ihr, falls dies der Fall ſein ſollte, bei dem Alten denſelben Dienſt zu erweiſen, als ſie ihm, und bedurfte und ſuchte nichts, als die Gelegenheit, dieſen Vorſatz ins Werk zu richten.

Einſt ging er, zu einer Zeit, da gerade Piachi außer dem Hauſe war, an Elvirens Zimmer vorbei, und hörte, zu ſeinem Befremden, daß man darin ſprach. Von raſchen, heimtückiſchen Hoffnungen durchzuckt, beugte er ſich mit Augen und Ohren gegen das Schloß nieder, und — Himmel! was erblickte er? Da lag ſie, in der Stellung der Verzückung, zu Jemandes Füßen, und ob er gleich die Perſon nicht erkennen konnte, ſo vernahm er doch ganz deutlich, recht mit dem Accent der Liebe ausgeſprochen, das geſtüſterte Wort: Celine. Er legte ſich mit klopfendem Herzen in das Fenſter des Corridors, von wo aus er, ohne ſeine Abſicht zu verrathen, den Eingang des Zimmers beobachten konnte; und ſchon glaubte er, bei einem Geräuſch, das ſich

ganz leise am Riegel erhob, den unschätzbaren Augenblick, da er die Scheinheilige entlarven könne, gekommen: als, statt des Unbekannten den er erwartete, Elvire selbst, ohne irgend eine Begleitung, mit einem ganz gleichgültigen und ruhigen Blick, den sie aus der Ferne auf ihn warf, aus dem Zimmer hervortrat. Sie hatte ein Stück selbstgewebter Leinwand unter dem Arm; und nachdem sie das Gemach, mit einem Schlüssel, den sie sich von der Hüfte nahm, verschlossen hatte, stieg sie ganz ruhig, die Hand ans Geländer gelehnt, die Treppe hinab. Diese Verstellung, diese scheinbare Gleichgültigkeit, schien ihm der Gipfel der Frechheit und Arglist, und kaum war sie ihm aus dem Gesicht, als er schon lief, einen Hauptschlüssel herbeizuholen, und nachdem er die Umringung, mit scheuen Blicken, ein wenig geprüft hatte, heimlich die Thür des Gemachs öffnete. Aber wie erstaunte er, als er Alles leer fand, und in allen vier Winkeln, die er durchspähte, nichts, das einem Menschen auch nur ähnlich war, entdeckte: außer dem Bild eines jungen Ritters in Lebensgröße, das in einer Nische der Wand, hinter einem rothseidenen Vorhang, von einem besondern Lichte bestrahlt, aufgestellt war. Nicolo erschrack, er wußte selbst nicht warum: und eine Menge von Gedanken fuhren ihm, den großen Augen des Bildes, das ihn starr ansah, gegenüber, durch die Brust: doch ehe er sich noch gesammelt und geordnet hatte, ergriff ihn schon Furcht, von Elviren entdeckt und gestraft zu werden; er schloß, in nicht geringer Verwirrung, die Thüre wieder zu, und entfernte sich.

Je mehr er über diesen sonderbaren Vorfall nachdachte, je wichtiger ward ihm das Bild, das er entdeckt hatte, und

je peinlicher und brennender ward die Neugierde in ihm, zu wiſſen, wer damit gemeint ſei. Denn er hatte ſie, im ganzen Umriß ihrer Stellung, auf Knieen liegen geſehen, und es war nur zu gewiß, daß derjenige, vor dem dies geſchehen war, die Geſtalt des jungen Ritters auf der Leinwand war. In der Unruhe des Gemüths, die ſich ſeiner bemeiſterte, ging er zu Laviera Tartini, und erzählte ihr die wunderbare Begebenheit, die er erlebt hatte. Dieſe, die in dem Intereſſe, Elviren zu ſtürzen, mit ihm zuſammentraf, indem alle Schwierigkeiten, die ſie in ihrem Umgang fanden, von ihr herrührten, äußerte den Wunſch, das Bild, das in dem Zimmer derſelben aufgeſtellt war, einmal zu ſehen. Denn einer ausgebreiteten Bekanntſchaft unter den Edelleuten Italiens konnte ſie ſich rühmen, und falls derjenige, der hier in Rede ſtand, nur irgend einmal in Rom geweſen und von einiger Bedeutung war, ſo durfte ſie hoffen, ihn zu kennen. Es fügte ſich auch bald, daß die beiden Edelleute Piachi, da ſie einen Verwandten beſuchen wollten, an einem Sonntag auf das Land reiſeten, und kaum wußte Nicolo auf dieſe Weiſe das Feld rein, als er ſchon zu Lavieren eilte, und dieſe mit einer kleinen Tochter, die ſie von dem Cardinal hatte, unter dem Vorwande, Gemählde und Stickereien zu beſehen, als eine fremde Dame in Elvirens Zimmer führte. Doch wie betroffen war Nicolo, als die kleine Klara, (ſo hieß die Tochter) ſobald er nur den Vorhang erhoben hatte, ausrief: „Gott, mein Vater! Signor Nicolo, wer iſt das anders, als Sie? — Laviera verſtummte. Das Bild, in der That, je länger ſie es anſah, hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit ihm:

besonders wenn sie sich ihn, wie ihrem Gedächtniß gar wohl möglich war, in dem ritterlichen Aufzug dachte, im welchem er, vor wenigen Monaten, heimlich mit ihr auf dem Carneval gewesen war. Nicolo versuchte ein plötzliches Erröthen, das sich über seine Wangen ergoß, wegzuspotten; er sagte, indem er die Kleine küßte: wahrhaftig, liebste Klara, das Bild gleicht mir, wie du demjenigen, der sich deinen Vater glaubt! — Doch Laviera, in deren Brust das bittere Gefühl der Eifersucht rege geworden war, warf einen Blick auf ihn; sie sagte, indem sie vor den Spiegel trat, zuletzt sei es gleichgültig, wer die Person sei; empfahl sich ihm ziemlich kalt, und verließ das Zimmer.

Nicolo verfiel, sobald Laviera sich entfernt hatte, in die lebhafteste Bewegung über diesen Auftritt. Er erinnerte sich, mit vieler Freude, der sonderbaren und lebhaften Erschütterung, in welche er, durch die phantastische Erscheinung jener Nacht, Elviren versetzt hatte. Der Gedanke, die Leidenschaft dieser, als ein Muster der Tugend umwandelnden Frau erweckt zu haben, schmeichelte ihm fast eben so sehr, als die Begierde, sich an ihr zu rächen; und da sich ihm die Aussicht eröffnete, mit einem und demselben Schlage beide, das eine Gelüst, wie das andere, zu befriedigen, so erwartete er mit vieler Ungeduld Elvirens Wiederkunft, und die Stunde, da ein Blick in ihr Auge seine schwankende Ueberzeugung krönen würde. Nichts störte ihn in dem Taumel, der ihn ergriffen hatte, als die bestimmte Erinnerung, daß Elvire das Bild, vor dem sie auf Knieen lag, damals, als er sie durch das Schlüsselloch belauschte: Colino, genannt hatte; doch auch in dem Klang dieses, im Lande

nicht eben gebräuchlichen Namens, lag mancherlei, das sein Herz, er wußte nicht warum, in süße Träume wiegte, und in der Alternative, einem von beiden Sinnen, seinem Auge oder seinem Ohr zu mistrauen, neigte er sich, wie natürlich, zu demjenigen hinüber, der seiner Begierde am lebhaftesten schmeichelte.

Inzwischen kam Elvire erst nach Verlauf mehrerer Tage von dem Lande zurück, und da sie aus dem Hause des Vetters, den sie besucht hatte, eine junge Verwandte mitbrachte, die sich in Rom umzusehen wünschte, so warf sie, mit Artigkeiten gegen diese beschäftigt, auf Nicolo, der sie sehr freundlich aus dem Wagen hob, nur einen flüchtigen nichtsbedeutenden Blick. Mehrere Wochen, der Gastfreundinn, die man bewirthete, aufgeopfert, vergingen in einer dem Hause ungewöhnlichen Unruhe; man besuchte, in- und außerhalb der Stadt, was einem Mädchen, jung und lebensfroh, wie sie war, merkwürdig sein mogte; und Nicolo, seiner Geschäfte im Cömtoir halber, zu allen diesen kleinen Fahrten nicht eingeladen, fiel wieder, in Bezug auf Elviren, in die übelste Laune zurück. Er begann wieder, mit den bittersten und quälendsten Gefühlen, an den Unbekannten zurück zu denken, den sie in heimlicher Erscheinung vergötterte; und dies Gefühl zerriß besonders am Abend der längst mit Sehnsucht erharrten Abreise jener jungen Verwandten sein verwildertes Herz, da Elvire, statt nun mit ihm zu sprechen, schweigend, während einer ganzen Stunde, mit einer kleinen, weiblichen Arbeit beschäftigt, am Speisetisch saß. Es traf sich, daß Piachi, wenige Tage zuvor, nach einer Schachtel mit kleinen, elfenbeinernen Buchstaben gefragt

hatte, vermittelſt welcher Nicolo in ſeiner Kindheit unterrichtet worden, und die dem Alten nun, weil ſie niemand mehr brauchte, in den Sinn gekommen war, an ein kleines Kind in der Nachbarſchaft zu verſchenken. Die Magd, der man aufgegeben hatte, ſie, unter vielen anderen, alten Sachen, aufzuſuchen, hatte inzwiſchen nicht mehr gefunden, als die ſechs, die den Namen: Nicolo ausmachen; wahrſcheinlich weil die andern, ihrer geringeren Beziehung auf den Knaben wegen, minder in Acht genommen und, bei welcher Gelegenheit es ſei, verſchleudert worden waren. Da nun Nicolo die Lettern, welche ſeit mehreren Tagen auf dem Tiſch lagen, in die Hand nahm, und während er, mit dem Arm auf die Platte geſtützt, in trüben Gedanken brütete, damit ſpielte, fand er — zufällig, in der That, ſelbſt, denn er erſtaunte darüber, wie er noch in ſeinem Leben nicht gethan — die Verbindung heraus, welche den Namen: Colino bildet. Nicolo, dem dieſe logogryphiſche Eigenſchaft ſeines Namens fremd war, warf, von raſenden Hoffnungen von neuem getroffen, einen ungewiſſen und ſcheuen Blick auf die ihm zur Seite ſitzende Elvire. Die Uebereinſtimmung, die ſich zwiſchen beiden Wörtern angeordnet fand, ſchien ihm mehr als ein bloßer Zufall, er erwog, in unterdrückter Freude, den Umfang dieſer ſonderbaren Entdeckung, und harrte, die Hände vom Tiſch genommen, mit klopfendem Herzen des Augenblicks, da Elvire aufſehen und den Namen, der offen da lag, erblicken würde. Die Erwartung, in der er ſtand, täuſchte ihn auch keineswegs; denn kaum hatte Elvire, in einem müßigen Moment, die Aufſtellung der Buchſtaben bemerkt, und harm-

los und gedankenlos, weil sie ein wenig kurzsichtig war, sich näher darüber hingebeugt, um sie zu lesen: als sie schon Nicolo's Antlitz, der in scheinbarer Gleichgültigkeit darauf niedersah, mit einem sonderbar beklommenen Blick überflog, ihre Arbeit, mit einer Wehmuth, die man nicht beschreiben kann, wieder aufnahm, und, unbemerkt wie sie sich glaubte, eine Thräne nach der andern, unter sanftem Erröthen, auf ihren Schooß fallen ließ. Nicolo, der alle diese innerlichen Bewegungen, ohne sie anzusehen, beobachtete, zweifelte gar nicht mehr, daß sie unter dieser Versetzung der Buchstaben nur seinen eignen Namen verberge. Er sah sie die Buchstaben mit einem mal sanft übereinander schieben, und seine wilden Hoffnungen erreichten den Gipfel der Zuversicht, als sie aufstand, ihre Handarbeit weglegte und in ihr Schlafzimmer verschwand. Schon wollte er aufstehen und ihr dahin folgen: als Piachi eintrat und von einer Hausmagd, auf die Frage, wo Elvire sey? zur Antwort erhielt: „daß sie sich nicht wohl befinde und sich auf das Bett gelegt habe." Piachi, ohne eben große Bestürzung zu zeigen, wandte sich um, und ging, um zu sehen, was sie mache; und da er nach einer Viertelstunde, mit der Nachricht, daß sie nicht zu Tische kommen würde, wiederkehrte und weiter kein Wort darüber verlor: so glaubte Nicolo den Schlüssel zu allen räthselhaften Auftritten dieser Art, die er erlebt hatte, gefunden zu haben.

Am andern Morgen, da er, in seiner schändlichen Freude, beschäftigt war, den Nutzen, den er aus dieser Entdeckung zu ziehen hoffte, zu überlegen, erhielt er ein Billet von Xavieren, worin sie ihn bat, zu ihr zu kommen,

indem ſie ihm, Elviren betreffend, etwas, das ihm intereſſant ſein würde, zu eröffnen hätte. Xaviera ſtand, durch den Biſchof, der ſie unterhielt, in der engſten Verbindung mit den Mönchen des Carmeliterkloſters; und da ſeine Mutter in dieſem Kloſter zur Beichte ging, ſo zweifelte er nicht, daß es jener möglich geweſen wäre, über die geheime Geſchichte ihrer Empfindungen Nachrichten, die ſeine unnatürlichen Hoffnungen beſtätigen konnten, einzuziehen. Aber wie unangenehm, nach einer ſonderbaren ſchalkhaften Begrüßung Xavierens, ward er aus der Wiege genommen, als ſie ihn lächelnd auf den Divan, auf welchem ſie ſaß, niederzog, und ihm ſagte: ſie müſſe ihm nur eröffnen, daß der Gegenſtand von Elvirens Liebe ein, ſchon ſeit zwölf Jahren, im Grabe ſchlummernder Todter ſei. — Aloyſius, Marquis von Montferrat, dem ein Oheim zu Paris, bei dem er erzogen worden war, den Zunamen Collin, ſpäterhin in Italien ſcherzhafter Weiſe in Colino umgewandelt, gegeben hatte, war das Original des Bildes, das er in der Niſche, hinter dem rothſeidenen Vorhang, in Elvirens Zimmer entdeckt hatte; der junge, genueſiſche Ritter, der ſie, in ihrer Kindheit, auf ſo edelmüthige Weiſe aus dem Feuer gerettet und an den Wunden, die er dabei empfangen hatte, geſtorben war. — Sie ſetzte hinzu, daß ſie ihn nur bitte, von dieſem Geheimniß weiter keinen Gebrauch zu machen, indem es ihr, unter dem Siegel der äußerſten Verſchwiegenheit, von einer Perſon, die ſelbſt kein eigentliches Recht darüber habe, im Carmeliterkloſter anvertraut worden ſey. Nicolo verſicherte, indem Bläſſe und Röthe auf ſeinem Geſicht wechſelten, daß ſie nichts zu befürchten

habe; und gänzlich außer Stand, wie er war, Laverens schelmischen Blicken gegenüber, die Verlegenheit, in welche ihn diese Eröffnung gestürzt hatte, zu verbergen, schützte er ein Geschäft vor, das ihn abrufe, nahm, unter einem häßlichen Zucken seiner Oberlippe, seinen Hut, empfahl sich und ging ab.

Beschämung, Wollust und Rache vereinigten sich jetzt, um die abscheulichste That, die je verübt worden ist, auszubrüten. Er fühlte wohl, daß Elvirens reiner Seele nur durch einen Betrug beizukommen sey; und kaum hatte ihm Piachi, der auf einige Tage aufs Land ging, das Feld geräumt, als er auch schon Anstalten traf, den satanischen Plan, den er sich ausgedacht hatte, ins Werk zu richten. Er besorgte sich genau denselben Anzug wieder, in welchem er, vor wenig Monaten, da er zur Nachtzeit heimlich vom Carneval zurückkehrte, Elviren erschienen war; und Mantel, Collet und Federhut, genuesischen Zuschnitts, genau so, wie sie das Bild trug, umgeworfen, schlich er sich, kurz vor dem Schlafengehen, in Elvirens Zimmer, hing ein schwarzes Tuch über das in der Nische stehende Bild, und wartete, einen Stab in der Hand, ganz in der Stellung des gemalten jungen Patriziers, Elvirens Vergötterung ab. Er hatte auch, im Scharfsinn seiner schändlichen Leidenschaft, ganz richtig gerechnet; denn kaum hatte Elvire, die bald darauf eintrat, nach einer stillen und ruhigen Entkleidung, wie sie gewöhnlich zu thun pflegte, den seidnen Vorhang, der die Nische bedeckte, eröffnet und ihn erblickt: als sie schon: Colino! Mein Geliebter! rief und ohnmächtig auf das Getäfel des Bodens niedersank. Nicolo trat aus der

Nische hervor; er stand einen Augenblick, im Anschauen ihrer Reize versunken, und betrachtete ihre zarte, unter dem Kuß des Todes plötzlich erblassende Gestalt: hob sie aber bald, da keine Zeit zu verlieren war, in seinen Armen auf, und trug sie, indem er das schwarze Tuch von dem Bild herabriß, auf das im Winkel des Zimmers stehende Bett. Dies abgethan, ging er, die Thür zu verriegeln, fand aber, daß sie schon verschlossen war; und sicher, daß sie auch nach Wiederkehr ihrer verstörten Sinne, seiner phantastischen, dem Ansehen nach überirdischen Erscheinung keinen Widerstand leisten würde, kehrte er jetzt zu dem Lager zurück, bemüht, sie mit heißen Küssen auf Brust und Lippen aufzuwecken. Aber die Nemesis, die dem Frevel auf dem Fuß folgt, wollte, daß Piachi, den der Elende noch auf mehrere Tage entfernt glaubte, unvermuthet, in eben dieser Stunde, in seine Wohnung zurückkehren mußte; leise, da er Elviren schon schlafen glaubte, schlich er durch den Corridor heran, und da er immer den Schlüssel bei sich trug, so gelang es ihm, plötzlich, ohne daß irgend ein Geräusch ihn angekündigt hätte, in das Zimmer einzutreten. Nicolo stand wie vom Donner gerührt; er warf sich, da seine Büberei auf keine Weise zu bemänteln war, dem Alten zu Füßen, und bat ihn, unter der Betheurung, den Blick nie wieder zu seiner Frau zu erheben, um Vergebung. Und in der That war der Alte auch geneigt, die Sache still abzumachen; sprachlos, wie ihn einige Worte Elvirens gemacht hatten, die sich von seinen Armen umfaßt, mit einem entsetzlichen Blick, den sie auf den Elenden warf, erholt hatte, nahm er bloß, indem er die Vorhänge des Bettes, auf welchem sie ruhte

zuzog, die Peitsche von der Wand, öffnete ihm die Thür und zeigte ihm den Weg, den er unmittelbar wandern sollte. Doch dieser, eines Zartuffe völlig würdig, sah nicht sobald, daß auf diesem Wege nichts auszurichten war, als er plötzlich vom Fußboden erstand und erklärte: an ihm, dem Alten, sey es, das Haus zu räumen, denn er, durch vollgültige Documente eingesetzt, sey der Besitzer und werde sein Recht, gegen wen immer auf der Welt es sey, zu behaupten wissen! — Piachi traute seinen Sinnen nicht; durch diese unerhörte Frechheit wie entwaffnet, legte er die Peitsche weg, nahm Hut und Stock, lief augenblicklich zu seinem alten Rechtsfreund, dem Doctor Valerio, klingelte eine Magd heraus, die ihm öffnete, und fiel, da er sein Zimmer erreicht hatte, bewußtlos, noch ehe er ein Wort vorgebracht hatte, an seinem Bette nieder. Der Doctor, der ihn und späterhin auch Viviren in seinem Hause aufnahm, eilte gleich am andern Morgen, die Festsetzung des höllischen Bösewichts, der mancherlei Vortheile für sich hatte, auszuwirken; doch während Piachi seine machtlosen Hebel ansetzte, ihn aus den Besitzungen, die ihm einmal zugeschrieben waren, wieder zu verdrängen, flog jener schon, mit einer Verschreibung über den ganzen Inbegriff derselben, zu den Carmelitermönchen, seinen Freunden, und forderte sie auf, ihn gegen den alten Narren, der ihn daraus vertreiben wolle, zu beschützen. Kurz, da er Lavieren, welche der Bischof los zu seyn wünschte, zu heirathen willigte, siegte die Bosheit, und die Regierung erließ, auf Vermittelung dieses geistlichen Herrn, ein Dekret, in welchem Nicole in dem Besitz bestätigt und dem Piachi aufgegeben ward, ihn nicht darin zu belästigen.

Piachi hatte gerade Tags zuvor die unglückliche Elvire begraben, die an den Folgen eines hitzigen Fiebers, das ihr jener Verfall zugezogen hatte, gestorben war. Durch diesen doppelten Schmerz gereizt, ging er, das Dekret in der Tasche, in das Haus, und stark, wie die Wuth ihn machte, warf er den von Natur schwächeren Nicolo nieder und druckte ihm das Gehirn an der Wand ein. Die Leute, die im Hause waren, bemerkten ihn nicht eher, als bis die That geschehen war; sie fanden ihn noch, da er den Nicolo zwischen den Knieen hielt, und ihm das Dekret in den Mund stopfte. Dies abgemacht, stand er, indem er alle seine Waffen abgab, auf; ward ins Gefängniß gesetzt, verhört und verurtheilt, mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht zu werden.

In dem Kirchenstaat herrscht ein Gesetz, nach welchem kein Verbrecher zum Tode geführt werden kann, bevor er die Absolution empfangen. Piachi, als ihm der Stab gebrochen war, verweigerte sich hartnäckig der Absolution. Nachdem man vergebens Alles, was die Religion an die Hand gab, versucht hatte, ihm die Strafwürdigkeit seiner Handlung fühlbar zu machen, hoffte man, ihn durch den Anblick des Todes, der seiner wartete, in das Gefühl der Reue hineinzuschrecken, und führte ihn nach dem Galgen hinaus. Hier stand ein Priester und schilderte ihm, mit der Lunge der letzten Posaune, alle Schrecknisse der Hölle, in die seine Seele hinabzufahren im Begriff war; dort ein anderer, den Leib des Herrn, das heilige Entsühnungsmittel in der Hand, und pries ihm die Wohnungen des ewigen Friedens. — „Willst du der Wohlthat der Erlösung

theilhaftig werden?" fragten ihn beide. „Willſt du das Abendmahl empfangen?" — Nein, antwortete Piachi. — „Warum nicht?" — Ich will nicht ſelig ſein. Ich will in den unterſten Grund der Hölle hinabfahren. Ich will den Nicolo, der nicht im Himmel ſeyn wird, wiederfinden, und meine Rache, die ich hier nur unvollſtändig befriedigen konnte, wieder aufnehmen! — Und damit beſtieg er die Leiter und forderte den Nachrichter auf, ſein Amt zu thun. Kurz, man ſah ſich genöthigt, mit der Hinrichtung einzuhalten, und den Unglücklichen, den das Geſetz in Schutz nahm, wieder in das Gefängniß zurückzuführen. Drei hinter einander folgende Tage machte man dieſelben Verſuche und immer mit demſelben Erfolg. Als er am dritten Tage wieder, ohne an den Galgen geknüpft zu werden, die Leiter herabſteigen mußte: hob er, mit einer grimmigen Gebährde, die Hände empor, das unmenſchliche Geſetz verfluchend, das ihn nicht zur Hölle fahren laſſen wolle. Er rief die ganze Schaar der Teufel herbei, ihn zu holen, verſchwor ſich, ſein einziger Wunſch ſey, gerichtet und verdammt zu werden, und verſicherte, er würde noch dem erſten, beſten Prieſter an den Hals kommen, um des Nicolo in der Hölle wieder habhaft zu werden! — Als man dem Pabſt dies meldete, befahl er, ihn ohne Abſolution hinzurichten; kein Prieſter begleitete ihn, man knüpfte ihn, ganz in der Stille, auf dem Platz del popolo auf.

Die heilige Cäcilie

oder

die Gewalt der Musik.

(Eine Legende.)

Um das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, als die Bilderstürmerei in den Niederlanden wüthete, trafen drei Brüder, junge in Wittenberg studirende Leute, mit einem vierten, der in Antwerpen als Prädicant angestellt war, in der Stadt Aachen zusammen. Sie wollten daselbst eine Erbschaft erheben, die ihnen von Seiten eines alten, ihnen allen unbekannten Oheims zugefallen war, und kehrten, weil niemand in dem Ort war, an den sie sich hätten wenden können, in einem Gasthof ein. Nach Verlauf einiger Tage, die sie damit zugebracht hatten, den Prädicanten über die merkwürdigen Auftritte, die in den Niederlanden vorgefallen waren, anzuhören, traf es sich, daß von den Nonnen im Kloster der heiligen Cäcilie, das damals vor den Thoren dieser Stadt lag, der Frohnleichnamstag festlich begangen werden sollte; dergestalt, daß die vier Brüder, von Schwärmerei, Jugend und dem Beispiel der Niederländer entzündet,

beſchloſſen, auch der Stadt Aachen das Schauſpiel einer Bilderſtürmerei zu geben. Der Prädicant, der dergleichen Unternehmungen mehr als einmal ſchon geleitet hatte, verſammelte, am Abend zuvor, eine Anzahl junger, der neuen Lehre ergebener Kaufmannsſöhne und Studenten, welche, in dem Gaſthofe, bei Wein und Speiſen, unter Verwünſchungen des Pabſtthums, die Nacht zubrachten; und, da der Tag über die Zinnen der Stadt aufgegangen, verſahen ſie ſich mit Aexten und Zerſtörungswerkzeugen aller Art, um ihr ausgelaſſenes Geſchäft zu beginnen. Sie verabredeten frohlockend ein Zeichen, auf welches ſie damit anfangen wollten, die Fenſterſcheiben, mit bibliſchen Geſchichten bemahlt, einzuwerfen; und eines großen Anhangs, den ſie unter dem Volk finden würden, gewiß, verfügten ſie ſich, entſchloſſen keinen Stein auf dem andern zu laſſen, in der Stunde, da die Glocken läuteten, in den Dom. Die Aebtiſſinn, die, ſchon beim Anbruch des Tages, durch einen Freund von der Gefahr, in welcher das Kloſter ſchwebte, benachrichtigt worden war, ſchickte vergebens, zu wiederholten Malen, zu dem kaiſerlichen Offizier, der in der Stadt commandirte, und bat ſich, zum Schutz des Kloſters, eine Wache aus; der Offizier, der ſelbſt ein Feind des Pabſtthums, und als ſolcher, wenigſtens unter der Hand, der neuen Lehre zugethan war, wußte ihr unter dem ſcheinbaren Vorgeben, daß ſie Geiſter ſähe, und für ihr Kloſter auch nicht der Schatten einer Gefahr vorhanden ſey, die Wache zu verweigern. Inzwiſchen brach die Stunde an, da die Feierlichkeiten beginnen ſollten, und die Nonnen ſchickten ſich, unter Angſt und Beten, und jammervoller Erwartung der Dinge, die

da kommen ſollten, zur Meſſe an. Niemand beſchützte ſie, als ein alter, ſiebenzigjähriger Kloſtervoigt, der ſich, mit einigen bewaffneten Troßknechten, am Eingang der Kirche aufſtellte. In den Nonnenklöſtern führen, auf das Spiel jeder Art der Inſtrumente geübt, die Nonnen, wie bekannt, ihre Muſiken ſelber auf; oft mit einer Präciſion, einem Verſtand und einer Empfindung, die man in männlichen Orcheſtern (vielleicht wegen der weiblichen Geſchlechtsart dieſer geheimnißvollen Kunſt) vermißt. Nun fügte es ſich, zur Verdoppelung der Bedrängniß, daß die Kapellmeiſterinn, Schweſter Antonia, welche die Muſik auf dem Orcheſter zu dirigiren pflegte, wenige Tage zuvor, an einem Nervenfieber heftig erkrankte; dergeſtalt, daß abgeſehen von den vier gottesläſterlichen Brüdern, die man bereits, in Mänteln gehüllt, unter den Pfeilern der Kirche erblickte, das Kloſter auch, wegen Aufführung eines ſchicklichen Muſikwerks, in der lebhafteſten Verlegenheit war. Die Aebtiſſinn, die am Abend des vorhergehenden Tages befohlen hatte, daß eine uralte, von einem unbekannten Meiſter herrührende, italiäniſche Meſſe aufgeführt werden mögte, mit welcher die Capelle mehrmals ſchon, einer beſondern Heiligkeit und Herrlichkeit wegen, mit welcher ſie gedichtet war, die größeſten Wirkungen hervorgebracht hatte, ſchickte, mehr als jemals auf ihren Willen beharrend, noch einmal zur Schweſter Antonia herab, um zu hören, wie ſich dieſelbe befinde; die Nonne aber, die dies Geſchäft übernahm, kam mit der Nachricht zurück, daß die Schweſter in gänzlich bewußtloſem Zuſtande darniederliege, und daß an ihre Directionsführung, bei der vorhabenden Muſik, auf keine Weiſe zu

denken ſey. Inzwiſchen waren in dem Dom, in welchem ſich nach und nach mehr denn hundert, mit Beilen und Brechſtangen verſehene Krevler, von allen Ständen und Altern, eingefunden hatten, bereits die bedenklichſten Auftritte vorgefallen; man hatte einige Troßknechte, die an den Portälen ſtanden, auf die unanſtändigſte Weiſe geneckt, und ſich die frechſten und unverſchämteſten Aeußerungen gegen die Nonnen erlaubt, die ſich hie und wieder, in frommen Geſchäften, einzeln in den Hallen blicken ließen: dergeſtalt, daß der Kloſtervoigt ſich in die Sakriſtei verfügte, und die Aebtiſſinn auf Knieen beſchwor, das Feſt einzuſtellen und ſich in die Stadt, unter den Schutz des Commendanten zu begeben. Aber die Aebtiſſinn beſtand unerſchütterlich darauf, daß das zur Ehre des höchſten Gottes angeordnete Feſt begangen werden müſſe; ſie erinnerte den Kloſtervoigt an ſeine Pflicht, die Meſſe und den feierlichen Umgang, der in dem Dom gehalten werden würde, mit Leib und Leben zu beſchirmen; und befahl, weil eben die Glocke ſchlug, den Nonnen, die ſie, unter Zittern und Beben umringten, ein Oratorium, gleichviel welches und von welchem Werth es ſey, zu nehmen, und mit deſſen Aufführung ſofort den Anfang zu machen.

Eben ſchickten ſich die Nonnen auf dem Altan der Orgel dazu an; die Partitur eines Muſikwerks, das man ſchon häufig gegeben hatte, ward vertheilt, Geigen, Hoboen und Bäſſe geprüft und geſtimmt: als Schweſter Antonia plötzlich, friſch und geſund, ein wenig bleich im Geſicht, von der Treppe her erſchien; ſie trug die Partitur der uralten, italiäniſchen Meſſe, auf deren Aufführung die Aebtiſſinn ſo

dringend beſtanden hatte, unter dem Arm. Auf die erſtaunte Frage der Nonnen: „wo ſie herkomme? und wie ſie ſich plötzlich ſo erholt habe?“ antwortete ſie: gleichviel, Freundinnen, gleichviel! vertheilte die Partitur, die ſie bei ſich trug, und ſetzte ſich ſelbſt, von Begeiſterung glühend, an die Orgel, um die Direction des vortrefflichen Muſikſtücks zu übernehmen. Demnach kam es, wie ein wunderbarer, himmliſcher Troſt, in die Herzen der frommen Frauen; ſie ſtellten ſich augenblicklich mit ihren Inſtrumenten an die Pulte; die Beklemmung ſelbſt, in der ſie ſich befanden, kam hinzu, um ihre Seelen, wie auf Schwingen, durch alle Himmel des Wohlklangs zu führen; das Oratorium ward mit der höchſten und herrlichſten muſikaliſchen Pracht ausgeführt; es regte ſich, während der ganzen Darſtellung, kein Odem in den Hallen und Bänken; beſonders bei dem salve regina und noch mehr bei dem gloria in excelsis, war es, als ob die ganze Bevölkerung der Kirche todt ſey: dergeſtalt, daß den vier gottverdammten Brüdern und ihrem Anhang zum Troß, auch der Staub auf dem Eſtrich nicht verweht ward, und das Kloſter noch bis an den Schluß des dreißigjährigen Krieges beſtanden hat, wo man es, vermöge eines Artikels im weſtphäliſchen Frieden, gleichwohl ſäkulariſirte.

Sechs Jahre darauf, da dieſe Begebenheit längſt vergeſſen war, kam die Mutter dieſer vier Jünglinge aus dem Haag an, und ſtellte, unter dem betrübten Vorgeben, daß dieſelben gänzlich verſchollen wären, bei dem Magiſtrat zu Aachen, wegen der Straße, die ſie von hier aus genommen haben mogten, gerichtliche Unterſuchungen an. Die letzten Nachrichten, die man von ihnen in den Niederlanden, wo

sie eigentlich zu Hause gehörten, gehabt hatte, war, wie sie meldete, ein vor dem angegebenen Zeitraum, am Vorabend des Frohnleichnamsfestes, geschriebener Brief des Prädicanten, an seinen Freund, einen Schullehrer in Antwerpen, worin er demselben, mit vieler Heiterkeit oder vielmehr Ausgelassenheit, von einer gegen das Kloster der heiligen Cäcilie entworfenen Unternehmung, über welche sich die Mutter jedoch nicht näher auslassen wollte, auf vier dichtgedrängten Seiten vorläufige Anzeige machte. Nach mancherlei vergeblichen Bemühungen, die Personen, welche diese bekümmerte Frau suchte, auszumitteln, erinnerte man sich endlich, daß sich schon seit einer Reihe von Jahren, welche ohngefähr auf die Angabe paßte, vier junge Leute, deren Vaterland und Herkunft unbekannt sey, in dem durch des Kaisers Vorsorge unlängst gestifteten Irrenhause der Stadt befanden. Da dieselben jedoch an der Ausschweifung einer religiösen Idee krank lagen, und ihre Aufführung, wie das Gericht dunkel gehört zu haben meinte, äußerst trübselig und melancholisch war; so paßte dies zu wenig auf den, der Mutter nur leider zu wohl bekannten Gemüthszustand ihrer Söhne, als daß sie auf diese Anzeige, besonders da es fast herauskam, als ob die Leute katholisch wären, viel hätte geben sollen. Gleichwohl, durch mancherlei Kennzeichen, womit man sie beschrieb, seltsam getroffen, begab sie sich eines Tages, in Begleitung eines Gerichtsboten, in das Irrenhaus, und bat die Vorsteher um die Gefälligkeit, ihr zu den vier unglücklichen, sinnverwirrten Männern, die man daselbst aufbewahre, einen prüfenden Zutritt zu gestatten. Aber wer beschreibt das Entsetzen der

armen Frau, als ſie gleich auf den erſten Blick, ſo wie ſie in die Thür trat, ihre Söhne erkannte: ſie ſaßen, in langen, ſchwarzen Talaren, um einen Tiſch, auf welchem ein Crucifix ſtand, und ſchienen, mit gefalteten Händen ſchweigend auf die Platte geſtützt, daſſelbe anzubeten. Auf die Frage der Frau, die ihrer Kräfte beraubt, auf einen Stuhl niedergeſunken war: was ſie daſelbſt machten? antworteten ihr die Vorſteher: „daß ſie bloß in der Verherrlichung des Heilands begriffen wären, von dem ſie, nach ihrem Vorgeben, beſſer als andre, einzuſehen glaubten, daß er der wahrhaftige Sohn des alleinigen Gottes ſey.“ Sie ſetzten hinzu: „daß die Jünglinge, ſeit nun ſchon ſechs Jahren, dies geiſterartige Leben führten; daß ſie wenig ſchliefen und wenig genöſſen; daß kein Laut über ihre Lippen käme; daß ſie ſich bloß in der Stunde der Mitternacht einmal von ihren Sitzen erhöben; und daß ſie alsdann, mit einer Stimme, welche die Fenſter des Hauſes berſten machte, das gloria in excelsis intonirten. Die Vorſteher ſchloſſen mit der Verſicherung: daß die jungen Männer dabei körperlich vollkommen geſund wären; daß man ihnen ſogar eine gewiſſe, obſchon ſehr ernſte und feierliche, Heiterkeit nicht abſprechen könnte; daß ſie, wenn man ſie für verrückt erklärte, mitleidig die Achſeln zuckten, und daß ſie ſchon mehr als einmal geäußert hätten: „wenn die gute Stadt Aachen wüßte, was ſie, ſo würde dieſelbe ihre Geſchäfte bei Seite legen, und ſich gleichfalls, zur Abſingung des gloria, um das Crucifix des Herrn niederlaſſen.“

Die Frau, die den ſchauderhaften Anblick dieſer Unglücklichen nicht ertragen konnte und ſich bald darauf, auf

wankenden Knieen, wieder hatte zu Hauſe führen laſſen, begab ſich, um über die Veranlaſſung dieſer ungeheuren Begebenheit Auskunft zu erhalten, am andern Morgen des folgenden Tages, zu Herrn Veit Gottlieb, berühmten Tuchhändler der Stadt; denn dieſes Mannes erwähnte der von dem Prädicanten geſchriebene Brief, und es ging daraus hervor, daß derſelbe an dem Project, das Kloſter der heiligen Cäcilie, am Tage des Frohnleichnamsfeſtes, zu zerſtören, eifrigen Antheil genommen habe. Veit Gottlieb, der Tuchhändler, der ſich inzwiſchen verheirathet, mehrere Kinder gezeugt, und die beträchtliche Handlung ſeines Vaters übernommen hatte, empfing die Fremde ſehr liebreich: und da er erfuhr, welch ein Anliegen ſie zu ihm führe, ſo verriegelte er die Thür, und ließ ſich, nachdem er ſie auf einen Stuhl niedergenöthigt hatte, folgendermaßen vernehmen: „Meine liebe Frau! Wenn ihr mich, der mit euren Söhnen vor ſechs Jahren in genauer Verbindung geſtanden, in keine Unterſuchung deshalb verwickeln wollt, ſo will ich euch offenherzig und ohne Rückhalt geſtehen: ja, wir haben den Vorſatz gehabt, deſſen der Brief erwähnt! Wodurch dieſe That, zu deren Ausführung alles, auf das Genaueſte, mit wahrhaft gottloſem Scharfſinn, angeordnet war, geſcheitert iſt, iſt mir unbegreiflich; der Himmel ſelbſt ſcheint das Kloſter der frommen Frauen in ſeinen heiligen Schutz genommen zu haben. Denn wißt, daß ſich eure Söhne bereits, zur Einleitung entſcheidenderer Auftritte, mehrere muthwillige, den Gottesdienſt ſtörende Poſſen erlaubt hatten: mehr denn dreihundert, mit Beilen und Pechkränzen verſehene Böſewichter, aus den Mauern unſerer damals irre-

geleiteten Stadt, erwarteten nichts als das Zeichen, das der Prädicant geben sollte, um den Dom der Erde gleich zu machen. Dagegen, bei Anhebung der Musik, nehmen eure Söhne plötzlich, in gleichzeitiger Bewegung, und auf eine uns auffallende Weise, die Hüte ab; sie legen, nach und nach, wie in tiefer unaussprechlicher Rührung, die Hände vor ihr herabgebeugtes Gesicht, und der Prädicant, indem er sich, nach einer erschütternden Pause, plötzlich umwendet, ruft uns Allen mit lauter furchterlicher Stimme zu, gleichfalls unsere Häupter zu entblößen! Vergebens fordern ihn einige Genossen äußernd, indem sie ihn mit ihren Armen leichtfertig anstoßen, auf, das zur Bilderstürmerei verabredete Zeichen zu geben: der Prädicant, statt zu antworten, läßt sich, mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen, auf Knieen nieder und murmelt, sammt den Brüdern, die Stirn inbrünstig in den Staub herab gedrückt, die ganze Reihe noch kurz vorher von ihm verspotteter Gebete ab. Durch diesen Anblick tief im Innersten verwirrt, steht der Haufen der jämmerlichen Schwärmer, seiner Anführer beraubt, in Unschlüssigkeit und Unthätigkeit, bis an den Schluß des, vom Altar wunderbar herabrauschenden Oraiciums da; und da, auf Befehl des Commendanten, in eben diesem Augenblick mehrere Arretirungen verfügt, und einige Frevler, die sich Unordnungen erlaubt hatten, von einer Wache aufgegriffen und abgeführt wurden, so bleibt der elenden Schaar nichts übrig, als sich schleunigst, unter dem Schutz der gedrängt aufbrechenden Volksmenge, aus dem Gotteshause zu entfernen. Am Abend, da ich in dem Gasthofe vergebens mehrere Mal nach euren Söhnen, welche

nicht wiedergekehrt waren, gefragt hatte, gehe ich, in der entsetzlichsten Unruhe, mit einigen Freunden wieder nach dem Kloster hinaus, um mich bei den Thürstehern, welche der kaiserlichen Wache hülfreich an die Hand gegangen waren, nach ihnen zu erkundigen. Aber wie schildere ich euch mein Entsetzen, edle Frau, da ich diese vier Männer nach wie vor, mit gefalteten Händen, den Boden mit Brust und Scheitel küssend, als ob sie zu Stein erstarrt wären, heißer Inbrunst voll vor dem Altar der Kirche darniedergestreckt liegen sehe! Umsonst forderte sie der Klostervoigt, der in eben diesem Augenblick herbeikommt, indem er sie am Mantel zupft und an den Armen rüttelt, auf, den Dom, in welchem es schon ganz finster werde, und kein Mensch mehr gegenwärtig sey, zu verlassen: sie hören, auf träumerische Weise halb aufstehend, nicht eher auf ihn, als bis er sie durch seine Knechte unter den Arm nehmen, und vor das Portal hinaus führen läßt: wo sie uns endlich, obschon unter Seufzern und häufigem herzzerreißenden Umsehen nach der Kathedrale, die hinter uns im Glanz der Sonne prächtig funkelte, nach der Stadt folgen. Die Freunde und ich, wir fragen sie, zu wiederholten Malen, zärtlich und liebreich auf dem Rückwege, was ihnen in aller Welt Schreckliches, fähig, ihr innerstes Gemüth dergestalt umzukehren, zugestoßen sey; sie drücken uns, indem sie uns freundlich ansehen, die Hände, schauen gedankenvoll auf den Boden nieder und wischen sich — ach! von Zeit zu Zeit, mit einem Ausdruck, der mir noch jetzt das Herz spaltet, die Thränen aus den Augen. Drauf, in ihre Wohnungen angekommen, binden sie sich ein Kreuz, sinnreich und zierlich von Birken-

reifern zuſammen, und ſetzen es, einem kleinen Hügel von Wachs eingedrückt, zwiſchen zwei Lichtern, womit die Magd erſcheint, auf dem großen Tiſch in des Zimmers Mitte nieder, und während die Freunde, deren Schaar ſich von Stunde zu Stunde vergrößert, händeringend zur Seite ſtehen, und in zerſtreuten Gruppen, ſprachlos vor Jammer, ihrem ſtillen, geſpenſterartigen Treiben zuſehen: laſſen ſie ſich, gleich als ob ihre Sinne vor jeder andern Erſcheinung verſchloſſen wären, um den Tiſch nieder, und ſchicken ſich ſtill, mit gefalteten Händen, zur Anbetung an. Weder des Eſſens begehren ſie, das ihnen, zur Bewirthung der Genoſſen, ihrem am Morgen gegebenen Befehl gemäß, die Magd bringt, noch ſpäterhin, da die Nacht ſinkt, des Lagers, das ſie ihnen, weil ſie müde ſcheinen, im Nebengemach aufgeſtapelt hat; die Freunde, um die Entrüſtung des Wirths, den dieſe Aufführung befremdet, nicht zu reizen, müſſen ſich an einen, zur Seite üppig gedeckten Tiſch niederlaſſen, und die, für eine zahlreiche Geſellſchaft zubereiteten Speiſen, mit dem Salz ihrer bitterlichen Thränen gebeizt, einnehmen. Jetzt plötzlich ſchlägt die Stunde der Mitternacht; eure vier Söhne, nachdem ſie einen Augenblick gegen den dumpfen Klang der Glocke aufgehorcht, heben ſich plötzlich in gleichzeitiger Bewegung, von ihren Sitzen empor; und während wir, mit niedergelegten Tiſchtüchern, zu ihnen hinüberſchauen, ängſtlicher Erwartung voll, was auf ſo ſeltſames und befremdendes Beginnen erfolgen werde: fangen ſie, mit einer entſetzlichen und gräßlichen Stimme, das gloria in excelsis zu intoniren an. So mögen ſich Leoparden und Wölfe anhören laſſen, wenn

ſie, zur eiſigen Winterzeit, das Firmament anbrüllen: die Pfeiler des Hauſes, verſichere ich euch, erſchütterten, und die Fenſter, von ihrer Lungen ſichtbarem Athem getroffen, drohten klirrend, als ob man Hände voll ſchweren Sandes gegen ihre Fläben würfe, zuſammen zu brechen. Bei dieſem grauſenhaften Auftritt ſtürzen wir beſinnungslos, mit ſträubenden Haaren aus einander; wir zerſtreuen uns, Mäntel und Hüte zurücklaſſend, durch die umliegenden Straßen, welche in kurzer Zeit, ſtatt unſrer, von mehr denn hundert, aus dem Schlaf geſchreckter Menſchen, angefüllt waren; das Volk drängt ſich, die Hausthüre ſprengend, über die Stiege dem Saale zu, um die Quelle des ſchauderhaften und empörenden Gebrülls, das, wie von den Lippen ewig verdammter Sünder, aus dem tiefſten Grund der flammenvollen Hölle, jammervoll um Erbarmung zu Gottes Ohren heraufdrang, aufzuſuchen. Endlich, mit dem Schlage der Glocke Eins, ohne auf das Zürnen des Wirths, noch auf die erſchütternden Ausrufungen des ſie umringenden Volks gehört zu haben, ſchließen ſie den Mund; ſie wiſchen ſich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn, der ihnen, in großen Tropfen, auf Kinn und Bruſt niederträuft; und breiten ihre Mantel aus, und legen ſich, um eine Stunde von ſo qualvollen Geſchäften auszuruhen, auf das Getäfel des Bodens nieder. Der Wirth, der ſie gewähren läßt, ſchlägt, ſobald er ſie ſchlummern ſieht, ein Kreuz über ſie; und froh, des Elends für den Augenblick erledigt zu ſeyn, bewegt er, unter der Verſicherung, der Morgen werde eine heilſame Veränderung herbeiführen, den Männerhaufen, der gegenwärtig iſt, und der geheimnißvoll mit einander mur-

melt, das Zimmer zu verlassen. Aber leider! schon mit dem ersten Schrei des Hahns, stehen die Unglücklichen wieder auf, um dem auf dem Tisch befindlichen Kreuz gegenüber, dasselbe öde, gespensterartige Klosterleben, das nur Erschöpfung sie auf einen Augenblick auszusetzen zwang, wieder anzufangen. Sie nehmen von dem Wirth, dessen Herz ihr jammervoller Anblick schmelzt, keine Ermahnung, keine Hülfe an; sie bitten ihn, die Freunde liebreich abzuweisen, die sich sonst regelmäßig am Morgen jedes Tages bei ihnen zu versammeln pflegten; sie begehren nichts von ihm, als Wasser und Brod, und eine Streu, wenn es seyn kann, für die Nacht: dergestalt, daß dieser Mann, der sonst viel Geld von ihrer Heiterkeit zog, sich genöthigt sah, den ganzen Vorfall den Gerichten anzuzeigen und sie zu bitten, ihm diese vier Menschen, in welchen ohne Zweifel der böse Geist walten müsse, aus dem Hause zu schaffen. Worauf sie, auf Befehl des Magistrats, in ärztliche Untersuchung genommen, und, da man sie verrückt befand, wie ihr wißt, in die Gemächer des Irrenhauses untergebracht wurden, das die Milde des letzt verstorbenen Kaisers, zum Besten der Unglücklichen dieser Art, innerhalb der Mauern unserer Stadt gegründet hat." Dies und noch Mehreres sagte Veit Gotthelf, der Tuchhändler, das wir hier, weil wir zur Einsicht in den inneren Zusammenhang der Sache genug gesagt zu haben meinen, unterdrücken; und forderte die Frau nochmals auf, ihn auf keine Weise, falls es zu gerichtlichen Nachforschungen über diese Begebenheit kommen sollte, darin zu verstricken.

Drei Tage darauf, da die Frau, durch diesen Bericht

tief im Innerſten erſchüttert, am Arm einer Freundinn nach dem Kloſter hinausgegangen war, in der wehmüthigen Abſicht, auf einem Spaziergang, weil eben das Wetter ſchön war, den entſetzlichen Schauplatz in Augenſchein zu nehmen, auf welchem Gott ihre Söhne wie durch unſichtbare Blitze zu Grunde gerichtet hatte: fanden die Weiber den Dom, weil eben gebaut wurde, am Eingang durch Planken verſperrt, und konnten, wenn ſie ſich mühſam erhoben, durch die Oeffnungen der Bretter hindurch von dem Inneren nichts, als die prächtig funkelnde Roſe im Hintergrund der Kirche wahrnehmen. Viele hundert Arbeiter, welche fröhliche Lieder ſangen, waren auf ſchlanken, vielfach verſchlungenen Gerüſten beſchäftigt, die Thurme noch um ein gutes Drittheil zu erhöhen, und die Dacher und Zinnen derſelben, welche bis jetzt nur mit Schiefer bedeckt geweſen waren, mit ſtarkem, hellen, im Strahl der Sonne glänzigen Kupfer zu belegen. Dabei ſtand ein Gewitter, dunkelſchwarz, mit vergoldeten Rändern, im Hintergrunde des Baus; daſſelbe hatte ſchon über die Gegend von Aachen ausgedonnert, und nachdem es noch einige kraftloſe Blitze, gegen die Richtung, wo der Dom ſtand, geſchleudert hatte, ſank es, zu Dünſten aufgelöſt, misvergnügt murmelnd in Oſten herab. Es traf ſich, daß da die Frauen von der Treppe des weitläufigen klöſterlichen Wohngebäudes herab, in mancherlei Gedanken vertieft, dies doppelte Schauſpiel betrachteten, eine Kloſterſchweſter, welche vorüberging, zufällig erfuhr, wer die unter dem Portal ſtehende Frau ſey; dergeſtalt, daß die Aebtiſſinn, die von einem, den Frohnleichnamstag betreffenden Brief, den dieſelbe bei ſich trug, gehört hatte,

unmittelbar darauf die Schweſter zu ihr herabſchickte, und die niederländiſche Frau erſuchen ließ, zu ihr herauf zu kommen. Die Niederländerinn, obſchon einen Augenblick dadurch betroffen, ſchickte ſich nichts deſto weniger ehrfurchtsvoll an, dem Befehl, den man ihr angekündigt hatte, zu gehorchen; und während die Freundinn, auf die Einladung der Nonne, in ein dicht an dem Eingang befindliches Nebenzimmer abtrat, öffnete man der Fremden, welche die Treppe hinaufſteigen mußte, die Flügelthüren des ſchön gebildeten Söllers ſelbſt. Daſelbſt fand ſie die Aebtiſſinn, welches eine edle Frau, von ſtillem königlichen Anſehn war, auf einem Seſſel ſitzen, den Fuß auf einem Schemel geſtützt, der auf Drachenklauen ruhte; ihr zur Seite, auf einem Pulte, lag die Partitur einer Muſik. Die Aebtiſſinn, nachdem ſie befohlen hatte, der Fremden einen Stuhl hinzuſetzen, entdeckte ihr, daß ſie bereits durch den Bürgermeiſter von ihrer Ankunft in der Stadt gehört; und nachdem ſie ſich, auf menſchenfreundliche Weiſe, nach dem Befinden ihrer unglücklichen Söhne erkundigt, auch ſie ermuntert hatte, ſich über das Schickſal, das dieſelben betroffen, weil es einmal nicht zu ändern ſey, möglichſt zu faſſen: eröffnete ſie ihr den Wunſch, den Brief zu ſehen, den der Prädicant an ſeinen Freund, den Schullehrer in Antwerpen geſchrieben hatte. Die Frau, welche Erfahrung genug beſaß, einzuſehen, von welchen Folgen dieſer Schritt ſeyn konnte, fühlte ſich dadurch auf einen Augenblick in Verlegenheit geſtürzt; da jedoch das ehrwürdige Antlitz der Dame unbedingtes Vertrauen erforderte, und auf keine Weiſe ſchicklich war, zu glauben, daß ihre Abſicht ſeyn könne, von dem Inhalt

deſſelben einen öffentlichen Gebrauch zu machen: ſo nahm ſie, nach einer kurzen Beſinnung, den Brief aus ihrem Buſen, und reichte ihn, unter einem heißen Kuß auf ihre Hand, der fürſtlichen Dame dar. Die Frau, während die Aebtiſſinn den Brief überlas, warf unmehr einen Blick auf die nachläſſig über dem Pult aufgeſchlagene Partitur; und da ſie, durch den Bericht des Tuchhändlers, auf den Gedanken gekommen war, es könne wohl die Gewalt der Töne geweſen ſein, die, an jenem ſchauerlichen Tage, das Gemüth ihrer armen Söhne zerrüttet und verwirrt habe: ſo fragte ſie die Kloſterſchweſter, die hinter ihrem Stuhle ſtand, indem ſie ſich zu ihr umkehrte, ſchüchtern: „ob dies das Muſikwerk wäre, das vor ſechs Jahren, am Morgen jenes merkwürdigen Frohnleichnamsfeſtes, in der Kathedrale aufgeführt worden ſey?“ Auf die Antwort der jungen Kloſterſchweſter: ja! ſie erinnere ſich davon gehört zu haben, und es pflege ſeitdem, wenn man es nicht brauche, im Zimmer der hochwürdigſten Frau zu liegen: ſtand, lebhaft erſchüttert, die Frau auf, und ſtellte ſich, von mancherlei Gedanken durchkreuzt, vor den Pult. Sie betrachtete die unbekannten zauberiſchen Zeichen, womit ſich ein fürchterlicher Geiſt geheimnißvoll den Kreis abzuſtecken ſchien, und meinte, in die Erde zu ſinken, da ſie grade das gloria in excelsis aufgeſchlagen fand. Es war ihr, als ob das ganze Schrecken der Tonkunſt, das ihre Söhne verderbt hatte, über ihrem Haupte rauſchend daherzöge; ſie glaubte, bei dem bloßen Anblick ihre Sinne zu verlieren, und nachdem ſie ſchnell, mit einer unendlichen Regung von Demuth und Unterwerfung unter die göttliche Allmacht, das Blatt

an ihre Lippen gedrückt hatte, setzte sie sich wieder auf ihren Stuhl zurück. Inzwischen hatte die Aebtissinn den Brief ausgelesen und sagte, indem sie ihn zusammenfaltete: „Gott selbst hat das Kloster, an jenem wunderbaren Tage, gegen den Uebermuth eurer schwer verirrten Söhne beschirmt. Welcher Mittel er sich dabei bedient, kann euch, die ihr eine Protestantinn seid, gleichgültig seyn: ihr würdet auch das, was ich euch darüber sagen könnte, schwerlich begreifen. Denn vernehmt, daß schlechterdings niemand weiß, wer eigentlich das Werk, das ihr dort aufgeschlagen findet, im Drang der schreckenvollen Stunde, da die Bilderstürmerei über uns hereinbrechen sollte, ruhig auf dem Sitz der Orgel dirigirt habe. Durch ein Zeugniß, das am Morgen des folgenden Tages, in Gegenwart des Klostervoigts und mehrerer anderen Männer aufgenommen und im Archiv niedergelegt ward, ist erwiesen, daß Schwester Antonia, die einzige, die das Werk dirigiren konnte, während des ganzen Zeitraums seiner Aufführung, krank, bewußtlos, ihrer Glieder schlechthin unmächtig, im Winkel ihrer Klosterzelle darniedergelegen habe; eine Klosterschwester, die ihr als leibliche Verwandte zur Pflege ihres Körpers beigeordnet war, ist während des ganzen Vormittags, da das Frohnleichnamsfest in der Kathedrale gefeiert worden, nicht von ihrem Bette gewichen. Ja, Schwester Antonia würde ohnfehlbar selbst den Umstand, daß sie es nicht gewesen sey, die, auf so seltsame und befremdende Weise, auf dem Altan der Orgel erschien, bestätigt und bewahrheitet haben: wenn ihr gänzlich sinnberaubter Zustand erlaubt hätte, sie darum zu befragen und die Kranke nicht noch am Abend desselben

Tages, an dem Nervenfieber, an dem ſie darnieder lag, und welches früherhin gar nicht lebensgefährlich ſchien, verſchieden wäre. Auch hat der Erzbiſchof von Trier, an den dieſer Vorfall berichtet ward, bereits das Wort ausgeſprochen, das ihn allein erklärt, nämlich, „daß die heilige Cäcilie ſelbſt dieſes zu gleicher Zeit ſchreckliche und herrliche Wunder vollbracht habe; und von dem Pabſt habe ich ſo eben ein Breve erhalten, wodurch er dies beſtätigt.“ Und damit gab ſie der Frau den Brief, den ſie ſich bloß von ihr erbeten hatte, um über das, was ſie ſchon wußte, nähere Auskunft zu erhalten, unter dem Verſprechen, daß ſie davon keinen Gebrauch machen würde, zurück; und nachdem ſie dieſelbe noch gefragt hatte, ob zur Wiederherſtellung ihrer Söhne Hoffnung ſey, und ob ſie ihr vielleicht mit irgend etwas, Geld oder eine andere Unterſtützung, zu dieſem Zweck dienen könne, welches die Frau, indem ſie ihr den Rock küßte, weinend verneinte: grüßte ſie dieſelbe freundlich mit der Hand und entließ ſie.

Hier endigt dieſe Legende. Die Frau, deren Anweſenheit in Aachen gänzlich nutzlos war, ging mit Zurücklaſſung eines kleinen Capitals, das ſie zum Beſten ihrer armen Söhne bei den Gerichten niederlegte, nach dem Haag zurück, wo ſie ein Jahr darauf, durch dieſen Vorfall tief bewegt, in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückkehrte: die Söhne aber ſtarben, im ſpäten Alter, eines heitern und vergnügten Todes, nachdem ſie noch einmal, ihrer Gewohnheit gemäß, das gloria in excelsis abgeſungen hatten.

Der Zweikampf.

Herzog Wilhelm von Breysach, der, seit seiner heimlichen Verbindung mit einer Gräfinn, Namens Katharina von Heersbruck, aus dem Hause Alt-Hüningen, die unter seinem Range zu seyn schien, mit seinem Halbbruder, dem Grafen Jacob dem Rothbart, in Feindschaft lebte, kam gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, da die Nacht des heiligen Remigius zu dämmern begann, von einer in Worms mit dem deutschen Kaiser abgehaltenen Zusammenkunft zurück, worin er sich von diesem Herrn, in Ermangelung ehelicher Kinder, die ihm gestorben waren, die Legitimation eines, mit seiner Gemahlinn vor der Ehe erzeugten, natürlichen Sohnes, des Grafen Philipp von Hüningen, ausgewirkt hatte. Freudiger, als während des ganzen Laufs seiner Regierung in die Zukunft blickend, hatte er schon den Park, der hinter seinem Schlosse lag, erreicht: als plötzlich ein Pfeilschuß aus dem Dunkel der Gebüsche hervorbrach, und ihm, dicht unter dem Brustknochen, den Leib durchbohrte. Herr Friedrich von Trota, sein Kämmerer, brachte ihn, über diesen Vorfall äußerst betroffen, mit Hülfe einiger andern Ritter, in das Schloß, wo er nur

noch, in den Armen ſeiner beſtürzten Gemahlinn, die Kraft hatte, einer Verſammlung von Reichsvaſallen, die ſchleunigſt, auf Veranſtaltung der letztern, zuſammenberufen worden war, die kaiſerliche Legitimationsacte vorzuleſen; und nachdem, nicht ohne lebhaften Widerſtand, indem, in Folge des Geſetzes, die Krone an ſeinen Halbbruder, den Grafen Jacob den Rothbart, fiel, die Vaſallen ſeinen letzten beſtimmten Willen erfüllt, und unter dem Vorbehalt, die Genehmigung des Kaiſers einzuholen, den Grafen Philipp als Thronerben, die Mutter aber, wegen Minderjährigkeit deſſelben, als Vormünderinn und Regentinn anerkannt hatten: legte er ſich nieder und ſtarb.

Die Herzoginn beſtieg nun, ohne Weiteres, unter einer bloßen Anzeige, die ſie, durch einige Abgeordnete, an ihren Schwager, den Grafen Jacob den Rothbart, thun ließ, den Thron; und was mehrere Ritter des Hofes, welche die abgeſchloſſene Gemüthsart des letzteren zu durchſchauen meinten, vorausgeſagt hatten, das traf, wenigſtens dem äußeren Anſchein nach, ein: Jacob der Rothbart verſchmerzte, in kluger Erwägung der obwaltenden Umſtände, das Unrecht, das ihm ſein Bruder zugefügt hatte; zum mindeſten enthielt er ſich aller und jeder Schritte, den letzten Willen des Herzogs umzuſtoßen, und wünſchte ſeinem jungen Neffen zu dem Thron, den er erlangt hatte, von Herzen Glück. Er beſchrieb den Abgeordneten, die er ſehr heiter und freundlich an ſeine Tafel zog, wie er ſeit dem Tode ſeiner Gemahlinn, die ihm ein königliches Vermögen hinterlaſſen, frei und unabhängig auf ſeiner Burg lebe; wie er die Weiber der angränzenden Edelleute, ſeinen eignen Wein, und,

in Gesellschaft munterer Freunde, die Jagd liebe, und wie ein Kreuzzug nach Palästina, auf welchem er die Sünden einer raschen Jugend, auch leider, wie er zugab, im Alter noch wachsend, abzubüßen dachte, die ganze Unternehmung sey, auf die er noch, am Schluß seines Lebens, hinausſehe. Vergebens machten ihm seine beiden Söhne, welche in der bestimmten Hoffnung der Thronfolge erzogen worden waren, wegen der Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit, mit welcher er, auf ganz unerwartete Weise, in diese unheilbare Kränkung ihrer Ansprüche willigte, die bittersten Vorwürfe: er wies sie, die noch unbärtig waren, mit kurzen und sprüchischen Machtsprüchen zur Ruhe, nöthigte sie, ihm am Tage des feierlichen Leichenbegängnisses, in die Stadt zu folgen, und daselbst, an seiner Seite, den alten Herzog, ihren Oheim, wie es sich gebühre, zur Gruft zu bestatten; und nachdem er, im Thronsaal des herzoglichen Pallastes, dem jungen Prinzen, seinem Neffen, in Gegenwart der Regentinn Mutter, gleich allen andern Großen des Hofes, die Huldigung geleistet hatte, kehrte er unter Ablehnung aller Aemter und Würden, welche die letztere ihm antrug, begleitet von den Segnungen des, ihn um seine Großmuth und Mäßigung doppelt verehrenden Volks, wieder auf seine Burg zurück.

Die Herzoginn schritt nun, nach dieser unverhofft glücklichen Beseitigung der ersten Interessen, zur Erfüllung ihrer zweiten Regentenpflicht, nämlich, wegen der Mörder ihres Gemahls, deren man im Park eine ganzk Schaar wahrgenommen haben wollte, Untersuchungen anzustellen, und prüfte zu diesem Zweck selbst, mit Herrn Godwin von Herrthal, ihrem Kanzler, den Pfeil, der seinem Leben ein Ende

gemacht hatte. Inzwischen fand man an demselben nichts, das den Eigenthümer hätte verrathen können, außer etwa, daß er, auf befremdende Weise, zierlich und prächtig gearbeitet war. Starke, krause und glänzende Federn steckten in einem Stiel, der, schlank und kräftig, von dunkelm Nußbaumholz gedrechselt war; die Bekleidung des vorderen Endes war von glänzendem Messing, und nur die äußerste Spitze selbst, scharf wie die Gräte eines Fisches, war von Stahl. Der Pfeil schien für die Rüstkammer eines vornehmen und reichen Mannes verfertigt zu seyn, der entweder in Fehden verwickelt, oder ein großer Liebhaber von der Jagd war; und da man aus einer, dem Knopf eingegrabenen, Jahreszahl ersah, daß dies erst vor kurzem geschehen seyn konnte: so schickte die Herzoginn, auf Anrathen des Kanzlers, den Pfeil, mit dem Kronsiegel versehen, in alle Werkstätten von Deutschland umher, um den Meister, der ihn gedrechselt hatte, aufzufinden, und, falls dies gelang, von demselben den Namen dessen zu erfahren, auf dessen Bestellung er gedrechselt worden war.

Fünf Monden darauf lief an Hrn. Godwin, den Kanzler, dem die Herzoginn die ganze Untersuchung der Sache übergeben hatte, die Erklärung von einem Pfeilmacher aus Straßburg ein, daß er ein Schock solcher Pfeile, sammt dem dazu gehörigen Köcher, vor drei Jahren für den Grafen Jacob den Rothbart verfertigt habe. Der Kanzler, über diese Erklärung äußerst betroffen, hielt dieselbe mehrere Wochen lang in seinem Geheimschrank zurück; zum Theil kannte er, wie er meinte, trotz der freien und ausschweifenden Lebensweise des Grafen, den Edelmuth desselben

zu gut, als daß er ihn einer so abscheulichen That, als die Ermordung eines Bruders war, hätte für fähig halten sollen; zum Theil auch, trotz vieler andern guten Eigenschaften, die Gerechtigkeit der Regentinn zu wenig, als daß er, in einer Sache, die das Leben ihres schlimmsten Feindes galt, nicht mit der größten Vorsicht hätte verfahren sollen. Inzwischen stellte er, unter der Hand, in der Richtung dieser sonderbaren Anzeige, Untersuchungen an, und da er durch die Beamten der Stadtvoigtei zufällig ausmittelte, daß der Graf, der seine Burg sonst nie oder nur höchst selten zu verlassen pflegte, in der Nacht der Ermordung des Herzogs daraus abwesend gewesen war: so hielt er es für seine Pflicht, das Geheimniß fallen zu lassen, und die Herzoginn, in einer der nächsten Sitzungen des Staatsraths, von dem befremdenden und seltsamen Verdacht, der durch diese beiden Klagpunkte auf ihren Schwager, den Grafen Jacob den Rothbart, fiel, umständlich zu unterrichten.

Die Herzoginn, die sich glücklich pries, mit dem Grafen, ihrem Schwager, auf einem so freundschaftlichen Fuß zu stehen, und nichts mehr fürchtete, als seine Empfindlichkeit durch unüberlegte Schritte zu reizen, gab inzwischen, zum Befremden des Kanzlers, bei dieser zweideutigen Eröffnung nicht das mindeste Zeichen der Freude von sich; vielmehr, als sie die Papiere zweimal mit Aufmerksamkeit überlesen hatte, äußerte sie lebhaft ihr Misfallen, daß man eine Sache, die so ungewiß und bedenklich sey, öffentlich im Staatsrath zur Sprache bringe. Sie war der Meinung, daß ein Irrthum oder eine Verläumdung dabei statt finden müsse, und befahl, von der Anzeige schlechthin bei den Ge-

richten keinen Gebrauch zu machen. Ja, bei der außerordentlichen, fast schwärmerischen Volksverehrung, deren der Graf, nach einer natürlichen Wendung der Dinge, seit seiner Ausschließung vom Throne genoß, schien ihr auch schon dieser bloße Vortrag im Staatsrath äußerst gefährlich; und da sie voraus sah, daß ein Stadtgeschwätz darüber zu seinen Ohren kommen würde, so schickte sie, von einem wahrhaft edelmüthigen Schreiben begleitet, die beiden Klagpunkte, die sie das Spiel eines sonderbaren Misverständnisses nannte, sammt dem, worauf sie sich stützen sollten, zu ihm hinaus, mit der bestimmten Bitte, sie, die im voraus von seiner Unschuld überzeugt sey, mit aller Widerlegung derselben zu verschonen.

Der Graf, der eben mit einer Gesellschaft von Freunden bei der Tafel saß, stand, als der Ritter, mit der Botschaft der Herzoginn, zu ihm eintrat, verbindlich von seinem Sessel auf; aber kaum, während die Freunde den feierlichen Mann, der sich nicht niederlassen wollte, betrachteten, hatte er in der Wölbung des Fensters den Brief überlesen: als er die Farbe wechselte, und die Papiere mit den Worten den Freunden übergab: Brüder, seht! welch eine schändliche Anklage, auf den Mord meines Bruders, wider mich zusammengeschmiedet worden ist! Er nahm dem Ritter, mit einem funkelnden Blick, den Pfeil aus der Hand, und setzte, die Vernichtung seiner Seele verbergend, inzwischen die Freunde sich unruhig um ihn versammelten, hinzu: daß in der That das Geschoß sein gehöre und auch der Umstand, daß er in der Nacht des heiligen Remigius aus seinem Schloß abwesend gewesen, gegründet sey! Die Freunde

fluchten über dieſe hämiſche und niederträchtige Argliſtigkeit; ſie ſchoben den Verdacht des Mordes auf die verruchten Ankläger ſelbſt zurück, und ſchon waren ſie im Begriff, gegen den Abgeordneten, der die Herzoginn, ſeine Frau, in Schutz nahm, beleidigend zu werden: als der Graf, der die Papiere noch einmal überleſen hatte, indem er plötzlich unter ſie trat, ausrief: ruhig, meine Freunde! — und damit nahm er ſein Schwerdt, das im Winkel ſtand, und übergab es dem Ritter mit den Worten: daß er ſein Gefangener ſey! Auf die betroffene Frage des Ritters: ob er recht gehört, und ob er in der That die beiden Klagpunkte, die der Kanzler aufgeſetzt, anerkenne? antwortete der Graf: ja! ja! ja! — Inzwiſchen hoffe er der Nothwendigkeit überhoben zu ſeyn, den Beweis wegen ſeiner Unſchuld anders, als vor den Schranken eines förmlich von der Herzoginn niedergeſetzten Gerichts zu führen. Vergebens bewieſen die Ritter, mit dieſer Aeußerung höchſt unzufrieden, daß er in dieſem Fall wenigſtens keinem andern, als dem Kaiſer, von dem Zuſammenhang der Sache Rechenſchaft zu geben brauche; der Graf, der ſich in einer ſonderbar plötzlichen Wendung der Geſinnung, auf die Gerechtigkeit der Regentinn berief, beſtand darauf, ſich vor dem Landestribunal zu ſtellen, und ſchon, indem er ſich aus ihren Armen loeriß, rief er, aus dem Fenſter hinaus, nach ſeinen Pferden, willens, wie er ſagte, dem Abgeordneten unmittelbar in die Ritterhaft zu folgen: als die Waffengefährten ihm gewaltſam, mit einem Vorſchlag, den er endlich annehmen mußte, in den Weg traten. Sie ſetzten in ihrer Geſammtzahl ein Schreiben an die Herzoginn auf, forderten als ein Recht, das jedem

Ritter in solchem Fall zustehe, freies Geleit für ihn, und boten ihr zur Sicherheit, daß er sich dem von ihr errichteten Tribunal stellen, auch allem, was dasselbe über ihn verhängen mögte, unterwerfen würde, eine Bürgschaft von zwanzig Mark Silbers an.

Die Herzoginn, auf diese unerwartete und ihr unbegreifliche Erklärung, hielt es, bei den abscheulichen Gerüchten, die bereits über die Veranlassung der Klage, im Volk herrschten, für das Rathsamste, mit gänzlichem Zurücktreten ihrer eignen Person, dem Kaiser die ganze Streitsache vorzulegen. Sie schickte ihm, auf den Rath des Kanzlers, sämmtliche über den Vorfall lautende Actenstücke zu, und bat, in seiner Eigenschaft als Reichsoberhaupt ihr die Untersuchung in einer Sache abzunehmen, in der sie selber als Parthei befangen sey. Der Kaiser, der sich wegen Verhandlungen mit der Eidgenossenschaft grade damals in Basel aufhielt, willigte in diesen Wunsch; er setzte daselbst ein Gericht von drei Grafen, zwölf Rittern und zwei Gerichtsassessoren nieder; und nachdem er dem Grafen Jacob dem Rothbart, dem Antrag seiner Freunde gemäß, gegen die dargebotene Bürgschaft von zwanzig Mark Silbers freies Geleit zugestanden hatte, forderte er ihn auf, sich dem erwähnten Gericht zu stellen, und demselben über die beiden Punkte: wie der Pfeil, der, nach seinem eignen Geständniß sein gehöre, in die Hände des Mörders gekommen? auch: an welchem dritten Ort er sich in der Nacht des heiligen Remigius aufgehalten habe, Red' und Antwort zu geben.

Es war am Montag nach Trinitatis, als der Graf Jacob der Rothbart, mit einem glänzenden Gefolge von

Rittern, der an ihn ergangenen Aufforderung gemäß, in Basel vor den Schranken des Gerichts erschien, und sich daselbst, mit Uebergehung der ersten, ihm, wie er vorgab, gänzlich unauflöslichen Frage, in Bezug auf die zweite, welche für den Streitpunkt entscheidend war, folgendermaaßen faßte: „Edle Herren!“ und damit stützte er seine Hände auf das Geländer, und schaute aus seinen kleinen blitzenden Augen, von röthlichen Augenwimpern überschattet, die Versammlung an. „Ihr beschuldigt mich, der von seiner Gleichgültigkeit gegen Krone und Scepter Proben genug gegeben hat, der abscheulichsten Handlung, die begangen werden kann, der Ermordung meines, mir in der That wenig geneigten, aber darum nicht minder theuren Bruders; und als Einen der Gründe, worauf ihr eure Anklage stützt, führt ihr an, daß ich in der Nacht des heiligen Remigius, da jener Frevel verübt ward, gegen eine durch viele Jahre beobachtete Gewohnheit, aus meinem Schlosse abwesend war. Nun ist mir gar wohl bekannt, was ein Ritter der Ehre solcher Damen, deren Gunst ihm heimlich zu Theil wird, schuldig ist; und wahrlich! hätte der Himmel nicht, aus heiterer Luft, dies sonderbare Verhängniß über mein Haupt zusammengeführt: so würde das Geheimniß, das in meiner Brust schläft, mit mir gestorben, zu Staub verwest, und erst auf den Posaunenruf des Engels, der die Gräber sprengt, vor Gott mit mir erstanden seyn. Die Frage aber, die kaiserliche Majestät durch euren Mund an mein Gewissen richtet, macht, wie ihr wohl selbst einsehn, alle Rücksichten und alle Bedenklichkeiten zu Schanden; und weil ihr denn wissen wollt, warum es weder wahrscheinlich, noch auch

ſelbſt möglich ſey, daß ich an dem Mord meines Bruders, es ſey nun perſönlich oder mittelbar, Theil genommen, ſo vernehmt, daß ich in der Nacht des heiligen Remigius, alſo zur Zeit, da er verübt worden, heimlich bei der ſchönen, in Liebe mir ergebenen Tochter des Landdroſts Winfried von Breda, Frau Wittib Littegarde von Auerſtein war."

Nun muß man wiſſen, daß Frau Wittib Littegarde von Auerſtein, ſo wie die ſchönſte, ſo auch, bis auf den Augenblick dieſer ſchmählichen Anklage, die unbeſcholtenſte und makelloſeſte Frau des Landes war. Sie lebte, ſeit dem Tode des Schloßhauptmanns von Auerſtein, ihres Gemahls, den ſie wenige Monden nach ihrer Vermählung an einem anſteckenden Fieber verloren hatte, ſtill und eingezogen auf der Burg ihres Vaters; und nur auf den Wunſch dieſes alten Herrn, der ſie gern wieder vermählt zu ſehen wünſchte, ergab ſie ſich darin, dann und wann bei den Jagdfeſten und Banketten zu erſcheinen, welche von der Ritterſchaft der umliegenden Gegend, und hauptſächlich von Hrn. Jacob dem Rothbart, angeſtellt wurden. Viele Grafen und Herren, aus den edelſten und begütertſten Geſchlechtern des Landes, fanden ſich mit ihren Werbungen, bei ſolchen Gelegenheiten um ſie ein, und unter dieſen war ihr Hr. Friedrich von Trota, der Kämmerer, der ihr einſt auf der Jagd gegen den Anlauf eines verwundeten Ebers tüchtiger Weiſe das Leben gerettet hatte, der Theuerſte und Liebſte; inzwiſchen hatte ſie ſich aus Beſorgniß, ihren beiden, auf die Hinterlaſſenſchaft ihres Vermögens rechnenden Brüdern dadurch zu mißfallen, aller Ermahnungen ihres Vaters ungeachtet, noch nicht entſchließen können, ihm ihre Hand zu geben. Ja,

als Rudolph, der Aeltere von beiden, ſich mit einem reichen Fräulein aus der Nachbarſchaft vermählte, und ihm, nach einer dreijährigen kinderloſen Ehe, zur großen Freude der Familie, ein Stammhalter geboren ward: ſo nahm ſie, durch manche deutliche und undeutliche Erklärung bewogen, von Herrn Friedrich, ihrem Freunde, in einem unter vielen Thränen abgefaßten Schreiben, förmlich Abſchied, und willigte, um die Einigkeit des Hauſes zu erhalten, in den Vorſchlag ihres Bruders, den Platz als Aebtiſſinn in einem Frauenſtift einzunehmen, das unfern ihrer väterlichen Burg an den Ufern des Rheins lag.

Grade um die Zeit, da bei dem Erzbiſchof von Straßburg dieſer Plan betrieben ward, und die Sache im Begriff war zur Ausführung zu kommen, war es, als der Landdroſt, Hr. Winfried von Breda, durch das von dem Kaiſer eingeſetzte Gericht, die Anzeige von der Schande ſeiner Tochter Littegarde, und die Aufforderung erhielt, dieſelbe zur Verantwortung gegen die von dem Grafen Jacob wider ſie angebrachte Beſchuldigung nach Baſel zu befördern. Man bezeichnete ihm, im Verlauf des Schreibens, genau die Stunde und den Ort, in welchem der Graf, ſeinem Vorgeben gemäß, bei Frau Littegarde ſeinen Beſuch heimlich abgeſtattet haben wollte, und ſchickte ihm ſogar einen, von ihrem verſtorbenen Gemahl herrührenden Ring mit, den er beim Abſchied, zum Andenken an die verfloſſene Nacht, aus ihrer Hand empfangen zu haben verſicherte. Nun litt Hr. Winfried eben, am Tage der Ankunft dieſes Schreibens, an einer ſchweren und ſchmerzvollen Unpäßlichkeit des Alters; er wankte, in einem äußerſt gereizten Zuſtande, an der

Haus ſeiner Tochter im Zimmer umher, das Ziel ſchon mit Auge faſſend, das Allem was Leben athmet geſteckt iſt; ver geſtalt, daß ihn, bei Ueberleſung dieſer fürchterlichen An zeige, der Schlag augenblicklich rührte, und er, indem er das Blatt fallen ließ, mit gelähmten Gliedern auf den Fußboden niederſchlug. Die Brüder, die gegenwärtig wa ren, hoben ihn beſtürzt vom Boden auf, und riefen einen Arzt herbei, der zu ſeiner Pflege, in den Nebengebäuden wohnte; aber alle Mühe, ihn wieder ins Leben zurück zu bringen, war umſonſt: er gab, während Frau Littegard beſinnungslos in dem Schooß ihrer Frauen lag, ſeinen Geiſt auf, und dieſe, da ſie erwachte, hatte auch nicht den letzten bitterſüßen Troſt, ihm ein Wort zur Vertheidigung ihrer Ehre in die Ewigkeit mitgegeben zu haben. Das Schrecken der beiden Brüder über dieſen heilloſen Vorfall, und ihre Wuth über die der Schweſter angeſchuldigte und leider nur zu wahrſcheinliche Schandthat, die ihn veranlaßt hatte, war unbeſchreiblich. Denn ſie wußten nur zu wohl, daß Graf Jacob der Rothbart ihr in der That, während des ganzen vergangenen Sommers, angelegentlich den Hof gemacht hatte; mehrere Turniere und Bankette waren bloß ihr zu Ehren von ihm angeſtellt, und ſie, auf eine ſchon damals ſehr anſtößige Weiſe, vor allen andern Frauen, die er zu Geſellſchaft zog, von ihm ausgezeichnet worden. Ja, ſie erinnerten ſich, daß Littegarde, grade um die Zeit des be ſagten Remigiustages, eben dieſen von ihrem Gemahl her ſtammenden Ring, der ſich jetzt, auf ſonderbare Weiſe, in den Händen des Grafen Jacob wieder fand, auf einem Spa ziergang verloren zu haben vorgegeben hatte; dergeſtalt, daß

sie nicht einen Augenblick an der Wahrhaftigkeit der Aussage, die der Graf vor Gericht gegen sie abgeleistet hatte, zweifelten. Vergebens — inzwischen unter den Klagen des Hofgesindes die väterliche Leiche weggetragen ward — umklammerte sie, nur um einen Augenblick Gehör bittend, die Kniee ihrer Brüder; Rudolph, vor Entrüstung flammend, fragte sie, indem er sich zu ihr wandte: ob sie einen Zeugen für die Richtigkeit der Beschuldigung für sich aufstellen könne? und da sie unter Zittern und Beben erwiederte: daß sie sich leider auf nichts, als die Unsträflichkeit ihres Lebenswandels berufen könne, indem ihre Zofe grade wegen eines Besuchs, den sie in der bewußten Nacht bei ihren Eltern abgestattet, aus ihrem Schlafzimmer abwesend gewesen sey: so stieß Rudolph sie mit Füßen von sich, riß ein Schwerdt, das an der Wand hing, aus der Scheide, und befahl ihr, in misgeschaffner Leidenschaft tobend, indem er Hunde und Knechte herbeirief, augenblicklich das Haus und die Burg zu verlassen. Littegarde stand bleich wie Kreide, vom Boden auf; sie bat, indem sie seinen Mishandlungen schweigend auswich, ihr wenigstens zur Anordnung der erforderten Abreise die nöthige Zeit zu lassen; doch Rudolph antwortete weiter nichts, als, vor Wuth schäumend: hinaus, aus dem Schloß! dergestalt, daß da er auf seine eigne Frau, die ihm, mit der Bitte um Schonung und Menschlichkeit, in den Weg trat, nicht hörte, und sie, durch einen Stoß mit dem Griff des Schwerdts, der ihr das Blut hervor machte, rasend auf die Seite warf, die unglückliche Littegarde, mehr todt als lebendig, das Zimmer verließ: sie wankte, von den Blicken der gemeinen Menge umstellt, über den Hofraum

der Schloßpforte zu, wo Rudolph ihr ein Bündel mit Wäsche, wozu er einiges Geld legte, hinausreichen ließ, und selbst hinter ihr, unter Flüchen und Verwünschungen, die Thorflügel verschloß.

Dieser plötzliche Sturz, von der Höhe eines heiteren und fast ungetrübten Glücks, in die Tiefe eines unabsehbaren und gänzlich hülflosen Elends, war mehr als das arme Weib ertragen konnte. Unwissend, wohin sie sich wenden solle, wankte sie, gestützt am Geländer, den Felsenpfad hinab, um sich wenigstens für die einbrechende Nacht ein Unterkommen zu verschaffen; doch ehe sie noch den Eingang des Dörfchens, das verstreut im Thale lag, erreicht hatte, sank sie schon, ihrer Kräfte beraubt, auf den Fußboden nieder. Sie mogte, allen Erdenleiden entrückt, wohl eine Stunde so gelegen haben, und völlige Finsterniß deckte schon die Gegend, als sie, umringt von mehreren mitleidigen Einwohnern des Orts, erwachte. Denn ein Knabe, der am Felsenabhang spielte, hatte sie daselbst bemerkt, und in dem Hause seiner Eltern von einer so sonderbaren und auffallenden Erscheinung Bericht abgestattet; worauf diese, die von Ritterzeiten mancherlei Wohlthaten empfangen hatten, außerst bestürzt, sie in einer so trostlosen Lage zu wissen, sogleich aufbrachen, um ihr mit Hülfe, so gut es in ihren Kräften stand, beizuspringen. Sie erholte sich durch die Bemühungen dieser Leute gar bald, und gewann auch, bei dem Anblick der Burg, die hinter ihr verschlossen war, ihre Besinnung wieder; sie weigerte sich aber das Anerbieten zweier Weiber, sie wieder auf das Schloß hinauf zu führen, anzunehmen, und bat nur um die Gefälligkeit, ihr sogleich

einen Führer herbei zu schaffen, um ihre Wanderung fortzusetzen. Vergebens stellten ihr die Leute vor, daß sie in ihrem Zustande keine Reise antreten könne; Littegarde bestand unter dem Verwand, daß ihr Leben in Gefahr sey, darauf, augenblicklich die Gränzen des Burggebiets zu verlassen; ja, sie machte, da sich der Haufen um sie, ohne ihr zu helfen, immer vergrößerte, Anstalten, sich mit Gewalt los zu reißen, und sich allein, trotz der Dunkelheit der hereinbrechenden Nacht, auf den Weg zu begeben; dergestalt, daß die Leute nothgedrungen, aus Furcht, von der Herrschaft, falls ihr ein Unglück zustieße, dafür in Anspruch genommen zu werden, in ihren Wunsch willigten, und ihr ein Fuhrwerk herbeischafften, das mit ihr, auf die wiederholt an sie gerichtete Frage, wohin sie sich denn eigentlich wenden wolle, nach Basel abfuhr.

Aber schon vor dem Dorfe änderte sie, nach einer aufmerksamern Erwägung der Umstände, ihren Entschluß, und befahl ihrem Führer umzukehren, und sie nach der, nur wenige Meilen entfernten Trotenburg zu fahren. Denn sie fühlte wohl, daß sie ohne Beistand, gegen einen solchen Gegner, als der Graf Jacob der Rothbart war, vor dem Gericht zu Basel nichts ausrichten würde; und niemand schien ihr des Vertrauens, zur Vertheidigung ihrer Ehre aufgerufen zu werden, würdiger, als ihr wackerer, ihr in Liebe, wie sie wohl wußte, immer noch ergebener Freund, der treffliche Kämmerer Hr. Friedrich von Trota. Es mogte ohngefähr Mitternacht sein, und die Lichter im Schlosse schimmerten noch, als sie, äußerst ermüdet von der Reise, mit ihrem Fuhrwerk daselbst ankam. Sie schickte einen Die-

ner des Hauses, der ihr entgegenkam, hinauf, um der Familie ihre Ankunft anmelden zu lassen; doch ehe dieser noch seinen Auftrag vollführt hatte, traten auch schon Fräulein Bertha und Kunigunde, Hrn. Friedrichs Schwestern, vor die Thür hinaus, die zufällig, in Geschäften des Haushalts, im untern Vorsaal waren. Die Freundinnen hoben Littegarden, die ihnen gar wohl bekannt war, unter freudigen Begrüßungen vom Wagen, und führten sie, obschon nicht ohne einige Beklemmung, zu ihrem Bruder hinauf, der in Acten, womit ihn ein Prozeß überschüttete, versenkt, an einem Tische saß. Aber wer beschreibt das Erstaunen Hrn. Friedrichs, als er auf das Geräusch, das sich hinter ihm erhob, sein Antlitz wandte, und Frau Littegarden, bleich und entstellt, ein wahres Bild der Verzweiflung, vor ihm auf Knieen niedersinken sah. „Meine theuerste Littegarde!“ rief er, indem er aufstand, und sie vom Fußboden erhob: „was ist euch widerfahren?“ Littegarde, nachdem sie sich auf einen Sessel niedergelassen hatte, erzählte ihm, was vorgefallen; welch eine verruchte Anzeige der Graf Jacob der Rothbart, um sich von dem Verdacht, wegen Ermordung des Herzogs, zu reinigen, vor dem Gericht zu Basel in Bezug auf sie, vorgebracht habe; wie die Nachricht davon ihrem alten, eben an einer Unpäßlichkeit leidenden Vater augenblicklich den Nervenschlag zugezogen, an welchem er auch, wenige Minuten darauf, in den Armen seiner Söhne verschieden sey; und wie diese in Entrüstung darüber rasend, ohne auf das, was sie zu ihrer Vertheidigung vorbringen könne, zu hören, sie mit den entsetzlichsten Mishandlungen überhäuft, und zuletzt, gleich einer Verbrecherinn, aus dem

Hause gejagt hatten. Sie bat Hrn. Friedrich, sie unter einer schicklichen Begleitung nach Basel zu befördern, und ihr daselbst einen Rechtsgehülfen anzuweisen, der ihr, bei ihrer Erscheinung vor dem von dem Kaiser eingesetzten Gericht, mit klugem und besonnenen Rath, gegen jene schändliche Beschuldigung zur Seite stehen könne. Sie versicherte, daß ihr aus dem Munde eines Parthers oder Persers, den sie nie mit Augen gesehen, eine solche Behauptung nicht hätte unerwarteter kommen können, als aus dem Munde des Grafen Jacobs des Reichharts, indem ihr derselbe seines schlechten Rufs sowohl, als seiner äußeren Bildung wegen, immer in der tiefsten Seele verhaßt gewesen sey, und sie die Artigkeiten, die er sich, bei den Festgelagen des vergangenen Sommers, zuweilen die Freiheit genommen ihr zu sagen, stets mit der größten Kälte und Verachtung abgewiesen habe. „Genug, meine theuerste Liutegarde!" rief Hr. Friedrich, indem er mit edlem Eifer ihre Hand nahm, und an seine Lippen drückte: „verliert kein Wort zur Vertheidigung und Rechtfertigung eurer Unschuld! In meiner Brust spricht eine Stimme für euch, weit lebhafter und überzeugender, als alle Versicherungen, ja selbst als alle Rechtsgründe und Beweise, die ihr vielleicht aus der Verbindung der Umstände und Begebenheiten, vor dem Gericht zu Basel für euch aufzubringen vermögt. Nehmt mich, weil eure ungerechten und ungroßmüthigen Brüder euch verlassen, als euren Freund und Bruder an, und gönnt mir den Ruhm, euer Anwald in dieser Sache zu seyn; ich will den Glanz eurer Ehre vor dem Gericht zu Basel und vor dem Urtheil der ganzen Welt wiederherstellen!" Damit

führte er Littegarden, deren Thränen vor Dankbarkeit und Rührung, bei ſo edelmüthigen Aeußerungen heftig floſſen, zu Frau Helenen, ſeiner Mutter, hinauf, die ſich bereits in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatte; er ſtellte ſie dieſer würdigen alten Dame, die ihr mit beſonderer Liebe zugethan war, als eine Paſſirende vor, die ſich, wegen eines Zwiſtes, der in ihrer Familie ausgebrochen, entſchloſſen habe, ihren Aufenthalt während einiger Zeit auf ſeiner Burg zu nehmen; man räumte ihr noch in derſelben Nacht einen ganzen Flügel des weitläufigen Schloſſes ein, erfüllte, aus dem Vorrath der Schweſtern, die Schränke, die ſich darin befanden, reichlich mit Kleidern und Wäſche für ſie, wies ihr auch, ganz ihrem Range gemäß, eine anſtändige ja prächtige Dienerſchaft an: und ſchon am dritten Tage befand ſich Hr. Friedrich von Treta, ohne ſich über die Art und Weiſe, wie er ſeinen Beweis vor Gericht zu führen gedachte, auszulaſſen, mit einem zahlreichen Gefolge von Reiſigen und Knappen auf der Straße nach Baſel.

Inzwiſchen war, von den Herren von Breda, Littegardens Vettern, ein Schreiben, den auf der Burg ſtatt gehabten Vorfall anbetreffend, bei dem Gericht zu Baſel eingelaufen, worin ſie das arme Weib, ſey es nun, daß ſie dieſelbe wirklich für ſchuldig hielten, oder daß ſie ſonſt Gründe haben mogten, ſie zu verderben, ganz und gar, als eine überwieſene Verbrecherinn, der Verfolgung der Geſetze Preis gaben. Wenigſtens nannten ſie die Verſtoßung derſelben aus der Burg, unedelmüthiger und unwahrhaftiger Weiſe, eine freiwillige Entweichung; ſie beſchrieben, wie ſie ſogleich, ohne irgend etwas zur Vertheidigung ihrer

Unſchuld aufbringen zu können, auf einige entrüſtete Aeußerungen, die ihnen entfahren wären, das Schloß verlaſſen habe; und waren, bei der Vergeblichkeit aller Nachforſchungen, die ſie betheuerten, ihrethalb angeſtellt zu haben, der Meinung, daß ſie jetzt wahrſcheinlich, an der Seite eines dritten Abentheurers, in der Welt umirre, um das Maaß ihrer Schande zu erfüllen. Dabei trugen ſie, zur Ehrenrettung der durch ſie beleidigten Familie, darauf an, ihren Namen aus der Geſchlechtstafel des Predaſchen Hauſes auszuſtreichen, und begehrten, unter weitläufigen Rechtsdeductionen, ſie, zur Strafe wegen ſo unerhörter Vergehungen, aller Anſprüche auf die Verlaſſenſchaft des edlen Vaters, den ihre Schande ins Grab geſtürzt, für verluſtig zu erklären. Nun waren die Richter zu Baſel zwar weit entfernt, dieſem Antrag, der ohnehin gar nicht vor ihr Forum gehörte, zu willfahren; da inzwiſchen der Graf Jacob, beim Empfang dieſer Nachricht, von ſeiner Theilnahme an dem Schickſal Littegardens die unzweideutigſten und entſcheidendſten Beweiſe gab, und heimlich, wie man erfuhr, Reuter ausſchickte, um ſie aufzuſuchen und ihr einen Aufenthalt auf ſeiner Burg anzubieten: ſo ſetzte das Gericht in die Wahrhaftigkeit ſeiner Ausſage keinen Zweifel mehr, und beſchloß die Klage, die wegen Ermordung des Herzogs über ihm ſchwebte, ſofort aufzuheben. Ja, dieſe Theilnahme, die er der Unglücklichen in dieſem Augenblick der Noth ſchenkte, wirkte ſelbſt höchſt vortheilhaft auf die Meinung des in ſeinem Wohlwollen für ihn ſehr wankenden Volks; man entſchuldigte jetzt, was man früherhin ſchwer gemisbilligt hatte, die Preisgebung einer ihm in Liebe ergebenen Frau, vor der

Verachtung aller Welt, und fand, daß ihm unter so außerordentlichen und ungeheuren Umständen, da es ihm nichts Geringeres, als Leben und Ehre galt, nichts übrig geblieben sey, als rücksichtslose Aufdeckung des Abentheuers, das sich in der Nacht des heiligen Remigius zugetragen hatte. Demnach ward, auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers, der Graf Jacob der Rothbart von neuem vor Gericht geladen, um feierlich, bei offnen Thüren, von dem Verdacht, zur Ermordung des Herzogs mitgewirkt zu haben, freigesprochen zu werden. Eben hatte der Herold, unter den Hallen des weitläuftigen Gerichtssaals, das Schreiben der Herren von Breda abgelesen, und das Gericht machte sich bereit, dem Schluß des Kaisers gemäß, in Bezug auf den ihm zur Seite stehenden Angeklagten, zu einer förmlichen Ehrenerklärung zu schreiten: als Hr. Friedrich von Trota vor die Schranken trat, und sich, auf das allgemeine Recht jedes unpartheiischen Zuschauers gestützt, den Brief auf einen Augenblick zur Durchsicht ausbat. Man willigte, während die Augen alles Volks auf ihn gerichtet waren, in seinen Wunsch; aber kaum hatte Hr. Friedrich aus den Händen des Herolds das Schreiben erhalten, als er es, nach einem flüchtig hinein geworfenen Blick, von oben bis unten zerriß, und die Stücken, sammt seinem Handschuh, die er zusammen wickelte, mit der Erklärung dem Grafen Jacob dem Rothbart ins Gesicht warf, daß er ein schändlicher und niederträchtiger Verläumder, und er entschlossen sey, die Schuldlosigkeit Frau Littegardens an dem Frevel, den er ihr vorgeworfen, auf Tod und Leben, vor aller Welt, im Gottesurtheil zu beweisen! — Graf Jacob der Roth-

bart, nachdem er, blaß im Geſicht, den Handſchuh aufgenommen, ſagte: „ſo gewiß als Gott gerecht, im Urtheil der Waffen, entſcheidet, ſo gewiß werde ich dir die Wahrhaftigkeit deſſen, was ich, Frau Littegarden betreffend, nothgedrungen verlautbart, im ehrlichen ritterlichen Zweikampf beweiſen! Erſtattet, edle Herren," ſprach er, indem er ſich zu den Richtern wandte, „kaiſerlicher Majeſtät Bericht von dem Einſpruch, welchen Hr. Friedrich gethan, und erſucht ſie, uns Stunde und Ort zu beſtimmen, wo wir uns, mit dem Schwerdt in der Hand, zur Entſcheidung dieſer Streitſache begegnen können!" Dem gemäß ſchickten die Richter, unter Aufhebung der Seſſion, eine Deputation, mit dem Bericht über dieſen Vorfall, an den Kaiſer ab; und da dieſer durch das Auftreten Hrn. Friedrichs, als Vertheidiger Littegardens, nicht wenig in ſeinem Glauben an die Unſchuld des Grafen irre geworden war: ſo rief er, wie es die Ehrengeſetze erforderten, Frau Littegarden, zur Beiwohnung des Zweikampfs, nach Baſel, und ſetzte zur Aufklärung des ſonderbaren Geheimniſſes, das über dieſer Sache ſchwebte, den Tag der heiligen Margarethe als die Zeit, und den Schloßplatz zu Baſel als den Ort an, wo beide, Hr. Friedrich von Trota und der Graf Jacob der Rothbart, in Gegenwart Frau Littegardens einander treffen ſollten.

Eben ging, dieſem Schluß gemäß, die Mittagsſonne des Margarethentages über die Thürme der Stadt Baſel, und eine unermeßliche Menſchenmenge, für welche man Bänke und Gerüſte zuſammen gezimmert hatte, war auf dem Schloßplatz verſammelt, als auf den dreifachen Ruf des vor dem Altan der Kampfrichter ſtehenden Herolds,

beide, von Kopf zu Fuß in ſchimmerndes Erz gerüſtet, Hr. Friedrich und der Graf Jacob, zur Ausfechtung ihrer Sache, in die Schranken traten. Faſt die ganze Ritterſchaft von Schwaben und der Schweiz war auf der Rampe des im Hintergrund befindlichen Schloſſes gegenwärtig; und auf dem Balkon deſſelben ſaß, von ſeinem Hofgeſinde umgeben der Kaiſer ſelbſt, nebſt ſeiner Gemahlinn, und den Prinzen und Prinzeſſinnen, ſeinen Söhnen und Töchtern. Kurz vor Beginn des Kampfes, während die Richter Licht und Schatten zwiſchen den Kämpfern theilten, traten Frau Helena und ihre beiden Töchter Bertha und Kunigunde, welche Littegarden nach Baſel begleitet hatten, noch einmal an die Pforten des Platzes, und baten die Wächter, die daſelbſt ſtanden, um die Erlaubniß, eintreten, und mit Frau Littegarden, welche, einem uralten Gebrauch gemäß, auf einem Gerüſt innerhalb der Schranken ſaß, ein Wort ſprechen zu dürfen. Denn obſchon der Lebenswandel dieſer Dame die vollkommenſte Achtung und ein ganz uneingeſchränktes Vertrauen in die Wahrhaftigkeit ihrer Verſicherungen zu erfordern ſchien, ſo ſtürzte doch der Ring, den der Graf Jacob aufzuweiſen hatte, und noch mehr der Umſtand, daß Littegarde ihre Kammerzofe, die Einzige, die ihr hätte zum Zeugniß dienen können, in der Nacht des heiligen Remigius beurlaubt hatte, ihre Gemüther in die lebhafteſte Beſorgniß; ſie beſchloſſen die Sicherheit des Bewußtſeyns, das der Angeklagten inwohnte, im Drang dieſes entſcheidenden Augenblicks, noch einmal zu prüfen, und ihr die Vergeblichkeit, ja Gotteslaͤſterlichkeit des Unternehmens, falls wirklich eine Schuld ihre Seele drückte, aus einander zu ſetzen,

ſich durch den heiligen Ausſpruch der Waffen, der die Wahrheit unfehlbar ans Licht bringen würde, davon reinigen zu wollen. Und in der That hatte Littegarde alle Urſache, den Schritt, den Hr. Friedrich jetzt für ſie that, wohl zu überlegen; der Scheiterhaufen wartete ihrer ſowohl, als ihres Freundes, des Ritters von Trota, falls Gott ſich im eiſernen Urtheil nicht für ihn, ſondern für den Grafen Jacob den Rothbart, und für die Wahrheit der Ausſage entſchied, die derſelbe vor Gericht gegen ſie abgeleiſtet hatte. Frau Littegarde, als ſie Hrn. Friedrichs Mutter und Schweſtern zur Seite eintreten ſah, ſtand, mit dem ihr eigenen Ausdruck von Würde, der durch den Schmerz, welcher über ihr Weſen verbreitet war, noch rührender ward, von ihrem Seſſel auf, und fragte ſie, indem ſie ihnen entgegen ging: was ſie in einem ſo verhängnißvollen Augenblick zu ihr führe? „Mein liebes Töchterchen," ſprach Frau Helena, indem ſie dieſelbe auf die Seite führte: „wollt ihr einer Mutter, die keinen Troſt im öden Alter, als den Beſitz ihres Sohnes hat, den Kummer erſparen, ihn an ſeinem Grabe beweinen zu müſſen; euch, ehe noch der Zweikampf beginnt, reichlich beſchenkt und ausgeſtattet, auf einen Wagen ſetzen, und eins von unſern Gütern, das jenſeits des Rheins liegt, und euch anſtändig und freundlich empfangen wird, von uns zum Geſchenk annehmen?" Littegarde, nachdem ſie ihr, mit einer Bläſſe, die ihr über das Antlitz flog, einen Augenblick ſtarr ins Geſicht geſehen hatte, bog, ſobald ſie die Bedeutung dieſer Worte in ihrem ganzen Umfang verſtanden hatte, ein Knie vor ihr. Verehrungswürdigſte und vortreffliche Frau! ſprach ſie; kommt die Beſorgniß, daß Gott

sich, in dieser entscheidenden Stunde, gegen die Unschuld meiner Brust erklären werde, aus dem Herzen eures edlen Sohnes?" „Weshalb?" fragte Frau Helena. — Weil ich ihn in diesem Falle beschwöre das Schwerdt, das seine vertrauensvolle Hand führt, lieber nicht zu zücken, und die Schranken, unter welchem schicklichen Vorwand es sey, seinem Gegner zu räumen: mich aber, ohne dem Gefühl des Mitleids, von dem ich nichts annehmen kann, ein unzeitiges Gehör zu geben, meinem Schicksal, das ich in Gottes Hand stelle, zu überlassen! — „Nein!" sagte Frau Helena verwirrt; „mein Sohn weiß von nichts! Es würde ihm, der vor Gericht sein Wort gegeben hat, eure Sache zu verfechten, wenig anstehen, euch jetzt, da die Stunde der Entscheidung schlägt, einen solchen Antrag zu machen. Im festen Glauben an eure Unschuld steht er, wie ihr seht, bereits zum Kampf gerüstet, dem Grafen eurem Gegner gegenüber; es war ein Vorschlag, den wir uns, meine Tochter und ich, in der Bedrängniß des Augenblicks, zur Berücksichtigung aller Vortheile und Vermeidung alles Unglücks ausgedacht haben." — Nun, sagte Frau Littegarde, indem sie die Hand der alten Dame, unter einem heißen Kuß, mit ihren Thränen befeuchtete: so laßt ihn sein Wort lösen! Keine Schuld befleckt mein Gewissen; und ginge er ohne Helm und Harnisch in den Kampf, Gott und alle seine Engel beschirmen ihn! Und damit stand sie vom Boden auf, und führte Frau Helena und ihre Töchter auf einige, innerhalb des Gerüstes befindliche Sitze, die hinter dem, mit rothem Tuch beschlagenen Sessel, auf dem sie sich selbst niederließ, aufgestellt waren.

Hierauf blies der Herold, auf den Wink des Kaisers, zum Kampf, und beide Ritter, Schild und Schwerdt in der Hand, gingen auf einander los. Hr. Friedrich verwundete gleich auf den ersten Hieb den Grafen; er verletzte ihn mit der Spitze seines, nicht eben langen Schwerdtes da, wo zwischen Arm und Hand die Gelenke der Rüstung in einander griffen; aber der Graf, der, durch die Empfindung erschreckt, zurücksprang, und die Wunde untersuchte, fand, daß, obschon das Blut heftig floß, doch nur die Haut obenhin geritzt war: dergestalt, daß er auf das Murren der auf der Rampe befindlichen Ritter, über die Unschicklichkeit dieser Aufführung, wieder vordrang, und den Kampf, mit erneuerten Kräften, einem völlig Gesunden gleich, wieder fortsetzte. Jetzt wogte zwischen beiden Kämpfern der Streit, wie zwei Sturmwinde einander begegnen, wie zwei Gewitterwolken, ihre Blitze einander zusendend, sich treffen, und, ohne sich zu vermischen, unter dem Gekrach häufiger Donner, *gehorsam um einander herumschweben*. Hr. Friedrich stand, Schild und Schwerdt vorstreckend, auf dem Boden, als ob er darin Warzel fassen wollte, da; bis an die Sporen grub er sich, bis an die Knöchel und Waden, in dem, von seinem Pflaster befreiten, absichtlich aufgelockerten, Erdreich ein, die tückischen Stöße des Grafen, der, klein und behend, gleichsam von allen Seiten zugleich angriff, von seiner Brust und seinem Haupt abwehrend. Schon hatte der Kampf, die Augenblicke der Ruhe, zu welcher Entathmung beide Partheien zwang, mitgerechnet, fast eine Stunde gedauert: als sich von neuem ein Murren unter den auf dem Gerüst befindlichen Zuschauern erhob. Es schien, es galt diesmal

nicht den Muth, der es an ihm, den Kampf zu Ende zu bringen, nicht fehlen ließ, sondern Hrn. Friedrichs Einfahlung auf einem uns bewußten Fleck, und seine seltsame, dem Anschein nach fast eingebildete, wenigstens starrsinnige Behauptung alles eignen Angriffs. Hr. Friedrich, obschon sein Verfahren auf guten Gründen beruhen mogte, fühlte dennoch in leise, als daß er es nicht sogleich gegen die Forderung jener, die in diesem Augenblick über seine Ehre entscheiden, hätte aufsetzen sollen; er trat mit einem muthigen Schritt aus dem, sich von Anfang herein gewählten Standpunkt, hob der Art natürlicher Verschanzung, die sich um seinen Antritt gebildet hatte, hervor, über das Haupt seines Gegners, dessen Kräfte schon zu sinken anfingen, mehrere derbe und unabgewandte Streiche, die derselbe jedoch unter geschickten Seitenbewegungen mit seinem Schild aufzufangen wußte, darnieder schmetternd. Aber schon in den ersten Momenten dieses vorgestalt veränderten Kampfs, hatte Hr. Friedrich ein Unglück, das die Anwesenheit höherer, aber den Kampf waltender Mächte nicht eben anzudeuten scheint; er stürzte, den Fuß in seinen Sporen verwickelnd, stolpernd abwärts, und während er, unter der Last des Helms und des Harnisches, die seine oberen Theile beschwerten, mit in den Staub vorgestützter Hand in die Kniee sank, stieß ihm Jacob der Rothbart, nicht eben auf die edelmüthigste und ritterlichste Weise, das Schwerdt in die dadurch bloßgegebene Seite. Hr. Friedrich sprang, mit einem Laut des augenblicklichen Schmerzes, von der Erde empor. Er drückte sich zwar den Helm in die Augen, und machte, das Antlitz rasch seinem Gegner wieder zuwendend,

Anstalten, den Kampf fortzusetzen: aber während er sich, mit vor Schmerz krummgebeugtem Leibe auf seinen Degen stützte, und Dunkelheit seine Augen umfloß: stieß ihm der Graf seinen Flammberg noch zweimal, dicht unter dem Herzen, in die Brust; worauf er, von seiner Rüstung umrasselt, zu Boden schmetterte, und Schwerdt und Schild neben sich niederfallen ließ. Der Graf setzte ihm, nachdem er die Waffen über die Seite geschleudert, unter einem dreifachen Tusch der Trompeten, den Fuß auf die Brust; und inzwischen alle Zuschauer, der Kaiser selbst an der Spitze, unter dumpfen Ausrufungen des Schreckens und Mitleidens, von ihren Sitzen aufstanden: stürzte sich Frau Helena, im Gefolge ihrer beiden Töchter, über ihren theuern, sich in Staub und Blut wälzenden Sohn. „O mein Friedrich!" rief sie, an seinem Haupt jammernd niederkniend; während Frau Luitgarde ohnmächtig und besinnungslos, durch zwei Häscher, von dem Boden des Gerüstes, auf welchen sie herab gesunken war, aufgehoben und in ein Gefängniß getragen ward. „Und o die Verruchte," setzte sie hinzu, „die Verworfene, die, das Bewußtseyn der Schuld im Busen, hierher zu treten, und den Arm des treusten und edelmüthigsten Freundes zu bewaffnen wagt, um ihr ein Gottesurtheil, in einem ungerechten Zweikampf, zu erstreiten!" Und damit hob sie den geliebten Sohn, inzwischen die Töchter ihn von seinem Harnisch befreiten, wehklagend vom Boden auf, und suchte ihm das Blut, das aus seiner edlen Brust vordrang, zu stillen. Aber Häscher traten auf Befehl des Kaisers herbei, die auch ihn, als einen dem Gesetz Verfallenen, in Verwahrsam nahmen; man legte ihn, unter Beihülfe einiger

Aerzte, auf eine Bahre, und trug ihn, unter der Begleitung einer großen Volksmenge, gleichfalls in ein Gefängniß, wohin Frau Helena jedoch und ihre Töchter, die Erlaubniß bekamen, ihm, bis an seinen Tod, an dem niemand zweifelte, folgen zu dürfen.

Es zeigte sich aber gar bald, daß Hrn. Friedrichs Wunden, so lebensgefährliche und zarte Theile sie auch berührten, durch eine besondere Fügung des Himmels nicht tödtlich waren; vielmehr konnten die Aerzte, die man ihm zugeordnet hatte, schon wenige Tage darauf die bestimmte Versicherung an die Familie geben, daß er am Leben erhalten werden würde, ja, daß er, bei der Stärke seiner Natur, binnen wenigen Wochen, ohne irgend eine Verstümmlung an seinem Körper zu erleiden, wieder hergestellt seyn würde. Sobald ihm seine Besinnung, deren ihn der Schmerz während langer Zeit beraubte, wiederkehrte, war seine an die Mutter gerichtete Frage unaufhörlich: was Frau Littegarde mache? Er konnte sich der Thränen nicht enthalten, wenn er sich dieselbe in der Oede des Gefängnisses, der entsetzlichsten Verzweiflung zum Raube hingegeben dachte, und forderte die Schwestern, indem er ihnen liebkosend das Kinn streichelte, auf, sie zu besuchen und sie zu trösten. Frau Helena, über diese Aeußerung betroffen, bat ihn, diese Schändliche und Niederträchtige zu vergessen; sie meinte, daß das Verbrechen, dessen der Graf Jacob vor Gericht Erwähnung gethan, und das nun durch den Ausgang des Zweikampfs ans Tageslicht gekommen, verziehen werden könne, nicht aber die Schamlosigkeit und Frechheit, mit dem Bewußtseyn dieser Schuld, ohne Rücksicht auf den

edelſten Freund, den ſie dadurch ins Verderben ſtürze, das geheiligte Urtheil Gottes, gleich einer Unſchuldigen, für ſich aufzurufen. „Ach, meine Mutter," ſprach der Kämmerer, „wo iſt der Sterbliche, und wäre die Weisheit aller Zeiten ſein, der es wagen darf, den geheimnißvollen Spruch, den Gott in dieſem Zweikampf gethan hat, auszulegen?" „Wie?" rief Frau Helena: „blieb der Sinn dieſes göttlichen Spruchs dir dunkel? Haſt du nicht, auf eine nur leider zu beſtimmte und unzweideutige Weiſe, dem Schwerdt deines Gegners im Kampf unterlegen?" — Sei es! verſetzte Hr. Friedrich: auf einen Augenblick unterlag ich ihm. Aber ward ich durch den Grafen überwunden? Leb' ich nicht? Blühe ich nicht, wie unter dem Hauch des Himmels, wunderbar wieder empor, vielleicht in wenig Tagen ſchon mit der Kraft doppelt und dreifach ausgerüſtet, den Kampf, in dem ich durch einen nichtigen Zufall geſtört ward, von neuem wieder aufzunehmen? — „Thörichter Menſch!" rief die Mutter. „Und weißt du nicht, daß ein Geſetz beſteht, nach welchem ein Kampf, der einmal nach dem Ausſpruch der Kampfrichter abgeſchloſſen iſt, nicht wieder zur Ausfechtung derſelben Sache vor den Schranken des göttlichen Gerichts aufgenommen werden darf?" — Gleichviel! verſetzte der Kämmerer unwillig. Was kümmern mich dieſe willkürlichen Geſetze der Menſchen? Kann ein Kampf, der nicht bis an den Tod eines der beiden Kämpfer fortgeführt worden iſt, nach jeder vernünftigen Schätzung der Verhältniſſe für abgeſchloſſen gehalten werden? und dürfte ich nicht, falls mir ihn wieder aufzunehmen geſtattet wäre, hoffen, den Unfall, der mich betroffen, wieder herzuſtellen, und mir

mit dem Schwerdt einen ganz andern Spruch Gottes zu erkämpfen, als den, der jetzt beschränkter und kurzsichtiger Weise dafür angenommen wird?" „Gleichwohl," entgegnete die Mutter bedenklich, „sind diese Gesetze, um welche du dich nicht zu bekümmern vorgiebst, die waltenden und herrschenden; sie üben, verständig oder nicht, die Kraft göttlicher Satzungen aus, und überliefern dich und sie, wie ein verabscheuungswürdiges Frevelpaar, der ganzen Strenge der peinlichen Gerichtsbarkeit." — Ach, rief Pr. Friedrich, das eben ist es, was mich Jammervollen in Verzweiflung stürzt! Der Stab ist, einer Ueberwiesenen gleich, über sie gebrochen; und ich, der ihre Tugend und Unschuld vor der Welt erweisen wollte, bin es, der dies Elend über sie gebracht: ein heilloser Fehltritt in die Riemen meiner Sporen, durch den Gott mich vielleicht, ganz unabhängig von ihrer Sache, der Sünden meiner eignen Brust wegen, strafen wollte, giebt ihre blühenden Glieder der Flamme und ihr Andenken ewiger Schande Preis! — — Bei diesen Worten stieg ihm die Thräne heißen männlichen Schmerzes ins Auge; er kehrte sich, indem er sein Tuch ergriff, der Wand zu, und Frau Helena und ihre Töchter knieeten in stiller Rührung an seinem Bett nieder, und mischten, indem sie seine Hand küßten, ihre Thränen mit den seinigen. Inzwischen war der Thurmwächter, mit Speisen für ihn und die Seinigen, in sein Zimmer getreten, und da Pr. Friedrich ihn fragte, wie sich Frau Littegarde befinde: vernahm er in abgerissenen und nachlässigen Worten desselben, daß sie auf einem Bündel Streh liege, und noch seit dem Tage, da sie eingesetzt worden, kein Wort von sich gegeben habe.

Hr. Friedrich ward durch diese Nachricht in die äußerste Besorgniß gestürzt; er trug ihm auf, der Dame, zu ihrer Beruhigung, zu sagen, daß er, durch eine sonderbare Schickung des Himmels, in seiner völligen Besserung begriffen sey, und bat sich von ihr die Erlaubniß aus, sie nach Wiederherstellung seiner Gesundheit, mit Genehmigung des Schloßvoigts, einmal in ihrem Gefängniß besuchen zu dürfen. Doch die Antwort, die der Thurmwächter von ihr, nach mehrmaligem Rütteln derselben am Arm, da sie wie eine Wahnsinnige, ohne zu hören und zu sehen, auf dem Stroh lag, empfangen zu haben vorgab, war: nein, sie welle, so lange sie auf Erden sey, keinen Menschen mehr sehen; — ja, man erfuhr, daß sie noch an demselben Tage dem Schloßvoigt, in einer eigenhändigen Zuschrift, befohlen hatte, niemanden, wer es auch sey, den Kämmerer von Trota aber am allerwenigsten, zu ihr zu lassen; dergestalt, daß Hr. Friedrich, von der heftigsten Bekümmerniß über ihren Zustand getrieben, an einem Tage, an welchem er seine Kraft besonders lebhaft wiederkehren fühlte, mit Erlaubniß des Schloßvoigts aufbrach, und sich, ihrer Verzeihung gewiß, ohne bei ihr angemeldet worden zu seyn, in Begleitung seiner Mutter und beiden Schwestern, nach ihrem Zimmer verfügte.

Aber wer beschreibt das Entsetzen der unglücklichen Littegarde, als sie sich, bei dem an der Thür entstehenden Geräusch mit halb offner Brust und aufgelöstem Haar, von dem Stroh, das ihr untergeschüttet war, erhob und statt des Thurmwächters, den sie erwartete, den Kämmerer, ihren edlen und vortrefflichen Freund, mit manchen Spuren

der ausgestandenen Leiden, eine wehmüthige und rührende Erscheinung, an Bertha's und Kunigundens Arm bei sich eintreten sah. „Hinweg!" rief sie, indem sie sich mit dem Ausdruck der Verzweiflung rückwärts auf die Decken ihres Lagers zurückwarf, und die Hände vor ihr Antlitz drückte: „wenn dir ein Funken von Mitleid im Busen glimmt, hinweg!" — Wie, meine theuerste Littegarde? versetzte Herr Friedrich. Er stellte sich ihr, gestützt auf seine Mutter, zur Seite und neigte sich in unaussprechlicher Rührung über sie, um ihre Hand zu ergreifen. „Hinweg!" rief sie, mehrere Schritte weit auf Knieen vor ihm auf dem Stroh zurückbebend: „wenn ich nicht wahnsinnig werden soll, so berühre mich nicht! Du bist mir ein Gräuel: lederndes Feuer ist mir minder schrecklich, als du!" — Ich dir ein Gräuel? versetzte Herr Friedrich betroffen. Womit, meine edelmüthige Littegarde, hat dein Friedrich diesen Empfang verdient? — Bei diesen Worten setzte ihm Kunigunde, auf den Wink der Mutter, einen Stuhl hin, und lud ihn, schwach wie er war, ein, sich darauf zu setzen. „O Jesus!" rief jene, indem sie sich, in der entsetzlichsten Angst, das Antlitz ganz auf den Boden gestreckt, vor ihm niederwarf: „räume das Zimmer, mein Geliebter, und verlaß mich! Ich umfasse in heißer Inbrunst deine Kniee, ich waschе deine Füße mit meinen Thränen, ich flehe dich, wie ein Wurm vor dir im Staube gekrümmt, um die einzige Erbarmung an: räume, mein Herr und Gebieter, räume mir das Zimmer, räume es augenblicklich und verlaß mich!" — Hr. Friedrich stand durch und durch erschüttert vor ihr da. Ist dir mein Anblick so unerfreulich, Littegarde? fragte er, indem er ernst auf sie niederschaute. „Entsetzlich,

unerträglich, vernichtend!" antwortete Littegarde, ihr Ge
ſicht, mit verzweiflungsvoll vorgeſtützten Händen, ganz zwi
ſchen die Sohlen ſeiner Füße bergend. „Die Hölle, m
allen Schauern und Schrecknissen, iſt ſüßer mir und anzu
ſchauen lieblicher, als der Frühling deines mir in Huld un
Liebe zugekehrten Angeſichts!" — Gott im Himmel! rie
der Kämmerer: was ſoll ich von dieſer Zerknirſchung deine
Seele denken? Sprach das Gottesurtheil, Unglückliche, di
Wahrheit, und biſt du des Verbrechens, deſſen dich der Gra
vor Gericht gezogen hat, biſt du deſſen ſchuldig? — „Schul
dig, überwieſen, verworfen! in Zeitlichkeit und Ewigkeit
verdammt und verurtheilt!" rief Littegarde, indem ſie ſich
den Buſen, wie eine Raſende, zerſchlug: „Gott iſt wahr
haftig und untrüglich; geh, meine Sinne reißen, und meine
Kraft bricht. Laß mich mit meinem Jammer und meiner
Verzweiflung allein!" — Bei dieſen Worten fiel Herr
Friedrich in Ohnmacht; und während Littegarde ſich mit ei
nem Schleier das Haupt verhüllte, und ſich, wie in gänz
licher Verabſchiedung von der Welt, auf ihr Lager zurück
legte, ſtürzten Bertha und Kunigunde jammernd über ihren
entſeelten Bruder, um ihn wieder ins Leben zurück zu rufen.
„O ſey verflucht!" rief Frau Helena, da der Kämmerer
wieder die Augen aufſchlug: „verflucht zu ewiger Reue dieſ
ſeits des Grabes, und jenſeits deſſelben zu ewiger Ver
dammniß: nicht wegen der Schuld, die du jetzt eingeſtehſt,
ſondern wegen der Unbarmherzigkeit und Unmenſchlichkeit,
ſie eher nicht, als bis du meinen ſchuldloſen Sohn mit dir
ins Verderben herabgeriſſen, einzugeſtehn! Ich Thörinn!"
fuhr ſie fort, indem ſie ſich verachtungsvoll von ihr ab-

wandte, „hätte ich doch einem Wort, das mir, noch kurz vor Eröffnung des Gottesgerichts, der Prior des hiesigen Augustinerklosters anvertraut, bei dem der Graf in frommer Vorbereitung zu der entscheidenden Stunde, die ihm bevorstand, zur Beichte gewesen, Glauben geschenkt! Ihm hat er, auf die heilige Hostie, die Wahrhaftigkeit der Angabe, die er vor Gericht, in Bezug auf die Elende, niedergelegt, beschworen; die Mauerpforte hat er ihm bezeichnet, an welcher sie ihn, der Verabredung gemäß, beim Einbruch der Nacht erwartet und empfangen, das Zimmer ihm, ein Seitengemach des unbewohnten Schloßthurms, beschrieben, worin sie ihn, von den Wächtern unbemerkt, eingeführt, das Lager, von Polstern bequem und prächtig unter einem Thronhimmel aufgetäpelt, worauf sie sich, in schamloser Schwelgerei, heimlich mit ihm gebettet! Ein Eidschwur in einer solchen Stunde gethan, enthält keine Lüge: und hätte ich, Verblendete, meinem Sohn, auch nur in dem Augenblick des ausbrechenden Zweikampfs, eine Anzeige davon gemacht: so würde ich ihm die Augen geöffnet haben, und er vor dem Abgrund, an welchem er stand, zurückgebebt seyn. — „Aber komm!“ rief Frau Helena, indem sie Hrn. Friedrich sanft umschloß, und ihm einen Kuß auf die Stirne drückte: „Entrüstung, die sie der Worte würdigt, ehrt sie; unsern Rücken mag sie erschaun, und vernichtet durch die Vorwürfe, womit wir sie verfehmen, verzweifeln!“ — Der Elende! versetzte Luitgarde, indem sie sich, gereizt durch diese Worte, emporrichtete. Sie stützte ihr Haupt schmerzvoll auf ihre Kniee, und indem sie heiße Thränen auf ihr Tuch niederweinte, sprach sie: Ich erinnere mich, daß meine

Brüder und ich, drei Tage vor jener Nacht des heiligen Remigius, auf seinem Schlosse waren; er hatte, wie er oft zu thun pflegte, ein Fest mir zu Ehren veranstaltet, und mein Vater, der den Reiz meiner aufblühenden Jugend gern gefeiert sah, mich bewogen, die Einladung, in Begleitung meiner Brüder, anzunehmen. Spät, nach Beendigung des Tanzes, da ich mein Schlafzimmer besteige, finde ich einen Zettel auf meinem Tisch liegen, der, von unbekannter Hand geschrieben und ohne Namensunterschrift, eine förmliche Liebeserklärung enthielt. Es traf sich, daß meine beiden Brüder grade wegen Verabredung unserer Abreise, die auf den kommenden Tag festgesetzt war, in dem Zimmer gegenwärtig waren; und da ich keine Art des Geheimnisses vor ihnen zu haben gewohnt war, so zeigte ich ihnen, von sprachlosem Erstaunen ergriffen, den sonderbaren Fund, den ich so eben gemacht hatte. Diese, welche sogleich des Grafen Hand erkannten, schäumten vor Wuth, und der ältere war willens, sich augenblicks mit dem Papier in sein Gemach zu verfügen; doch der jüngere stellte ihm vor, wie bedenklich dieser Schritt sey, da der Graf die Klugheit gehabt, den Zettel nicht zu unterschreiben; worauf beide, in der tiefsten Entwürdigung über eine so beleidigende Aufführung, sich noch in derselben Nacht mit mir in den Wagen setzten, und mit dem Entschluß, seine Burg nie wieder mit ihrer Gegenwart zu beehren, auf das Schloß ihres Vaters zurückkehrten. — Dies ist die einzige Gemeinschaft, setzte sie hinzu, die ich jemals mit diesem Nichtswürdigen und Niederträchtigen gehabt! — „Wie?“ sagte der Kämmerer, indem er ihr sein thränenvolles Gesicht zukehrte:

„dieſe Worte waren Muſik meinem Ohr! — Wiederhole ſie mir!“ ſprach er nach einer Pauſe, indem er ſich auf Knieen vor ihr niederließ, und ſeine Hände faltete: „daß du mich, um jenes Elenden willen, nicht verrathen, und biſt du rein von der Schuld, deren er dich vor Gericht gezieben?“ Lieber! muſterte Littegarde, indem ſie ſeine Hand an ihre Lippen drückte — „Biſt du's?“ rief der Kämmerer: „biſt du's?“ — Wie die Bruſt eines neugebornen Kindes, wie das Gewiſſen eines aus der Beichte kommenden Menſchen, wie die Leiche einer, in der Sakriſtei, unter der Einkleidung, verſchiedenen Nonne! — „O Gott, der Allmächtige!“ rief Hr. Friedrich, ihre Knie umfaſſend: „habe Dank! Deine Worte geben mir das Leben wieder; der Tod ſchreckt mich nicht mehr, und die Ewigkeit, ſo eben noch wie ein Meer unabſehbaren Elends vor mir ausgebreitet, geht wieder, wie ein Reich voll tauſend glänziger Sonnen, vor mir auf!“ — Du Unglücklicher, ſagte Littegarde, indem ſie ſich zurück zog: wie kannſt du dem, was dir mein Mund ſagt, Glauben ſchenken? — „Warum nicht?“ fragte Hr. Friedrich glühend. — Wahnſinniger! Raſender! rief Littegarde: hat das geheiligte Urtheil Gottes nicht gegen mich entſchieden? Haſt du dem Grafen nicht in jenem verhängnißvollen Zweikampf unterlegen, und er nicht die Wahrhaftigkeit deſſen, was er vor Gericht gegen mich angebracht, ausgekämpft? — „O meine theuerſte Littegarde,“ rief der Kämmerer: „bewahre deine Sinne vor Verzweiflung! thürme das Gefühl, das in deiner Bruſt lebt, wie einen Felſen empor: halte dich daran und wanke nicht, und wenn Erd' und Himmel unter dir und über dir zu Grunde gin-

gen! Laß uns, von zwei Gedanken, die die Sinne verwirren, den verständlicheren und begreiflicheren denken, und ehe du dich schuldig glaubst, lieber glauben, daß ich in dem Zweikampf, den ich für dich gefochten, siegte! — Gott, Herr meines Lebens," setzte er in diesem Augenblick hinzu, indem er seine Hände vor sein Antlitz legte, „bewahre meine Seele selbst vor Verwirrung! Ich meine, so wahr ich selig werden will, vom Schwerdt meines Gegners nicht überwunden worden zu seyn, da ich schon unter den Staub seines Fußtritts hingeworfen, wieder ins Daseyn erstanden bin. Wo liegt die Verpflichtung der höchsten göttlichen Weisheit, die Wahrheit, im Augenblick der glaubensvollen Anrufung selbst, anzuzeigen und auszusprechen? O Littegarde, beschloß er, indem er ihre Hand zwischen die seinigen drückte: „im Leben laß uns auf den Tod, und im Tode auf die Ewigkeit hinaus sehen, und des festen, unerschütterlichen Glaubens seyn: deine Unschuld wird, und wird durch den Zweikampf, den ich für dich gefochten, zum heitern, hellen Licht der Sonne gebracht werden!" — Bei diesen Worten trat der Schloßvoigt ein; und da er Frau Helena, welche weinend an einem Tisch saß, erinnerte, daß so viele Gemüthsbewegungen ihrem Sohne schädlich werden könnten: so kehrte Herr Friedrich, auf das Zureden der Seinigen, nicht ohne das Bewußtseyn, einigen Trost gegeben und empfangen zu haben, wieder in sein Gefängniß zurück.

Inzwischen war, vor dem zu Basel von dem Kaiser eingesetzten Tribunal, gegen Herrn Friedrich von Trota sowohl, als seine Freundinn, Frau Littegarde von Auerstein, die Klage wegen sündhaft angerufenen göttlichen Schieds-

urtheils eingeleitet, und beide, dem beſtehenden Geſetz gemäß, verurtheilt werden, auf dem Platz des Zweikampfs ſelbſt, den ſchmählichen Tod der Flammen zu erleiden. Man ſchickte eine Deputation von Räthen ab, um es den Gefangenen anzukündigen, und das Urtheil würde auch, gleich nach Wiederherſtellung des Kämmerers an ihnen vollſtreckt worden ſeyn, wenn es des Kaiſers geheime Abſicht nicht geweſen wäre, den Grafen Jacob den Rothbart, gegen den er eine Art von Mistrauen nicht unterdrücken konnte, dabei gegenwärtig zu ſehen. Aber dieſer tag, auf eine in der That ſonderbare und merkwürdige Weiſe, an der kleinen, dem Anſchein nach unbedeutenden Wunde, die er, zu Anfang des Zweikampfs, von Herrn Friedrich erhalten hatte, noch immer krank; ein äußerſt verderbter Zuſtand ſeiner Säfte verhinderte, von Tage zu Tage, und von Woche zu Woche, die Heilung derſelben, und die ganze Kunſt der Aerzte, die man nach und nach aus Schwaben und der Schweiz herbeirief, vermogte nicht, ſie zu ſchließen. Ja, ein ätzender, der ganzen damaligen Heilkunſt unbekannter Eiter, fraß auf eine krebsartige Weiſe, bis auf den Knochen herab, im ganzen Syſtem ſeiner Hand um ſich, dergeſtalt, daß man zum Entſetzen aller ſeiner Freunde genöthigt geweſen war, ihm die ganze ſchadhafte Hand, und ſpäterhin, da auch hierdurch dem Eiterfraß kein Ziel geſetzt ward, den Arm ſelbſt abzunehmen. Aber auch dies, als eine Radicalcur geprieſene Heilmittel vergrößerte nur, wie man heut zu Tage leicht eingeſehen haben würde, ſtatt ihm abzuhelfen, das Uebel; und die Aerzte, da ſich ſein ganzer Körper nach und nach in Eiterung und Fäulniß auflöſte, erklärten,

daß keine Rettung für ihn ſey, und er noch, vor Abſchluß der laufenden Woche, ſterben müſſe. Vergebens forderte ihn der Prior des Auguſtinerkloſters, der in dieſer unerwarteten Wendung der Dinge die furchtbare Hand Gottes zu erblicken glaubte, auf, im Bezug auf den zwiſchen ihm und der Herzoginn Regentinn beſtehenden Streit, die Wahrheit einzugeſtehen; der Graf nahm, durch und durch erſchüttert, noch einmal das heilige Sakrament auf die Wahrhaftigkeit ſeiner Ausſage, und gab, unter allen Zeichen der entſetzlichſten Angſt, falls er Frau Littegarden verläumderiſcher Weiſe angeklagt hätte, ſeine Seele der ewigen Verdammniß Preis. Nun hatte man, trotz der Sittenloſigkeit ſeines Lebenswandels, doppelte Gründe, an die innerliche Redlichkeit dieſer Verſicherung zu glauben: einmal, weil der Kranke in der That von einer gewiſſen Frömmigkeit war, die einen falſchen Eidſchwur, in ſolchem Augenblick gethan, nicht zu geſtatten ſchien, und dann, weil ſich aus einem Verhör, das über den Thurmwächter des Schloſſes derer von Breda angeſtellt worden war, welchen er, behufs eines heimlichen Eintritts in die Burg, beſtochen zu haben vorgegeben hatte, beſtimmt ergab, daß dieſer Umſtand gegründet, und der Graf wirklich in der Nacht des heiligen Remigius, im Innern des Bredaſchen Schloſſes geweſen war. Demnach blieb dem Prior faſt nichts übrig, als an eine Täuſchung des Grafen ſelbſt, durch eine dritte ihm unbekannte Perſon zu glauben; und noch hatte der Unglückliche, der, bei der Nachricht von der wunderbaren Wiederherſtellung des Kämmerers, ſelbſt auf dieſen ſchrecklichen Gedanken gerieth, das Ende ſeines Lebens nicht erreicht, als ſich dieſer

Glaube schon zu seiner Verzweiflung vollkommen bestätigte. Man muß nämlich wissen, daß der Graf schon lange, ehe seine Begierde sich auf Frau Littegarden stellte, mit Rosalien, ihrer Kammerzofe, auf einen nichtswürdigen Fuß lebte; fast bei jedem Besuch, den ihre Herrschaft auf seinem Schlosse abstattete, pflegte er dies Mädchen, welches ein leichtfertiges und sittenloses Geschöpf war, zur Nachtzeit auf sein Zimmer zu ziehen. Da nun Littegarde, bei dem letzten Aufenthalt, den sie mit ihren Brüdern auf seiner Burg nahm, jenen zärtlichen Brief, worin er ihr seine Leidenschaft erklärte, von ihm empfing: so erweckte dies die Empfindlichkeit und Eifersucht dieses seit mehreren Monden schon von ihm vernachlässigten Mädchens; sie ließ, bei der bald darauf erfolgten Abreise Littegardens, welche sie begleiten mußte, im Namen derselben einen Zettel an den Grafen zurück, worin sie ihm meldete, daß die Entrüstung ihrer Brüder über den Schritt, den er gethan, ihr zwar keine unmittelbare Zusammenkunft gestattete: ihn aber einlud, sie zu diesem Zweck, in der Nacht des heiligen Remigius, in den Gemächern ihrer väterlichen Burg zu besuchen. Jener, voll Freude über das Glück seiner Unternehmung, fertigte sogleich einen zweiten Brief an Littegarden ab, worin er ihr seine bestimmte Ankunft in der besagten Nacht meldete, und sie nur bat, ihm, zur Vermeidung aller Irrung, einen treuen Führer, der ihn nach ihren Zimmern geleiten könne, entgegen zu schicken; und da die Zofe, in jeder Art der Ränke geübt, auf eine solche Anzeige rechnete, so glückte es ihr, dies Schreiben aufzufangen, und ihm in einer zweiten falschen Antwort zu sagen, daß sie ihn selbst

an der Gartenpforte erwarten würde.“ Darauf, am Abend vor der verabredeten Nacht, bat sie sich unter dem Vorwand, daß ihre Schwester krank sey, und daß sie dieselbe besuchen wolle, von Littegarden einen Urlaub aufs Land aus; sie verließ auch, da sie denselben erhielt, wirklich, spät am Nachmittag mit einem Bündel Wäsche, den sie unter dem Arm trug, das Schloß, und begab sich, vor aller Augen, nach der Gegend, wo jene Frau wohnte, auf den Weg. Statt aber diese Reise zu vollenden, fand sie sich bei Einbruch der Nacht, unter dem Vorgeben, daß ein Gewitter heranziehe, wieder auf der Burg ein, und meldete sich, um ihre Herrschaft, wie sie sagte, nicht zu stören, indem es ihre Absicht sey, in der Frühe des kommenden Morgens ihre Wanderung anzutreten, ein Nachtlager in einem der leerstehenden Zimmer des verödeten und wenig besuchten Schloßthurms aus. Der Graf, der sich bei dem Thurmwächter durch Geld den Eingang in die Burg zu verschaffen wußte, und in der Stunde der Mitternacht, der Verabredung gemäß, von einer verschleierten Person an der Gartenpforte empfangen ward, ahndete, wie man leicht begreift, nichts von dem ihm gespielten Betrug; das Mädchen drückte ihm flüchtig einen Kuß auf den Mund, und führte ihn, über mehrere Treppen und Gänge des verödeten Seitenflügels, in eines der prächtigsten Gemächer des Schlosses selbst, dessen Fenster vorher sorgsam von ihr verschlossen worden waren. Hier, nachdem sie seine Hand haltend, auf geheimnißvolle Weise an den Thüren umhergehorcht, und ihm, mit flüsternder Stimme, unter dem Vorgeben, daß das Schlafzimmer des Bruders ganz in der Nähe sey, Schwei-

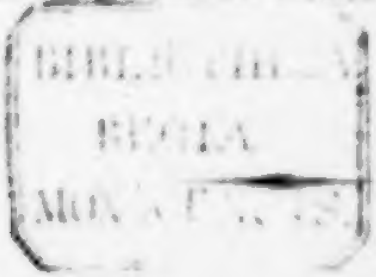
gen geboten hatte, ließ sie sich mit ihm auf dem zur Seite stehenden Ruhebette nieder; der Graf, durch ihre Gestalt und Bildung getäuscht, schwamm im Taumel des Vergnügens, in seinem Alter noch eine solche Eroberung gemacht zu haben; und als sie ihn beim ersten Dämmerlicht des Morgens entließ, und ihm zum Andenken an die verflossene Nacht einen Ring, den Liltegarde von ihrem Gemahl empfangen und den sie ihr am Abend zuvor zu diesem Zweck entwendet hatte, an den Finger steckte, versprach er ihr, sobald er zu Hause angelangt seyn würde, zum Gegengeschenk einen anderen, der ihm am Hochzeitstage von seiner verstorbenen Gemahlinn verehrt worden war. Drei Tage darauf hielt er auch Wort, und schickte diesen Ring, den Rosalie wieder geschickt genug war aufzufangen, heimlich auf die Burg; ließ aber, wahrscheinlich aus Furcht, daß dies Abentheuer ihn zu weit führen könne, weiter nichts von sich hören, und wich, unter mancherlei Vorwänden, einer zweiten Zusammenkunft aus. Späterhin war das Mädchen eines Diebstahls wegen, wovon der Verdacht mit ziemlicher Gewißheit auf ihr ruhte, verabschiedet und in das Haus ihrer Eltern, welche am Rhein wohnten, zurückgeschickt worden, und da, nach Verlauf von neun Monaten, die Folgen ihres ausschweifenden Lebens sichtbar wurden, und die Mutter sie mit großer Strenge verhörte, gab sie den Grafen Jacob den Rothbart, unter Entdeckung der ganzen geheimen Geschichte, die sie mit ihm gespielt hatte, als den Vater ihres Kindes an. Glücklicherweise hatte sie den Ring, der ihr von dem Grafen übersendet worden war, aus Furcht, für eine Diebinn gehalten zu werden, nur sehr

schüchtern zum Verkauf ausbieten können, auch in der That, seines großen Werths wegen, niemand gefunden, der ihn zu erstehen Lust gezeigt hätte: dergestalt, daß die Wahrhaftigkeit ihrer Aussage nicht in Zweifel gezogen werden konnte, und die Eltern, auf dies augenscheinliche Zeugniß gestützt, klagbar, wegen Unterhaltung des Kindes, bei den Gerichten gegen den Grafen Jacob einkamen. Die Gerichte, welche von dem sonderbaren Rechtsstreit, der in Basel anhängig gemacht worden war, schon gehört hatten, beeilten sich, diese Entdeckung, die für den Ausgang desselben von der größten Wichtigkeit war, zur Kenntniß des Tribunals zu bringen; und da eben ein Rathsherr in öffentlichen Geschäften nach dieser Stadt abging, so gaben sie ihm, zur Auflösung des fürchterlichen Räthsels, das ganz Schwaben und die Schweiz beschäftigte, einen Brief mit der gerichtlichen Aussage des Mädchens, dem sie den Ring beifügten, für den Grafen Jacob den Rothbart mit.

Es war eben an dem zur Hinrichtung Hrn. Friedrichs und Littegardens bestimmten Tage, welche der Kaiser, unbekannt mit den Zweifeln, die sich in der Brust des Grafen selbst erhoben hatten, nicht mehr aufschieben zu dürfen glaubte, als der Rathsherr zu dem Kranken, der sich in jammervoller Verzweiflung auf seinem Lager wälzte, mit diesem Schreiben ins Zimmer trat. „Es ist genug!" rief dieser, da er den Brief überlesen, und den Ring empfangen hatte: „ich bin, das Licht der Sonne zu schauen, müde! Verschafft mir," wandte er sich zum Prior, „eine Bahre, und führt mich Elenden, dessen Kraft zu Staub versinkt, auf den Richtplatz hinaus: ich will nicht, ohne eine That der Gerechtigkeit

verübt zu haben, sterben!" Der Prior, durch diesen Vorfall tief erschüttert, ließ ihn sogleich, wie er begehrte, durch vier Knechte auf ein Traggestell heben; und zugleich mit einer unermeßlichen Menschenmenge, welche das Glockengeläut um den Scheiterhaufen, auf welchen Pr. Friedrich und Littegarde bereits festgebunden waren, versammelte, kam er, mit dem Unglücklichen, der ein Kruzifix in der Hand hielt, daselbst an. „Halt!" rief der Prior, indem er die Bahre, dem Altan des Kaisers gegenüber, niedersetzen ließ: „bevor ihr das Feuer an jenen Scheiterhaufen legt, vernehmt ein Wort, das euch der Mund dieses Sünders zu eröffnen hat!" — Wie? rief der Kaiser, indem er sich leichenblaß von seinem Sitz erhob, hat das geheiligte Urtheil Gottes nicht für die Gerechtigkeit seiner Sache entschieden, und ist es, nach dem was vorgefallen, auch nur zu denken erlaubt, daß Littegarde an dem Frevel, dessen er sie geziehen, unschuldig sey? — Bei diesen Worten stieg er betroffen vom Altan herab; und mehr denn tausend Ritter, denen alles Volk, über Bänke und Schranken herab, folgte, drängten sich um das Lager des Kranken zusammen. „Unschuldig," versetzte dieser, indem er sich, gestützt auf den Prior, halb darauf emporrichtete: „wie es der Spruch des höchsten Gottes, an jenem verhängnißvollen Tage, vor den Augen aller versammelten Bürger von Basel entschieden hat! Denn er, von drei Wunden, jede tödtlich, getroffen, blüht, wie ihr seht, in Kraft und Lebensfülle; indessen ein Hieb von seiner Hand, der kaum die äußerste Hülle meines Lebens zu berühren schien, in langsam fürchterlicher Fortwirkung den Kern desselben selbst getroffen, und meine Kraft, wie

der Sturmwind eine Eiche, gefällt hat. Aber hier, falls ein Ungläubiger noch Zweifel nähren sollte, sind die Beweise: Rosalie, ihre Kammerzofe, war es, die mich in jener Nacht des heiligen Remigius empfing, während ich Elender in der Verblendung meiner Sinne, sie selbst, die meine Anträge stets mit Verachtung zurückgewiesen hat, in meinen Armen zu halten meinte!" Der Kaiser stand erstarrt, wie zu Stein, bei diesen Worten da. Er schickte, indem er sich nach dem Scheiterhaufen umkehrte, einen Ritter ab, mit dem Befehl, selbst die Leiter zu besteigen, und den Kämmerer sowohl als die Dame, welche letztere bereits in den Armen ihrer Mutter in Ohnmacht lag, loszubinden und zu ihm heranzuführen. „Nun, jedes Haar auf eurem Haupt bewacht ein Engel!" rief er, da Littegarde, mit halb offner Brust und entfesselten Haaren, an der Hand Hrn. Friedrichs, ihres Freundes, dessen Knie selbst, unter dem Gefühl dieser wunderbaren Rettung, wankten, durch den Kreis des in Ehrfurcht und Erstaunen ausweichenden Volks, zu ihm herantrat. Er küßte beiden, die vor ihm niederknieten, die Stirn; und nachdem er sich den Hermelin, den seine Gemahlinn trug, erbeten, und ihn Littegarden um die Schultern gehängt hatte, nahm er, vor den Augen aller versammelten Ritter, ihren Arm, in der Absicht, sie selbst in die Gemächer seines kaiserlichen Schlosses zu führen. Er wandte sich, während der Kämmerer gleichfalls statt des Sünderkleids, das ihn deckte, mit Federhut und ritterlichem Mantel geschmückt ward, gegen den auf der Bahre jammervoll sich wälzenden Grafen zurück, und von einem Gefühl des Mitleids bewegt, da derselbe sich doch in den Zweikampf,

der ihn zu Grunde gerichtet, nicht eben auf frevelhafte und gotteslästerliche Weise eingelassen hatte, fragte er den ihm zur Seite stehenden Arzt, ob keine Rettung für den Unglücklichen sey? — „Vergebens!“ antwortete Jacob der Rothbart, indem er sich unter schrecklichen Zuckungen, auf den Schooß seines Arztes stützte: „und ich habe den Tod, den ich erleide, verdient. Denn wißt, weil mich doch der Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht mehr ereilen wird, ich bin der Mörder meines Bruders, des edeln Herzogs Wilhelm von Breysach: der Böſewicht, der ihn mit dem Pfeil aus meiner Rüſtkammer nieder warf, war ſechs Wochen vorher, zu dieſer That, die mir die Krone verſchaffen ſollte, von mir gedungen!“ — Bei dieſer Erklärung ſank er auf die Bahre zurück und hauchte ſeine ſchwarze Seele aus. „Ha, die Ahndung meines Gemahls, des Herzogs, ſelbſt!“ rief die an der Seite des Kaiſers ſtehende Regentinn, die ſich gleichfalls vom Altan des Schloſſes herab, im Gefolge der Kaiſerinn, auf den Schloßplatz begeben hatte: „mir noch im Augenblick des Todes, mit gebrochenen Worten, die ich gleichwohl damals nur unvollkommen verſtand, kund gethan!“ — Der Kaiſer verſetzte in Entrüſtung: ſo ſoll der Arm der Gerechtigkeit noch deine Leiche ereilen! Nehmt ihn, rief er, indem er ſich umkehrte, den Häſchern zu, und übergebt ihn gleich, gerichtet wie er iſt, den Henkern: er möge, zur Brandmarkung ſeines Andenkens, auf jenem Scheiterhaufen verderben, auf welchem wir eben, um ſeinetwillen, im Begriff waren, zwei Unſchuldige zu opfern! Und damit, während die Leiche des Elenden, in röthlichen Flammen aufraſſelnd, vom Hauche des Nord-

windes in alle Lüfte verſtreut und verweht ward, führte er Frau Uttegarden, im Gefolge aller ſeiner Ritter, auf das [illegible]. Er ſetzte ſie, durch einen kaiſerlichen Schluß, wieder in ihr väterliches Erbe ein, von welchem die Brüder in ihrer unedelmüthigen Habſucht ſchon Beſitz genommen hatten; und ſchon nach drei Wochen ward, auf dem Schloſſe zu Breyſach, die Hochzeit der beiden trefflichen Brautleute gefeiert, bei welcher die Herzoginn Regentinn, über die ganze Wendung, die die Sache genommen hatte, ſehr erfreut, Uttegarden einen groſſen Theil der Beſitzungen des Grafen, die dem Geſetz verfielen, zum Brautgeſchenk machte. Der Kaiſer aber hing Herrn Friedrich, nach der Trauung, eine Gnadenkette um den Hals; und ſobald er, nach Vollendung ſeiner Geſchäfte mit der Schweiz, wieder in Worms angekommen war, ließ er in die Statuten des geheiligten göttlichen Zweikampfs, überall wo vorausgeſetzt wird, daß die Schuld dadurch unmittelbar ans Tageslicht komme, die Worte einrücken: „wenn es Gottes Wille iſt.“